Donna Diana

ein

Trauerſpiel.

Weßlar,
gedruckt bey Georg Ernſt Winkler.

Personen des Trauerspiels.

Donna Diana de Velez.
Donna Elisa, Schwester des Grafen von Mancenez und Vertraute der Donna Diana.
Der Marquis von Rosemont.
Herr von Nevoncour, Hofmeister des Marquis.
Der Abt de la Trimouille.
Der Graf von Mancenez.
Don Juan de Pastrino.
Donna de Pastrino, dessen Mutter.
Don Pedro de Lera, Bruder der Donna Diana.
Don d'Alvestrae, Bruder der Donna Pastrino.
Brissane, Cammerdiener des Marquis.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Renoncour (ſitzend in einem ſchwarzbeſchlagenen Zimmer. An den Wänden hängen die Kleider ſeiner verſtorbenen Gemahlin und deren Abbildung. In der Mitte des Zimmers ein Tiſch mit ſchwarzen langherunter hangendem Tuch bedeckt. Auf demſelben das Herz der Selima. An beyden Seiten des Tiſches Gueridons, auf welchen brennende Wachslichter ſtehen.)

Selima! — ach! — was möglich, Selima, dich ſterben zu ſehn, — ſelbſt zehnfach zu ſterben, — und dennoch fortzudauren. — (er ſteht auf und ſieht umher) — O! dieſe Nacht! — dieſe grauenvolle Nacht, — in der ich unaufhörlich vergehe, — und dennoch zu ſeyn nicht aufhore, —

sie muß die Verdammniß seyn! — weil sie sich nicht endiget. — Aber, sey mir gesegnet, Ort der Quaal, — der einige, den ich ohne Selima bewohnen kan. —— Dein Bild, —— (er sieht das Portrait an) —— o! alle holdseelige Züge desselben; —— sie lächeln mir; —— nein, hier ist keine Verdammniß, — keine Nacht; (er sieht sich im Zimmer um, und glaubt Selima zu sehen) —— O Selima! — du willst mich nicht verlassen, — siehe deinen zärtlichen Gemahl; er glaubte von dir getrennet zu seyn, und fühlte Hölle; — aber jetzt, da er dich wieder hat, nun kommt ihm kein Sterblicher gleich. —— Du willst mich nimmer verlassen, meine Selima. —— Fühlst du die Seligkeit, für die wir geschaffen sind? —— (er besinnet sich) —— Aber wo gerathe ich hin? — (er zeigt auf das Herz der Selima) ach! dieses verblutete Herz ist eine zu starke Ueberzeugung meines Irthums! — Glücklicher Irthum! — warum konte ich nicht ewig in dir bleiben? —— Die ganze Schöpfung — auf die ich ohnehin jeden Anspruch aufgab, — die mir ohne Selima keine Freuden gewähren kan, — sie komt dem Traum nicht gleich, der dich in den Aufenthalt meiner Quaal herabführte — Schätzbarer Ueberrest meiner Selima! du sollst an ihrer Stelle mein Glück machen; — (er sieht das Herz genau an) —— Sehe ich nicht meinen Namen in dir eingeprägt? — wirst du nimmer wieder für mich schlagen? —— (er nimt es in die Hand) —— Du bist in den Händen deines Renoncour; —— (er drückts an sein Herz) — nie wird er von dir sich trennen, — o ich fühle noch deine zarte Gesinnung zu mir! — Glücklicher Renoncour! du wirst geliebt! — Ewigkeiten hindurch geliebet! — o Selima!

(er legt das Herz wieder auf den Tisch, setzt sich nieder und scheinet tiefsinnig.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Der Abt von Trimouille. Reconcour der ihn nicht wahrnimt.

Trimouille.

Iſt dies Renoncour? — oder iſt es ein Geiſt, der eine Geſtalt annahm, die ihm gleichet? — Wo bin ich? — Nacht herſcht in dieſem Behältniß. — O Gott! was ſind die Sterblichen! — ſie ſollen deinen Führungen ſich überlaſſen, und dir es zutrauen, daß du Seligkeiten zu ihrem dereinſtigen Loos beſtimmteſt: — aber, ſie weichen dir aus und ſtürzen ſich in Labyrinthe von Nacht, wo kaum ein Stral deines Lichtes durchzudringen vermag, ihnen die Gefahr zu entdecken in der ſie ſchweben. —— Renoncour! — ſehen Sie Ihren Freund! —— Er höret mich nicht. —— Er ſcheint mich nimmer zu kennen. —— Ich fühle das Gewaltſame ſeines Zuſtandes; — in meine Seele gieſſet ſich Mitleid wie ein Strom! Gütiges Weſen! Ewiger Erbarmer! Gieb du Licht und Troſt meiner Seele, damit ich dieſem meinen bedaurungswürdigen Freunde ihn mittheilen kan. —— Möchte ich ihn dieſem Ort entreißen, in welchem der Schmerz ihm jede Empfindung zu rauben ſcheint.

(Renoncour ſieht auf und betrachtet den Abt. Der Abt fällt ihn um den Hals und weinet.)

Trimouille.

Renoncour!

Renoncour.

Wie? — der Abt von Trimouille! —— Ehrwürdiger Freund! — wer führte Sie an diesen schreckhaften Ort, der nur für mich Freude hat.

Trimouille.

Freude! — Sie täuschen sich Renoncour. —— Wer nicht mit Gelassenheit die Schläge der Fürsehung erträgt, für den ist keine Freude zu hoffen. —— Aber ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. —— Die Nachricht, die für mich so traurige Nachricht von dem Zustande meines Freundes bewog mich nach Madrit zu kommen. —— Wolte doch Gott nicht ohnberuhiget mich zurückgehen heissen. —— Bester Renoncour, wollen Sie nicht einen Augenblick denen Vorstellungen ihres Trimouille Gehör geben? —— Vorstellungen, die vormals so vielen Eingang bey ihnen fanden.

Renoncour.

Die Gröse Ihrer Freundschaft leuchtet mir gar wohl ein. —— Aber verlassen Sie diesen fürchterlichen Ort. — Was wollen Sie unnöthige Schmerzen sich verursachen! — ich allein bin bestimt ein Leben zu verweinen, daß ohne Selima nicht glücklich seyn kan.

Trimouille.

Ich Sie verlassen! — Nein, Renoncour; ich bleibe bey Ihnen. —— Ohne Sie verlasse ich diesen Ort nicht, der nichts schreckhaftes für mich hat, als den grenzenlosen Schmerz meines Freundes.

Renencour (bestürzt.)

Sehen Sie denn nicht, daß dieser Ort eine Behausung der Nacht ist?

Trimouille.

Er würde gleich Tag für mich seyn, wenn Ihre Seele heiter wäre.

Renencour (zeiget auf das Herz seiner Gemahlin.)

Kennen Sie den Schatz von dem ich mich trennen soll? — Und wissen Sie, daß nur dieser grauenvolle Pomp der Nacht ihm angemessen ist?

Trimouille (betrachtet bestürzt das Herz der Selima.)

(für sich:) Dies scheint ein erstorbenes Herz zu seyn: —— Gewiß das Herz seiner Gemahlin. —— (laut:) Renoncour, ja ich kenne diesen Schatz; lassen Sie ihn hier ruhen. —— Sie tragen, wenn Sie diesen Ort verlassen, dennoch den besseren Schatz, das Andenken der liebenden Selima mit sich von hier.

Renencour.

Ich, dieses Zimmer verlassen? — Nein, Trimouille. — Entziehen sie dem Fisch das Wasser; — und mir die feierliche Begehung des Andenkens der Selima. — Es ist eins.

Trimouille.

Aber Sie denken nicht, daß Sie das feierliche Andenken der Selima nun lang genug begangen haben. —

Glauben Sie, daß der verklärte Geist Ihrer Gemahlin ——

Renoncour (gerath in Verwirrung)

O verklärter Geist, schwebst du im lichten Gewande um mich?

Trimouille.

Ich muß ihm schon Zeit lassen, sich aus seiner Verwirrung zu erholen.

Renoncour (verwirrt.)

Ach! siehest du diese meine Freude über deine Zurückkunft? — Sage Selima, welche Gefilde bewohnst du? — Gefilde der Wonne, und dennoch verlässest du sie deines Renoncours wegen.

Trimouille.

Hat jemals ein menschlicher Schmerz zu der Höhe steigen können, daß er nach vielen Monaten noch in seiner ersten Heftigkeit würket.

Renoncour (erholt sich aus seiner Verwirrung.)

Trimouille! — Ich glaubte meine Selima zu sehen; aber — sagen Sie mir, — weiß es Selima, was ich bey ihrem Tode empfunden und noch empfinde?

Trimouille.

Ich vermuthe, daß Sie es weiß, aber nicht billiget — Selima wird Ihnen Freude gönnen — Sie glaubt mehr beklagt zu seyn ——

Renon-

Renoncour (fällt ihm ins Wort.)

Als Sie verdiente? —— Verwegener! —— Klagen durch eine Ewigkeit hindurch fordert ein Verlust wie Selima. ——

Trinceuille.

Sie haben mich nicht ausgehört, lieber Renoncour! — ich wolte sagen — sie glaubt mehr verlaßt zu seyn, als es der Religion, die Sie ihr lehrten, gemäß ist.

Renoncour (besinnet sich.)

Verzeihen Sie ehrwürdigster Freund, daß ich mich übereilte! —— Aber kan das höchste Wesen meinen Schmerz tadlen, den es voraussehen muste und dennoch mir schuf?

Trinceuille.

Was nuzt Ihnen aber Ihr Schmerz? —— Sie rufen Ihre Gemahlin nicht dadurch zurück. —— Aber, Sie und Ihre Selima, sind beide in den Händen des gütigsten Wesens, ob gleich auf eine kurze Zeit von einander getrennt. —— Verehren Sie den Ewigen, der diese kurze Trennung zu Ihrer Seele Heil geschehen ließ. —— Ihre Liebe zu Selima tadle ich nicht: —— aber sie muß diejenige, die Sie dem allervollkommensten Wesen schuldig sind, nicht übertreffen. —— Zeigen Sie dieses dadurch, daß Sie Ihr eigenes Leben, welches die Vorsehung erhalten wissen will, nicht weiter der Welt entziehen. —— O Renoncour! —— Wo bleibt Ihre ehemalige Gottesfurcht, — Ihre ehemalige Standhaftigkeit? —— Glauben Sie nicht mehr von einem höheren Wesen abhängig zu seyn? ——

Renoncour (weinet.)

Was könte ich der Welt in diesem Zustande, in dem sie mich sehen noch nüzen. Ich würde nur andern durch meine Klagen das Leben verbittern! —— meine laute Thränen würden jedem ihrer Zeugen Schauer verursachen. —— Finden Sie nicht selbst das fürchterliche meines Umganges?

Trimouille.

Nein, Renoncour: — Ihre Freunde würden mit Ihnen weinen: — und nur für diese sollen Sie leben. — Haben Sie denn schon den Tag vergessen, an dem Selima die türkischen Kleider ablegte, und vor eben dem Altar den GOtt der Christen bekante, vor welchen das Sacrament der Ehe Ihre Verbindung heiligte. — Sie hat in keinem ihrer heiligen Gelübde gewanket. — Ihnen versprach sie das Herz, daß Sie ohnehin schon beherrschten; — dem Gott der Christen aber weihete sie sich ganz. — Er forderte ihr Leben. — Sie gab es willig dahin, und lächelte dem Tode entgegen. — Folgen Sie dem Beyspiel das Ihnen Selima gab. — Was wollen Sie mit Ihren ohnmächtigen Empörungen gegen die Forderungen des Himmels ausrichten? —— Er will Sie beruhiget sehen, — er will Ihnen selbst Trost und Muth geben, den Tod der Selima zu ertragen. —— Widersezen Sie sich seinen Gnaden Wirkungen nicht ferner. —— O Renoncour! er hat lange Nachsicht mit Ihrer Widerspenstigkeit, lange Geduld mit Ihrer Schwachheit getragen. —— Fürchten Sie die langmuthige, aber auch gegen Widerspenstige zürnende Gottheit zu beleidigen.

Dritter Auftritt.

Der Graf von Mancenez. Der Abt de la Trimouille. Renoncour

ſizend und tiefſinnig.

Der Graf (*im Hereintreten.*)

Immer noch in dieſer finſtern Gruft: — jezt da ſeine Gegenwart nöthig wäre den Marquis beym Eintritt in Labyrinthe zu retten, ſind ſeine Augen ein unerſchöpflicher Quell der Zähren, — nicht ſtrafbarer Zähren, — weil es Thränen der Zärtlichkeit ſind: — aber ſolcher, die vielleicht noch in Ströme hingeweinter, lauter ſchluchzender Thränen ſich hineingieſſen werden. — Renoncour! liebſter Renoncour, ſehen Sie Ihren Freund, den Graf von Mancenez; — er hört mich nicht, — er iſt ganz in Tiefſinn verſunken. — (*er ſieht den Abt*) Wen ſehe ich? — iſt es ein Engel, den die Vorſicht meinen Freund zu tröſten herabſandte? — Göttlicher Mann, wer Sie auch ſind; — ich glaube daß gleiche Abſichten uns zu dieſem Grabe eines lebenden führen. — Ihren heiligen Reden traue ich es zu, daß Sie einen Mann uns zurückſchaffen, der nicht in dem Zirkel der Menſchen, die ihn vor ſeiner trauervollen Einſamkeit umgaben, weiter zu entbehren ſtehet.

Trimouille.

Mein Herr, der Ort unſerer erſten Bekantſchaft iſt zwar ſeltſam und traurig: — ich vermuthe aber, daß Sie der Freund meines Freundes des Herrn von Renoncour

noncour sind; und daher ersuche ich Sie, Ihr Bestreben mit dem meinigen dahin zu vereinigen, daß wir unsern beiderseitigen Freund, diesem schreckhaften Orte entreissen, in dem ihn ein gewaltsamer Schmerz, wie fortrollender Donner unaufhörlich verfolget. — Ich habe, da ich den Tod der Frau von Renoncour, und den jede Schranke übersteigenden Gram ihres Gemahls in Rom vernommen, mir es nicht zu viel seyn lassen, die Reise nach Madrit zu unternehmen, um, wo möglich ein Werkzeug zur Beruhigung meines Freundes zu seyn.

Mancenez.

Himmlischer Mann! — lassen Sie sich umarmen. — (er umarmt ihn.) — Sagen Sie mir Ihren Namen, — und sagen Sie mir, seit wenn sind Sie der Freund des Renoncour?

Trimouille.

Ich bin der Abt von Trimouille. — In dem zweyjährigen Aufenthalte des Herrn von Renoncour zu Rom, lernte ich denselben kennen. — Seine edle — und mehr noch seine gottselige Gesinnungen gewannen mein Herz, — und das seinige schien von sympathetischer Empfindung gegen mich erfüllet. — Ich hätte niemals geglaubt ihn so trostlos zu finden, wie ich leider ihn sehe. —

Mencenez.

Nehmen Sie die aufrichtige Verehrung an, die ich Ihnen bezeuge. Ihr Name ist mir gar nicht fremd. — Und ich würde vielleicht ganz das Glück fühlen, einen Trimouille kennen zu lernen, wenn es nicht unter so traurigen Umständen geschähe. — Aber

sagen

sagen Sie mir, wie ists möglich, daß Renoncour sich bey einem so unverhofften, so grosmuthigen und trostvollem Besuch gleichgültig verhalten kan.

Trimouille.

Er hat verschiedenes mit mir geredet. — Ich habe ihm einige Vorstellungen gethan, — aber — (seufzend) wie es scheinet, fruchtlos.

Renoncour (erholet sich aus seiner Verwirrung.)

Nicht ganz fruchtlos, mein Theuerster; — aber, noch fühle ich mich zu schwach diesen Ort zu verlassen: mein kummervoller Zustand erfordert daß ich mich verberge. — (er wird des Grafen gewahr.) Wen sehe ich? — Sind Sie es, Graf von Mancenez? —

Mancenez.

Ja, mein theuerster Renoncour! —— bin ich Ihnen so fremd geworden, daß sie mich kaum mehr kennen?

Renoncour.

Nein —— ich war nur in tiefe Gedanken gefallen. —— Sie bleiben mein ewiger Freund. —— Nicht wahr?

Mancenez (umarmt ihn.)

Zweifeln Sie nicht daran, mein Renoncour.

Renon-

Renoncour.

Sehen Sie auch diesen meinen Freund, den Abt von Trimouille.

Mancenez.

Ja: —— und es dünkt mir, daß ihn der Himmel selbst sie zu trösten sandte!

Renoncour.

Er ist der würdigste Mann den ich kenne.

Trimouille.

Ich kan diesen Lobspruch nicht annehmen. —— Wolten Sie aber nicht bedenken, liebster Renoncour, — was Sie, — ich will nicht sagen sich selbst, — sondern was Sie dem Wesen schuldig sind, das gegen Sie, — und eine ganze Welt lauter Liebe, lauter Erbarmung ist, wenn es auch oft nicht so scheinen wolte.

Renoncour.

Ich glaube, daß Gott die Liebe ist. —— Aber der Schlag, der mich traf, er war zu hart, als daß ich mich bald aus meiner Betäubung erholen könte. —

Mancenez.

O Renoncour, geben Sie den Reden dieses verehrungswurdigen Mannes Gehör.

Renoncour.

Ja, ich höre ihn gern. —— Aber —— (er besinnet sich lange) — Sagen Sie mir Graf, was macht der Marquis? ——

Mancenez (seufzet)

Der Marquis!

Renoncour.

Sie seufzen: —— es wird ihm ja nichts widriges begegnet seyn.

Mancenez.

Renoncour, Ihre Gegenwart ist äusserst nöthig, um ihn gegen das widrige zu schüzen, das ihm begegnen könte. —— Entziehen Sie ihm dieselbe nicht länger.

Trimouille.

Sehen Sie, daß der Himmel Sie in der Welt noch brauchen will.

Renoncour.

Aber wozu würde ich nüzen können in dem Zustande, darin ich mich befinde. —— Nehmen Sie sich des Marquis an, Theuerster Graf.

Mancenez.

Meine Vorstellungen haben nicht das Gewicht bey ihm, als es die Ihrigen haben würden. — Diese würden um so nachdrücklicher würken, wenn der

Marquis

Marquis ſähe, daß Sie ſo gar ſich und ihren eigenen Schmerz vergeſſen, um ihn zu retten.

Renoncour (wird aufmerkſam.)

Zu retten? — in welchen Abgrund hat er ſich geſtürzt? ——

Mancenez.

Ach, in den gewönlichen Abgrund in dem Leute von ſeinen Jahren zu verſinken pflegen. —— Er liebt. — Vielleicht würde ſeine Liebe nicht zu ihrer jetzigen Macht geſtiegen ſeyn, wenn Sie um ihn geweſen wären. — Meine Vorſtellungen hört er gelaſſen, und befolget ſeinen Plan. — Seine Liebe wäre an ſich nicht zu tadlen: er liebt ein ſehr vollkommnes Frauenzimmer, die Gräfin Diana von Velez. — Aber die Nebenumſtände! ——

Renoncour (nachdenkend.)

Er liebt, — das iſt freilich eine bedenkliche Sache. —— (er ſiehet auf das Herz der Selima.) Verzeihe Selima, daß ich einige Augenblicke dir meine Gedanken entziehe. ——

Trimouille.

Wie er die eingebildete Pflicht ſo ſorgfältig erfüllt! — möchten die Menſchen ihre wahre Pflichten ſo gewiſſenhaft beobachten.

Renoncour (zum Grafen.)

Und welches ſind dieſe unangenehme Nebenumſtände?

Manzenez.

Mancenez.

Gönnen Sie mir einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit. —— Ich habe nicht das Glück des Marquis Vertrauter in der Liebe zu seyn; sondern Brissant sein Cammerdiener ist es. Hingegen ist es meine Schwester von der Donna Diana, und durch diese weiß ich dasjenige, was Sie jezt von mir hören werden. Donna Diana hat seit geraumer Zeit den Don Juan de Pastrino zum Anbeter; sie ist gleichgültig gegen seine Verehrung. Mit dem Marquis verhält es sich nicht ganz so. Seine Gestalt und übrige vortrefliche Eigenschaften leuchten ihr ein. Weil sie aber der beständigen Schwüre des Marquis ohngeachtet zu große Hindernisse ihrer beiderseitigen Wünsche voraus zu sehen glaubt; und weil sie in 17. Jahren, diese machen ihr Alter aus, schon verschiedenes widriges erlebt hat, so ist sie entschlossen, sich der Welt zu entziehen, und in denen finstern Mauern eines Closters ihre blühende Schönheit einer ewigen Vergessenheit zu übergeben. Der Marquis thut alles, sie davon abzuhalten. Ich weis aber nicht, ob diese zwey sonst einander würdige Personen, für einander geschaffen sind. Bis jezt scheinen mir ihre Absichten noch labyrintisch. Das weiß ich aber zu meiner Unruhe, daß Don Juan den Marquis als das Hinderniß seiner Liebe ansiehet, Rache athmet, und jede Gelegenheit sucht, solche an den ihn mit Kaltsinn und Verachtung begegnenden Marquis zu reiben.

Renoncour (aufmerksam und nachdenkend.)

Gott! muß ich auch dieses noch erleben?

Trimouille.

Fühlen Sie noch nicht den Ruf, den Ihnen der Himmel giebt, Ihre ihm misfällige Einsamkeit zu verlassen. —— Seyn Sie dießmal noch Mensch, und Ihrer Bestimmung unterwürfig. —— Retten Sie den Ihnen anempfohlnen Marquis von denen Klippen, auf denen er zum ewigen Verderben herabzustürzen schon wanket, —— und wissen Sie: daß Ihre Seele für die seinige zum Pfande stehet. —— O dann würden Sie Ihre Selima beleidigen, und ihrer unwürdig seyn, wenn Sie vorsezlich auf ewig sich ihr entzogen. —— Renoncour! Haben Sie die schrekliche Geschichte gehöret? —— Schon dürstet ein rachgieriges Schwerdt nach dem Blute Ihres Untergebenen. —— Und schon stehen Seelen in Gefahr, dem Abgrund als ewige Opfer zu bluten. —— Dies ist eine ernsthafte Scene. —— Ihr schwarzes Zimmer ist Tand dagegen. —— Verlassen Sie dieses. —— Im Namen des würdigsten Vaters, der Ihnen in seinem einigen Sohne, alles was ihm auf der Welt schäzbar ist, anvertraute. —— Im Namen eines Staats flehe ich Sie darum, dessen Wohlfahrt zu befördern, vielleicht der Marquis ausersehen ist. —— Ich zitire für den Verantwortungen, die Sie auf sich zu laden, im Begrif stehen. —— Hören Sie mich Renoncour! —— Ich beschwöre Sie im Namen der Selima, die vielleicht von irgend einem Gestirne auf Ihren überflüßigen Schmerz herabsiehet, ihn verabscheuet und Sie sich selbst und Ihren Pflichten zurük gegeben wissen will, —— mehr als dieses, —— im Namen des allmächtigen Gottes, dessen Willen und Befehle Sie aus meinem Munde zu hören und solche zu verehren haben, —— gebiete

biete ich Ihnen: verlaſſen Sie dieſen Ort; wofern Sie nicht von ihm und Ihrer Selima, von allen Engeln und Menſchen auf ewig verlaſſen ſeyn wollen.

Mancenez.

Einer der Unſterblichen liſpelt dieſem göttlichen Mann die großen Gedanken zu, —— Renoncour haben Sie Acht darauf, und geben Sie ſich Ihren Freunden zurück, die Ihrer nicht weiter entbehren konnen.

Renoncour.

Welcher unwiderſtehlicher Trieb gebietet mir dieſen meinen bisherigen Aufenthalt zu verlaſſen. —— Ich will ihm folgen, dieſem höheren Ruf. —— Selima, hinfort ſoll dieſes Herz dein feierliches Grabmal ſeyn. —— Jeder Gedanke, der irdiſcher Geſchäfte feiert, ſey der Gottheit und dir o Selima heilig.

Zweyte Handlung.

Der Schauplaz iſt im Zimmer im Hauſe des Grafen von Mancenez.

Erſter Auftritt.

Donna Diana, den Arm auf einen Tiſch geſtüzt. In der Hand hält ſie ein Schnupftuch, womit ſie von Zeit zu Zeit die Thränen abtrocknet.

Donna Eliſa.

Eliſa.

O Diana! — wirſt Du denn ewig dem Schmerz nachhängen, den Dein Herz Dir zulispelt? — und warum dieſe beſtändige Trauer? — Würde eine andre, die wie Du geliebt wird, ihr Plaz geben? — Laß auch Deiner Liebe ſich Schwierigkeiten entgegen ſtellen: — ſind ſie deswegen unüberwindlich?

Diana.

Eliſa! — meine Freundin! — die einige, der ich mein ganzes Herz eröfnen darf. — Du ſieheſt noch nicht alles, was in dieſem Herzen vorgehet. — Ich liebe! — und werde geliebt. — Aber —

Eliſa.

Eliſa.

Und warum ſtets neue Zweifel? — Lieben, — nicht ohne geliebt zu werden — iſt ja das einige Glück der Erden.

Diana.

Höre Eliſa! — In mancher täuſchenden Minute ſagt mir mein Herz: du wirſt glücklich ſeyn! du biſt es ſchon! du biſt geliebt! —— Aber bald verſchwindet dieſer angenehme Traum. Ein Heer ſchreckhafter Vorſtellungen tritt an ſeine Stelle, —— —— O jene finſtere Ahndungen! ——

Eliſa.

Was wilſt Du mit den finſtern Ahndungen? —— können nicht dieſe auch trügeriſch ſeyn? —— Warum betrachteſt Du unaufhörlich die ſchwarzen Bilder, die Du Dir vormaleſt?

Diana.

Habe ich nicht Urſache ſie zu betrachten? —— Was war denn mein bisheriges Leben? —— Kaum lachte mir ein heiteres Wölkchen — als bald ein ganzer Himmel von Wetter Wolken ſich wieder über mir zuſammenzog. —— Eliſa! Du weiſt einen Theil meiner widrigen Schickſale: —— Aber Du weiſt nicht alles. —— Der Marquis iſt liebenswürdig: ich kenne kein Mannsbild, das in meinen Augen ihm gleich komt. —— Aber ach! —— warum muſte mir ſein ganzes Geſchlecht verdächtig werden? ——

Eliſa.

Welch einen entſezlichen Gedanken äußerſt Du wieder, Diana?

Diana.

Eliſa! ich werde Dir ein Geheimniß entdecken müſſen, das bis jezt auf meinen Herzen ruhete. — Meine Mutter ſchien auch von meinem Vater geliebt zu werden. — Aber ach! — konten Dir dieſe Thränen das übrige ſagen!

Eliſa.

Ueber Deine Mutter hieng freilich ein ſchreckliches Verhängniß herab! — Was konte aber Dein Vater dazu, daß er eine falſche Nachricht von ihrem Tode erhielt. — Er betrauerte ſie, und traf eine anderweitige Heyrath, die ſeine Glücksumſtände erhöhete. — Was that er hierin ſtrafbares?

Diana.

Denke Dir den erſchrecklichen Gedanken, ſeinen Vater als Verbrecher anſehen müſſen! — Er hätte mehrere Gewißheit von ihrem Tode einziehen ſollen. — Aber dieſes iſt nicht alles.

Eliſa.

Ich erſtaune — und glaube ein Räthſel zu hören.

Diana.

Ich will Dir den Vorhang aufziehen. — Du weiſt Eliſa, daß meine Mutter nach Spanien kam, weil

weil ohne ihren Gemahl, von dem sie in Neapolis keine Nachricht weiter erhielt, ihr die Welt eine Einöde schien. — Ach sie liebte ihn heftig! — Wenig Männer werden wie mein Vater geliebt! — Fühle den Donnerschlag, der sie rührte, als sie beym Eintritt in Spanien die Nachricht von einer anderweitigen Vermählung ihres Gemahls erhielt.

Elisa.

Das war freilich ein gewaltiger Schlag.

Diana.

Meine Mutter konte ihren Schmerz kaum ertragen. — Die Gräfin von Urgella, war ihr erste Freundin, so daran Theil nahm und sie auf ihr Landgut führte. — Ein trauriger Aufenthalt für uns war dieses Landgut, — und mit uns schien die ganze Natur zu trauren.

Elisa.

Ich empfinde es Diana! die Lage Deiner Mutter war allerdings schrecklich.

Diana.

Mein Vater durch die Gräfin von Urgella von dem Aufenthalte meiner Mutter benachrichtiget, traf daselbst ein — Er schien ausser sich für Freude und Schmerz. — Er beklagte sein grausames Schicksal, das ihm die falsche Nachricht von dem Tode meiner Mutter gegeben. — Er versprach sogleich nach Madrit zu gehen, und sein neues Band, das er für ungiltig erkante, zu zerreissen. — Meine Mutter, gewohnt meinem Vater alles zu glauben, sahe schon ge-

tröſtet ihrem geendigten Kummer entgegen, als — ach! ich kan für Thränen nicht weiter reden. —

Eliſa (beſtürzt.)

Welche tragiſche Geſchichte werde ich jezt hören? —

Diana.

Als — meine Mutter plözlich in eine tödtliche Krankheit fiel, und mir entdeckte, daß ſie eines gewaltſamen Todes ſtürbe, und zugleich den Urheber ihres Todes ſterbend ſegnete. —

Eliſa.

Ich erſchrecke. — Vielleicht aber war es die Phantaſey einer heftigen Krankheit, die deiner Mutter ſolches glaubend machte.

Diana.

Ich glaubte es anfänglich ſelbſt. Aber bald fanden ſich an ihrem verblichenen Cörper die Spuren des Gifts: — und auf ihrem Nachttiſch eine Doſe mit einem Ueberreſt vergifteten Schnupftabacks; das lezte Geſchenk, welches ſie von meinem Vater erhalten. So ward die getreue Zärtlichkeit der beſten Frau belohnet.

Eliſa.

Ich bin auſſer mir. — Nie hätte ich bey ſo vielen vortreflichen Eigenſchaften deinem Vater ein ſo grauſames Herz zugetrauet.

Diana.

Diana.

Aber ich beſchwöre Dich, Eliſa! — laß nicht dieſes Geheimniß weiter bekant werden. — Ich verlange nicht ein Werkzeug der Rache des Himmels gegen meinen Vater zu werden.

Eliſa.

Ich verſpreche es Dir heilig, daß nie dieſe ſchreckliche Geſchichte von mir gehört werden ſoll; — ja daß ich ſie ſogar aus meinem Gedächtniß zu vertilgen ſuchen werde. — Aber würde es nicht unbillig ſeyn, von einem barbariſchen Gemüth den Schluß aufs ganze Geſchlecht zu machen.

Diana.

Ich thue dieſes nicht: — aber ſage ſelbſt Eliſa, bin ich nicht nahe genug mit dieſem Trauerſpiel verwandt, um es als einen Ruf anzuſehen, mich der Welt entziehen zu ſollen.

Eliſa.

Mein Diana, dieſes allein giebt Dir noch nicht den Ruf zum geiſtlichen Stande; — ich werde Dir nicht widerſprechen, ſo bald ich einen göttlichen Trieb in Dir verſpüre; — aber weiſt Du, daß GOtt ein freyes Herz zum Opfer verlanget? — Dieſes kanſt Du ihm zur Zeit nicht geben.

Diana.

Ich geſtehe es Dir, Eliſa! — Aber welche Hofnungen giebt mir meine Liebe? — der Marquis iſt jung, und nicht von ſeinem Vater nach Spanien ge-

ſchickt, eine Gemahlin ſich zu ſuchen. — Und bin ich über das verſichert, daß wenn er von mir entfernt ſeyn wird, er mich dennoch nicht vergiſt?

Eliſa.

Diana! Höre meinen Vorſchlag. — Iſt jemals der Marquis Dich zu vergeſſen fähig, ſo war er Deiner nicht werth. — Aber alles ſpricht für ihn, Dich von dem Gegentheil zu verſichern. —— Er wird zurück gehen nach Frankreich; Dein Bild wird ihn zu ſeinem Vater begleiten; —— Himmel und Erde wird er bewegen, um von ſeinem Vater die Verwilligung ſeiner Wünſche zu erhalten. —— Seze den äuſerſten Fall: Sein Vater ſey unbeweglich, ſo bleibt dennoch das ſüße Vergnügen Dir zurück, von dem liebenswürdigſten, zärtlichſten Jüngling geliebt zu ſeyn; —— und immer die Hofnung eine ſtandhafte Liebe endlich gecrönt zu ſehen. —— Auch bleibt dir, wenn alle dieſe Hofnungen fehl ſchlagen, immer es offen, das äuſerſte zu ergreifen. —— Du kanſt alſo die zärtlichen Bemühungen des Marquis gütig aufnehmen, —— warum wolteſt Du den beſten Jüngling beleidigen? — der dich auf das zärtlichſte liebet. —— Du kanſt Dich Deiner Empfindung überlaſſen! —— Genieſſe den Vorſchmack einer beglückten Liebe, den Dir der Himmel jezt darbietet.

Diana.

Ach, täuſche mich nicht mit falſchen Hofnungen, Eliſa! —— Mein Herz verbietet mir, Ihnen Raum zu geben. —— Bin ich nicht eine Unglückliche, deren ganzes Verdienſt eine empfindungsvolle Seele iſt? — Geſezt der Marquis erhielte die Einwilligung ſeines Vaters,

ters, ſich mit mir zu vermählen. Wird er mir nicht zu gleicher Zeit vielleicht eine Reihe von Glückſeligkeiten aufopfern, die er ohne mich würde erreicht haben. — Und wenn er dieſes auch gern thäte, ſo würde mir dennoch der Vorwurf bleiben, ihm ſolche geraubt zu haben. — O Eliſa, ich glaube bey allen dieſen Umſtänden einen göttlichen Ruf zum Cloſterleben, — zu haben, — und der Ewige wird nicht ein Herz verwerfen, das wenigſtens ſein zu ſeyn, ſich beſtreben kan.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marquis von Roſemont, welcher die lezten Worte der Diana gehört, und ſich ihr zu Füſſen wirft.

Roſemont.

Wie? — in einem Alter von 17. Jahren, ein Meiſterſtück der Schöpfung und mit dem treueſten Herzen, das die Natur hervorbrachte, verbunden, wollen Sie ſich einer ſchreckhaften Einſamkeit ergeben, und allem Vergnügen entſagen, das die reineſte Liebe Ihnen ſchon auf eine ganze Zukunft vorausſehen läſt? — Was beweget Sie zu dieſem grauſamen Entſchluß? — O wann jemals die Verſicherungen aufrichtig waren, die Sie mir in jener Sommerlaube von Ihrer Zärtlichkeit gaben, ſo ziehen Sie von dieſem entſezlichen Gedanken ab. — Können Sie über meinen gewiſſen Tod hinaus ſehen, der die erſte Folge Ihrer That ſeyn würde, — ſo bedenken Sie doch wenigſtens welch

ein

ein martervolles Leben Sie sich durch diesen Schritt zu bereiten würden. —— O! sind Ihnen jene schäzbare Augenblicke schon entfallen, —— die einigen meines Lebens die ich segne, —— da Sie mir es zugestanden, daß nur die Verbindung zweyer Herzen jedes Gefühls der Zärtlichkeit fähig, das Glück der Erde ausmachte. —— Und nun wollen Sie dieses in finstern Mauern suchen! —— O Diana! Sie wissen es noch nicht, was ein solches Opfer kostet, wie Sie dem Himmel darbringen wollen, —— und glauben Sie nicht, daß er ein unvollkommnes Opfer wie das Ihrige verwirft? ——

Diana.

Ja Marquis, ich fühle es ganz, was dieses Opfer mir kosten kan. —— Nachdem ich Ihnen einmal es eingestanden, daß ich das Glück geliebt zu werden zu schäzen weiß, so verlange ich nicht weiter etwas zu scheinen, daß ich nicht seyn kan. —— Ich fürchte es selbst, daß meine Gelübde nicht mit der Heiligkeit eingegangen werden, mit der sie billig prangen solten. —— Aber ich bin eine unglückliche! —— Mein kurzes Leben ist eine Kette grausamer Verhängnisse. — Meine ersten Jahre flossen meistens in Zähren des Mitleids dahin. — Ich sehe es zum voraus, daß meine unglückliche Zärtlichkeit mir die übrigen Tage gleichfals verweinen läßt.

Der Marquis.

Und warum unglückliche Zärtlichkeit? (siehet die Elisa an.) Was will sie hiermit sagen?

Elisa.

Eliſa.

Ich weiß es nicht, Marquis. —— Diana! quälen Sie ſich ſchon wieder mit ſchreckhaften Bildern.

Der Marquis (ſteht auf.)

Was ſagen Sie von ſchreckhaften Bildern? —— o Diana! warum giebt Ihnen denn meine Liebe lauter traurevolle Ausſichten? —— Faſt ſolte ich glauben, daß Sie mir jüngſt Ihre Neigung nur deswegen verſicherten, um meiner vor dasmal los zu werden, —— und daß Ihr älterer Verehrer, Don Juan de Paſtrino —

Diana.

Grauſamer! — Sie tödten mich durch dieſen entſezlichen Verdacht! — Nennen Sie mir nicht ferner den verhaßten Namen, der mich zittern macht.

Der Marquis.

Aber warum zerreiſſen Sie auch meine Bruſt durch Ihre ſchrecklichen Aeußerungen, deren jede ein Dolch auf mein Herz gezückt iſt. — Iſt dies die Art, wie man einen geliebten behandelt? — Ich würde alles für Sie thun: — mein Leben würde ich freudig dahinſtrömen ſehen, wenn Ihnen die geringſte Unruhe dadurch erſparet würde; — und Sie ſcheinen nur auf meine Qual bedacht zu ſeyn? — Grauſame!

Diana (weinend.)

Nun gut, — glauben Sie es denn, daß ich Sie haſſe, wenn Sie doch dieſes zu argwöhnen ſo geneigt ſind,

sind, — und halten Sie es sich schuldig, mich wieder zu hassen. — So entsezlich mir auch der Gedanke ist, von Ihnen verabscheuet zu werden, — so wird eben aus diesem Grunde Ihr Haß mir vielleicht die wehmuthsvolle Ruhe wieder geben, — die vormals mein Herz besaß — und das Opfer unserer gegenseitigen Zärtlichkeit wurde. — Machen Sie alle Betrachtungen, die Sie vielleicht in der Folge ohnehin gegen mich gleichgültig machen würden. — Ich bin eine Undankbare, die nicht dasjenige für Sie thut, was ein armes Mädchen ohne Aussichten, ohne Güther, und selbst in dem Hause ihres Vaters fast ohne Stüze, was eine Unglückliche, die von ihrer Geburt an durch feindliche Schicksale verfolgt wurde, für einen Liebhaber von Ihrer Gattung thun solte. Ich bin eine Unerwünschte, die nicht ihr Herz der Liebe ergeben, noch den Werth Ihrer Zärtlichkeit schäzen kan. — Thun Sie noch mehr, betrachten Sie mich als eine Verrätherin, die Ihnen glaubend machen wolte, durch Ihre Verdienste gerührt zu seyn. — Verabscheuen Sie mich, — fliehen Sie mich, — entziehen Sie mir auf ewig Ihren Blick; — und dann überlassen Sie mich und meinen unaussprechlichen Gram der Einsamkeit.

Elisa (weinet.)

Welche Ausdrücke bietet eine heftige Liebe dar!

Der Marquis.

O Diana! Sie müssen wenig meine Liebe kennen, wenn Sie glauben, daß Sie zu verlassen, in meiner Gewalt stünde. — Ich bin sehr unglücklich, daß ich durch alle meine Bemühungen und Versicherungen, durch meine Thränen, ja selbst durch meine nahe Verzweifelung,

zweifelung, sie nicht überzeugen kan, daß ohne Sie die Welt ein Ort der Qual für mich seyn würde. — Aber, ich verstehe Sie, Diana! Sie waren nicht beym Anfang meiner Bemühungen stark genug, mir es zu sagen, daß diese vergebens wären. — O! wie grausam sind Sie mit mir umgegangen! — Wenn Sie nur einen Theil der Flammen fühlten, die mich verzehren, o! dann würde bald das Andenken Ihrer vorigen Unglücksfälle verschwinden. — Glauben Sie daß ich bey der Wahl einer Gemahlin auf Reichthümer oder Verbindungen zu sehen hätte? — Ich bin der einzige Sohn eines der ersten Pairs von Frankreich. Rosemont ist nur ein erdichteter Name. Mein Vater hat unermeßliche Reichthümer; — und obgleich alle Reichthümer der Welt zu wenig seyn würden, den Besitz Ihres Herzens zu erkaufen, so könte ich Ihnen übrigens doch ein glänzenderes Glück darbieten.

Elisa (für sich.)

Was höre ich! — der Marquis ist der Sohn eines französischen Herzogs. — Ich fürchte daß dieser Aufschluß neue Zweifel in der empfindungsvollen Seele meiner Freundin erregen werde.

Diana (bestürzt.)

Welche Entdeckung! Marquis, — können Sie denn auch nur mit einigem Grunde vermuten, daß ihr Herr Vater Ihnen gestatten werde, eine Vermählung mit einer Person einzugehen, die ohne durch andre Vorzüge es zu ersetzen, Ihnen am Stande nicht gleich ist?

Der Marquis.

Sie kennen nicht die Gesinnung meines Vaters. Er ist ganz Zärtlichkeit gegen mich. — Wenn er hören wird, daß sein Sohn das vollkommenste Frauenzimmer liebet, und daß jede Trennung von ihr seinen gewissen Tod nach sich ziehet, o! da wird er keinen Augenblick anstehen, mein Leben und mein Glück zu wollen. — Zärtliche Diana! lassen Sie es mich hören, was ich nun auch von Ihrer Seite zu hoffen habe. — Bin ich Ihnen verhaßt? — bin ich Ihnen gleichgültig? — oder täuschte ich mich nicht, da ich Ihren ehemaligen Versuchungen Glauben beilegte?

Donna.

(steht auf und sieht den Marquis mit einem Blick voll Zärtlichkeit an.)

Wie können Sie mich argwohnen, daß ich Sie zu täuschen suchte; — Nein, Marquis! — Sie besitzen noch immer dieses Herz. — Aber vergönnen Sie, daß ich mich einige Zeit meinen Empfindungen überlassen darf. — Sie sind zu mannigfaltig, als daß ich sie gleich entwickeln konte.

Elisa. (steht auf.)

Ich will Sie begleiten, — Marquis! ich flehe Ihnen für die Liebe der Diana.

Der Marquis (küßt der Diana zärtlich die Hand.)

Sie geben mir das Leben wieder! — Aber warum verursachten Sie mir heute so viele Leiden?

Diana.

Diana.

Es iſt wider meine Abſicht geſchehen. — (im Weggehen für ſich.) O! fühlte er die Schmerzen, die meine Seele zerreiſſen.

(geht mit Eliſa ab. Der Marquis ſieht zärtlich nach.

Dritter Auftritt.

Der Marquis von Roſemont.

Einen Engel liebe ich im menſchlichen Kleide! — o Vorſehung! warum verhängteſt du ſo viele Leiden über dieſen Engel! — ihr ganzes Leben hindurch ſchwoll ihr ſchmachtendes Auge von Zähren; — und dennoch kömt ihr kein Mädchen an Schönheit gleich. — O würde ich doch bald durch die Wurklichkeit überzeugt, daß ich das Glück dieſes vollkommenſten Kindes zu machen auserſehen war. — Ich werde gleich meinem Vater ſchreiben. — Er ſoll es wiſſen, daß ich das edelſte Geſchöpfe kenne; — daß ich ein göttliches Mädchen liebe, und von ihr geliebt werde. — Er wird nicht ſo grauſam ſeyn, meinen Tod zu wollen. — Welche Entzückung wird er erſt fühlen, wenn er die göttliche Diana um ſich ſiehet. — Wenn ihr holdſeliges Lächeln ihm die Erinnerung ſeiner Frühlingstage zurück ruft, — wenn wir beide uns gemeinſchaftlich bemühen werden, ihm den Reſt ſeiner Jahre zu verſüſſen.

Vierter Auftritt.

Der Marquis. Renoncour. Der Graf von Mancenez.

Der Marquis.

Sehe ich recht? — Renoncour! — nun bin ich ganz beglückt, da ich meinen ersten Freund wieder habe. — (er fällt ihm um den Hals.) Renoncour, ich preise die unendliche Güte, die Sie mir wieder schenkt.

Renoncour.

Sie sind sehr edel, mein theuerster Marquis — Meine Gegenwart erweckt Ihnen Freude, wie ich sehe. — Sie machen mir keine Vorwürfe meiner über die Schranken gestiegenen Traurigkeit. Aber Sie kennen auch keinen Schmerz der dem meinigen gleichet.

Der Marquis.

Ich kan mir ihn denken, Renoncour, und kenne ihn in der Ferne.

Renoncour.

Und wie könten Sie einen Schmerz von der Art des meinigen, auch nur in der Ferne kennen? — dann werden Sie ihn kennen lernen, wann Sie, wie ich es war, an dem Umgang einer zärtlichen Gemahlin verwöhnet sind, und sich eine Trennung gedenken.

Der Marquis.

Renoncour! Sie müssen es wissen: ich liebe. — Ich liebe das schönste, das grosmüthigste, das beste Frauen-

Frauenzimmer. Sie kennen den Graf von Mancenez; — ſagen Sie es dem Herrn von Renoncour, was meine Diana iſt.

Mancenez.

Ja ich muß es ohne Schmeicheley und ohne Verſtellung geſtehen, daß ſie das vollkommenſte Frauenzimmer iſt, welches ich kenne.

Der Marquis.

Hören Sie es, Renoncour! — Sie ſchweigen! — was ſagen Sie nun zu meiner Liebe? —

Renoncour (nachdenkend.)

Sie lieben! —

Der Marquis.

Und warum ſcheinen Sie darüber beſtürzt? — Sie, die das Glück ſelbſt geſchmeckt haben, das nur eine unſchuldige und lautere Zärtlichkeit gewähren kan.

Renoncour.

Ich tadle nicht Ihre Liebe. Ich weiß es, daß ſie eine Sache, die nicht der Willkühr der Sterblichen unterworfen iſt. — Ich werde es Ihnen nie ſagen: unterdrücken Sie Ihre Liebe. Denn ich weiß es zum voraus, daß Sie dazu unfähig ſind. — Aber ich zittre! wenn ich die Schwierigkeiten bedenke, die gar oft einer treuen Zärtlichkeit in Erreichung ihrer Wünſche im Wege ſtehen.

Der Marquis (heftig.)

Und was wollen Sie damit sagen?

Renoncour.

Es können Schwürigkeiten seyn, die von Eltern herrühren, die oft Ursache zu haben glauben, ihre Einwilligung zu versagen; — oder solche, die durch Nebenbuhler in den Weg geworfen werden. — Zuweilen verbietet die ganze Lage der Nebenumstände die Krönung der zärtlichsten Liebe; — und denn hat der Sterbliche, der ihr Gehör gab, sich ein Labyrinth gewebt, worin er oft Jahre lang fortwandelt.

Der Marquis.

Ich merke, daß Sie unterrichtet sind, Renoncour. — Meinen Vater kenne ich; — er will nicht meinen Tod wollen. — Und mein Nebenbuhler, — ist mir nicht gefährlich. — Selbst sein Name ist meiner Diana verhaßt.

Renoncour.

Aber, vielleicht denkt er eben deswegen auf Rache.

Der Marquis.

Mag er es immer. — Mit mir streiten Unschuld und Liebe. — Und diese sind furchtbare Waffen. — Renoncour, ich bin jung, — aber gewiß standhaft in meinen Entschlüssen, —— und mehr noch in meinen Verbindungen.

(geht ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Renoncour. Der Graf von Mancenez.

Renoncour.

Der Marquis scheinet meine Gründe zu verachten, und unbeweglich in seinem Entschluß zu seyn. —— Aber ich sehe keine Aussicht für seine Liebe. Er ist nicht der Marquis von Rosemont. Er ist der einige Sohn eines Herzogs dessen Namen Sie wohl kennen, und dieser wird schwerlich in die Verbindung willigen, die der Sohn getroffen hat.

Mancenez.

Ich erstaune! —— Warum wußte ich dieses nicht früher! —— Nun bleibt nichts übrig als auf Mittel zu denken, seine Liebe zu mindern. —— Ich werde mit meiner Schwester reden; —— sie ist die Vertraute der Diana. —— Vielleicht vermeidet diese ihren Liebhaber, wenn sie höret, daß er ein Prinz ist.

(Der Vorhang fällt zu.)

Dritte Handlung.

Die Scene ist auf der Gasse vor dem Hause des Grafen von Mancenez.

Erster Auftritt.

Verschiedene Leute kommen mit Instrumenten. Es wird ein Tisch und Lichter wie auch Musicalien gebracht. Der Marquis und Brissant stellen sich neben den Tisch. In einiger Entfernung steht Don Juan nebst einem Begleiter.

Don Juan.

Habe ich es nicht gedacht, daß wieder eine Nachtmusic gebracht würde —— Ich glaube meinen Nebenbuhler dabei zu bemerken. —— (Er tritt näher.) Ja, er ist es. —— Wart! vermeßner Knabe! du solt sehen, wen du erzürnest.

(Er fällt nebst seinem Begleiter in die Nachtmusic: und wirft den Tisch um. Die Musici nehmen die Flucht.)

Der Marquis (der herbei springt und den Degen zieht.)

Verwegene! ihr sollet eure freche That mit dem Leben bussen.

(Don

(Don Juan und sein Begleiter ziehen den Degen. Brissant treibt letztern in die Flucht. Der Marquis wird verwundet. Don Juan fällt todt darnieder.)

Der Marquis (betrachtet den Don Juan.)

Ja, er ist es —— mein Nebenbuhler! siehest du deine Verwegenheit bestraft. —— Du warest warlich nicht derjenige, der es unternehmen durfte, mit den Besitz der göttlichen Diana streitig zu machen. (Er betrachtet ihn genauer.) Gott, er ist todt! —— Welch ein erschrecklicher Zufall. —— O Diana! — nun werde ich Dir entsagen müssen. —— Dein Liebhaber ist ein Mörder und deiner nicht ferner werth. —— (Er fühlt den Schmerz seiner eignen Wunde.) Aber ich fühle es; —— ich bin schon gestraft. —— O diese Empfindung wird der Tod seyn. —— (Er sinkt nieder.) —— Diana! — deine Absichten waren nicht trügerisch. —— Eine deiner köstlichen Thränen sey nun um mich geweint, —— o! dann, — dann sterbe ich beglückt.

Brissant (kommt von der Verfolgung seines Gegners zurückgelaufen.)

Ich kan ihn nicht einholen den Niederträchtigen! —— Aber was sehe ich? —— Zwey Cörper in Blut: (er erkennt den Marquis.) Theuerster Prinz, Sie sind verwundet! —— Ich Unglücklicher, —— warum traf mich dieser Streich nicht? ——

Der Marquis.

Beruhige dich Briſſant. —— Noch lebe ich. — Schaffe mir Hulfe. —— Und ſchaffe mir, wo mög-lich den Troſt, in den Augen der Donna Diana den Geiſt aufzugeben. ——

Zweyter Auftritt.

Der Graf von Mancenez komt aus dem Hauſe mit einem Licht in der Hand.

Mancenez.

Gott, was ſehe ich? —— (er leuchtet umher.) Leichen! —— (er betrachtet den Don Juan.) Muſſet du deine ſchreckliche Eiferſucht noch mit dem Leben buſſen! —— (er komt zum Marquis.) auch Sie mein Freund! im Blute. —— Welche ſchreckliche Scene!

Der Marquis.

Mancenez! —— Laſſen Sie mich in Ihr Haus tragen, um Ihnen und Ihrer wurdigen Schweſter meine ewige Freundſchaft, und der Diana eine ewige Liebe noch vor meinem Ende verſichern zu konnen.

Mancenez.

Theureſter Freund, ich hoffe, daß Ihre Wunde nicht todtlich ſeyn wird. —— Ihr Gegner aber iſt, wie

wie ich sehe, entledt. —— Sie sind in meinem Hause bey diesen Umständen nicht sicher. —— Ich muß daherv Ihnen wider meinen Willen die Bitte abschlagen. —— Sie sollen aber so gleich zu einem Vetter von mir, den Herzog von Montalto gebracht werden, der gewiß für Ihre Sicherheit Sorge tragen wird.

Der Marquis.

Ich danke Ihnen für alle Sorgfalt. — Aber thun Sie noch dieses zu aller Ihrer Freundschaft hinzu, daß Sie mir einen Blick der göttlichen Diana zur Linderung meiner Schmerzen verschaffen.

Mancenez.

Ich thue was Sie wollen Marquis, —— Ihr Zustand redet eben so mächtig für Sie als Ihr Herz. —— Aber was für ein gewaltsamer Schmerz wird die zärtliche Diana ergreifen, wenn sie die schreckliche Scene dieses Tages siehet. —— Sie wird sich als die Ursache alles dieses Unglücks ansehen, und — ich fürchte, daß sie diesen Gedanken zu ertragen nicht lange vermag.

(Einige Bedienten nebst einem Chirurgo kommen aus dem Hause des Grafen. Es wird ein leichter Verband um die Wunde des Marquis gelegt.)

Brissant.

Ich werde für alles stehen müssen; —— Aber dennoch werde ich nicht niederträchtig genug seyn, die

Flucht zu ergreifen. —— Bey dieser unglücklichen Begebenheit habe ich mir allenfals das wenigste vorzuwerfen. —— Ich habe den Marquis ohnaufhörlich gewarnet. —— Aber er war nicht Ohr für meine Warnungen. —— Und was konte ich zuletzt, als schweigen und gehorchen! —— Ich bin sein Bedienter. —— Jezt muß also die Unschuld mir Muth geben, sowohl meinen Schmerz, als die Vorwürfe, die auf mich fallen werden, zu ertragen.

Dritter Auftritt.

Donna Diana, und Donna Elisa, von dem Grafen von Mancenez geführet, treten aus dem Hause.

(Der Graf giebt einem Bedienten ein Billet an den Herzog von Montalto, und befiehlt ihm eine Portechaise zu bestellen.)

Der Marquis.

(sieht die Donna zärtlich an.)

Diana, ich bin gern für meinen Mord gestraft. —— Aber Sie zu verlieren, — dies macht mir den Tod schwer. ——

Diana.

Kein Wort von Ihrem Tode! — Schon dieser Gedanke ist tödtend für mich. —

(Sie

(Sie fragt den Chirurgum, was er von der Beschaffenheit der Wunde für eine Meynung hegt: dieser versichert, daß sie nicht tödtlich sey.)

Mein Rosemont, — vergönnen Sie mir, Sie ferner bey dem Namen zu nennen, unter welchen Sie mein Herz gewannen; — Sie werden leben, — der Chirurgus findet Ihre Wunde nicht tödtlich. — Ich werde nicht so unglücklich seyn, die Ursache Ihres Todes zu werden. — Nur Ihre Wunde verursacht mir schon einen fast unausstehlichen Schmerz.

Der Marquis.

Ich leben! — Ihrer unwerth leben! — als Mörder leben, — welche fürchterliche Aussicht! — und dennoch!

Diana.

(welche den Leichnam des Don Juan noch nicht bemerkt hat:)

Als Mörder! —— was will er damit sagen?

Elisa.

Verbannen Sie doch diese schreckliche Gedanken.

(die Portechaise wird gebracht.)

Mancenez.

Mancenez.

Die Portechaise ist da, mein theuerster Marquis. — Es ist keine Zeit zu verlieren, Sie in Sicherheit zu sezen. —

(Man hebt ihn in die Portechaise. Mancenez, Elisa und Diana nehmen Abschied von dem Marquis.

Diana.

Bester Jüngling, muste deine treue Liebe, dich auch in das grausame Verhängniß ziehen, das über mich schwebet. — (Sie wird zuerst des todten Cörpers gewahr.) Was ist dieses? — ach!

Elisa.

Ich kan mir den ganzen traurigen Vorfall wohl denken.

(sie führt die Diana ins Haus.)

Vierter Auftritt.

Renoncour. Mancenez. Brissant.

Während dieser Scene kommen 2. Leute, betrachten den ermordeten Cörper, und gehen wieder ab.

Renoncour.

(sieht die Sänfte wegtragen.)

Gott! was ist hier vorgegangen. —— (er sieht sich um.) Ein todter Leichnam! —— Wo ist der

der Marquis? —— (er ſieht den Briſſant zornig an.) Sage, Unglückſeliger! iſt er todt? —— iſt er verwundet? —— Zittere, wenn ihm etwas widriges begegnet iſt.

Briſſant.

Ich weiß nichts als daß er verwundet iſt; —— aber, wie ich hoffe, nicht todtlich. —— Ich bin ſchon zum Unglück gewohnt. —— Machen Sie aus mir was Sie wollen? ——

Renoncour.

(Zieht den Degen und will auf den Briſſant, wird aber von dem Grafen zurück gehalten.)

Verwegener! dein Tod ſoll die Strafe deiner Frechheit ſeyn! —— Laß mich es gleich wiſſen, wo der Marquis iſt? ——

Mancenez.

Beruhigen Sie ſich, liebſter Renoncour; —— ich werde Ihnen ſogleich alles erzählen; —— faſſen Sie ſich die traurige Geſchichte anzuhören. —— Der Marquis hat den Don Juan entleibt. —— Er ſelbſt iſt dabey verwundet, — doch auſſer Gefahr. —— Ich habe ihn zu meinem Vetter, den Herzog von Montalto bringen laſſen, weil ich mir leicht vorſtelle, daß die Familie von Paſtrino, die ohnehin Gewicht bey Hofe hat, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen ſuchen wird. —— Ich habe einen Brief an den Herzog mitgegeben, und ihn erſucht, den Marquis, ſo bald es deſſen Wunde zulaſſet auf eines ſeiner Landgüter in der

Stille

Stille bringen zu lassen; woselbst er verbleibet, bis die Sache beigelegt seyn wird.

Renencour.

Ich bin Ihnen für diese Sorge unendlich verbunden, theuerster Graf. —— (zum Brissant.) Billig solte ich euch in einem Kerker, den nie die Sonne beschienen, verschmachten lassen. —— Ihr seyd die Ursache des Unglücks, welches dem Marquis begegnete. —— Ihr habt durch eure gottlosen Rathschläge ihn ins Verderben gestürzet. —— Wenn ihr mir nicht sogleich den ganzen Ursprung dieser traurigen Geschichte erzählet, so schwöre ich euch das schrecklichste Schicksal, das je einem Sterblichen zu Theil wurde. —

Brissant.

Ich gehorche. — Trauen Sie alles meiner Aufrichtigkeit zu. — Der Marquis hat eine Zeit hindurch den Gebrauch beobachtet, vor dem Hause seiner Geliebten, Nachtmusiken zu bringen.

Renencour.

Unglückliche Gewohnheit! — Ohne meine Einsamkeit würde er sie nicht haben beobachten können. — Und dennoch! — o Selima! (er weinet.)

Brissant.

Der Marquis wußte, daß Donna Diana sich heute im Hause des Herrn Grafen von Mancenez befand. — Die Musik war im Begriff, den Anfang zu nehmen, als zwey bewafnete Leute sie störeten. — Der Marquis

zog den Degen; ich hatte mich nicht zu bedenken, ihm beizuspringen; ich trieb meinen Gegner in die Flucht, — inzwischen war der Marquis verwundet, und sein Gegner von ihm entleibt worden. —

Mancenez.

Die Erzählung hat die vollkommenste Richtigkeit. —— Lassen Sie uns jezt darauf bedacht seyn, Renoncour, den Vorfall, wo möglich, einige Zeit geheim zu halten.

(Indem er dieses sagt, kommen verschiedne vermumte Leute: einige tragen den Körper des Don Juan fort: andre dringen zum Hause des Grafen, nachdem sie vorher den Renoncour und Briffant, die in der Bestürzung sich befanden, die Seitengewehre genommen: und verschliessen das Haus hinter sich.)

Renoncour.

Welche Gewaltthätigkeit! — ich verstehe nichts von diesem allen.

Mancenez.

Wenn ich nicht irre, so glaube ich der Verkleidung ohngeachtet den Oheim des unglückseligen Don Juan de Pastrino erkant zu haben. Ohnfehlbar ist er von der Geschichte benachrichtiget und sucht den Marquis in meiner Behausung. —— Glücklicher Gedanke, der mich den Marquis zu meinem Vetter bringen hieß.

Renoncour.

Ich bewundere, daß man uns so frey gelassen hat. ——

Mancenez.

Sie hat man wahrscheinlich weder gekant, noch hier vermuthet: — und mich argwohnet man bey der Geschichte nicht. —— Doch macht mich eben dieses glauben, daß sie schon ziemlich genaue Nachricht eingezogen, sie müssen solche durch den Flüchtling, der den Don Juan begleitete, bekommen haben. — Inzwischen wünschte ich doch auch der Herr meines Hauses zu bleiben.

(Indem er an der Hausthüre pocht, springen die Vermummten heraus, und führen ein klagendes Frauenzimmer.)

Mancenez.

Dies ist die Stimme der Donna Diana. — Ach! und ich bin unfähig sie zu retten! ——

Renoncour.

Sie werden ja nicht ihre Rache an einem unschuldigen Frauenzimmer zu nehmen gedenken.

Mancenez.

Ich befürchte alles von der Rache des d'Alvestras. Ich kenne seinen schwarzen Character. —— Wenn Sie wollen, so soll Brissant von ferne ihnen nachgehen. —— Die Nacht und seine Pflicht mögen ihm zum Schuz dienen. —— Er muß das Haus bemerken,

merken, in welches die arme Gräfin geführet wird, damit man auf ihre Rettung bedacht seyn konne.

Renoncour.

Brissant befolget dieses sogleich, und zeiget wenigstens auch da keine Feigheit, wohin eure Pflicht euch rufet.

Brissant.

Ich gehe. ——

Fünfter Auftritt.

Mancenez. Renoncour.

Renoncour.

Zu allen Veränderungen des Lebens gewöhnet, und gegen alle menschliche Schicksale verhärtet, empfinde, ich kaum das schreckliche der heutigen Begebenheit. —— Aber die Vorwürfe, die ich mir bey dieser Geschichte zu machen habe, o, die zerreissen mir das Herz. —— Selima! —— noch drängt sich jeder Gedanke zu ihr, —— und schüchtern bebt er zurück, weil ich mich strafbar finde, ihr Andenken auf eine Art gefeiert zu haben, die eine unabsehlige Folge trauriger Vorfälle nach sich ziehet. —— Trimouille! —— Würdiger! —— heiliger Mann! —— warum schenkte die Vorsehung mir deine Gegenwart nicht vor einigen Wochen; —— vielleicht wären alle diese Unfälle verhütet worden. —— Mancenez, stehen Sie mir

fest

jezt bey. —— Ich bin unfähig mir in dieſen Verwirrungen zu rathen.

Mancenez.

Theureſter Freund! —— ich werde gewiß bey dieſem traurigen Vorfall mich von Ihnen nicht trennen. —— So bald Briſſant zurück ſeyn wird, will ich mich zum Herzog von Montalto verfügen, theils um den Marquis einigen Troſt zu ertheilen, theils auch wegen ſeines einſtweiligen Aufenthaltes mit meinem Vetter die nöthige Abrede zu nehmen. —— Sie aber begeben ſich ſodann, wenn es Ihnen gefällig, zum Don Pedro de Lera, den Bruder der Donna Diana. —— Sie ſind aus verſchiedenen Ehen, aber ſie lieben einander zärtlich. Er wird, wenn er die Entführung ſeiner Schweſter horet, gewiß auf Mittel bedacht ſeyn, ſie ſchleunigſt zu retten. ——

Renoncour.

Ich thue was Sie wollen, theureſter Graf. —— Ihnen empfehle ich den Marquis.

Mancenez.

Sorgen Sie nicht; —— er iſt mir empfohlen genug.

Sechſter Auftritt.

Eliſa kommt zu den vorigen aus dem Hauſe.

Eliſa.

O welche Gewaltthätigkeit! —— Man hat die Donna Diana von meiner Seite entführet.

Mancenez.

Mancenez.

Ich habe leider! unfähig es zu verhindern, die Begebenheit sehen müssen. —— Aber sage mir, was gieng im Hause vor?

Elisa.

Mehrere verlarvte Leute stürmten herein, —— fragten nach dem Marquis von Rosemont, —— behandelten einige Domestiquen übel, —— sprengten alle Thüren auf. —— Zwey von ihnen drangen ins Zimmer, in welchem Diana und ich, —— ausser uns vor Schrecken —— uns befanden. —— Man bemächtigte sich der Diana. —— Einer von ihnen sprach mit drohender Stimme: —— (noch glaube ich die schrecklichen Worte zu hören) —— sie solle zur Geissel dienen, bis man den Marquis wurde gefunden haben, und wenn man ihn nicht erlangte, so würde sie ihre strafbare Liebe, welche den Don Juan den Tod zugezogen, mit dem Leben büssen müssen. —— Denke Dir nun die Furcht, in der ich meiner Freundin wegen schwebe.

Mancenez.

Es ist nöthig, daß man eilend Hülfe schaffe. —— Da kommt Brissant zurücke.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Brissant.

Brissant.

Ich bin ihrem Befehle gemäß den vermumten Leuten nachgegangen. —— Sie haben sich in das Haus

des Don d'Alvefiras begeben. —— Das Frauenzimmer, welches sie führten, hätte durch ihre Klagen ehe die Erde als jene Grausame erweichet. —— Einer von ihnen nahm mich wahr, und verfolgte mich bis hieher.

Mancenez.

Wie ich vermuthete. —— Wir wollen unserer Abrede nachkommen. —— Ich will Ihnen einen meiner Bedienten mitgeben.

(er ruft einen Bedienten.)

Renoncour.

Briffant, begleitet den Grafen, und bleibt um den Marquis, —— verhehlet ihm aber sorgfältig die Entführung der Diana. —— Sein Zustand möchte sich dadurch verschlimmern.

(Renoncour gehe auf einer, Mancenez und Briffant auf der andern Seite des Theaters ab. Donna Elisa ins Haus.)

(Der Vorhang falle zu.)

Vierte Handlung.

Der Schauplaz iſt im Hauſe des Don d'Alveſtras.

Erſter Auftritt.

Don d'Alaveſtras.

Ich kan keine Nachricht erhalten, wo ſich der Mörder meines Vetters verborgen hält, —— Diana will aller Drohungen ohngeachtet nichts davon wiſſen. —— Der Tod meines Vetters iſt allenfalls zu ertragen. —— Die Güter der Familie von Paſtrino von der er allein noch übrig war, fallen dadurch an die von Alveſtras. —— Inzwiſchen muß ich doch Rache nehmen; —— und war es nicht Beleidigung genug, daß ein Fremder zum Nebenbuhler des Don Paſtrino ſich aufzuwerfen, unternahm. —— (Man pocht an der Thüre und ſprengt ſie auf.) Welch ein Getöſe. —— Ha! ich bin verrathen.

Zweyter Auftritt.

Don Pedro und Renoncour treten mit bloßen Schwerdtern herein. Ein Officier stellet eine Wache an die Thüre deſſelben, und folget ihnen.

Don Pedro.

(ſetzt dem d'Alaveſtras den Degen auf die Bruſt.)

Verräther! ſage, wo iſt meine Schweſter.

d'Alaveſtras.

Ich ſehe, daß Sie alles wiſſen, —— Sie haben die Macht in Händen, —— und ſollen ſogleich die Donna Diana ſehen.

(er führt ſie ab. Ein neuer Vorhang wird aufgezogen.

Dritter Auftritt.

Auf der einen Seite des Theaters ſitzt Donna de Paſtrino; in der Hand einen Dolch auf den entblößten Buſen der vor ihr auf den Knien liegen-

liegenden **Donna Diana** gezückt. **Don d'Alvestras** tritt hinter den Stuhl der **Pastrino, Don Pedro, Renoncour und der Officier** bleiben im Eingang des Zimmers stehen, mit gezogenen Degen.

Donna Pastrino.

Verwegene! wagt es nicht näher zu treten, wofern nicht sogleich dieser Dolch das Blut der Diana trinken soll.

Don Pedro.

O meine Schwester! —— wie kan ich Dich retten, ——

Donna Diana (weinend.)

Pedro, siehest Du die grausamen Verhängnisse, die mir bestimt waren? ——

Donna Pastrino.

Schweig, Thörin! und reize nicht meinen Zorn. — Dein Tod würde seine erste Würkung seyn.

Don Pedro.

Hier sind keine Waffen übrig als Bitten und Thränen. —— (er wirft sich auf die Knie.) Was hat Ihnen meine unschuldige Schwester gethan? —— Nehmen Sie dieses Leben statt des ihrigen, wenn Ihr

Zorn nicht ohne Blut geſtillet werden kan. —— Wenn noch einiges Gefühl der Menſchheit Ihnen übrig iſt, ſo laſſen Sie meine Schweſter los, und fordern Sie was Sie wollen von mir.

Donna Paſtrino.

Man gebe meinem Bruder die Freiheit, —— und bringe mir den Mörder meines Sohnes, —— damit ich ihn mit dieſer meiner Hand zerfleiſche. —— Dann nehmet Eure Schweſter zurück.

Renoncour.

Was für eine ſchreckliche Forderung thut dieſes aufgebrachte Weib.

Don Pedro.

Ihr Bruder ſoll frey ſeyn. —— Das andre ſteht nicht in meiner Gewalt.

Der Officier von der Wache.

Ich darf niemand aus dieſem Hauſe entrinnen laſſen.

Donna Paſtrino.

So iſt auch alles Bitten unnüz.

Vierter Auftritt.

Der Marquis tritt mit entblößten Degen ins Zimmer. **Briſſant** iſt bey ihm.

Renoncour (will den Marquis zurückhalten.)

Um des Himmels willen Marquis, wo wollen Sie hin? — Sie machen uns alle unglücklich. — Eilen Sie von hier. ——

Der

Der Marquis.

(ſieht Diana nad reißt ſich los.

Wie! Diana? —— welche hölliſche Furie drohet ihr den Tod?

Donna Paſtrine.

Ha! —— der Mörder meines Sohnes! (ſie ſtöſſet der Diana den Dolch in die Bruſt und ſagt zum Marquis:) Erſt ſollſt Du in ihr ſterben, und —— dann —— (ſie dringt auf ihn los, rennt ſich in ſeinen Degen und fält todt darnieder.)

Der Marquis.

Stirb du Abſchaum deines Geſchlechts: — ſey der Hölle ein würdiges Opfer. —— (er geht zur Diana.) o Diana! —— (und ſinkt neben ihr in Ohnmacht.)

Don Pedro.

Nun bin ich nicht Menſch mehr!

(er ſtürzt ſich auf den d'Alveſtras und erſticht ihn.)

Renoncour.

Ich glaubte alles was ſchrecklich iſt, geſehen zu haben. —— Aber dieſe Scene übertrift es bey weitem.

Don Pedro.

(fält neben der Diana auf die Knie.)

O gar zu liebenswürdige, und gar zu unglückliche Schweſter! ——

Diana.

(der man zu Hülfe eilt.)

Man gebe dem Marquis Hülfe; —— bey mir komt nie zu spät —— Das Ende meiner unglücklichen Tage ist da. — Rosemont! Sie wären ohne Zweifel glücklich geblieben! —— aber Ihre Zärtlichkeit gegen eine Person, die zum Unglück geboren war, flochte Sie in ihre traurige Bestimmung mit ein. —— Gott! mindre meinen Kummer; —— segne meinen Bruder, und meine übrige Angehörige, —— und erbarme dich meiner Seele. ——

(sie stirbt.)

Don Pedro.

Ach! ich vergehe!

(Renoncour und Brissant haben indes den Marquis weggetragen. Der lezte Vorhang fällt zu.)

Fünfter Auftritt.

Renoncour und Brissant bringen den Marquis, der noch immer in der Ohnmacht sich befindet, sezen ihn auf einen Stuhl, und beschäftigen sich, ihn wieder zu sich zu bringen.

Renoncour.

Marquis! — Blicken Sie noch einmal auf Ihren Freund, — auf Ihren Renoncour. —— (er weinet.) Brissant! — wenn er in dieser Ohnmacht bliebe! —— soll denn noch alles erfolgen, was nur schreckliches gedacht werden kan?

Brissant.

Briſſant.

Ich werde immer mehr in meinem Syſtem beſtätiget, — daß der Menſch dasjenige Geſchopf iſt, auf welchen ein doppelter Fluch ruhet.

Renoncour.

Aber, wie hat der Marquis die Entführung und den Aufenthalt der Diana in Erfahrung gebracht?

Briſſant.

Don Pedro de Lera ſchickte einen Bedienten zum Grafen von Mancenez, der ſich am Bette des Marquis aufhielt. — Dieſer Menſch machte ſeine Ausrichtungen ſo unbedachtſam, daß der aufmerkſame Marquis alles entdeckte. — Da war jede Vorſtellung vergebens; — er hielt ſich nicht länger im Bette; — er fand Gelegenheit zu entkommen: — ich folgte ihm ſogleich: — aber, ſeiner Wunde ohngeachtet, war es mir unmöglich ihn zu erreichen. — Das übrige wiſſen Sie. ——

Renoncour.

(Der ſich immer noch mit dem Marquis beſchäftiget, und bemerkt, daß er die Augen öfnet, aber gleich wieder verſchlieſſet.)

Noch einen dieſer holden Blicke, Marquis! —— Wie froh bin ich. —— Er lebt. ——

Der Marquis.

(öfnet wieder die Augen.)

Wo iſt Diana?

Renoncour.

(giebt dem Briſſant einen Wink, ihm den Tod derſelben zu verſchweigen.)

Sie iſt in jenem Zimmer.

Der Marquis.

Ich muß ſie ſehen. — Ich muß Verzeihung von ihr haben; — denn ich bin ihr Mörder. — (er macht Bewegungen aufzuſtehen, Renoncour und Briſſant halten ihn ab.) Renoncour! halten Sie mich nicht ab. — Rauben Sie mir nicht den einigen Troſt, Grauſamer! — der mir noch übrig bleibt.

Renoncour.

(der gewahr wird, daß der Marquis blutet.)

Ich werde Ihnen alles zugeſtehen. — Aber, Ihre Wunde iſt aufgegangen. — Verſtatten Sie, daß man zuvörderſt Sie verbinde. — Briſſant, ſuchet geſchwind Hülfe. ——

(Briſſant geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Marquis. Renoncour.

Der Marquis.

Sie verſprechen mir alſo, daß ich meine Diana ſehe, ſo bald ich verbunden ſeyn werde.

Renoncour.

Ich verſpreche es Ihnen, mein Theureſter.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Don Pedro.

Renoncour kome in Verlegenheit.

(für ſich.) Ach wenn er nur nicht jezt den Tod der Diana erfährt.

Don

Don Pedro.

Renoncour! Wie soll ich den Verlust ertragen! — O hätten Sie, wie ich, das vortrefliche Herz der Diana gekant, — so würden Sie die Größe meines Verlustes einsehen.

Der Marquis (heftig.)

Wo ist sie? — Was macht sie? — Ihre göttliche Schwester! — lebt sie? — oder —

Don Pedro.

Ach! — meine Schwester? — (er weint laut.)

Der Marquis.

Sie antworten nur durch Thränen, — Renoncour schweigt, — und ist bestürzt. — Ich bin verloren! — Sie ist ohnfehlbar tod. —

(er fält in eine neue Ohnmacht.)

Renoncour.

Schlag auf Schlag trift mein erstartes Herz. — O Selima! wüstest du, was Renoncour nach deinem Abschied noch erleben muste! — doch wird dieses auch seinen Tod beschleunigen. —

Don Pedro.

Und ich werde auch nicht lange meinen Schmerz zu ertragen stark seyn. — Jene holdselige Mine, — Diana! — mit der du sterbend mich segnetest, wird mich unaufhörlich begleiten. — Bald hoffe ich bey dir zu seyn. — Dann wollen wir die Leiden der Erde vergessen, — und nie wieder getrent werden.

Fünfte

Fünfte Handlung.

Der Schauplaz ſtelt eine Todtengruft für.

Erſter Auftritt.

Der Marquis von Briſſant begleitet
komt vor die Gruft.

Der Marquis.

Nun ſind wir da! — Rede mir nicht weiter ein, Briſſant. — Renoncour hat Monate hindurch den Tod ſeiner Gemahlin beweint. — Ich habe nicht minder heftig geliebt als er. — Eine Stunde an dem Sarge der Diana zu klagen, iſt das wenigſte, das ich ihr und der Unverung meines unermeslichen Schmerzens ſchuldig bin. ——

Briſſant.

Aber, Ihr jeziger Zuſtand! — Jede Ohnmacht kan tödlich für Sie ſeyn. ——

Der Marquis.

Kein Wort weiter! — Tödlich! — Habe ich den Tod noch zu furchten? — und glaubſt du, daß ein Leben noch lang dauren kan, das nur die Heftigkeit der Schmerzen zuſammen hält? — Laß dieſe ſich mindern, —— und mein Leben wird mit ihnen dahin fliessen. ——

Briſſant.

Briſſant.

Wenn Sie denn auch mit ſich ſelbſt kein Mitleiden haben, — ſo haben Sie es wenigſtens mit mir. — Den Tod fürchte ich nicht, — aber die gerechten Vorwürfe, an Ihrem Tode ſchuld zu ſeyn. ——

Der Marquis.

Die faſſen hinweg. — Ich habe dich ja gezwungen, mich hieher zu begleiten. ——

Briſſant.

Und wie lange denken Sie an dieſem ſchrecklichen Orte zu verweilen? ——

Der Marquis.

Nenne mir den Ort nicht ſchrecklich, wo meine Diana ruhet.

Briſſant.

(beſiehet den Eingang zum Gewölbe, und findet daß es verſchloſſen iſt.)

Sehen Sie, daß die Gruft verſchloſſen iſt.

Der Marquis.

Glaubſt du, daß Liebe und Schmerz ſie zu öfnen, nicht Mittel finden konten? — (er zeigt ihm ein Band Hauptſchlüſſel.) ſiehe dieſe Schluſſel! — Einer von dieſen wird ohnfehlbar ſie öfnen.

Briſſant.

Aber Renoncour wird Sie bald vermiſſen! — was meynen Sie, wenn er erfahrt, daß Sie in dieſer Gruft verweilen? — Und wenn er dieſes auch nicht erfuhre, — wird er nicht dennoch ihrentwegen in der gröſten Verlegenheit ſeyn müſſen? ——

Der

Der Marquis.

Kan ich jezt darauf denken, anderen Leuten Verlegenheit zu ersparen, — ich, den der Gram über jede eigene Verlegenheit hinaussezet? — Ueberdem ist vielleicht Renoncour meinetwegen ruhiger, als du vermuthest. — Vielleicht sizt er wieder in seinem schwarzen Zimmer, und beklagt den Tod seiner geliebten Selima. — Auch habe ich die Vorsicht gebraucht, ihm glaubend zu machen, daß die Gründe die er mir vorhielt, — die wie matte Pfeile an meinem verpanzerten Herzen niedersanken, mich beruhiget hätten.

Brissant.

Sie werden ihn nicht so sehr überzeugt haben, als Sie wohl glauben. — Renoncour weiß es aus der Erfahrung, daß ein gewaltsamer Schmerz nicht wie ein Nebel verschwindet. ——

Der Marquis.

Mag es seyn, — genug, ich habe meinen Zweck erreicht. —— Du aber verlaß mich Brisant. —— In einer Stunde komm, mich in mein Zimmer wieder zu begleiten.

Brissant.

(im Wegagehen.)

Ein geheimer Schauer trift meine Seele. —— Ich werde, —— so viel ich auch dabey wage, —— dem Herrn von Renoncour von dem ausserordentlichen Schritt des Marquis Nachricht geben. —— Meine Beruhigung ist noch, daß er nichts bey sich hat, womit er sich den Tod geben konte.

Zweyter Auftritt.

Der Marquis.

Jezt bin ich allein. — Nun kan ich mich meiner Liebe und meinem Schmerz ganz ergeben. — Ja, ich fühle die Süßigkeit eines sich überlassenen Schmerzens, der dir, o Renoncour, dein schwarzes Zimmer so angenehm machte. — Nur für geringen Gram gehören Zähren. — Ein größerer wird Wonne. — (er versucht einige Schlüssel, und trift endlich einen der die Gruft öfnet.) Es geht nach Wunsch! — bald werde ich meine Diana sehen, — sie zum leztenmale sehen, — und neben ihr erblassen. — (er nähert sich dem Sarg der Diana.) Dieses ist also die Stelle, wo du diejenige Ruhe finden solltest, die Dir auf der Welt versagt war; — Hier neben dir — hoffe ich — wird die meinige seyn. — Man wird es wenigstens einsehen müssen, daß wir unzertrennlich waren. — (er hebt den Deckel des Sarges ab.) Kaum reichen meine Kräfte noch zu, mir den Anblick zu verschaffen, nach dem ich seufze. —— (Er betrachtet den Leichnam der Diana.) Dir ist noch deine holdselig lächelnde Mine geblieben, Diana! —— o nun bin ich entzückt! —— Der Tod eines Geliebten muß sanft seyn. —— Nicht entzieht mir die Todesblässe den Reiz deiner Bildung. —— Ja, ich entdecke sie noch alle, diese Schönheiten, in deren Besiz ich mein Glück zu finden gedachte. —— Warum musstet ihr im ersten Frühling verblühen? —— Zürne nicht, Diana! —— zürne nicht auf den, dessen Unbesonnenheit dir den Tod zuzog. —— Bald wird er bestraft, und mit dir im Tode vereint seyn. —— Nein du

zürnest nicht auf mich! —— süsser Trost! —— auch im Tode lächelst du mir noch, —— und wenn dein verklärter Geist in diesem Bezirke noch schwebet, —— o so weiß ich, —— daß er mir nicht fluchet. —— (Er reißt mit Heftigkeit den Verband seiner Wunde ab.) Nein ich kan mir nicht länger das Glück entziehen, das zu seyn, was meine Diana ist. —— O Diana! —— laß dieses hinfließende Blut meinen ungern an dir verübten Mord büssen, —— und denn nim mich als den einigen, der dich, wie du es verdientest, zu lieben wuste, wieder an. —— (Er fängt an ohnmächtig zu werden, und sinkt nieder.) Ich fühle einige herbe Empfindung. —— Aber sey mir gesegnet o Schauer, den ich fühle! —— bald wirst du mich mit meiner Diana vereiniget haben. —— Ewige Gottheit! —— du wirst mich darüber nicht strafen, daß ich das wieder suche, —— in dem ich mein ganzes Glück verlor. —— Liebendes Mädchen! auch im Tode warest du nur um mich besorgt. —— Bald! —— bald werde ich bey dir seyn! —— bald ist es überstanden! —— Dich beklag ich bester Vater! —— aber es konte nicht anders seyn; —— auch du must mir den Schmerz verzeihen, den mein Tod dir verursacht. —— Jezt —— jezt —— verläßt mich jede Empfindung. —— O Diana!

Dritter Auftritt.

Renoncour (kömt zur Gruft.)

Dies ist also die Gruft, wohin der unglückliche Marquis den Tod der Diana zu klagen gieng. ——

Welcher

Welcher Schauer faſſet mich. —— Kan auch für den, welcher eine Selima verlor, noch ein Ort ſchreckhaft ſeyn? —— Bin ich nicht mit allen traurigen Bildern bekant genug geworden? —— Aber ich höre nicht die Stimme des Marquis? —— Solte er nicht mehr hier ſich befinden? —— (Er nähert ſich der Gruft und wird den Marquis im Blut liegend gewahr.) GOtt! was iſt dieſes? —— Dies übertrift alles vorige! —— Marquis! — ſehen Sie Ihren Freund nicht mehr? —— (er greift ihn an.) Er iſt erſtarrt! —— er hat den Verband abgeriſſen! —— ja, ſchon hat er ſein Leben verblutet. —— Der Tod wohnt auf ſeiner Wange. — Unglukſeliger Renoncour! — du haſt ſeinen Tod zu verantworten. —— Siehe hier Selima, die allertraurigſte Folge deines Todes! —— Faſt ſechsfachen Mord verurſacht die menſchenflüchtige Jahre mit der ich dich beklagte. —— Timonille, du hatteſt Recht; —— dieſes Unglück entſteht, wenn man das Geſchöpf mehr liebet als den Schöpfer. —— (er geräth in völlige Verwirrung.) Was ſage ich? —— Konte auch Selima zu ſtark geliebt werden. — War ſie jemals ſo grauſam gegen mich, als der, — der mir ſie nahm. —— (er beſinnet ſich.) O! verzeihe erbarmendes Weſen, die dich läſternde Gedanken, —— zu denen meine Raſerey mich dahin riß. —— Das gröſte Verbrechen, das ich jemals begehen konte! —— (er kommt wieder in Verwirrung.) Nein! — du kanſt mir nicht verzeihen, — einen Mörder, — mehr als dieſes, einen Rebellen, — Schicke deine Donner herab, mich zu vertilgen; — ſie ſind mir nicht furchtbar. — Möchte auch mein Andenken aus der Schöpfung vertilget werden können; —— (er ſteht einige Zeit gedankenlos.) Bin ich meiner Gedanken noch mächtig; — Nein, die Wellen der Verzweiflung haben mich ergriffen. —— Schrecklich taumele ich auf ihren

Wogen umher; — iſt keine Rettung für mich vorhanden? —— (er weinet laut.) Ach! bin ich noch Menſch! — oder ſchon den Verdamten zugezählet? — Saac Selincr, was du empfindeſt, — wenn du aus den Gefilden der Wonne herabſchaueſt zum Ort der Qual, — und deinen Renoncour da ſieheſt! —— Glückliche! — du biſt unter deinen Verwandten allein ihm entgangen! — und ich! — zur Seeligkeit geboren, — ſtürze mich hinein. — Gut! — ich muß an deiner Stelle leiden! — Noch ein Troſt für mich, — W.e! — iſt auch ein Verdamter noch des Troſtes fähig? — (er erholet ſich langſam.) Renoncour, — du biſt noch Menſch, — fliehe dieſen unſeligen Ort, der dir ſo entzezliche Gedanken einflößet. — Aber wohin wilſt du fliehen, Unglückſeliger! — Saat ſt du es nicht Irmonille, daß ich von Engeln und Menſchen verlaſſen ſeyn würde? — (er geräth wieder in die äuſſerſte Verwirrung.) Nein, — Hier iſt es gut ſeyn. — Hier ruhet man ſanft? — Scheint nicht der Mond in blumigten Feldern zu träumen? — (Er ſezt ſich. Im Niederſezen kömt ihm der Degen zwiſchen die Füſſe.) — Was iſt dieſes? — ach! ein mitleidiger Stahl, der ſchon ſo vielen Gequälten die Ruhe gab. — Sey mir geſegnet, — auch mir wirſt du Ruhe verſchaffen. — O eile — beſchleunige die Errettung des Unglückſeligſten, der geboren ward. (er ſtößt ihn in den Leib.) — Es iſt geſchehen — bald — (er erholt ſich aus der Verwirrung.) — Ich Unglücklicher! — Was habe ich begangen. —— Ein Selbſtmorder. —— Gott! — darf er es wagen, Dich noch um Gnade zu flehen?

Vierter Auftritt.

Der Abt von Trimouille

kommt zu ihm.

Trimouille.

Was höre ich für Klagen! — Welche gebrochene ängstliche Reden? —— Ist es die Stimme meines Freundes? —— (Er nähert sich dem Renoncour und findet ihn sterbend.) Renoncour, — unglücklicher Freund! —— was haben Sie gethan? ——

Renoncour.

Göttlicher Mann! — seyn Sie mir gesegnet, — mich ergrif die Verzweiflung wie ein sinkendes Weltmeer. — Furien gleich irte ich in Raserey umher. — In dieser gab ich mir den Tod. —— Sagen Sie, — o sagen Sie mir, ist für einen Selbstmörder noch Gnade übrig? ——

Trimouille (weinet laut)

Ewiger! — unbegreiflich sind deine Gerichte! — Ja Renoncour, — für Sie ist Gnade. — Sie haben in der Raserey sich den Tod gegeben. — In den Augen der Gottheit aber sind Sie dennoch strafbar! —— erkennen Sie sich dafür?

Renoncour.

Ja Trimouille, — ich bin noch strafbarer als Sie wissen. — Auch gelästert habe ich in der Raserey. — Ist auch dafür Gnade?

Trimouille.

Ja, auch dafür! — Nie iſt einem Gnade ſchmachtenden Sünder dieſelbe verſagt. — Ich ſehe Ihre Reue, — und preiſe Gott mit Thränen der Freude und Dankbarkeit, — daß er ein unendliches Löſegeld für Sünder annahm, — um ſie begnadigen zu können. — Sie kennen dieſes große Verſöhnungsopfer. — Nehmen Sie gläubig es an. — Dann findet keine Verdammniß ſtatt. —

Renoncour.

Beten Sie für mich, Geſalbter Gottes! daß er mir den Glauben ſchenke. — Ich fühle meine Unwürdigkeit, — und meine Ohnmacht.

Trimouille.

Nun ſo rette, Unendlicher! der du nicht den Tod des Sünders wolteſt, durch deine allmächtige Gnade, auch diejen dir ſchon verſöhnten und mit Reue erfüllten Sünder, von dem Rande des Unterganges an dem er ſich befindet. — Bewahre die wenige Augenblicke hindurch, die ihm noch zu leben übrig ſind, ſeine Seele für neuen Stürmen der Verzweifelung, die ihm ſeines Glücks auf ewig berauben könten. — Laß die traurigen Zufälle dieſes Tages, — die du zu hören und zu ſehen mich beſtimteſt, — den Sterblichen zur Demüthigung und Warnung gereichen, und zur Einſicht, wie wenig ſie ohne deinen höheren Beiſtand zu thun und zu leiden vermögen, — und wie gefährlich die erſte Abweichung von deinen Wegen und Geboten ſey. —

Renoncour (mit gebrochener Stimme.)

Ich fühle den himliſchen Balſam, — der in meine Seele hineindringt. — Gott! wie unausſprechlich iſt

deine

deine Erbarmung gegen den Sünder! — Nun werde ich meine Selima auch wieder ſehen, — von der ich auf ewig mich zu trennen — ſchon alles gethan hatte. — (er bekomt convulſiviſche Bewegungen.) War dies der lezte Stoß? — Er iſt überſtanden. — Ich ſterbe begnadigt. ———

Trincuille.

So war doch noch dieſe Seele dem Verderben entriſſen. —— Wie viel habe ich bey dieſer ſchrecklichen Scene gelernet! —— Möchte ſie vielen ein mächtiger Bußprediger ſeyn!

Errata.

S. 20. Z. 2. loco iſt im Zimmer lege iſt ein Zimmer.
S. 32. Z. 12. loco Verſachungen lege Verſicherungen.
— — Z. 13. loco Donna lege Diana.
S. 33. Z. 18. loco Geſchöpfe lege Geſchöpf.
S. 34. Z. 23. loco verwöhnet ſind lege gewöhnet ſind.
S. 38. Z. 16. loco erzörnet lege erzürnet.
S. 60. Z. 19. loco werde lege wird.

Ein

DUODRAMA.

von

AUGUST SIEGFRIED von GOUE.

WEZLAR,

gedruckt bei Georg Ernst Winkler.

Zueignung

an den

Herrn Hoffrath

von

HOCHSTEDTER,

des Verfaſſers erſten Freund.

Mein Beſter,

Das Geſchenk, welches Sie jezt von mir erhalten, beſtehet zwar in wenigen Bogen, auf die ich auch übrigens gar nicht ſtolz bin. Aber der Horoſcop, den ich dieſen Blättern ſtellte, verſprach ſelbigen das Schickſal der Bänderchen, die Sie wohl ehemals in meiner Gegenwart verehrten. Obgleich ihr weniger Werth Ihnen nicht unbekant ſeyn

konte, ſo gefielen ſie Ihnen, weil ſie von der Hand einer Geliebten kamen. Und, (die Schönen mögen es mir verzeihen) ich glaube noch immer ſtärkere Rechte auf Sie zu haben, denn jene.

Umſonſt habe ich Sie nicht öffentlich für meinen *erſten Freund* erkläret. Ich muſs doch beſorgen, daſs mich dieſes denen nicht empfiehlt, die mir allenfals auſſer Ihnen noch Gutes wünſchen. Aber ich bin ſchadlos; denn ich darf es wagen, daſs auch Sie mich für Ihren erſten Freund mehrmals erkläret haben, hierdurch bekant zu machen.

Ein Duodram hat meines Wiſſens noch niemand verfertiget. Weil nun ſel-

tene

tene Sachen ſo oft ſtatt groſſer Koſtbarkeiten verſchenkt werden; ſo glaube ich wiederum ein Recht zu haben, Ihnen dieſe Blätter zueignen zu dürfen.

Daſs ſie eine Tragoedie enthalten kan Sie nicht befremden. Hat uns die Weisheit nicht oft gemeinſchaftlich ermuntert, dem lezten unvermeidlichen Schickſal der Sterblichen getroſt entgegen zu ſehen? O dürfte ich mir jene glückliche Stunden zurück wünſchen! Doch, nur unſere Cörper ſind getrennet.

Gegen das, was die übrige Welt von dieſer Arbeit denken, ſagen oder ſchreiben dürfte, bin ich vollkommen gleichgültig. Wenn ſie Ihnen zu gefal-

len das Glück hat, ſo iſt mein Zweck erreicht. Des allgemeinen Beifalls kan ich ohne Unruhe entbehren.

Dieſes wäre genug für die Zueignung. Das übrige werden Ihnen meine Briefe ſagen. Einer Unterſchrift bedarf es nicht. Das Publicum weis nun, wie wir zuſammen ſtehen: und wir wuſten es lange.

Auguſt Siegfried
von Goue.

Der

Der

Einſiedler.

Perſohnen.

Der Einſiedler.

Klitander.

Die Scene iſt im Walde an des Einſiedlers Höle.

Erſter Auftritt.

Klitander.

Wohin verirrt mein ungewiſſer Schritt? —
Wie rauſchet dieſes Waldes ſchwankes Laub
So furchtbar mir die ernſte Warnung zu:
„Entweihe nicht durch deine Gegenwart
„Verwegner! dieſen Ort, den noch bisher
„Nie eines Mörders Fuſs betrat! Du biſt's,
„Du biſt es, der die furchterlichſte That,
„Die Lucifer erſann, vollendete.„

Doch, warum Erde trägſt, ganz Nachſicht du
Noch mich, der jeden Fluch, der dich beſchwert,
Allein verſchuldete? Sey mitleidsvoll
Nicht gegen mich, nein, ſchone deiner ſelbſt.

Mein

Mein Blick iſt Mord! und Peſtilenz mein Hauch!
Gieb mir das Grab. Ich bin es, o Natur!
Der dich verkehrt', der dich belaſtete.
O rache dich, und tilge mich aus dir.
Wie jeden Grad der Bosheit ich erſtieg,
Und wie ich ſtets mit jeder ſchwarzen That,
Was Abſcheu nur erregen kan, verband;
So laſs mit jedem Schrecken auch den Tod,
Mit jeder Pein für mich gerüſtet ſeyn.
Man löſe langſam die Verbindung auf,
Die meines Corpers Bau befeſtiget,
Man nehme tropfenweis mir dieſes Blut
Das Höllenpein durch jede Ader pocht:
O alle Qual, die je ein Menſch erfann,
Iſt Wollust gegen dieſen herbern Schmerz!

Doch, ſeh' ich nicht dort eine Felſen Gruft,
Vielleicht blutdurſt'ger Tyger Aufenthalt.
O nahert euch, und folget der Natur,
Die euch, nicht mich, nach Blut zu lechzen ſchuf.
Allein weh' mir! o hört ich es nicht oft,
Daſs nie ein Mörder einen Mörder ſchlägt,
Und nie ein Raubthier ſeine Gattung friſt.
Ach! ſo entweicht auch dieſer Hofnungs-Strahl
Mir ſchon, und meine bange Seele ſtürzt
Mit neuem Schauer in die Nacht zurück.

(*Er kehrt der Höle den Rücken zu.*)

Jedannoch

Jedannoch trotze ich auch dieſer Nacht,
Und dir Natur! denn dieſen ſtarken Arm
Zu lähmen, das, o das vermagſt du nicht.

(*Er zieht einen Dolch hervor.*)

Willkommen mir! du mörderiſcher Stahl,
Schon oft haſt du von Menſchenblut geraucht,
Doch nie von Blute, das dem meinen gleicht.
Dies Blut iſt Gift. Erreiche künftig, ſelbſt
Vergiftet, zwiefach die Beſtimmung, die
Das Thier, das jedes andre übertrift
An Grauſamkeiten, die der Menſch dir gab. —
Allein was iſt —

(*Der Einſiedler, der inzwiſchen aus der Höle getreten, entreißt ihm.*)

Zweyter Auftritt.

Der Einſiedler. Klitander.

Der Einſiedler.

Halt ein, verwegner Mann!

Klitander.

Wer biſt du, du, der Muth genug beſitzt
Sich einem Ungeheur, das zwar wie du
Geſtaltet, doch mehr Teufel iſt, als Menſch,
Zu nahern? Sprich, wer führte dich hieher?

Du

Du weiſt nun wer ich bin. Sag, fürchteſt du
Es nicht, daſs jezt die Erde ſich zum Grab
Für mich und dich eröfnet? zwar du ſcheinſt
Gerecht zu ſeyn. Dein ruhiges Geſicht
Zeigt edlen Muth. Doch flieh von hier, weil noch
Die Rache ſchont: ſie kan es nimmer lang,
Zu gros iſt mein Verbrechen, viel zu ſchwarz
Sind meine Thaten, daſs in kurzem nicht
Sie ſchrecklich, wie ein ſinkend Fels-Gebürg
Mich und die Gegend, die mein Fuſs betrat,
Verheeren ſolte.

Der Einſiedler.

Freund!

Klitander.

Verſchone mich,
Mit dieſen Namen. Freundſchaft kant' ich nie.

Der Einſiedler.

So lern ſie kennen. Sieh, ich bin dein Freund.

Klitander.

Biſt du es, ſo gib mir den Dolch, den du
Mir nahmeſt, wieder: oder ſtoſs' ihn ſelbſt
In dieſe Bruſt.

Der Einſiedler.

Nicht Freundſchaft dieſer Art
Muſt du von mir erwarten. Nein, du ſolſt
Beruhigt werden, will es anders Gott.

Klitander.

Dies kan er nicht: zu ſchrecklich hab ich ihn
Beleidiget. In ſeiner mächt'gen Hand
Ruht ſchon der Blitz zu meiner Strafe: nur
Nicht ſchwer genug für ſie. Ein Abgrund wird
Für mich mit neuen Qualen angefüllt:
Denn jener Hölle Qualen ſind dem zu gering
Der neue Laſter ſchuf. — Und du hoffſt noch
Mich zu beruhigen?

Der Einſiedler.

Es iſt ein Gott
Der Sünder ſtraft, doch Sundern auch verzeiht,
Und mir verzieh.

Klitander.

Dir kont' er wohl verzeihn,
Dein menſchenfreundlich Antlitz ſpricht für dich,
Daſs du nicht Mord zu ſinnen fähig biſt.

Der Einſiedler.

War ich kein Mörder, o ſo hatt ich doch
Das Maas gehäuft durch andre Sunden: und
Der heilig iſt, der wird beleidiget
Durch den Gedanken, der ſich ihm entzieht;
Und von der Creatur bezaubert iſt.

Klitander.

Wenn dieſer ihn beleidiget; wie ſehr
Reizt ſeine Rache dann der Böſewicht,

Des Hand von Bruder Blute mord'risch ſtarrt?
Ich bin ein ſolcher. — Auf der Stirn Verdruſs
Trittſt du zuruck: dich faſt' ein Schauer. — Ja
Wer den nicht ſchont, den ſeine Mutter trug,
Dem weicht das Raubthier ſelbſt mit Abſcheu aus.

Der Einſiedler.

Du irreſt. Nur bedauren kan ich dich:
Verabſcheuen nie. Stürzt einer in den Fluſs
So trägt der Strom ihn fort dem Meere zu.
So auch das Laſter: Der, der eins begieng,
Iſt aber ſchuldig. Eins verdammet ſchon:
Jedoch, für alle iſt Verſöhnung da!

Klitander.

Allein, wenn Blut zu Gott um Rache ſchreyt?

Der Einſiedler.

So muſs er auch durch Blut verſöhnet ſeyn.

Klitander.

Wohlan! ſo tödte mich, verſöhn ihn durch mein Blut,
Dies iſt mein Wunſch: und wird er nicht verſöhnt,
So ſtraf' er. Denn ihm weich ich doch nicht aus.

Der Einſiedler.

Verſteh' mich beſſer. Nicht der Sünder Blut
Kan den befriedigen, der heilig iſt.
Die Pfeiler am Altar im Heiligthum
Bezeichnete ſchon lang ein beſſres Blut.

Dies Blut ſieht Gott, wenn Rache laut von ihm
Verbrechen fordern, und der ſie begieng
Zerknirrſcht, und ſeine Ohnmacht fühlend von
Ihm Gnade fleht; und wird durch dieſes Blut
Verſöhnt. Sprich, Freund, haſt du bis jezt noch nie
Gehört vom Gott der Chriſten, der mit Blut
Vor Gott, ſelbſt Gott erſchien, und ſeinen Zorn
Der jezt das ſündige Geſchlecht, das ihn
Gehäuft, vertilgen wolte, auf ſich nahm,
Und ihn ertrug, (wer kont' es ſonſt als er?)
Und Gott befriedigte.

Klitander.

Man lehrt' es mich.
Ach, aber du, des groſsen Mittlers Freund,
(Du muſt es ſeyn, denn ſo voll Rührung
Sprach man nie von ihm zu mir) ich kan's
Nicht faſſen, daſs der Sünder, der wie ich
Im Labyrinth der Laſter taumelnd, ſich
Vergieng, Verzeihung hoffen darf. Du weiſt
O Göttlicher! du weiſt es nicht, wie ſehr
Ich den erzürnt, der ſonſt Erbarmer iſt.
Der ſchrecklichen Geſchichte, die den Stoff
Aus meinen Thaten nimt, ein Auszug nur,
Wird dich belehren, daſs er meiner nicht,
Wenn auch dem Welt-Meer ſeine Gnade gleicht.
Verſchonen kan.

Der Einſiedler.

Erzehle, ich bin Ohr.
Doch, wenn auch deiner Laſter Zahl dem Laub
Im Walde gleicht, und ſie ſo ſchrecklich ſind

Wie die Geſtalten, darin Satan ſchreckt;
So iſt Verſöhnung da. Dein Herz iſt noch
Kein Fels; Ein hehres Zeichen, daſs noch nicht
Der Weg zur Gnade dir geſperret iſt.

Klitander weint.

O Göttlicher! was ſprachſt du für ein Wort?
Faſt fing ich an zu hoffen, daſs auch ich
Verſöhnet ſey. Doch höre mich erſt an.
Klitander iſt mein Name: von Geburt
Ein Edelmann, des Vaters jüng'rer Sohn
Suchte ich im Lerm des Krieges Ruhm und Glück.
Betäubet ward mein Ohr in kurzem, und
Mein Herz verſchloſſen, für der Unſchuld Flehn:
Mir waren Wunden, Raub, Verheerung, Tod,
Bey weitem nicht, was Menſchen von Gefühl,
Ein Trauerſpiel iſt. Der Thiere Wolluſt war
Mir zu gering. Jedoch dies alles iſt
Noch Unſchuld gegen das, was ich zuletzt
Begieng, und du jetzt hören wirſt. Ein Weib
Der Gott und Pflicht, vor, als ſie mich gekant,
Stets heilig war, die ward von mir verführt.
Ach! meines Bruders Weib war es! durch mich
Verleitet, gab ſie ihm, den beſten Mann
Der ohne Schranken ſie beglückt zu ſehn
Nur ſann, — ach, dürft' ich jetzo ſchweigen —
Gift.
Der Eigennutz, o dieſer ſchwärz'ſte Sohn
Der Hölle, gab die That mir an. Allein
Das Laſter war zu groſs: es ſchrie zu Gott
Um Rache: bald war es entdeckt. Ich floh.
Doch warum floh' ich Unglückſeliger!
Was nahm' ich jetzt für Hofnung als den Tod?

Und

Und muſs des Blut, der Menſchenblut vergoſs,
Nicht auch vergoſſen ſeyn?

Der Einſiedler.

Ja, dies hat Gott
Geordnet: doch nicht, daſs ein Mörder ihn
Dadurch verſöhne, daſs er nun ſein Blut
Vergieſſen läſt, noch weniger daſs er
Es ſelbſt vergieſſe. Selbſt-Mord bleibet ſtets
Das groſſe Laſter, weil Verzweiflung
Es nur gebehren kan. — Das Leben iſt
Ein theures Guth; um es zu ſicheren
Muſs Todesſtrafe auf dem Morde ruhn.
Doch wer dem Kerker einmal iſt entflohn,
Der darf nicht ſelber Ketten ſuchen. Gott,
Wenn in der Stille er des Lebens Reſt
Vor ihm verweinet, kan ihm doch verzeyhn.
Er iſt geſtraft, daſs er die That vollbracht;
Die, wie ein Felſen, ſeine Seele drukt!
Allein, wenn, da er jezt vergehen will,
In des Erbarmers Herz ein ſchwacher Blick
Ihm wird vergönnt, ſo überwiegt er doch
Der Erden Herrſcher, dem dies Glück nicht ward.

Klitander.

Mann Gottes! groſser Freund! wie kan ich doch
Dir es verdanken, was du für mich thuſt?
So muſs der Ton der goldnen Harfe in
Der Hand des Seraphs ſeyn, wie dein' Geſpräch.
Sanft gieſt es Balſam in die Seele, die
Von mehrer'n Wunden blutet. Aber ſag'
Was machſt du, Göttlicher! in dieſem Wald?

Ist deine Wohnung hier? Warum gehst du,
Der Redner der allmächtigen Gnade nicht
In eine Stadt, und ruft die Sünder da
Vom Laster-Pfad zurück?

Der Einsiedler.

O Freund! es schien,
Wie dir, mir ehmals Pflicht zu seyn.
Allein die Schaar der Sünder ist verstockt:
Bis sie, wie du, der Sünden Mass gehäuft;
So lang' ist sie für Gnade sorglos, und
Wann dann das Wort von Gnade und von Blut
Des Gottes, der sich selbst versöhnete,
Ihr öfters tönt, und sie zu Thränen zwingt,
Und wilder Freude Taumel ihr alsbald
Die Zähre wieder löscht, so häufet sich
Nur ihr Gericht.

Doch Freund, ich seh' du bist
Ermattet. Nimm die Speise die ich dir
Aus meiner Höle bringen werde. Es
Ist deine Pflicht.

(*Er geht in die Höle.*)

Dritter Auftritt.

Klitander allein.

O Gott! was für ein Mann.
Ein Engel scheint er mir, von Gott gesändt,
Mich zu verhindern, jene schwarze That

Auch

Auch auszuführen, die ich unternahm.
Nun wär' ich schon der Marter, die man nicht
Hier denken kan, schon ew'ger Qualen Preis.
Fast wag' ichs, Gott, ein Sünder, der vor dir,
Vor deiner Allmacht sich im Staube krümt,
Um Gnade dich zu flehn. O, hörtest du
Noch Sünder, die an Bosheit mir fast gleich,
(Denn übertreffen kann mich keiner,) o!
So hör' auch mich. Ich will die Strafe gern,
Die du der Erde Richtern anvertraut,
Ertragen: Nur dein Zorn, dein ew'ger Zorn
Erbarmer! der, der treffe mich doch nicht!

(*Der Einsiedler komt zurück.*)

Er kömt zurück. Wie gütig sorget er
Für mich; gleich, als war ich bereits versöhnt
Mit Gott.

Vierter Auftritt.

Der Einsiedler. Klitander.

Der Einsiedler.

(*Setzet ihm Speise vor, auch eine Flasche und einen Becher.*)

Sieh hier mein Freund! die Speisen die
Ich dir jezt bringe, sind zwar schlecht, doch ich
Vertausche sie mit jenen Tafeln nicht,
Wo Ueberfluss und Sorge oft zugleich
Zu finden ist. Schon lange gaben sie
Mir Lebens Unterhalt. Der Trank, den ich
Dir reiche, ist zwar nicht aus Reben-Saft
Gepreßt: aus Wurzeln koch ich ihn, die ich
In diesem Walde suche. Doch ist er

Ein wahrer Lebens-Trank. Bey diesem Mahl
Bin ich vergnügt, und wünsch' es besser nie.
Genieſs davon: ich aber will indeſs
Gott flehen, daſs er deiner sich erbarm'.

Klitander.

Wenn du ihn bittest, o, so wird er es.

(*Der Einsiedler geht in die Höle.*)

Fünfter Auftritt.

Klitander.

(*Er nimt einige Speise zu sich.*)

O, wie erquickend muſs die Speise seyn,
Wenn man mit ruhigem Gewissen sie
Genieſſen darf: ach! aber ich, ich dem
Stets die Erinnerung gehaufter Schuld
Besturmt, und auch die kleinste Freude raubt;
Ich darf dies Glück nicht hoffen.

(*Er steht auf.*)

Jene Ruh'
Die ich empfand, war nur der Ebbe gleich,
Jezt kommt die Fluth. Umsonst versprach ich mir
Begnadigung und inn're Seelen-Ruh.
Ach ich! — Ein neu Verbrechen ist's, wenn ich
Dem höchsten Wesen, das ich ohne Maas
Beleidiget, zu flehen wage. O,
Dies Leben ist schon Hölle! Ew'ger Tod
Ist der, der jezt in meinen Gliedern tobt.
Verflucht! jezt gab ich neue Nahrung ihm.
Jedoch getrost, noch ist's in meiner Macht
Dies Leben zu vernichten.

(*Er zieht ein Flaschgen mit Gift gefüllt hervor.*)

Dieser

Dieſer Reſt
Des Tranks, der meines Bruders Leben nahm,
Mag auch das meine enden.

(*Er ſchüttet das Gift in den Becher, läſſet ſelbigen jedoch noch ruhen.*)

Ewigkeit!
O, Ewigkeit iſt zwar ein furchtbar Wort:
Doch wer beweiſt, daſs ew'ge Strafen ſind?
Und ſind ſie, o, ſo fühl ich ſie ſchon hier.
Wohlan, ich wag' es: wenigſtens quält mich
Doch ferner nicht der Anblick dieſer Welt,
Auf der ich jene Laſter ausgeübt.
Vielleicht wird auch mein Tod ſie von dem Fluch
Befreyen, den ich auf ſie lud.

Sechſter Auftritt.

Der Einſiedler. Klitander.

Der Einſiedler.

Wie ſo
Verwirret, Freund? kanſt du die Speiſe nicht
Genieſſen? Wie, du ſchweigſt? dein Auge irrt
Umher? Verſchweig es deinem Freunde nicht
Was dich von neuen quält.

Klitander.

Ach, was mich quält?
Mit falſcher Hofnung täuſcht ich mich, als ich
Es möglich glaubte, daſs beruhiget
Ich noch die Gottheit ehren dürfte, die
Mein Leben mehr als tauſend andere,
Und jedes andre ein Jahrhundert lang,
Entehrte.

Der Einſiedler.

Nein, du haſt dich da, als du
Dies hofteſt, nicht getauſchet: ſondern jezt,
Jezt tauſcheſt du durch falſche Zweifel dich.
Wenn Reue dich, wie du ſie würklich fühlſt,
In Staub darnieder beugt; und du dann Gott
Vom Staube flehſt, und jenes Loſegeld
Das ihm für aller Sünder Schuld allein
Bezahlt, ergreifen kannſt; und nicht verlangſt
Durch eig'ne ſelbſtgewählte Buſſe, die
Ihn nur beleidigt, zu verſöhnen Gott;
Jedoch die künft'gen Tage und dich ſelbſt
In ſeine Hände willig übergiebſt;
So wird er dir verzeih'n; beruhig't wirſt
Du dann durch Thaten ihn verherrligen.

(*Es ſteigt ein Gewitter vom Abend herauf.*)

Klitander.

Mein Vater! o, du ward'ger Mann, verſtatt'
Es mir, daſs ich dich Vater nenne: du,
Ja du zertheileſt das Gewölke, das,
Schwarz, wie die Nacht, die Seele überzieht,
Die wenn ſie nicht blos dem Gedanken folgt
Den du ihr ſchaffeſt, bald in Raſerey
Verfällt, und ſchrecklich taumelt auf dem Meer
Des ew'gen Untergangs.

(*Es blitzet.*)

Doch was ſeh' ich.
O ſteigt auch wohl im Wetter, Gott, herab,
Um den der ganz der Sünden Maas gehäuft,
Zu richten? Wo verberg ich mich vor ihm?

Wo

Wo flieh ich hin? Dich, Tod, dich ſehen' ich nicht:
Doch, Gott als Rächer. O wie ſchrecklich ſtarrt
Da mein Gefühl, wenn ich, Allmächtiger,
Mir deinen Zorn gedenke!

Der Einſiedler.

Fürchte nichts.
Es iſt der Gang der würkenden Natur,
Der dieſen Blitz gebahr. Doch wenn er dich
Erſchüttert, Freund! ſo geh' in meine Höl'.
Sieh' hier den Eingang. Ein Gebet zu Gott
Bin ich bey jedem Ungewitter dort
Zu thun gewohnt. Wenn es geendet iſt!
So werd ich in der Höle bey dir ſeyn.

(*Klitander geht in die Hole.*)

Siebenter Auftritt.

Der Einſiedler.

Mein matter Cörper fordert jezt von mir
Ein Labſal. Ich will ihm durch dieſen Trank
Es geben.

(*Er nimt die Flaſche, gieſſet etwas in den Becher, und trinkt.*)

Wie ich ſpüre, in dem Trank
Würkt ſchon die Luft. — Kein Wunder daſs ſie auch
Auf Sünder würket? Glücklich iſt der Mann,
Der ruhig ſich zu Gott erheben darf,
Nicht nur wenn Sonne lachet, ſondern auch
Wenn jezt ſein Donner redet.

(*Er kniet nieder.*)

„Ew'ger Gott,
„Du der von uns beleidigt ward, und ſich
„Mit uns verſöhnete! Dein Donner iſt
„Zwar dem nur furchtbar, welcher deinen Zorn
„Verdiente, und kein andres Opfer weiſs
„Als ſich zur Rache, darzuſtellen. Doch,
„Laſs, Gütiger! wenn anders deinem Rath
„Es nicht zugegen iſt, die Folgen, die
„Oft traur'gen Folgen des Gewitters, nicht
„Die Menſchen ſtrafen. Auch inſonderheit
„Fleh' ich, Erbarmer! dich, ſey es auch dem,
„Des Selbſt-Mord zu verhüten, Gott! ich heut
„Dein Werkzeug war. Laſs ihm nicht durch die Furcht
„Für deine Rache, zur Verzweifelung
„Noch einmal ſinken, da er ihr bereits
„Entgangen iſt. Für ihn und auch für mich
„Laſs reden jenes Blut, das du für uns
„Einſt ſtrömen lieſſeſt.„

(*Er ſteht auf und ſieht umher.*)

Wie es ſcheint ſo zieht
Die Donner-Wolke neben unſerm Haupt
Vorbey. Gott ſey dafür gedankt. Vielleicht
Wird nun der Fremdling ruhiger. Doch wie.
Er komt aus meiner Höle ſchon zurück?

Achter Auftritt.

Beyde.

Klitander.

Vergebens ſuchte ich, o würd'ger Greis,
Vor jenem Auge welches alles ſieht

Und

Und vor der Hand die auch im Innerſten
Der Erde trift, mich zu verbergen. Ach!
Glaub' ich gleich nicht im Flammen-Throne Gott
Zu ſehn in deiner Hole; o ſo ruft
Sein Donner deſto furchterlicher mir
Die ganze Strafe, wie im Welt-Gericht
Nicht mehr vermeidlich, zu.

Der Einſiedler.

Beruh'ge dich,
Das Wetter iſt ſchon fern von uns: und nur
Ein Augenblick, dann iſt die Wolke uns
Nicht ſichtbar mehr, in der die Blitze ruhn.
Klitander! möchte deine Seele auch
Wie dann der Himmel ſeyn! Haſt du es ſchon
Vergeſſen, daſs Gott den nicht ſtrafen will
Der vor ihm weint? Du haſt vor ihm geweint.
Und glaubſt du, daſs er Donner nöthig hat
Dich zu vertilgen? Will er es: Ein Wink
Und gleich erſtarrt dein Blut: und du wirſt Fels
Sobald der Herr gebeut. Allein dies will
Er nicht. Verzeyhen will er dir, und mich
Gebraucht er, dir es anzukündigen.

Klitander.

O du des Ewigen Prophet, noch iſt
Die Seele den erhab'nen Troſt, den du
Mir giebſt, zu faſſen viel zu ſchwach. Soll denn
Der Sünder, der noch mit Verzweiflung ringt,
Schon Gnade hoffen? O das iſt zu viel
Gewagt.

Der Einſiedler.

Sobald er Sünde haſſen will;
Darf er es wagen.

Klitander.

Klitander.

O, wie gern wagt ich's
Wenn ich's vermöchte. Jezt, jezt ſeh' ich wohl,
Daſs nicht Erfindung Gottes Lehre iſt.

Der Einſiedler.

Du muſt Gott bitten, daſs den Glauben er
Dir ſchenke. Ich fleh' auch für dich zu Gott.

Klitander.

Ich werd ihn bitten. Aber Göttlicher!
Entdecke mir, auf welche Art es dir
Gelang, ſo ſehr des Mittlers Freund zu ſeyn?

Der Einſiedler.

Ich will dir's ſagen. Ach! ich war, wie du
Der Laſter Sclave. Du ſieh'ſt zwar in mir
Den Hofmann nicht. Doch in der Welt, die ich
Verlieſs, war ich's. Hab ich die Sünden nicht
Die du vollbracht, begangen, o, ſo war
Mir's warlich kein Verdienſt. Denn, ach! bereit
War ich zu jeder Uebelthat, die nur
Der jedesmal'ge Ton, ein Götzenbild,
Das ſtets in ſeinem taumelnden Gefolg
So wie der Heyden Götter, einen Schwarm
Erlaubter Laſter hat, verſtattete.
Der Ehrgeiz war die Urſach, daſs zulezt
Ich mich dem Hof entzog. Ein würd'ger Mann
Der oft in einem Tag mehr that, als ich
In Jahren, der ward über mich erhoh't.
Nun lebt' ich ganz in Luſten bis mir Gott
Den Schrecken jener Qualen fühlen lieſs,
Die dort des Sünders warten. Denn mir ſtarb

Schnell

Schnell die Geliebte, eines andern Weib.
Des Blitzes Würkung, wenn er dicht an uns
Darnieder fahret, und der Donner lang
In unſern Ohren tonet: dieſer gleich
War mir ihr Todesfall. O, dacht' ich, wo
Verweilt ſie jezt? welch ernſt Gericht hat ſie
Nun zu erwarten? iſt es anders, daſs
Gott die verlezten Pflichten rachen wird.
Vergebens ſuchte den Gedanken ich
Zu unterdrucken. Endlich floh' weil mich
Die Menge meiner falſchen Freunde, (denn
Der Höfe Freundſchaft iſt Verſtellung,) ſtets
Belaſtigte, ich meinem Landguth zu.
Daſelbſt bekam ich in Betrachtung tief
Und tief in Schmerz verſenkt, den groſſen Troſt,
Den du von mir erhieltſt, und das Licht
Das mich jezt leitet auf dem ſchmalen Weg
Der zu dem Leben führet. Ganz mich Gott
Zu weyhen, ward nun mein Entſchluſs. Ich lieſs'
Mir dieſe Höle bauen', der Gefahr
Des Rückfalls und des Hang's zum Irdiſchen
Mich zu entziehen.

(*Er ſpüret die Würkung des Gifts.*)

Freund! vergieb es mir,
Wenn jezt vielleicht ich nicht ſo, wie ich ſoll
Dir munter ſcheine. Eine Schwachheit, der
Wir Menſchen unterworfen ſind, hat mich
Jezt überfallen.

Klitander.

Wie, mein Vater! du
Fühlſt Schmerzen?

(*Er beſinnet ſich, und ſieht in den Becher.*)

Ach! du trankeſt ja wohl nicht
Aus dieſem Becher?

Der

Der Einſiedler.

Ja. Was zitterſt du?

Klitander.

O du, den ich als Vater ehr'te, nicht
Mehr Vater nennen darf: Du trankſt den Tod!
O kennt'ſt du nun den Menſchen, welchen du
Mit Wohlthat uberhaufet? Ach! er iſt
Ein Mörder! auch dein Mörder wird er jezt!
Warum vergaſs den Trank den ich für mich
Beſtimte, ſorglos ich? O würkt er hier,
Dann ſtürb' ein Mörder. Aber, Gottes Freund
Stirbt nun. O! kont' ich ihm noch helfen. Doch
Umſonſt iſt alles. Dieſer Gift würkt zu
Gewiſs. Von ihm hab' ich die Probe ſchon
Geſehn.

Der Einſiedler.

Sey ruhig: du biſt noch mein Freund.
Du wolteſt mich nicht todten: darum biſt
Du noch mein Mörder nicht. Und war'ſt du es
So kont' ich dir verzeih'n.

Klitander.

Du, mir verzeih'n?
O nein, das will ich nicht. Nein, fluche mir!
Du weiſt es nun, daſs der um Mörder ſich
Verdienſte ſchafft, durch Mord belohnet wird.

Der Einſiedler.

Glaub mir, der Tod iſt nicht ſo ſchmerzhaft, wenn
Man ſterben lern'te. Funfzehn Jahre war
Dies mein Geſchäft. Nur das bedaur' ich, daſs
Ich ſterbend dich nicht ganz beruhig't ſeh.

Klitander.

Wilſt du dich rächen, dann ſo wünſche mir
Noch Gutes. Tödten kont' ich dich: doch kan
Ich auch mich ſtrafen:

Der Einſiedler (*betet.*)

„Gott! dem ich gedient
„Die lezten Jahre meines Lebens; laſs
„Mir noch bey meinem Uebergang zu dir
„Es hoffen dürfen, das du des, den du
„Durch mich aus der Verzweiflung Wegen zogſt
„Dich auch erbarmeſt, wenn ich nicht mehr bin.„
Jezt wird ſie herber die Empfindung, die
Man Tod ſonſt nennt. Doch iſt ſie leicht für den
Der nicht vor ew'gen Tode zittern darf.
Wie ich, ſo müſſeſt du einſt ſterben, Freund!
Wenn du den Welt-Verſöhner glaubſt, ſo wirſt
Du es: Und dann wirſt du beglückt.

Klitander.

(*Betrachtet den Einſiedler genau.*)

Ach, er
Iſt todt! Der fehl'te noch, Unglücklicher!
Der Mord, den du an dieſem Mann begieng'ſt,
War je ein Sterblicher des Ew'gen Freund
So war es dieſer. Denn wie hätt' er ſonſt
Den Mörder ſterbend ſegnen können? er
Er fleh'te noch im lezten Augenblick
Für mich zu Gott. O ſein Gebet, hätt' ich
Ihn nicht getödtet, würde noch vielleicht
Mir Gnad' erwürken. Aber ich, ich bin
Beſtimt zu ew'ger Qual. Hier hab' ich den
Beweis. Darf ich es wagen, ſelbſt zu Gott
Zu fleh'n, ich, ſeines Lieblings Mörder? Ja,

Ich

Ich will ihn flehn: doch kein gewöhnliches
Gebet darf er von mir erwarten. „Gott,
„Haft du noch Blitze, o, so sende sie
„Herab mich zu vertilgen. Warum hast
„Du vor mich nicht getodtet, da du laut
„In Donnern zürntest? Warum schütztest du
„Den Liebling nicht? der da aus meiner Hand
„Den Tod erhielt, als du mich schrecktest? Du
„Bist Schuld an jeder schwarzen That, die hier
„Ich noch vollende, wenn du ferner noch
„Zu strafen zauderst. Lang schon war ich reif
„Zu deiner Strafe. Ich erwarte sie.„

(*Er betrachtet den Einsiedler.*)

Er schläft: aber wie verstellt werd' ich
Als Leiche seyn?

(*Er wird bey dem Einsiedler seinen Dolch gewahr.*)

Sey mir willkommen. Nun
Bedarf ich, Ew'ger! deiner Blitze nicht.

(*Er erblickt sich.*)

DIDO

ein

DUODRAMA

von

AUGUST SIEGFRIED von GOUE.

WEZLAR,
gedrukt bei GEORG ERNST WINKLER.

Zueignung

an

Seine Hochfürſtliche Durchlaucht

Fürſt FRIEDERICH zu Solms &c.

Dem Sterblichen, dem Zevs
ein Loos
Erhabener und glänzender
Vor anderen, beſtimt;

Dem lächelt auch Lucina ſchon
Des Schickſals Schluſs verehrend, in
Der Stunde der Geburt.

Dann wird ihm Pallas Segen bald:
Apollo wird nicht minder ihm,
Nebſt jeder Muſe, hold.

Die Grazien weteifern, ihn
Erziehend, wer den gröſſern Reitz
Dem Jüngling geben kan.

Und ſo gewinnt er jedes Herz:
Man ſieht ihn, ſtaunt und liebt ihn gleich,
Und wünſchet ſeine Gunſt.

Und

Und iſt er eines Fürſten Sohn,
So miſcht in die Verehrung ſich
Die Freundſchaft ſchüchtern ein.

Er wird ein Weiſer! forſcht es aus,
Wie man zum wahren Glück gelangt,
Und bald erreicht er es.

Ein Held! doch nicht durch Menſchenblut
Sich Ruhm zu kaufen: ſondern wenn
Das Vaterland gebeut.

Und immer iſt er Menſchenfreund!
Die Zähre des Bedrängten bahnt
Sich bald den Weg zu ihm.

Und wem die Muſe lächelte,
Dem lächelt er, ihr Liebling, auch,
Und ſie belohnt ihn ſelbſt. —

O Fürſt! ich dachte mir Dein Bild,
Als ich dies ſchrieb: mit ſtarkem Zug
Grub in mein Herz es ſich.

Vor-

Vorbericht.

Ein Freund des Verfaſſers, deſſen Urtheil er verehret, glaubt es der Würde unſerer geheiligten Religion zuwider, ſie in die dramatiſche Dichtkunſt zu bringen. Der Verfaſſer iſt hierin andrer Meynung, und hält dasjenige überhaupt verwerflich, was mit der chriſtlichen Religion keine Verbindung haben darf; ohne zu gedenken, daſs er Vorgänger hat. Daſs aber die dramatiſche Dicht-

kunſt, vor allen übrigen Arten derſelben, Nutzen ſchaffen kan, iſt bekant.

Inzwiſchen hat die Meynung vorerwehnten Freundes ihn beſtimmet, einen Vorwurf aus der älteren Geſchichte zu ſeinem zweiten Verſuch eines Trauerſpiels von zwey Perſonen, zu wählen; da er denn gezwungen war, die Mythologie der Griechen und Römer beyzubehalten.

DIDO.

D I D O.

Perſonen.

DIDO, Königin zu Carthago.
ANNA, ihre Schweſter.

Erſter Auftritt.

Dido.

(*Das Zimmer iſt eine Capelle, worin das Bildniß ihres verſtorbenen Gemahls befindlich. Ein Tiſch, auf welchen verſchiedene zum Opfer gehörige Sachen.*)

Er will mich fliehn! Gedanke, den ich kaum
Mir auszudenken wage! — Doch er ſey
Gedacht. Er will mich fliehn! Und was wird nun
Aus dir, du Unglückſelige. Die Hand
Des Jarbas, die dir ſo verhaßte Hand
Muſt du nun wählen, oder Krieg und Tod. —
Grauſamer, der mich fliehet, wenn dich nicht
Der Dido Liebe rühret, die für dich

Allein

Allein noch lebt; iſt denn die Ausſicht die
Ihn droht, ihr naher Tod, dir Scherz? Denkſt du
Der Stunden nicht, da ich in deinem Arm
Die Schmach vergaſs, in die ich mich um dich
Gestürzet? — Meiner Tugend Ruhm ſtieg eh'
Ich dich gekannt zum Stern. Ich hatt' ihn wohl
Bewahret, hatt' ich dir als Fluchtling nur
Den Schutz verſageet. Doch mit Ungemach
Belaſtet war dein Volk. Das Mitleid ward
In meiner Seele rege. Jezt verfluch
Ich dieſes Mitleid das unnennbar mich
Zu Grunde richtet! — Jener Schatten, der
Als Weib im Leben mich beſaſs, zürnt nun
Auf mich und die unheil'ge Flamme die
Ich für dich nahre. Und, Undankbarer,
Du ſpotteſt dieſer Flamme, du entziehſt
Dich meinen Blicken, ſinneſt Flucht, und träumſt
Dir nun ein eig'nes Reich. Du täuſcheſt dich.
Dein Vaterland fahſt du verheert: du fahſt
Die Königsſtadt in Flammen untergehn.
Glaubst du, daſs jedes Volk, wie ich, das Thor
Dir öffnet, ſeinen Ueberfluſs dir giebt,
Und dich als Götterkind verehret? Warſt
Du einer Göttin Sohn, So ware dir
Auch Pflicht und Tugend heilig. — Doch umſonſt
Bemüh' ich mich ein ſchwarzes Bild von ihm
Mir abzuzeichnen. Liebenswürdig ſteht
Er da vor mir, ſo wenig zweifelhaft
Auch ſeine Untreu iſt. O liefs' er mir
Sein Bild in einem Sohn zurück, dann wär
Mir dieſer noch vielleicht in meinem Gram,
So grenzenlos er iſt, Ermunterung.

Doch es iſt Zeit, das Opfer das ich lang
Verſchob, zu bringen. Zitternd wag' ich es.

Vielleiche

Vielleicht enthüllet bey dem Opfer mir
Ein Gott mein künftges Schickſal. Ach, ich bin
Dem Schiffsmann gleich, dem ſchon der blaſſe Tod
Aus Wellen und aus Wolken drohet. Schon
Naht er heran, der fürchterliche Punct
Der Zeit, der ihm entſcheidet, ob er noch
Zu retten. Doch er wird ihn nicht gewahr
Den Strahl der Hofnung, der für ihn vielleicht
Noch lachet. Denn im ſchrecklichen Gewand
Rauſcht ihm des Todes Bote laut daher.

(*Sie gieſſet den Opferwein aus, der ſich in Blut verwandelt.*)

Was ſeh' ich! Götter! ihr verlangt alſo
Mich ſelbſt zum Todes Opfer? Blutig ſoll
Es ſeyn, das Opfer das ihr fodert? — Ja,
Es ſoll euch werden. Dido hat noch Muth
Genug, die Ober-Welt zu fliehen; die
Nicht Freude für ſie hat, ſeitdem der Held
Und Götter-Sohn an ihr Verräther ward.
Es täuſchte mich demnach nicht Einbildung
Als des verſtorb'nen Gatten Stimme ich
Zu hören glaubte? Jenes Traum-Geſicht,
In dem ich zürnend über mich, und nur
Sich auszuſöhnen willig, wenn ich ihm
Durch eigne Wahl zum Orcus folge, ihn
Erblickte, wird nun bald kein Traum mehr ſeyn.
O, meine Schweſter, nun kannſt du die Muh'
Erſparen, ihn, den Held von Troja hier
Noch aufzuhalten. Ich bin nun für ihn
Nicht mehr. Ich folge jezt dem Ruf des Manns,
Der mir durch meines Bruders Grauſamkeit
Entriſſen ward: Ich will die Untreu, die
Ich ihm erwies, beſtrafen, auf daſs nicht
Sein heitrer Schatten meinen Schatten flieh'.
Jedoch den Vorſatz muſs der Schweſter ich

Verhehlen,

Verhehlen, damit nicht ihr zartes Herz,
Zu wenig mit dem Reiz der Unterwelt
Bekannt, ihn zu zerſtören trachte. Nur
Der gänzliche Entſchluſs, der nicht mehr wankt
Und den in jedem Augenblick die Seel'
Vollführt, und zurnet, daſs er wirklich noch
Nicht ausgeführet iſt, kan dieſes Herz
Beruhigen. Jedoch ſie ſprechen will
Ich, meine Schweſter. Sie wird dieſes Reich
Nach mir regieren. Jarbas kan allein
Es ſchirmen. Und damit nach meinem Tod
Er ihre Hand erhalte, ſtell' ich mich
Als ob aus Noth ich, des Barbaren Hand
Zu nehmen, endlich mich beſtimmete.

Auch ſelbſt der Muthige erbebt,
Wenn immer noch ſein Schickſal nicht
Entſchieden wird:
Doch, wenn er nichts mehr hoffen darf,
So trotzt dem Schickſal muthiger
Der groſſe Geiſt.

(*Der letzte Vorhang fällt zu.*)

Zweyter Auftritt.

Anna.

(*tiefſinnig.*)

Liebt' ich die Schweſter weniger, ſo hätt'
Ich nicht den Auftrag den ſie mir ertheilt

Verrichtet

Verrichtet: und was half es, da der Held
Entſchloſſen das Gebot, das, wie er ſagt,
Ihm Götter brachten, zu vollſtrecken, mich
Nicht hörte? Dido's Schickſal rührt mich. Zwar
Sah' ich voraus, daſs wenn Aeneas noch
Bey uns verblieb, mit Mauritanien
Der Krieg uns drohte. Was iſt unſre Stadt,
Die nun ſeit einem Jahre feſter nicht,
Nur ſchöner wurde, was iſt unſer Volk,
Vereint auch mit des Helden Kriegern, wann
Unüberzehlbar wie die Wellen auf
Dem Weltmeer, Jarbas Heere gegen uns,
Aus einem Reich, des Umfang er wohl ſelbſt
Nicht kennt, ſich ziehen? Dieſes Wetter ſchien
Der Dido fern, und überdem ſchien ihr
Der Held allein ein Heer, furchtbarer noch
Als Jarbas Heere. Und noch ungewiſs
War auch ihr Unglück, wenn die Götter ſonſt
Halb-Götter ſchützen. Aber jetzo iſt
Ihr Unglück nicht vermeidlich, da ſie nun
Noch mehr als ſonſt, den Jarbas haſſet, und ihn
Zur Rache reizte. Ueberdas wird ſie
Wenn der, der mehr als Reich ihr iſt, ſie flieht
Vor Gram vergehen. — Wie? — Sie ſelbſt? — was ſag
Ich ihr zum Troſt? — Verſchweig ich daſs der Held
Auch gegen meine Bitten Felſen blieb?

Dritter Auftritt.

Beyde.

Dido.

Ich glaube, daſs ich ſchon die Antwort weiſs,
Die du mir bringeſt, Schweſter. Denn ich ſeh'

Aus diesem Schlosse schon die Flaggen weh'n.
Ich höre schon den Ungestum mit dem
Der Boots-Knecht sich zur Reise rüstet. Und
Der Held scheint mir nicht mehr in dieser Stadt
Zu seyn. Sprachst du ihn noch?

Anna.

Ja, Dido, ich
Sprach ihn: allein umsonst. Er hörte mich
Nicht aus. Er sagte, Jupiters Befehl
Sey wiederholt an ihn, dass er die Stadt
Verlasse, schon ergangen. Doch du weist
Es alles. Ich bewundre dich, dass du
So grossmuthsvoll dein Schicksal tragst. Denn ich
Gemau'te mir im Anfang dir es nicht
Zu sagen.

Dido.

Kan des grossen Zevs Befehl
Durch meinen Gram ich ändern? Und vielleicht
War er es selbst, der mich beruhigte.
Ich glaube jetzo, dass Ascanius
Nicht Sohn des Helden, sondern Bruder wär.
Sprich, Anna, glaubtest du nicht selbst in ihm
Den Liebes-Gott zu sehn? Nun er hinweg,
Nun bin ich ruhig. Keine Flamme brennt
In diesem Busen mehr, als die zuerst
Ihm heilig war, und wieder heilig ist.

Anna.

Fast glaub' ich selbst, dass Venus ihrem Sohn,
Der nicht unsterblich ward, zu seinen Schutz
Den Bruder, der ein Gott ist, zugesellt.
Ich muss gestehn, war er in meinem Arm,

So

So fühlt' ich Flammen, die ich bis dahin
Nicht kante.

Wann eine ſanfte Flamme
In unſern Buſen brennt,
So füllet unaufhörlich
Entzücken unſern Geiſt.

Uns iſt in dieſem Taumel
Ein Königreich nicht viel.
Erwacht man aus dem Traume
So zürnt man über ihn.

Dido.

Wie? du liebteſt auch den Held
Aus Troja?

Anna.

Nein, ich war nicht ſtolz genug
Mit dir um ſeine Gunſt zu ſtreiten. Auch
Liebt' ich ihn nicht. Verzeyhe, wenn —

Dido.

Ich will
O Schweſter, dein Vertrauen eher nicht,
Bis du mir ſelbſt es ſchenkeſt. Aber hör'
Mich an, und ſprich, ob dir auch der Entſchluſs
Gefällt, zu dem mich Noth und Schickſal zwang?

Anna.

Ich zweifle nicht, er wird der beſte ſeyn.
Doch laſs ihn hören.

Dido.

Unſre Mindermacht
Kennſt du, wie ich. Du weiſt, daſs Jarbas ſich

Um meine Hand bewarb: Du weiſt auch, daſs
Er jezt entrutiet iſt, weil ich den Held
In meine Mauren nahm, und das Gerücht
Von unſrer Liebe ſich verbreitete.
So lange Götter und Halb-Götter ſich
Bey uns verweilten, fürchtete ich ihn
Und ſeine Drohung nicht. Doch jetzo kan
Ich, wenn ſein Zorn nun würket, ihm ſchon nicht
Mehr widerſtehn. Das einge Mittel iſt
Mir übrig, **ihm die Hand zu reichen. Ich**
Bin jezt dazu entſchlossen.

Anna.

(beſtürzt.)

Wie? du wilſt ——

Dido.

Du ſcheinſt beſtürzt: du ſcheineſt den Entſchluſs
Nicht gut zu finden? Aber er, als Feind
Zerſtörer unſre Mauern, und ich muſs
Doch denken, daſs ich Mutter meines Volks
Und nicht Tyrannin bin.

Anna.

Du irreſt dich.
Ich tadle deinen Vorſatz nicht: vielmehr
Ich hätte lang, war ich an deiner Stell
Hier Königin, den Vorſatz ſelbſt gefaſst.
Des Jarbas mondlich braunes Angeſicht
War nun nie furchtbar. Und die Heiterkeit,
Die ſtets auf ſeiner Stirne lachte, ſein
Gefälliges Betragen, und die Pracht
Die ihn umgab, dies alles, Dido, war
Für mich gefährlich. Ueber das ſcheint dir
Von ſeinen Reichen die Beherrſcherin

Zu

Zu seyn, nicht reizender als diese Stadt
Und den Bezirk, den man hier übersieht
Nur zu besitzen?

Dido.

Wie ich merke, ist
Dir Jarbas das, was mir Äneas war.
Sey du hier Königin: nimm seine Hand
Und schütz durch ihn dein Reich.

Anna.

Was hülf' es mir
Hier Königin zu seyn, da Jarbas dich,
Nicht mich begehret?

Dido.

Glaub, der Scepter macht
Den Unterschied. Wenn du ihn führest, so
Wirbt er um dich. Nimm ihn und sey beglückt!

Anna.

O Schwester! deine Grosmuth geht zu weit:
Dein ist der Thron und du verdienest ihn.
Hat Jarbas drauf zu sehn, mit einer Stadt
Sein Reich noch zu erweitern? Nein, er liebt
Nicht deinen Scepter, er liebt dich.

Dido.

Nicht der
Bezirk den ich beherrsche, ist es der
Ihn reizet. Er will nur mein Volk. Er weiss
Dass es auf Kunst und Handlung sich versteht.
Sein Volk ist rauh, in Waffen zwar geübt,
Doch nicht zum Landbau, weniger zur Kunst
Gewöhnt. Durch meine Leute glaubt er es

Zuletzt dahin zu bringen, daſs ſein Land
Gehütet werde. Liebe kennt er nicht.

Anna.

Er, der mir Lieb' einflöſste, ſolte nicht
Die Liebe kennen? Nur damit mir noch
Die Hofnung bleibe ſein zu werden, ſprachſt
Du dies. — Doch nein! ſo ſchwer mir's ſcheinet, ihn
Mit dir vermählt zu ſehn, ſo glaub ich doch
Wie du das Schickſal zu ertragen, das
Mir den entzog, für den ich brenne. Wenn
Des Thrones wegen er mich liebte, war
Ich da beglückt?

Ein Herz das zärtlich liebet
Das fordert Gegenliebe
Und kennet ſonſt kein Glück.
Und wird dies Herz geflohen,
So kennt es keine Freude,
Als Einſamkeit und Schmerz.

Dido.

Allein da nun der Schutz
Des Volks, das wir beherrſchen, heiſchet, daſs
Du oder ich des Jarbas ſey, ſoll ich
Es werden, der er nie gefiel, da du
Ihn liebeſt? Nein. Ich bin entſchloſſen. Du
Trägſt künftig meine Crone. Was das Wohl
Des Staats gebeut, wird dir zur Pflicht. Auch iſt
Dir die Erfüllung dieſer Pflicht nicht ſchwer.

(*geht ab.*)

Vierter Auftritt.

Anna.

Mir die Erfüllung dieſer Pflicht nicht ſchwer!
Ja, wenn er mich ſo liebte, wie er wohl
Die Schweſter liebet! — Doch hab' ich die Wahl?
Iſt er es nicht der wählet? und wenn ſelbſt
Er mich als Königin erwählt, iſt das
Die Wahl des Herzens? — Dido, nein, behalt
Du deine Crone, ſie iſt mir zu ſchwer.
Verſchone mich mit prachtvoll Burden; denn
Die Liebe theilte mir die ganze Laſt
Schon ab, die ich ertragen kan.

Wie ſanfte Weſte tändelnd,
So ſchmaucheln ſich die Liebe
Ins Herz des Sterblichen.
Doch wenn ſie es beherrſchet
Zeigt ſie ſich als Tyrannin
Und man verehrt ihr Joch.

Allein.

Wie komts, daſs Dido ruhig iſt? Iſt es
Verſtellung? oder wie gelang es ihr,
Den Schmerz zu überwinden, mit dem heut
Die Liebe ſie belaſtet? Iſt ein Gott,
Es würklich der ihr Ruhe ſchafte? O,
Warum muſs ich denn leiden: oder weiſs
Er es vielleicht, daſs meine Flamme mir
Noch ſanfte Leiden, (Freude kan ich's doch
Nicht nennen.) giebt? Allein es wird ſich bald
Die Ausſicht ändern. Ach! verachtet ſeyn,
Schafft herben Gram. Und dieſe Ausſicht ſteht
Mir doch bevor! Ja, bin ich es nicht ſchon,
Da Jarbas meiner Schweſter Liebe wünſcht?

(*geht ab.*)

Fünfter Auftritt.

(*Der lezte Vorhang wird wieder aufgezogen.*)

Dido.

Ich hätt' es ſparen ſollen, noch den Held
Durch meine Schweſter zu beſtricken. Kont'
Ich es doch wiſſen, daſs ich nichts dadurch
Erlangte, da bey meinen Thranen, er
Ein Eichbaum, deſſen Haupt in Wolken, und
Der Fuſs im Abgrund ruhet, unbewegt
Da ſtand. So zieh denn Grauſamer! zieh und
Verachte jene Groſsmuth, die dich da,
Als du ein Flüchtling, der dem Schiffbruch kaum
Entgangen, überſtromte. Kont' ich nicht
Auch deine Flotte, wie bey Troja einſt
Der Griechen Flotte Hector, brennen ſehn?
Dein von der Laſt der Reiſe mattes Volk
Kont' es mit meinem Heere ſtreiten? Kont'
Ich nicht durch meine Waffen es zerſtreu'n,
Und den, der meinem Schwerdt entrann, dem Meer
Zur Beute geben? Muſſteſt du, hätt' ich
Gewolt, des Sonnenlichts beraubt, nicht jezt
In einem Kerker ſchmachten? Hätt' ich nicht
Vermocht, den Vater und den Sohn zerfleiſcht
Zur Speiſe dir zu geben? Und da ich
An deſſen ſtatt dich und dein Volk aufnahm,
Und deine Flotte wiederbaute, ſelbſt
Mein Reich dir überliefs, und mehr als dies,
Das was mir jezt den Tod verſchaffet, dir
Geſtattete; ſo flieheſt du, von mir
Mit Reichthum überſchüttet, dieſes Reich,
Und achteſt nicht die Folgen deiner Flucht!
O Götter! ſoll denn dieſer Unmenſch noch
Von euch geſchützet werden? Soll er nicht

Im

Im Meer ſein Grab und in der Schatten-Welt
Kein Ufer finden? oder, ſoll er nicht
Von einem wilden Kriegeriſchen Volk
Ergriffen, und vor ihm ſein Sohn zuerſt
Zerhauen, dann er ſelbſt den Tag hindurch
Gemartert werden? Ihr, o Tyrier,
Wenn einer ſeiner Enkel einſt ein Reich
Beſitzt, ſo ruſtet euch und rächet mich.
Kein Bündniſs, ſelbſt kein Friede ſey gedacht
Mit den der aus Dardanien entſprofs.
Es müſſe einſt ein Held aus euch, das Schwerdt
Und Flammen über Meere tragen, um
Ihn zu vertilgen, den verruchten Stamm!

Jedoch, was hilft mein Zorn? Des Schickſals Schluſs
Kan ich nicht ändern. (*unruhig*) Meine Schweſter komt? —
Um ſie hinweg zu bringen, muſs ich noch
Schon ſterbend, was erfinden.

Sechſter Auftritt.

Beyde.

Anna.

Schweſter, ich
Verlange nicht den Thron. Für mich zu ſtolz
Iſt der Gedanke: herrſchen. Unruh ſchaft
Er mir: Befreye mich davon. Wenn ich
Nicht ohne Caon' dem Held Numidiens
Gefallen kan, ſo mag ich's nie.

Dido.

Allein
Wenn von den Göttern du erſehen biſt
Zu herrſchen; wirſt du denn auch widerſtehn?

Anna.

Die Götter haben dich, nicht mich dazu
Erſehn. Verſchone mich mit deinem Thron.

Mich blendet nicht der Schimmer
Der königlichen Crone:
Ich kenne ihre Bürde
Und fliehe ihren Pomp.

O wäre mein Geliebter
Ein Schäfer. In den Fluren
Und in den ſtillen Haynen
Sucht' ich in ihm mein Glück.

Dido.

Sey ruhig: Ich will dieſesmal den Thron
Behalten. Sey du Königin nach mir.
Inzwiſchen will ich das Geheimniſs dir
Vertrau'n, woher ich ruhiger jezt bin.
Die Prieſterin, die aus Heſperien
Vor kurzem kam, hab' ich geſprochen. Sie
Befand ſich bey den Heſperiden ſchon,
Als Hercules den Drachen tödtete,
Dem ſie vorher die Speiſe reichte. Sie
Kan Geiſter fordern aus der Unter-Welt,
Und Ströme hemmen. Unter ihr erbebt,
Wenn ſie es will, die Erde. Dieſes kan
Zwar mir nichts helfen: doch ſie kan noch mehr.
Denn ſie verſpricht, durch Zauber-Worte mir
Den Held zurück zu ſchaffen, oder doch
Die Flamme, die ich für ihn nähre, in
Mir auszutilgen. Sie will, daſs vorher
Was Trojens Held etwa zurück hier lieſs,
Durch Feu'r zernichtet werde. Willſt du das

Wohl

Wohl übernehmen, Anna? ſo kan ich
Indeſs das nöth'ge Opfer thun.

Anna.

Ich will
Den Auftrag übernehmen. Du haſt mich
Entzückt durch deine Nachricht: und vielleicht
Folg' ich dir nach, und mache ſelbſt Gebrauch
Von der erhabnen Kunſt der Prieſterin.

(*geht ab.*)

Siebenter Auftritt.

Dido.

Nunmehr, o Dido! faſſe deinen Muth
Zuſammen; ſtelle die Betrachtung an,
Was du verlierſt, wenn du die Ober-Welt
Verlaſt. Du ſtifteteſt auf ihr ein Reich,
Und eine Königs-Stadt. Du rächteſt dich
An deinen Bruder, den Tyrannen, den
Der Geld-Durſt martert, und nun auch mit ihm
Der Gram verzehret. Doch war alles dies
Ein wahres Glück für mich? Der, der allein
Mich mehr als eine Welt beglückte, ward
Mir ungetreu. Und meinem neuen Reich
Droht ſchon der Untergang. Die Auſſicht in
Mein künft'ger Leben iſt viel ſchwärzer als
Die ew'ge Nacht. Und was iſt überhaupt
Des Menſchen Leben? Oft, ein ſüſſer Traum.
Doch man erwacht. Und wenn nun dieſer Traum
Gar ſchrecklich wird, ſoll man ſich ihm denn nicht
Entreiſſen?

Sucht,

Sucht, Sterbliche! auf dieſer Erde
Ein dauerhaftes Gluck.
Ich kan euch eure Hofnung gönnen:
Doch ich beneid euch nicht.

Mich über dieſes Lebens Grenzen
Zu wagen, bin ich jezt entſchloſſen.
Und iſt auch dort kein Gluck zu finden:
So ſind die Gotter ungerecht.

(*Sie zieht ein Schwerdt aus dem Buſem, das ſie ehemals vom Äneas bekommen.*)

Du, mir ſonſt ſo heiliges
Geſchenk, jezt traurige Erinnerung
Des Tages, der mir ſo viel Leiden ſchuf;
Sey nun der Unterwelt geweyhet. O
Sichaeus, ſieh dein Weib kehrt jezt zu dir
Und ihrer Pflicht zurück. O, zurne nicht,
Wenn in dem Schatten-Reich du ſie erblickſt.

(*Sie ſtoßt das Schwerdt in die Bruſt.*)

Es iſt geſchehn. Zwar ſterb ich ungerächt:
Doch ſoll von meinem Tod die Nachricht einſt
Den Mann erſchuttern, der durch ſeine Flucht
Die Urſach meines Todes ward! Das, was
Ich jezt empfinde, dieſes ſchauernde
Gefuhl iſt herb, doch nicht ſo herbe als
Die martervolle Ausſicht war, in der
Vorhin ich lebte. — Wie? bin ich bereits
In Pluto's Reich? Was für ein Schatten ſchwebt
Um mich? Iſt es Sichaeus? O ſey mir
Geſegnet! — Doch was täuſchet mich? Dies Blut
Das aus der Wunde quillet zeigt mir ja
Daß auf der Erde noch mein Geiſt verweilt.
O du, des Abgrunds Göttin! was nuzt dir
Mein Leiden? Zög're nicht, mich zu befreyn.

Mein

Mein brechend Auge kan nicht mehr das Licht
Der Ober-Welt ertragen.

Achter und leztet Auftritt.

Anna komt dazu.

Anna.

Was iſt hier?
Du liegſt im Blute, Schweſter! ſo war das
Die Urſach, daſs du mir den Auftrag gabſt,
Des Helden Kleider zu verbrennen? O
Ungluckliche, grauſame Schweſter! mich,
Die nie von dir ſich trennte, denkeſt du
In einer Welt zuruck zu laſſen, die du ſelbſt
Verachteſt? Hab' ich denn nicht Muth genug
Mit dir zu ſterben?

Dido.

Nein, du darfſt es nicht.
Die Götter geben' dir mein Reich, damit
Du mich einſt rächeſt.

Anna.

(*Sie fallt bey ihrer Schweſter nieder.*)

Komt' ich doch mit dir
Die Schmerzen theilen. Gar zu zartliche
Und unternehmungsvolle Schweſter, was
Haſt du gethan? Laſs deine Wunde mich
Noch küſſen. Ich muſs, wenn dein Geiſt nun dich
Verlaſt, ihm mir zueignen. — Du ſiehſt nicht
Die Schweſter mehr? O, Dido! einen Blick
Noch, deiner Anna.

Dido.

Dido.

(*Sieht mit gebrochnen Augen auf ſie.*)

Faſt bin ich zu ſchwach
Dazu: — und jezt, — o Schatten!

(*Sie ſtirbt.*)

Anna.

Sie iſt todt!
Bewundern und beklagen muſs man ſie.
Ihr Herz verdiente wohl ein beſs'res Loos,
Als Unruh, Gram, und einen blut'gen Tod.

ELEGIEN.

LEIPZIG
IN DER WEYGANDSCHEN BUCHHANDL.
1774.

ZUEIGNUNG

AN DIE

FRAU von KÜRSINGER.

Die Du, bey Deiner Freunde Leiden oft

Vergaſeſt, daſs Dir Pracht und Freude winkt;

Dir, Göttliche! Sey heilig mein Geſang.

Zu tief zum Liede ſtimmt die Leyer; Sonſt

Beſäng' ich jenen Reiz, der Jünglinge

Zu Deinen Sclaven macht, bis ſie beſchämt

In Dir den Engel finden. — Doch da Du

Bey fremden Elend weinſt; — Elyſium

Bürgt jede dieſer Zähren Dir; — So hat

Mein Lied, das nie Gefühle borgt, vieleicht

Ein Recht auf eine Deiner Thränen, die

Wenn gnug die Tugend hier durch jeden Reiz,

Den ihr Du weyhſt, gewann, — o Stolz für mich!

In eines Seraphs Hand einſt glänzen wird.

ERSTE ELEGIE.

Die Leyer her! und Thränen, dafs ich nicht
Im Schmerz erſticke, der, gewaltſam wie
Gewitter Gottes auf der Seele ruht,
Und Ewigkeit verbreitet um ſich her! —
Ich will ja ſterben: aber ach! zu früh
Rufſt du, Melancoley, mich in das Grab,
Und zeigſt das Schatten-Bild des Todes ſtets
In Grau'n erweckenden Geſtalten. — Ha!
Mit kalter Hand greift es nach meiner Bruſt.
Mein Blut, gepreſster dicht am Herzen, will
Bereits erſtarren. — Schone! Tage noch,
Nicht Jahre will ich leben, dafs ich nur
Die Freunde ſehe, nur die wenigen,

Die nicht mein Herz verkannten, dafs ich Sie
Noch ſehe, die, nebſt dieſer Leyer, mich,
Hier tröſtete. Sie denken iſt ſchon Troſt!
Stets ſchwebt ihr Bild vor meinen Augen, und
Es lächelt! Himmel iſt dies Lächlen! Doch
Entſagen muſst' ich ihr: Denn nicht für mich
War ſie geſchaffen. Freunde! wein' ich nicht
Mit Recht? Der ſchwärzeſten der Nächte, die
Den Vater-Mord mit ihrem Fittig deckt,
Gleicht der Gedanke: Dafs das ſanfteſte
Der Mädchen, die den Engel zeigt im Blick,
Mich fliehen muſs! Und wenn durch dieſe Nacht,
In der ich wandle, mir ein matter Stral
Nur ſchiene; dann, o dann würd' ich vieleicht
Dem Elend, ihm, dem traurigen Gefolg
Des Lebens, und ihr, der Unmenſchlichkeit
Den noch mit Gift zu martern, dem der Dolch
Im Eingeweide wütet, jenen Muth
Entgegen ſtellen, mit dem einſt der Held,
Verſchwärzt beym Weltbezwinger, und von ihm

Verdammt, mit Lybiens furchtbarſten Thier
Zu ringen, ihm, der Erde Schrecken, der
Sein Blut ſchon lechzte, ſich entgegen warf.
Glorreicher Kampf! Halb nackend ſteht er da
Der Held! und ohne Waffen: Denn ihm ſind
Sein Muth, ſein Arm der Waffen gnug. Er ſiegt!
Und Alexanders Lorbeer muſs ſich vor
Dem gröſſern Lorbeer neigen. Aber mich
Erſchüttert jeder Streich des Unglücks nun
Zu heftig; da vom ſtärkern Schlage morſch
Im Staube ſchon ich jamm're. Woher ſoll
Der Muth mir kommen, jenen Stürmen, die
Mir fernher drohen, nicht zu weichen? Du
Gefürchteter! auch mir einſt furchtbar, da
Vom Glück ich goldne Bilder träumte; Tod
Sey mir gegrüſt! Genug, genug hab' ich
Geweint. Erſchöpfet iſt der Quell; dies Herz
Verſteinert. Freunde! nun werd ich euch nicht
Mehr ſehn. Was nuzt mir eure Wehmuth? Ich
Will ſterben! Kommt zu meiner Gruft. Da ſoll

Mein Schatten um euch ſchweben; da will ich
Wenn ihr's ertragen könnet, von dem Licht,
In dem ich glänzen werde, Stralen auf
Euch werfen. Und du, Göttlichs Mädchen, du
Der dieſe Flamme heiliger dann brennt,
Wenn du dereinſt dem Loos der Sterblichen
Geheime Zähren weyhſt, ſo denke den,
Der ſeiner Thränen Opfer um dich ſtarb.

ZWEYTE ELEGIE.

O Leyer! die zu Todes-Thränen tief
Geſtimmt, mein Leiden ſang, ertöne nun
Der Menſchheit ſchweres Loos zu klagen. — Sie
Verehrt ein Unding, nennt es Glück: Doch mich,
Mich täuſcht ihr Unding, das dem Schatten gleich
Man ſtets verfolgt, und nicht erhaſcht, hinfort
Nicht mehr. — Hinweg von mir Tumult der Pracht,
Und Lauten-Freude, die dem Throne nah,
Den Thor berauſcht; hinweg! Denn Sorge folgt
Der Pracht, und Neid im taumelnden Gefolg
Und Bosheit, die mit lockendem Gericht
Hier würget, dort mit Schmach belaſtet. — Auch
Du Stolz der finſtre Weiſen ſchaft, und oft
In Wüſteneyen wohnt, betrügſt mich nicht.
Geſteht es Schwärmer, euch verachtete
Die Welt! Noch liebt ihr Sie. Was hilft es, ſich
Im Hafen glauben, wenn noch Leidenſchaft
Wie Meeres-Woogen auf uns ſtürzt, und uns

In Wolken hebt, und dann in Abgrund taucht?
Seht euren Zuſtand. — Hin zu Gräbern muſs
Ich eilen. — Angebetete! Getäuſcht
Dich Engel dünkend, was half da dein Stolz,
Als unerbittlich dich mit eh'rner Hand
Der Feind der Creatur ergriff, und dir
Sein grauſes Bild einprägte! Half dir da
Des Jünglings Schmeicheley, der Göttlich dich
Verehrte, der von ew'gen Lenzen ſang?
Vergeſſen hat er ſchon um Ehre dich,
Vergeſſen wird er auch den Ehrgeiz, wird
Sich Schätze ſammlen, aber nicht durch Sie
Sich Jahre häufen: Glücklicher ſtirbt dann
Sein Sclave, der ſo manchen heiſſen Tag
Der Arbeit Laſt mit ſtillem Seufzer trug. —
Und du, Monarch! was nuzt dein goldner Sarg?
Nicht fern von dir ruht ungeſtört wie du
Dein Unterthan, und ungeſchmäht: Er hat
Die Leiden, die du für ihn ſchufeſt, jezt
Vergeſſen: Du der Pomp der Crone. Ganz

Seyd ihr einander gleich: Und lang war er
Dir gleich, du Stolzer! Denn du warſt gleich ihm
Des Wurmes Wohnung: Seine Speiſe nun! —
Scheint dir das Bild der Gräber noch zu ſchwach
Der Menſchheit Stolz ganz zu zertrümmern; ſo
Geh' in das Schlachtfeld, Muſe! da wirſt du,
Wie theur den Ruhm der Krieger kaufet, ſehn.
Auf ſeine Lorbeer tritt des Feigen Fuſs;
Und der nie Waffen führte, raubt dem Held
Wild ſpottend über ſeine Schmerzen, nun
Aus niedrer Habſucht ſein Gewand, und läſt
Im Staub' ihn ſich verbluten. — Und vermag's
Dein Blick, ſo tritt heran, und ſchau, wie hier
Des Haſſes Opfer fürchterlich erblaſs't
Beſiegt von ſeinem Feind; fünf Tage ſchon
Den Hunger-Tod zu ſterben eingeſperrt:
Mit ihm drey Kinder, die nur Speiſe flehn.
Schau! Hölle fühlt er, fühlt, ſie haben Fleiſch
Und greift! — Zurück! Die Leyer ſinkt. Zu viel
Des Jammers. Ich kann nur ihn weinen. Flieſs
Dahin mit dieſer Zähre, Leben. Dort
Iſt Ruhe. Sey von mir begrüſt mein Grab.

DRITTE ELEGIE.

Du ſaheſt Sie, die für Elyſium
Geſchaffen, mächtig dich tief in den Staub
Von jener Höh', auf der du ſchwindelteſt,
Hinunter warf; die Seel in dem Gewand
Der Sterblichkeit ein Engel ſchon! Sie, die
Dich lehrte, was die Tugend von dir heiſcht,
Du ſaheſt ſie, du weinteſt in den Staub
Die heiſſe Zähre hin, und fühlteſt ganz
Das ſchweere Loos, ach! aus Elyſium
Verbannt zu ſeyn: und ganz Unmöglichkeit
Zum Bürger jenes ſeel'gen Aufenthalts
Dich umzubilden. Ach! und weinteſt du
Sie lang, die bitt're Zähre, ſuchteſt du
Durch ſie von jedem Laſter, von der Luſt,
Die deines Buſens Liebling dich beherrſcht,
Und ſelbſt von dieſem Körper, welcher dir
In jeder ſchwarzen That, die dir Verdienſt
Oft ſchien, und oft von dir bereuet ward,
Das Werkzeug war, dich loszureiſſen, o!
Was hülf es dir, noch dunkler wie das Grab,
Schwarz, gleich der ewg'n Nacht, bleibt doch dein
Geiſt;

Unfähig jener ſtillen Freuden, die
Dieſſeits des Grab's er ſchmecken ſollte; der
Beruhigung die der Unſterblichkeit
Getroſt mit ſicherm Schritt entgegen wallt.
Unglücklicher! in welcher Stunde wurd'ſt
Du Menſch? in welcher hat das Laſter dich
So ſehr vergiftet, daſs die Hofnung dir
Elyſium zu ſehn, verſchwinden muſs?
Wie wird, — und wäre noch ein Troſt für mich,
So müſt' es dieſer ſeyn, — dein Vater dich
Beklagen, wenn er dich dereinſt daſelbſt
Vergebens ſucht; und mancher Freund mit ihm,
Der nicht wie du, das groſſe Recht verlohr,
Das keine Gottheit dir erſetzen kann, —
Doch weine deine lange Zähre fort
Mit dem gefallnen Geiſte, der dem Zorn
Der gröſſern Sünder trotzet. Fluche laut
In dir, und wo das Laſter ſonſt noch wohnt,
Dem Unſinn, da Zufriedenheit und Stolz
Zu träumen, wo doch ew'ge Nacht ſchon gränzt.
Vor allem, fluche laut, den Ränken, die
Der Unſchuld Netze legen, und ihr oft
Das Grab bereiten. — Sterbliche! die noch
Nicht ganz den Zauber-Kelch geleeret, den

Falſchlächelnd Luſt und Eitelkeit und Stolz
Euch reichten. Zittert! Zittert! Noch iſt's Zeit:
Eilt gleich zurück, und waget keinen Schritt
Mehr auf dem Wege, der ins Labyrinth
Euch führt, und dornicht iſt, auf den zuletzt
Eu'r Fuſs aus Wunden, deren Gift ſich bald
Zum Herzen ſchleichet, blutet. — Aber du,
Du ſeel'ger Geiſt, der rein wie Licht, und wie
Die Sonne blitzend, Tugend um ſich ſtralt;
Laſs in des Sünders Auge, das die Nacht
Noch ſchlieſſet, dieſe Stralen fallen, daſs
Gleich mir, geweckt, ertrunkne Zähren in
Der Stille wein', und daſs Elyſium,
Gertraud, von fern in deiner Seel' erſchau.

VIERTE ELEGIE.

Sie lieben mich, die für Elyſium
Geſchaffne Seelen: Freund! Sie lieben mich,
Und klagen, daſs der ihnen ähnlich war,
Wie ſie ſonſt unſchuldsvoll, und ſanft wie ſie
Gebildet, jezt ſo tief gefallen iſt.
So klagt der Bruder, nun ein Held, um den
Der auch mit ihm die Bahn zum Nachruhm gieng.
Doch bald dem Bruder und der Ehren-Bahn
Entriſſen ward, und jezt in Kerkern ſeufzt.
»Du, meiner Seele Liebling! warum ſtarbſt
»Du nicht den Helden-Tod? die Wunden hier,
»Die Lorbeer meiner Stirn, Unſterblichkeit
»Dacht' ich mit dir zu theilen; aber ach!
»Du biſt ein Sclav', und ach! die Zeit iſt hin,
»Für dich, in welcher auf Trophaen ich
»Stolz wandelte, ſtolz Leichen um mich ſah,
»Die, Helden alle, Cränz' um Stirn und Haar
»Gewunden, dort aus dieſer ſchweren Fauſt
»Unrühmlich nicht, den Tod empfiengen,» — So,

So klagen ſie, die Liebenswürdigen
Um mich: O Freund! zu ſpät kamſt du hierher
„Zwar magſt du nun verweilen; denn du biſt
„Nicht ſo verſtaltet, daſs wir es nicht ſäh'n,
„Wer du ſonſt war'ſt. — Dieſs Mittleid wird nun dir
„Und wenigen geſchenkt. — Allein du biſt
„Gleichwol zu ſchwarz für dieſs Gewand, das wir
„Hier tragen. Kränze hoffe nicht von uns;
„Doch iſt dir's Troſt, ſo wein' uns oft dein Leid.“
Nicht fühllos bey dem Balſam, der ihr Blick
Voll hohen Mitleids meinen Wunden iſt,
Eröfn' ich ſie, mehr zu verbluten und
Ihn ſtärker zu gewinnen. So zeigt ſich
Der Jüngling, der im Streit für's Vaterland
Jüngſt fiel, der Braut im Traum. Zerſtreutes Haar
Und auf der Wange Todes-Bläſſe ruft
Er. „Schau die Wunde die von dir mich trennt
„Und den Entwurf der goldnen Bilder, die
„Wir oft uns ſchufen, ganz vereitelt.“ Sie

Weint laut und lang, und druckt ihn an ihr Herz
Und ſchwört mit ihm zu ſterben. Blutiger
Und ſchon dem Tode näher, ſcheint er ihr
Zu ſeufzen: »Ach! zu viel grauſamer Tod
»Raubſt du mit meinem Leben. Kaum fühl' ich
»Den Troſt an ihrer Bruſt, benetzet mit
»Den Köſtlichſten der Zähren einmal noch
»Zu ruhn.» So, Freund! ſo fühl ich zwar den Troſt,
Doch ach! nicht frey vom Neid, daſs ich nicht mehr
Die Kränze, die hier prangen, hoffen darf.
O war es möglich in den Schlaf ſo tief
Zu ſinken, daſs der Genius umſonſt
Zuliſpelte. Dem Abgrund nah ruhſt du!
Wie fürchterlich ſchien mir der Abgrund, als
Zulezt ich noch erwachte. Seinen Wahn
Wird ſo gewahr, der Jüngling der ſein Herz
Verpanzert glaubte! der mit Sprödigkeit
Den holden Blick der Liebenden vergalt,
Und oft ſie täuſchte, wenn er Liebe ſchwur.
Er iſt geſtraft, vergebens ſucht er jezt

Ihm auszuweichen, jenem Pfeil, der ihn
Zu ſicher traf. Nun, liebt er, ungeliebt
Und ohne Mittleid über jenen Schmerz,
Den er den Felſen klaget, und den er
Im ſtillen Hain verweinet »O zu hart
»Strafſt du mich, Schikſal, durch die Liebe. Mehr
»Als tod iſt unbedauert zu brennen. Gieb
»Mir meine Freyheit wieder. Er, den du
»So ſchwer geahndet, jener eitle Stolz
»Iſt nun verſchwunden.«— So klagt auch mein Lied,
Freund! meinen Irrthum dir, mein ſchweres Loos,
Und ſie, die Fern, aus welcher Troſt mir ſtralt.

FÜNFTE ELEGIE.

O Muſe! dringe du mit hellern Blick
Dahin, wo nur belauſcht vom Seraph, ganz
Von heil'gem Stolze frey, der Sünder war
Nun Andacht auf der Stirn und Seligkeit
Im Herzen vor der Gottheit niederſinkt,
Begnadiget, ein groſſes Muſter nun,
Das weinend ich verehre. Weg von ihm
Verläumdung! Schütte nur das Gift in den
Pallaſt, wo die Verſchwendung herrſcht, und doch
Der Dürftige vergebens Mittleid fleht.
Sey mir dreymal geſegnet, heil'ger Mann!
Zwar noch Bewohner dieſes Staubes; doch
Schon umgebildet, jenes reinen Lichts
Bald fähig, das die Seeligen dereinſt
Erfüllt, und göttlich trunken ſie den Schmerz,
Den fremde Bosheit ihnen ſchuf, und das
Getümmel dieſer Welt vergeſſen macht. —
Auch du ſey mir geſegnet, Erde, die
Mit heil'gen Zähren oft er netzet: Dich
Entehre nie des Sünders Fuſs, und nie

Belaſt' er dich mit Fluch. Du Zähre, die
Von ihm im Staube trocknet, du wirſt einſt
In ſel'gen Welten glänzen. — Göttlicher!
Wenn reif zur höh'ren Sphäre dann dein Geiſt
Sich von dem Staub' auf Lichtes Strahlen hebt,
Dann werden Engel dich begrüſſen, dich
Zum Thron der Gottheit führen, und dir in
Dem ew'gen Buch' am Throne, was als Chriſt
Du hier mit Edelmuth vollführt, und dir
Als Chriſt verſchwiegeſt, zeigen. Heil dir! daſs
Du dieſe Welt, in der nur Argliſt thront,
Durch die faſt jeder ſinkt, der Weyhrauch ihr
Nicht brennt, verachten konteſt. Fern von ihr
Wird nun zukünft'ger Erndte ſie getrennt
Von dir, die theure Saat. — Doch ich; Umſonſt
Bemüh ich mich die Welt zu fliehen. Viel
Zu ſtark hält ſie dieſs Herz gefeſſelt, und
Durch ihre Täuſchung hingeriſſen, ſchwimm'
Ich mit dem Strom und ſuche Ruhm und Gold
Und dort hör' ich Syrenen, eile hin,
Und trinke Gift von ihren Lippen. Dann
Ergreift mich Reue, die mit Schlangen-Biſs

Mich martert: Sie ſuch ich durch Freude zu
Verſcheuchen: Doch umſonſt. Auch in den
Lerm
Der Feſte folgt ſie mir, und naget ſtets
An meinen Ferſen. Jeder kühne Sprung
Durch den ich mich befreyen will, ſtürzt mich
Aus Labyrinth in Labyrinth, und Blut
Bezeichnet jedes Labyrinth. Mir gleicht
Der Jüngling, der in der Geliebten längſt
Die Buhlerin entdeckte. Doch brennt er
Für ſie noch fort. Es zürnt ſein Vater, droht
Enterbung. Er fühlt zwar die Laſt des Zorns
Und der Enterbung: Aber er vermag
Nicht über ſich zu ſiegen; kehrt zurück
Zur Buhlerin und fordert Troſt von ihr.
Der Unglückſelige! Die Buhlerin
Verachtet ihn, weil keine Schätze mehr
Von ihm zu hoffen ſind. Er mag nunmehr
Sein Leid den Wäldern klagen: Es iſt eins.
Denn Buhlerin und Vater bleiben Fels. —
O! wenn ein Engel in dem Labyrinth,
In dem ich irr', erſchiene, dann vielleicht
Entriſs er mich dem Zuſtand, der zulezt

Verzweifelung gebiehrt. Du heil'ger Mann,
Du ſolſt mein Engel ſeyn, Wenn dein Gebet
Die Wolken theilet, dann will ich von fern
Mit ſtillen Seufzern es begleiten. So
Steht an dem Thron der Höchſten Majeſtät
Der Cherub: Dann der minder Engel, ſie
Die gold'ne Harfe ſchwächer rührt, und doch
Mit Seligkeit belohnet wird. — Vielleicht
Stralt auch vom Thron der Almacht jener Blick
Auf mich herab, der Staub zum Seraph ſchaft,

SECHSTE ELEGIE.

Er fiel! Erhebe dich mit kühnem Schwung,
Geſang! Des Jünglings Ruhm zu tönen, der
Sich jüngſt der Lorbeern ſtolzeſten, den Tod
Für's Vaterland errang. O Fürſt! für den
Er ſtritt, zu lang verſchobeſt du den Werth
Des Helden zu belohnen, der ſo tief
Ein Sieg gewohntes Schwerdt mit kaltem Muth
In deiner Feinde Schädel ſchlug, und der
Dir Narben auf dem feſten Arm, und auf
Der Bruſt in Menge zeigen konte? War
Für ihn dein Ehren-Band zu viel? Nunmehr
Biſt du beraubt des Glücks, um das ich dich
Beneidete. Du kanſt mir nun nicht mehr
Den Freund entziehen, und zum Buſen-Freund
Dir machen, ſein Verdienſt belohnen, und
Dadurch zu groſſen Thaten ſolche noch
Erwecken, deren minder ſtolzer Geiſt
Nicht zur Unſterblichkeit, auch unbelohnt
Und oft verkannt, ſich hebet. — Ort auf dem
Er fiel, mein groſser Freund, ſey künftighin

Unwohnbar! Nie werd' eines Menſchen Fleiſs
Vergolten, der auf dir einſt Körner ſtreut
Und Reben pflanzt. Doch nein, ſey mir viel-
mehr
Geſegnet; denn von dir ſtieg zum Olymp
Mein Freund, und wohnt bey denen die gleich
ihm
Halb-Götter nun, und Palmen in der Hand
Den Tod des Helden ſtarben. Seliger!
Von welchem Stern ſchauſt du nun unſere Welt,
Und lachſt des Undanks, lachſt der Sterblichen,
Die dich verkannten: ach! und ſegneſt nun —
Dieſs darf ich hoffen — deinen Freund, der
ganz
Empfindet, was durch deinen Helden-Tod
Er jüngſt verlor. — Ihr ſel'gen Stunden, die
Mir winkten, wenn einſt aus dem Lerm des
Kriegs
Bedeckt mit Lorbeer und mit blut'gem Staub,
So muſt' ich mir ihn denken — er, mein Freund,
Mir wiederkehrte, mich an ſeine Bruſt
Vergeſſend, daſs ich nicht, als er den Ruhm
Mit Blut erkaufte, druckte; Wo ſeyd ihr

Nun hin? Nicht mehr für mich zu hoffen, ſelbſt
Nicht in der Möglichkeit mehr ſchön. Ihm dacht'
Ich vorzuſtammlen: »Gnug des Ruhmes, Freund!
»Den Lorbeer, den du trägſt, muſs ſelbſt
»Dein Feind verehren. Nun geneuſs der Ruh,
»Der du ſo würdig biſt, und laſs im Hain
»Und in den Fluren, ländlich, ferne von
»Der ſtolzen Welt, in der nur Falſchheit, Neid
»Und Unruh wohnet, unſre Tage ſanft
»Als jener Silber Bach verflieſſen, der
»Von unſerer zärtlichen Umarmung oft
»Das Bild darſtellte. Doch nun klag' ich: Was
»Hilft jezt mein Leben? und was nuzt mir nun
»Der Muſe Freundſchaft? Er kömmt nicht zu rück,
»Hört nicht mein Lied, das ſeine Thaten ſang,
»Und ſieht den Eifer nicht, mit dem ich ſie
»Zu zählen dachte, ſeine Wunden: ach!
»Und lächelt mir nicht mehr.« Mit mir klagt ſie
Die Göttliche, für die ſein fühlend Herz
Sich einſt entſchied: »O du Geliebteſter!

» Warum entriſſeſt du dich mir, und giengſt
» Im rauhen Schlachtfeld zu verbluten. Ich,
» Grauſamer! Muſs das Opfer deines Ruhms
» Jezt zehnfach ſterben. » Doch hinweg, den Blick!
Sie werden ſtärker ihre Klagen. Ich
Vermag nicht mehr mit ihr zu weinen. Gleim
Traur't ewig um den deutſchen Oſſian; —
Er ſtarb auch Wundenvoll und Lorbeerreich —
Und ſchweigt. So klag' ich ewig meinen Freund.

Nobyma
nicht Ex-Jesuit
über
das Ganze der Maurerey

Einzige ächte umgearbeitete Ausgabe

Leipzig
bey Friedr. Wolth. Jacobäer 1788.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Dem

Fräulein

Wilhelmine von K**

dann den Urnen

v. Hund und **Schubart** v. Kleefeld

zugeeignet

Ertöne ſanft, doch kühn, Geſang!
Du meiner Harfe jüngſter Klang:
Sey Ihr mit frohem Blick geweihet,
Der Freundin, die des Herzes ſich erfreuet,
Und der erhabenen Religion,
Die keinen Stifter kennt, als Gottes Sohn.
Sie ſchaut entzückt nach Golgatha,
Sieht da, was vor der Seher Gottes ſah.
Und göttlich ſtark wird ſie gerühret,
Wenn Zachariä ſeinen Pilgrim dahin führet.

O du, mein Lehrer und mein Freund!
Zwar ſpät wird ſie dahin geweint,
Hin auf dein Grab, doch warm, die Zähre;
Heil dir! du lebſt in höhrer Sphäre

Mit Gellert, dessen Urne heilig und verehrt
Mir bleibt: Auch Er hat Tugend mich gelehrt.

Er ist nicht mehr! nicht Lessing mehr! der Weise, dann der Dichter,
Mein Freund! — O senke du, der Welten ew'ger Richter,
Auf ihn herab den Stral, der Saule selbst bekehrt!
Am Tempel fand bey Christen nur,
Er noch der Menschheit und der Grosmuth Spur:
Doch gnug! — Sein Engel zieht den Vorhang zu;
So schlummr' Er dann in stolzer Ruh.

Und stets gefeyrt sey mir, mein theurer Hund!
Du brachtest mich in jenen Bund,

Der

Der die Verſöhnungslehre nie verkennet,
Ganz Chriſt! für ſie zelotiſch brennet.
Du wareſt Urſach jener Schlacht,
Noch nie geſehn, und kaum gedacht,
Die den, dem jeder doch am Ruhme weichet,
Ihn, der das Prädikat: des Einzigen! erreichet,
Nur minder gros, ſchier irr gemacht.
Neun Sterne müſſen deinen Nimbus zieren,
Kein ungeweihter Finger deinen Staub berühren.

So traurig, daß auch Er, dein Schubart nicht mehr iſt,
Der Maurer und der ganze Chriſt!
Jedoch er lebt in großen Thaten,
Von ihm erlernen nun die Staaten,
Wie viel, wie viel man dann erreicht,
Wenn er, ihr Unterthan, die Felder baut und ſchweigt.

Vergehen wird die Welt, wie Rauch,
So sey dann auch mein letzter Hauch,
Mein letztes Wort: „Du, der für mich ge-
„schlagen,
„Das †, das ich, dein Ritter, hier getra-
„gen,
„Das bringe mich zu deinem Thron,
„Den du durch Blut errangst, der Jungfrau
„Sohn!“

Vorbericht.

Es wäre mir wohl nicht in den Sinn gekommen, mein Werk über das **Ganze der Maurerey**, dieses von mir selbst vergessene Buch, das nicht mehr in meinen Händen war, umzuarbeiten; wenn nicht auf einmal eine zweyte Auflage erschien, und siehe da! mit fremden Zusätzen. Wer jemals in das ohnehin mit so vieler Beschwerde überhäufte Fach des Schriftstellers hineintrat, der kann es beurtheilen, wie unangenehm ein solcher Vorfall ist. Ohnehin ist der Verleger schuldig, den Schriftsteller zu befragen, ob er in einem oder dem andern Punkt seine Meynung verändert, oder, welches eins ist, bessere Einsichten bekommen habe? und dies dürfte hier grade der Fall seyn.

Was blieb also übrig, als seine erworbenen bessern Einsichten an den Tag zu legen, oder welches wieder eins ist, sein Buch umzuschmelzen? Daß **Stralenberg** und **Fürstenstein** eine Person sind, weiß man schon. Folglich erscheinen

künftig die Briefe von denselben, ohne wahren oder erfundenen Namen.

Vorläufig wären also die Anmerkungen zu beleuchten, die vom Verfasser des Anti-St. Nicaise gemacht zu seyn scheinen. Gedanken und Styl verrathen ihn. Der brave Mann ist für sein neues System; kennt die Maurerey freylich besser als Berliner und Jenenser; aber doch nicht — ganz. Ich beziehe mich auf mein Schreiben an Ihn, das nun schon bey Herrn Jacobäer in Leipzig erschienen seyn wird.

Die erste Anmerkung, S. 11. der zweyten Auflage:

„Die Bestimmung und der Endzweck der Frey-
„maurerey ist auch kein Geheimniß, wohl aber
„ihre Ceremonien und die Kennzeichen, wodurch
„und woran sie einander kennen. Der Wahn,
„daß ihre Bestimmung ein Geheimniß sey, hat
„im Orden viel Unheil gestiftet — und den
„Hang zum Wunderbaren — zur Geheim-
„nißsucht hervorgebracht. Hätte Stralenberg,
„als er diesem Zweifel Gehör gab, daran ge-
„dacht, daß mancher Jüngling im Orden ge-
„bessert worden; daran gedacht, was nur allein
„die Churſächsischen Logen an ihren nothleiden-
„den Mitbürgern gethan, so würde ihm ihre
„Bestimmung kein Geheimniß mehr gewesen
„seyn. Eine Gesellschaft würdiger Männer,

„die

„die Jünglinge bessert, und tausend von ihren „dürftigen Mitbrüdern Gutes thut, Waisen „verpflegt, Aufklärung, besonders unter der „Jugend zu verbreiten sucht, kann die etwas „anders als edle Endzwecke haben?

ist matt. Die Schreib oder Druckfehler sind möglichst getilgt, so wie auch in der Folge geschehen wird.

Nun aber zur Sache. Nicht die Bestimmung der Maurerey soll ein Geheimniß seyn, wohl aber ihre Ceremonien: welche Inversion! Sind nicht die letztern, so wie die Kennzeichen in hundert Büchern verrathen? Nur gut, daß die Profanen unter diesen hundert Büchern nicht die rechten zu finden wissen; gut, daß man durch ein Exercierreglement kein Exerciermeister wird.

Weiter. Warum soll der Gedanke, daß die Maurerey Geheimnisse besitze, dem Orden schaden? und was verleitet dann Freymaurer zu werden, als dieser Gedanke?

Daß Jünglinge im Orden gebessert worden sind, hat **Stralenberg** hin und wieder selbst gesagt. Aber wozu die Prahlerey mit der Wohlthätigkeit der Churſächsischen Logen? wozu **Stralenberg** vielleicht mehr beygetragen hat, als der Prahler. Aufklärung kann die Maurerey nicht verbreiten, wenn sie aus dem

Gesichtspunkte des Mannes genommen wird, der jene Anmerkung schrieb.

Die Anmerkung S. 12. 13.

„Wer einige Menschenkenntniß hat, wird wis-
„sen, daß Schwatzhaftigkeit nicht allein dem
„Frauenzimmer eigen ist, also diese raubet ih-
„nen den Zutritt zum Orden nicht. Aber
„würde nicht oft Eifersucht den Frieden der Lo-
„gen stören? oder üble Nachreden den guten
„Ruf des Ordens beflecken?

war wohl sehr überflüßig, sie steht ja im Text.

S. 14. „Wer wie Fürstenstein hier urtheilet, han-
„delt unrecht, wenn er Freymaurer wird, denn
„er wird leicht ein Schwärmer werden, und
„da Geheimnisse suchen, wo keine zu finden sind.

Ich beziehe mich auf das vorige. Auch paßt die Note wenig.

Und wozu die? S. 15.

„Da ein Verräther seinen Namen nicht nennen
„darf, ohne von jedem Ehrliebenden verachtet
„zu werden, so sind seine Verrätherey en auch
„von keinem Schaden, denn wer kann wohl ei-
„nem, der sein gegebenes Wort bricht, zutrauen;
„daß er die Wahrheit sagt?

Eben daselbst:

„Das Licht ächter Logen leuchtet hell, und das
„Evangelium sagt: Aus ihren Werken sollt ihr
„sie erkennen.“

Sagt

Sagt es aber nicht auch?: die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Und dann war die Anmerkung zu übereilt. Der Bemerker hätte erst den vierten Brief lesen sollen; in dem sagt **Stralenberg**: die Stelle aus dem Evangelio hast du unrecht angebracht, mein lieber **Fürstenstein**.

Noch S. 15. „Grade deswegen mögen die Profes-
„soren zu Göttingen etwas geheim damit seyn,
„weil sie den Anlauf der Pursche vermeiden wol-
„len. In den übrigen hannöverschen Landen
„hat niemand ein Geheimniß daraus zu ma-
„chen nöthig, daß er ein Freymaurer ist.“

Wieder zu voreilig. Der sechzehnte Brief wäre zu lesen gewesen; und dann bleibt es gleichwohl Contrast, einen ergreiseten Professor und einen unbärtigen Jüngling, als Brüder neben einander zu sehen. Der letztere Theil der Anmerkung ist falsch. Im Hannöverschen ist eine Verordnung, die den Predigern verbietet, Maurer zu werden.

S. 16. „Ists wohl möglich bey dem Eintritt in
„ein Gebäude, von der Schönheit und Vortref-
„lichkeit des Ganzen und seiner Theile urtheilen
„zu können?

Mein Bemerker will ja von keinem Gebäude etwas wissen, erkennt ja die Maureren für nichts, als eine moralisch wohlthätige Gesellschaft.

S. 18.

S. 18. „Wenn auch die Freymaurerey keinen Vor-
„zug weiter hätte, so würde schon dieser wichtig
„genug seyn, an allen Orten von einiger Wich-
„tigkeit, Brüder und Freunde anzutreffen, auf
„die man sich verlassen kann.“

Ist im Text doch wohl besser, wenigstens kürzer gesagt, die Maurerey könne auf Reisen Vortheil verschaffen. Sonst verlassen — daß Gott erbarm! Her Diogenes mit der Laterne! Aber der große Maurer stützt sich auf sein Verdienst.

Die erste Anmerkung S. 21.

„Besser als scheinheilige Bösewichter.“

bestätiget den Text.

Die zweyte:

„Fürstenstein war ein liebenswürdiger Schwei-
„ger, und wird ein zärtlicher Ehemann und
„Vater, und ein wohlthuender Menschen-
„freund, folglich auch ein guter Maurer.“

sagt gar nichts.

S. 24. „Einen viel ehrwürdigern Namen verdie-
„nen sie wohl nicht. Wer kann sich einen Or-
„den denken, ohne Obere, ohne Zusammenhang
„im Ganzen und in seinen Theilen. Wenn
„in jeder Dorfschenke Freymaurer gemacht wer-
„den können, so hörts auf ein Orden zu seyn.
„Dahero gestehe ich auch, daß ich dafür halte,
„daß die aus sehr guter Meynung zu W.. ein-
„geführte

„geführte eklektische Maurerey das ist, was „der Indifferentismus in der Religion ist. „Warum sollte ich wohl einen Maurer eines „andern Systems hassen, wenn ich sehe, daß „er die erste Pflicht: Wohl zu thun, auch „zu seiner ersten Pflicht macht; wahrhaftig ich „werde ihn aufs zärtlichste lieben, und ihn hoch„schätzen, so wie ich als Lutheraner den recht„schaffenen Katholiken von Herzen hochschätzen „und lieben kann, ob wir gleich nicht über alle „Meynungen einerley denken.“

Eine blos wohlthätige Gesellschaft ist kein Orden; die eklektische Maurerey kennt man jetzt besser, als sie hier geschildert wird; und was war **Stralenberg** in Wien weiter, als tolerant?

Die Anmerkung S. 47.

„Der Baron von Hund hat niemalen Güter „in Schlesien gehabt, sondern alle seine an„sehnlichen Güter waren in der Oberlausitz.“

mag ihre Richtigkeit haben.

S. 48. „Er hat auch niemalen vom K. K. Hofe „Pension erhalten, sondern hat bis an sein „Ende von seinem eigenen Vermögen recht an„sehnlich gelebt.“

In Wien wurde mir gesagt, daß er Pension höge.

Eben daselbst:

„Noch weniger war er russischer Ober-Kammer-
„herr; er hatte aber den russischen St. Amen-
„orden erhalten.“

Ich meyne doch charakterisirter Ober-Kammer-herr; das letztere hab ich ja nicht abgeleugnet.

S. 49. „Wenigstens macht der Umstand, daß alle
„unschwärmerische Systeme den schottischen
„Grad haben, dieses sehr wahrscheinlich.“

Eine Anmerkung, die meine Aeußerung bestätiget.

Daselbst: „Jeder denkende Bruder, der vor vier-
„zig Jahren die Logen in Deutschland besuchte,
„mußte wünschen, daß mit selbigen eine Refor-
„mation vorgenommen werden möchte. Der
„B. von Hund war der erste, der diese Re-
„formation vorgenommen und aus Trinkgela-
„gen, zu welchen die Logen ausgeartet waren,
„Gesellschaften schuf, die Bruderliebe aufs in-
„nigste verband, und die Wohlthun zur ersten
„Pflicht sich machten. Die von ihm selbst ge-
„stiftete und eingerichtete Logen, geben von die-
„ser Wahrheit den sichersten Beweis. Denn
„wem ist wohl von meinen Lesern unbekannt,
„was die Logen der strikten Observanz thaten
„und noch thun?“

Ein Bruder, der vor vierzig Jahren Logen besuchte, ist mir schon seiner Jahre halber verehrungs-

rungswerth; und dieses zwiefach, als denkender Bruder. Ich bin erst nach vorgegangener Reformation Maurer geworden; weiß aber, daß sie gewünscht wurde. Sie kam zum Verschein! — Und durch wen? — der einige Hund war es, der sie zu Stande bringen konnte. Aber warum ist man nun davon abgegangen? Um zur Moral und Wohlthätigkeit zu ermahnen? Ich meyne das gehöre für den Catheder; und wer nicht den dazu erforderlichen Charakter hat, dem wird umsonst gepredigt.

S. 54. „Ein guter Maurer muß so wenig als ein „guter Christ, die Feinde mit dem Degen in „der Faust bekehren. Edle Thaten müssen uns „legitimiren, ob wir Freundschaft oder Feindschaft verdienen?“

Eine Alltagsmoral, für den Maurer!

S. 55. „Wer die Hieroglyphen in den ersten „Graden der Maurerey mit der Geschichte älterer Zeiten zusammenhält, der kann nicht wohl „fehlen, er wird finden, daß wir Nachfolger „jener Brüder sind, welche Menschenliebe und „Wohlthun, (nach den damaligen Zeitbedürfnissen) innigst verband.

Ich weiß nicht, ob viele mehr Fleis auf die Geschichte älterer Zeiten verwandt haben, als ich; weniger, ob jemand die Hieroglyphen der Alten und die der Maurerey stärker mit einander

der verglichen hat: was aber mein Herr Verbesserer da zu finden glaubt, das steht nicht darin. Weisheit und sonstige Wissenschaften wurden bey ältern Völkern in Hieroglyphen gelehrt; so auch bey Maurern. Die gemeine Moral ward jedermann bekannt gemacht; schon den Kindern, wie bey uns in den kateinischen Schulen, und durch Prediger.

Die nun folgenden Anmerkungen werden eine etwas stärkere Erläuterung fordern, weil sie den gelehrten Herrn Doctor Stark treffen, den ich nicht die Ehre habe persönlich zu kennen.

S. 59. „Die Geschichte mit den Geistlichen in „Auvergne — mit den Clericis Ordinis — „sind Erfindungen des Herrn Starks, oder „vielleicht seiner Obern, wodurch sie die Brüder des Hundischen Systems an sich fesseln „wollten. Herr Stark bot sich zwar an, mit „den Clericis, sich mit diesem System, als „dem wahren, zu vereinigen. Jedoch wollten „sie die einzigen Bewahrer ihrer großen Geheimnisse bleiben, und nur so viel mittheilen, als „ihnen rathsam schiene. Diese Zurückhaltung „ließ nicht nur deutlich merken, daß unter diesen versteckten Obern (wenn Stark nicht selbst „der einzige war) Leute verborgen seyn müßten, „welche den Orden nur dazu brauchen wollten, „ihre geheime Absichten auszuführen. Man war „also auf seiner Hut, und verlangte eben die Offen-

„herzig-

„herzigkeit, die sie von den Obern dieses Sy-
„stems verlangten, dies diente nicht in ihren
„Kram; sie wurden also die ärgsten Feinde die-
„ses Systems, und scheueten sich nicht, selbiges
„öffentlich, obgleich die Obern dieses Systems
„angesehene und bekannte Männer sind, mit
„anonymischen Schriften anzugreifen, um wo
„möglich der Verachtung des rechtschaffenen Pu-
„blikums Preis zu geben, worunter sich die zwey
„Piecen: **Stein des Anstoßes und Fels der**
„**Aergerniß** und St. Nicaise am meisten aus-
„zeichnen, und an den Tag legen, was diese ver-
„stellten geistlichen Brüder unternehmen wür-
„den, wenn sie Macht dazu hätten! ! !“

Weiter!

S. 63. „Wenn Herr **Stark** die Güte hätte, diese
„Stelle verständlich zu machen, denn aus Men-
„schenliebe will ich keine machen, weil sie nicht
„die seinige seyn möchte. Aber kann es jemand
„verdacht werden, wenn ihm die Pariser Blut-
„hochzeit einfällt; da kam wohl aus **Blut und**
„**Dunkelheit** auch Licht? Seine Obern mögen
„wohl ihnen nur eigene Grundsätze haben!“

Freilich kam durch die Pariser Bluthochzeit Licht! Lesen Sie die neueren Geschichtschreiber der Gaulen. Wer kann die Wege der Vorsehung ergründen? Calas wurde gerädert; Voltaire verbreitete Toleranz. Aber wer siehet nicht, daß, aus Blut und Dunkelheit kommt Licht, eine hieroglyphische Sprache, oder eine

Allegorie ist? die einen historischen und einen mystischen Sinn leidet, der sich sehr gut erklären ließe. Doch das ist jezt meine Sache nicht.

Dagegen einige Worte von dem Verfasser der Apologie des Ordens der Freymaurer. Ich fand natürlich Beruf, einen Briefwechsel mit ihm anzufangen; und erhalte unter andern nachstehendes: „Die in der ersten Ausgabe „mich betreffende Nachricht war mir bisher „ziemlich gleichgültig. Denn sind gleich E. H. „darin ganz unrecht berichtet, als ob ich die „wenigen maurerischen Kenntnisse, die ich be„sitze, von Geistlichen in Auvergne erhalten, „da ich nie in Auvergne gewesen bin, auch wirk„lich das wenige, was ich weiß, keinem Fran„zosen, sondern ehrlichen deutschen Protestan„ten zu danken habe, so enthielt doch jene Nach„richt nichts beschimpfendes, nichts, was mich „meinen Mitbürgern auf einige Weise verdäch„tig machen konnte. Ich konnte daher den „Verfasser des Buchs zwar als einen unrecht „berichteten Mann ansehen, aber keinesweges „als einen solchen, der mir dadurch hätte scha„den wollen. Ganz anders mußte ich denken, „als die zweite Ausgabe erschien, von der ich „glaubte, daß sie von derselben Person herrühr„te, an welche sich der Verleger wieder ge„wandt,

„wandt, als ich ihm sein Gesuch“ — einen zweiten Theil zum Ganzen der Maurerey zu schreiben — „abgeschlagen. Und welchen Ge„brauch die Zionswächter von Ihrer Nachricht „gemacht, ja wie dieselbe sogar im Prozeß wi„der mich gebraucht, und wider mich angefüh„ret worden, wird Ihnen unstreitig bekannt seyn. „In allen diesen Hinsichten befremdete es mich „ungemein, von dem Verfasser jenes mir so „sünest gewordenen Buchs einen Brief zu er„halten, und noch mehr, in Ihnen diesen Ver„fasser kennen zu lernen. Dies aber führte „mich zugleich auf meine erste Idee zurück, daß „Sie unmöglich die Absicht gehabt haben kön„nen, mir nachtheilig zu werden; und dieses „nicht nur, sondern ich muß auch daraus schlies„sen, daß Sie an der zweiten Ausgabe dieses „Buchs keinen Antheil genommen.“ Daß der Herr Oberhofprediger sehr richtig geurtheilet, kann Herr Weygand am besten bestätigen. —

„E. H. würden mich ungemein verbinden, „wenn Sie die Güte haben und mir melden „wollten, von wem Sie jene mich betreffende „ungegründete Nachricht haben.“ Ich hatte sie von mehreren; aber wenn ich nicht irre, so sind diese Brüder bereits verstorben. Einige

Namen, deren ich mich erinnerte, habe ich dem Herrn Doctor mitgetheilt.

„Daß E. H. sich gegen den Vorwurf des „Jesuitismus, den man dem Verfasser des „Buchs, über das Ganze der Maurerey, ge„macht, vertheidigen wollen, ist mir ungemein „lieb zu lesen gewesen. Es ist dieses um so viel „nothwendiger, da kürzlich im zweiten Heft des „bey **Kayfern** in Erfurt herauskommenden „Magazins des Jesuitismus wiederum ein gif„tiger Ausfall auf dieses Buch stehet, wo durch „ganze Auszüge, die man aus diesem Buch „gemacht, erwiesen werden soll, daß der Ver„fasser desselben ein Jesuit seyn soll. Ueber„haupt werden Sie der Wahrheit einen Dienst „leisten, wenn Sie auch an Ihrem Theile bey„tragen, dieses häßliche Jesuiter-Gespenst, das „unberufene Zionswächter spüken lassen, mit zu „zerstören.“ — Diese Aufforderung ist mir von mehreren geworden. — „Vielleicht haben „Sie auch alsdann Gelegenheit, ein paar Wor„te darüber einfließen zu lassen, daß Sie nichts „mehr befremdet habe, als zu sehen, daß eine „an sich ganz unschuldige Nachricht, mich be„treffend, die Sie jezt selbst als ungegründet „einsähen, mir durch arge Interpositionen „nachtheilig werden müssen.“ Dieser so billi-

gen

gen Forderung wird dann hiedurch ein Gnüge geleistet; und was die Verhandlungen mit Geistlichen betrift, so erscheinen hier ganz neue Nachrichten von einem andern sehr würdigen Bruder.

„Von den Münchner, Regenspurger und „Baseler Rosenkreuzern behauptet man jezt öf„fentlich, daß sie mit den Mönchen auf monte „Senario bey Florenz in Verbindung stehen, „und ihr Allerheiligstes in den alten hetrurischen „Opferhölen haben, die in jenem Berge befind„lich sind. Sie werden bey dieser Nachricht „lachen, allein ich habe Grund, sie für wahr „zu halten, so abentheuerlich sie auch scheint. „Wächter war dort, und höchstwahrscheinlich „auch der berüchtigte à Cygno. Nächstens „mehr hierüber!“

Ich gehe weiter. — Die Anmerkung S. 92.

„Der Ring ist ein Distinktionszeichen der hö„heren Grade, so der Baron von Hund bey „seinem System einführte, damit die Brüder „von diesen Klassen sich desto leichter erkennen „könnten.“

hat ihre Richtigkeit.

Woher soll hingegen der Beweis kommen?

S. 93. „Daß die Freymaurerey in England so „ausgeartet, kommt wohl daher, daß dieselben „von den Freunden Königs Karl des Zweiten

„zu Cromwells Zeiten dazu benutzt wurde, um „die Parthey dieses Prinzen zu vermehren.“

Das steht in einem elenden Buche; und in einem andern gleich elenden, daß **Cromwell** der Stifter der Maurerey sey.

Die Anmerkung fährt fort:

„Der eigentliche Endzweck würde dabey ganz „verloren gegangen seyn, wenn diese edle Na„tion an guten Thaten nicht so viel Geschmack „fände, und das ist auch die Ursach, daß der „Endzweck des Ordens, Gutes zu thun, nie„malen ganz verloren gegangen ist, sondern un„unterbrochen ausgeübet wird.“

Immer zur Wohlthätigkeit zurückgeführt. Schön! aber sie nicht zum Hauptzweck der Maurerey gemacht.

S. 94. „Die Afrikaner scheinen gutdenkende Män„ner zu seyn; ein neuer Beweis, daß alle die„jenigen, so die Maurerey nicht als Spielwerk „betrachten, oder zu Schwärmereyen übergehen, „auf den T. H. Orden zurückgegangen sind.“

Gutdenkende Männer waren die Afrikaner gewiß, und nicht nur dieses, sondern auch einsichtsvoll. Ich sage: **waren**; denn ihre Logen sind, meines Wissens, etwa Constantinopel ausgenommen, in Europa eingegangen. Den Schluß der Anmerkung unterschreibe ich mit ganzer Seele.

S. 99. „Noten zu Noten mache ich nicht.“

Iſt das nicht eine Note?

Die S. 105.

„Iſt nach dem Hundiſchen Syſtem der fünfte „Grad der Maurerey.“

iſt ſehr richtig.

Nicht weniger wahr die S. 106.

„Wirklich auch eine brillante Aufnahme, und „niemand als der, welcher nur mit Geiſtern „umgehen will, oder deſſen Heishunger nach „Gold und die Hitze des Laboratoriums ſein Ge„ſicht verderben, wird ſie nicht ſchön finden.“

und die S. 111.

„Unrektifizirte Brüder ſind diejenigen, welche „nicht in Logen aufgenommen werden, ſo zu „denen wenigen gehören, noch auch nach ihrer „anderweitigen Aufnahme zu ihnen getreten „ſind.“

Welche ſind aber die wenigen?

S. 112 wird geſagt:

„Gogel pralte mit groſen Kenntniſſen,“

Wiederholung meiner eigenen Worte, die man in der künftigen Auflage nicht weiter finden wird;

„er hat alſo mehr gewußt, wie ſeine Meiſter! „denn die Logen in London affektiren nichts we„niger als große Kenntniſſe zu beſitzen.“

Soll wohl wahr seyn: Beziehe mich übrigens auf meine Bemerkungen über St. Nicaise.

Etwas beleidigend ist die Note S. 119.

„Was für Absichten? die alten Besitzungen „wieder zu erhalten? Wenn Sie, mein guter „Stralenberg, sich die wie St. Nicaise hey „bey phantasirt haben,"

Möchten sie wohl ältere Ritter phantasirt haben. Sie, mein Bemerker, erklären selbst die Aufnahme in den hohen Orden brillant; da drängen sich Gedanken, und der Wandteppich in der Rose zu Braunschweig ist wahrscheinlich noch im Zimmer vorhanden.

„alsdenn sind Sie ein Don-Quixote, aber des„halb nicht das System der vereinigten Logen „eine Don-Quixoterie."

Das Hundische war es weniger, als das Ihrige. Sie wissen ja selbst nicht, was Sie wollen.

„Ich hoffe doch nicht, daß Ihnen einer von den „Obern von den Hirngespinsten etwas gesagt?"

Dem möchte denn doch so seyn.

„Mir wenigstens nicht."

Ich kann es glauben.

Wieder eine Alltagsmoral im schlechten Styl,

S. 121. „Gott bewahre! wenn die Brüder von „den höhern oder niedern Graden keine Achtung „vor den Orden haben sollten? Die Ursache da-

„von

„von müßte allemal an den Obern der Loge lie-
„gen. Der wahre Kitt, so die Brüder ver-
„binden muß, Bruderliebe und Wohlthun gegen
„jedermann müßte verloren gegangen seyn, denn
„wo dieser ist, werden die Brüder nicht nur
„Achtung, sondern Verehrung gegen einander
„haben.“

Verehrung!

Die Anmerkung S. 124.

„Der sel. B. von L war Pagenhofmeister, zog
„gute junge Hofleute, und da mischte sich auch
„davon etwas in die dortige Freymaurerey.“

berichtige ich mit dem Zusatze, daß er den Charakter als Obristlieutenant führte, welche Stelle er wirklich in Chursachsen bekleidet hatte, und daß er adliche Disciplin, das heißt, Fuchtel, einführte, welches vor seiner Zeit am braunschweigschen Hofe sich anders verhalten.

S. 128. „Wer kann alles das verstehen, was my-
„stisch preziose Leute über die Freymaurerey zu
„sagen haben. Thathandlungen verrichtet der
„ächte Maurer, diese müssen die guten Logen
„auszeichnen.“

Halb wahr, halb falsch! der Kenner wird es entscheiden.

Bey der Anmerkung S. 135 hab ich zu erinnern — (vor, die Anmerkung, damit mein neuer Herr Verleger alles beysammen hat,) —

„Muß denn auch wohl ein Studirender dem „großen Haufen von diesen gleichen? Es ist zu „wünschen, daß man zu Jena und Halle gesit„teter wird. Anjetzo geht in Ansehung der „Sitten Erlangen andern deutschen Universitä„ten weit vor.“

daß ein herrnhutischer Student zum Christen, in Halle und Jena aber groſse Leute gezogen werden. Etwas Freyheit muß der Jugend gelassen werden, wenn sich der Geist erheben soll. Gegen Erlangen wend ich nichts ein; doch wie gering ist die Anzahl der Studirenden gegen die, so in Jena oder Halle den Wissenschaften obliegen?

Seite 138 lese ich:

„Der Endzweck sowohl der Freymaurer als der „Herrnhuter ist, die Menschen glücklicher zu „machen, Aufklärung unter ihnen zu verbrei„ten, und sie durch Bruderliebe vollkommen zu „verbinden, und unter sich zu vereinigen. Die „Herrnhuter haben sich den unkultivirten Theil „der Menschheit zu ihrem Gegenstand gewählet,“

Dazu sind doch wohl nicht die Grafen v. Reuß, Solms und Dohna, die Herren v. Schrentenbach und Watteville — nur Beyspiele — zu rechnen?

„Die Freymaurer den kultivirten.“

Wahre Logen kultiviren selbst.

„Sie

„Sie gehn zwey Wege, die zu einem Endzweck „führen, ohne daß sie sich kreuzen.“

Das mag wahr seyn.

Die Anmerkung S. 139. 140.

„Unglückliche Geheimnissucht, wie verdirbst du „die heitern Tage der Menschen, und verhin„derst sie durch unnütze Untersuchungen, das „Glück des edlen Menschenfreundes, Gutes zu „thun, darüber zu schmecken und zu genießen!“

passet besser auf die Metaphysiker, als auf Maurer. O Sokrates! Sokrates!

Anmerkung S. 142 ist etwas auffallend:

„Sollte die Kälte des Stralenbergs nicht „Schuld seyn, daß ihm das Betragen des Her„zogs kalt vorkam? Sollte aber auch wirklich „unser vortreflicher Grosmeister einige Zurück„haltung gezeigt haben, so hätte diese sanfte, „väterliche Erinnerung den jungen Mann wie„derum zurückbringen sollen. Wer diesen men„schenfreundlichen gütigen Fürsten kennt, der „weiß, wie wenig er jemanden zu beleidigen „im Stande ist.“

Hier sind **Stralenberg** und **Fürstenstein** verschiedene Personen. **Fürstenstein**, der Verfasser dieses Buchs, war schon bey der Aufnahme des Durchlauchtigsten Herzogs in den hohen Orden, obgleich damals noch jung, zugegen. **Stralenberg**, oder N. N. klagte

seinem

seinem Freunde das, worüber die Anmerkung gemacht wird. Freylich hätte diese wegbleiben können, und sie soll auch künftig weggelassen werden.

Die Erklärung des Chiffers S. 143.

„Wird nicht auf die Hoheit der Geburt, son„dern die Güte des Herzens gesehen.“

ist ganz richtig.

Gern laß ich auch die stehen, S. 145.

„Unterdrückungen zu verhindern, Waisen zu „versorgen, Schulen zu verbessern, und aus „allen Kräften die Noth und das Elend der „Menschen zu mindern. Die herrliche Ant„wort, so Joseph, der unvergleichliche seinem „Erzbischof gab, als dieser in einer Pastoral„Vorstellung um Wegschaffung der Freymaure„rey bat: „„Dem Kardinal sey vermuthlich „„unbekannt, was eigentlich in den Logen vor„„gienge, da aber Ihro Kaiserl. Majestät „„vollkommen davon unterrichtet „„seyn, so sähen Sie nicht den geringsten „„Grund, der Sie bewegen könnte, sie zu „„unterdrücken. Wann sie gegen Allerhöchstdero „„Erwartung von ihrem Institut ausartete, so „„käme es alsdann dem Staat zu, sie abzu„„schaffen, ohne daß die geistliche Macht nö„„thig hätte, sich darein zu mischen““ ist „für das rechtschaffene Publikum mehr Ueber„zeugung für die Güte des Ordens, als wenn „noch

„noch hundert anonymische Schriftsteller auf-
„treten, und dagegen schreiben "

um so mehr, da ein höchstverehrungswürdiger Ordensbruder, Reichsfürst von Geburt, als ich mich über den jetzigen Verfall der Maurerey gegen ihn beklagte, mir geantwortet: „loben „Sie die Aufklärung, und unsern Kaiser."

Aber warum mußte der anonyme Schriftsteller angepackt? warum mußten Noten zu seinem Buch gemacht werden?

Einmal kann der Text vorausgehen: S. 148. „Ich glaube mehr Redlichkeit und „Treue bey den Katholiken zu finden, als bey „den Protestanten...

Fremde Anmerkung. „Ist nicht maurerisch ge-
„dacht! Redlichkeit und Treue, ist das Eigen-
„thum des rechtschaffenen Mannes, er mag zu
„dieser oder jener Religionspartey gehören.
„Diese Wahrheit ist die Mutter der Bruder-
„liebe unter der Freymaurerey."

Wer hat denn das je bezweifelt? — Von Bayern war die Rede. Der Anonyme sagt ja blos, was jeder Reisender zu sagen gezwungen ist, daß er in diesem Lande Mangel der Aufklärung, aber gute Leute gefunden hätte.

S. 157. „Es ist wider die Pflichten eines ächten
„Maurers, sogar von denen Dingen, die er
„bey andern Freymaurersystemen, ob sie ihm
„gleich

„gleich nicht als richtig vorkommen, öffentlich „zu schreiben, und ich habe sogar von recht„schaffenen Männern, so keine Freymaurer wa„ren, dergleichen anonymische Schriftsteller

wozu das anonymische? Gehören Sie nicht selbst in diese Klasse? Herr Bemerker!

„verachten hören, welche sich nicht scheuen, Din„ge zu verbreiten, so sie doch geheim zu halten „versprochen haben. Kann der wohl Glauben „verdienen, der keine Pflichten kennt?

Wer nichts weiter als die Pflicht, wohlthätig zu seyn lehret, kann freilich nichts verrathen. Die Geschichte des Ordens kann bey der Lage der Sachen kein Geheimniß weiter seyn. Wohl dem! der andre Geheimnisse erlernet hat, und mit ihnen das Schweigen.

S. 163. „So wie in allen christlichen Religions„partheyen, wenn sie auch noch so sehr von Men„schensatzungen und Schwärmereyen verunstal„tet seyn sollten, doch einige Lehren der wahren „Christusreligion liegen; so ist es auch mit den „verschiedenen Freymaurersystemen, denn sogar „die Winkellogen theilen Allmosen aus?

Ich habe auch einen Bettler gesehen, der Allmosen austheilte, um desto größere wieder zu erhalten.

„Die

„Die Schwärmer aber sind, wie in allen mensch-
„lichen Gesellschaften, die schädlichsten und un-
„duldbarsten."

Zum Bedauren! Ist denn je eine große Sache ohne Enthusiasmus vollendet worden?

Gern zugegeben die Anmerkung S. 165.

„Ein vollkommner Maurer wird nicht einen
„Tag aussetzen, auch ein vollkommnerer Christ
„zu werden."

Und weiß auch denen Träumen,
Wenns ja geträumt soll seyn;
Nichts anders einzuräumen,
Als Christi Wiederschein.

Aus einem lutherischen Liede.

auch die S. 166.

„der erste Eid, welcher jeden Maurer zur Ver-
„schwiegenheit verpflichtet, sollte hinlänglich
„seyn, denn wem dieser nicht heilig ist, dem
„werden es alle andre eben so wenig seyn."

doch nur in Ansehung der untern Grade.

Die Anmerkungen S. 168. und 169. stehen ganz im Anti-St. Nicaise. Ich beziehe mich daher auf mein Schreiben an den Verfasser desselben, bey Herrn Jacobäer in Leipzig; will jedoch aus oben angeführter Ursache, die Noten hier einrücken.

† „Wenn Fürstenstein von den Geistlichen zu „B. dieses Mährchen erhalten, so bin ich nach „ihren Geheimnissen nicht begierig. Weder „dem Baron von Hund, noch dem Br. „Sch.... ist eingefallen, die Geheimnisse aus „Auvergne zu holen. Zu den angeblichen Kleri„cis (eigentlich zum Herrn Stark) sollte er „reisen, er verbat es und Br. von P. gieng „dahin."

* „Viel Ehre für den Br. Sch...., daß sein „Geist dem Hrn. Stark zu groß war, als daß er „sich getrauete, die auvergnischen Geheimnisse „ihm aufzubinden."

** „Aus diesen Unwahrheiten kann man sehen, „wes Geistes Kinder diese vorgeblichen Geistli„chen seyn müssen. Denn Br. Sch.... hei„rathete zwar sehr glücklich, (wenns gleich nicht „Tonnen Goldes waren) erkaufte Güter, und „widmete sich ganz der Landwirthschaft; dieses „verursachte, daß er sich nicht mehr wie zeit„hero, dem Orden ganz widmete. Als Sch.... „mit dem Bar. von Hund bekannt wurde, war „das System der strikten Observanz schon längst „gegründet."

S. 169. * „Bruder von P. ist nie nach Auvergne, „wohl aber zum Hrn. Stark gereiset; er hielt „sich auch bey Herrn Stark, aber nicht zu Au„vergne einige Zeit auf, ohne etwas wichtiges „zu erfahren; das ist Wahrheit!"

** „Wie glücklich müssen die erfolgten neuen Wah„len der verehrungswürdigen Obern ausgefallen „seyn,

„seyn, daß diese Geistlichen sich für ihrem scharfen Auge und durchdringenden Geist sich „scheuen, ihre sogenannten Geheimnisse zu entdecken.“

*** „Vermuthlich wird der Herzog von Südermanland, niemalen auf den Einfall kommen, „sich weder von Hrn. Starken noch von diesen Geistlichen unterrichten zu lassen. Die „schwedischen Brüder haben zu sehr durch Thaten gezeiget, daß sie den wahren Endzweck des „Ordens kennen.“

Die Anmerkung S. 173.

„Die praktischen Logen, oder die Logen der „strikten Observanz, sind des Kaisers Majestät „bekannt, und diese sind es, so Allerhöchstdieselben bey oben angeführtem Ausspruch im „Sinne hatten; denn die Arbeiten in der Loge „des Grafen R.... möchten wohl nicht die Zufriedenheit des Monarchen erhalten.“

kann diesesmal ohne Zusatz und Erläuterung stehen bleiben. Ich beziehe mich auf mein vorangekündigtes Schreiben.

Und die S. 182. 183.

„Solche Versuche sind lobenswerth, und machen den Wiener Brüdern Ehre. Wenn auch „die ersten Versuche nicht gleich ganz nach Wunsche ausschlagen, so macht doch oft, Geduld,

„Vernunft und Zeit das möglich, was unmög-
„licher zu seyn scheinet, als die Vereinigung
„der vernünftigen Maurersysteme.“

S. 203. „Dieses Urtheil wird jeder vernünftige
„Maurer unterschreiben;

Dank für das Kompliment!

„aber würde er sich wohl deswegen einem Mann
„in die Arme werfen, weil er ihn außerordent-
„lich findet?

Das gewöhnliche kann nicht hinreißen, nur das Außerordentliche; in der Maurerey, wie im gemeinen Leben. Das auf den Gipfel gestiegene Elend findet Mitleiden und Unterstützung, selbst bey dem sonst Geitzigen.

„Eben weil man ihn außerordentlich findet, so
„muß man desto mehr Behutsamkeit anwenden,
„um nicht betrogen zu werden.“

Möchte gegen Cagliostro wahr seyn, welchen dennoch Schlosser und Jacobi zu vertheidigen unternehmen.

S. 204. „Warum nicht lieber gedruckt, und so-
„dann an den Meistbietenden verauctionirt?“

Meinetwegen.

S. 209. „Stralenberg! Stralenberg! Sie
„waren so empfindlich wegen der gerechten Zu-
„rückhal-

„rückhaltung des Herzog Ferdinands, wie „würden Sie sich wohl gebehrden, wenn ein „Novizienmeister in dem von Ihnen erwählten „Kloster einen Despotismus ausübte, der alle „übrige in der Welt übertrift.

beziehe mich auf eine der vorigen Antworten. Mein Busenfreund B. wurde einer fehlgeschlagenen Liebe wegen, Mönch. Auf die Weise kam die angefochtene Stelle in das Buch. Uebrigens mag Montesquieu statt meiner antworten. Die Regel und die Ordnung macht zuletzt das Glück der Mönche.

Eben daselbst: „Nie habe ich einen Jesuiten vor ih„rer Aufhebung in denen Logen, so ich auf mei„nen Reisen besucht, gesehen. Aber seit ih„rer Aufhebung kann man den Freymaurern „die großen Geheimnisse, die sie besitzen sol„len, nicht gnug empfehlen. Wie kommts lie„ber Stralenberg,

das ist doch freundschaftlich; so soll es auch von meiner Seite bleiben;

„daß Sie den Vertheidiger der Jesuiten mit so „vieler Wärme machen, und als Protestant und „helldenkender Weltbürger,

Zu viel Ehre!

„alle gute Logen durch seine Entziehung nichts „verlieren.“

Gott empfohlen, meine Herrn Ritter der Wohlthätigkeit! **Stralenberg** wird auch nichts verlieren.

S. 281. „Denn es liegen die zwey größten Gebote „darinnen: „„Liebe Gott über alles, und dei„„nen Nächsten als dich selbst,““ und darüber „nicht etwa nur zu reden, sondern sie thätig „auszuüben.“

Eine Katechismus-Bemerkung!

Die Anmerkung S. 283.

„O ja laßt die untern Grade Tugend-Schulen „seyn, so werden in den höhern keine Schwär„mer sich befinden.“

enthält etwas richtiges. Aber ist denn derjenige just ein Schwärmer, der etwas mehr erlernet hat, oder erlernen will, als andre Leute?

Fast hätt ich die Anmerkungen S. 273.

„Ich habe in meiner maurerischen Laufbahn sehr „viele Logen besucht, und keine angetroffen, „woraus ich mir nicht hätte einige Freunde aus„lesen können, wenn sie auch nicht von dem „System waren, zu dem ich mich bekenne.“

S. 285. „Diese Bruderliebe, ohne Rücksicht auf „die Observanz, macht den Wiener Brüdern „Ehre.“

S. 286.

S. 286. „Wozu ſucht man andre unnatürliche Ge-
„heimniſſe, da Bruderliebe und das Bewuſt-
„ſeyn, edle Handlungen begangen zu haben und
„begehen zu helfen, für ein gefühlvolles Herz
„ſchon ſo belohnend iſt?“

überſehen. So unbedeutend ſie auch ſind, mögen ſie ja hier Platz nehmen.

auch die S. 284. „Die Adminiſtration würde in
„allen Logen der ſtrikten Obſervanz,

Glauben denn die Herren Ritter der Wohlthätigkeit, ſtrikte Obſervanz zu ſeyn?

„ordnungsmäßig verfahren, an den Verordnun-
„gen liegt es nicht.“

Das glaub ich ſelbſt. Aber wer hat dieſe Verordnungen beobachtet? wer hat ſie beyſeit geſetzt?

In dieſelbe Claſſe gehört die, S. 300.

„Ein Mann, dem ſein Wort nicht eben ſo hei-
„lig iſt, als ein Eid, bey dem ſind auch die Eide
„eine ſehr unſichere Sache. Indeſſen bleiben
„ſie doch Bande für ſchwache aber noch religiös-
„denkende Menſchen.“

Hierüber könnt ich wohl etwas nicht alltägliches ſagen, wenn ich wollte, und hier der Platz wäre.

Die letzte Bemerkung S. 291 iſt gut:

„Dieſer verdiente nicht Ordensmeiſter zu ſeyn, da
„er Unzufriedenheit über tolerante Geſinnungen
„äußerte

„äußern konnte, ich würde ihn bedauert, wo „nicht verachtet haben, und wenn er der „Weiſe aus Oſten ſelbſt geweſen wäre.“

Und jezt nehme ich von meinem unbekannten Herausgeber Abſchied, den ich zugleich erſuche, meine Bücher künftig mit ſeinen Anmerkungen unberührt zu laſſen — es gibt ja ſonſt Papier gnug in der Welt — erkenne ihn auch übrigens für einen wohldenkenden Mann, für einen gelinden Controverſiſten, und — was mehr ſagt — für meinen Bruder.

Erſter Brief.

Aus Halle.

Ich bin denn glücklich in Halle angelangt, und von dem berühmten Profeſſor Semler, als Prorector, immatriculiret worden. Es iſt hier der Gebrauch, daß man zuvor ein Signum Depoſitionis löſet, eingeführt, und zwar bey Abſchaffung der Häuſelung neuer Studenten, auf Academien Füchſe genannt. Dies kann wohl ſchon mit Stiftung dieſer Univerſität geſchehen ſeyn: Ein Vortheil für die Herren Profeſſoren; eine Beſchwerde für arme Studenten. Dennoch iſt von jenem unſittlichen Gebrauch noch etwas übrig geblieben; das ſogenannte Trommeln, oder Klopfen mit den Stöcken. Ich habe das Glück gehabt, von dieſer Schmach verſchont zu bleiben; entweder, weil man glaubte, daß ich ſchon auf einer andern Univerſität den Studien obgelegen; oder, weil man fürchtete, weiß nicht aus welchem Grunde, daß ich dem nächſten dem beſten eine tüchtige Maulſchelle geben würde; wie es jener machte, der ſchon den Fechtboden des Carolinums zu Braunſchweig beſucht hatte.

Halle ist kein groſser, kein kleiner; kein schön, kein schlecht gebauter Ort. Eine Deputation der Magdeburgischen Kammer befindet sich hier. Die Garnison besteht aus einem Regiment von drey Bataillons. Sein Chef, der Fürst von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, ist ein Studentenfreund, und folglich sind es die Offiziers und seine übrigen Untergebenen gleichfalls. Das verhielt sich in vorigen Zeiten, wie ich höre, anders. Der alte Fürst von Dessau, ehemaliger Chef des Regiments, war ein geschworner Feind der Studenten, so wie der Wissenschaften. Da gab es denn ofmals blutige Streitigkeiten, in denen die Musensöhne, wie man leicht denken kann, immer den Kürzern zogen. Dagegen gestattet der Fürst von Bernburg den sich auszeichnenden, insonderheit dem Adel, den Zutritt in seine Assembleen, und läſst sie von Zeit zu Zeit zur Tafel einladen. Die, welche in diesem Fall sind, gehen mit den Offiziers en Camerad um, welches viel zu Bildung ihrer Sitten beyträgt.

Ich höre vier Collegia, bey eben so viel berühmten Professoren: bey dem geheimen Rath Nettelblad über ein Elementarwerk der Jurisprudenz, die Institutionen bey Westphal; die Logik bey dem groſsen Philosophen Meyer, Wolfens und Baumgartens Schüler; bey Pauli die Geschichte. Daneben besuch ich die Reitbahn und den Fechtboden.

Die

Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten sind wohl die Salzkoten und das Waysenhaus in der Vorstadt Glaucha. Jene sind zum Theil in zum Theil auserhalb der Stadt befindlich. Erstere gehören Privateigenthümern, die, wie es anderer Orten auch gebräuchlich, Salzjunker genannt werden; letztere dem König. Diese werden von einer Nation kultivirt, welche gothische Tracht und Sitten beybehält. Sie sind die besten Schwimmer und Taucher, die man finden kann. Man unterrichtet sie zwar in der christlichen Religion; aber sie begreifen wenig davon. Eine Probe: Es entstund ein Gewitter; die Frau eines dieser Salzarbeiter, welche dasselbe fürchtete, wollte auch ihren Mann aus dem Bett haben, dem das Gewitter eine sehr gleichgültige Sache war. Sie sann auf stärkere Bewegungsgründe, und sagte: der jüngste Tag sey verhanden. Posaunen sie denn schon? fragte der Gothe. Nein, sprach unbesonnen die Frau; und er fiel in tiefen Schlaf zurück.

Das Waysenhaus ist eines der größesten und merkwürdigsten Gebäude Deutschlands. Sein Ursprung aus Nichts, und der Stifter August Hermann Franke, sind bekannt. Dieser war ohnstreitig ein grosser und rechtschaffener Mann; seine Nachfolger scheinen in Heuchler entartet zu seyn. Das Gebäude ist ein ziemlicher Flecken, enthält in sich drey

lange Gassen, von denen die mittlere oder die Hauptstraße zu dem Pädagogio führet, auf dem adliche Jugend ziemlich gut erzogen wird. Bey dem Eintritt findet man auf einer Seite die Apotheke; auf der andern den Buchladen. Diese sind wohl die Hauptquellen des Reichthums der Stiftung, deren Einkünfte sehr hoch steigen müssen. Fast tausend Personen werden Mittags und Abends daselbst beköstiget, Offizianten, Schüler und arme Studenten, wiewohl schlecht genug. Letztere werden von den übrigen Pursehen nicht geachtet. Man nennet sie Pietisten oder Kopfhänger. Jener Name findet überhaupt seinen Ursprung in diesem Gebäude.

Ich war neugierig, das zerstörte Schloß Giebichenstein zu sehen, bekannt durch die Geschichte Ludwig des Springers. Man darf es gesehen haben, und man wird überzeugt seyn, daß eine Fabel in die Stelle der Geschichte tritt; es müßten denn der Lauf des Flusses, die Sale genannt, und selbst die Gestalt des Felsens sich verändert haben; denn es ist nicht in menschlichen Kräften, über dieses sich so weit erstreckende Steingebirge sich zu schwingen.

Es ist hier eine Freymaurerloge befindlich, die meistens aus Offizieren und angesehenen Pursehen besteht. Ich weiß nicht, warum ich so viel Hang bekomme, den Eintritt zu suchen. Wenigstens ist es

auffal-

auffallend, daß die Sitten vieler jungen Leute nach ihrer Aufnahme sich merklich verbesserten.

Dagegen ist es anstößig, in eine Gesellschaft zu treten, die aus ihrer Bestimmung ein Geheimniß macht; und das ist es grade, was mich bis jezt noch abgehalten hat, den endlichen Entschluß zu fassen.

Aber wenn mir nun gleichwohl heilig versichert wird, daß die Freymaurerey weder gegen Religion, noch Staat, noch Sitten ist; was könnte da Unerlaubtes in ihrem Endzweck übrig bleiben? Wenn ich so viele würdige Männer dieser Versammlung zueilen, und manchen Jüngling darin zu seinem Vortheil verändert sehe, warum sollt' ich nicht wünschen, Theil daran zu nehmen?

Vor einigen Tagen führten mich zwey meiner neuen Freunde in eine Gesellschaft, in der ich nach dem Ausdruck der Freymaurer der einige Profan war. Bruder! hättest Du gesehen die unschuldige Freude, die ungeheuchelte Einigkeit, die in dieser Versammlung herrschte! Sie waren weit entfernt, mich davon auszuschließen, wiewohl ich in ihre Geheimnisse nicht eingeweiht bin. Auch des schönen Geschlechtes wurde mit einer hochachtungsvollen Zärtlichkeit gedacht, die mich stutzig machte, und mich zu der Frage verleitete: warum man denn solchem den Eintritt in die Versammlungen versage? Nicht wegen der Schwatz-

haftigkeit, versetzte einer der Aelteren, der das Frauenzimmer beschuldiget wird; es giebt Ausnahmen: Aber die Natur unserer Stiftung leidet kein Weib, so wenig wie ein Mönchsorden oder der Militairstand. Nachgesonnen hab ich über die Antwort; allein sie blieb mir dunkel.

Anm. Der Verfasser hat hier seine eigene Zweifel, die ihn von Beschleunigung des Entschlusses in den Orden zu treten zurückhielten, in Stolenbergs Mund gelegt.

Fürstenstein antwortet hierauf im folgenden Briefe, der aus dem in der Vorrede angezeigten Grunde wegfällt: „Du magst Maurer werden, wenn darunter unsere Freundschaft nicht zu sehr leidet. Geschwächt ist sie freylich immer, wenn sie getheilt ist. „Bleibe mir dann auch der Stolz, die Halbscheid „deiner Freundschaft beyzubehalten; so muß ich gleichwohl die andre Halbscheid dem Orden überlassen, dem „du dich ergiebst. Denn nach deinem Briefe zu „urtheilen, sehe ich die Sache als ausgemacht an. „Ich habe einen Gedanken. Wenn ich auch Freymaurer würde? dann behalt ich vielleicht mein ganzes Recht auf dich.“

„Du sollst wissen, was mich davon abhält. Werd „ich Maurer, so werd ich es aus Neugierde. Und „wer wird es aus einem andern Grunde? Warum „erdich-

„erdichten die Freymaurer ein Geheimnis, das schwer„lich vorhanden seyn kann? Wenn ihre Sache weder „den Staat, noch die Religion betrift, so kann ihr „Geheimnis auch von keiner Wichtigkeit seyn. Ich „habe einige Bücher von der Freymaurerey gelesen, „die zum Theil von Feinden, zum Theil von Freun„den des Ordens geschrieben zu seyn scheinen.“

Es wird mir doch frey stehen, zu meinen eigenen Schriften Anmerkungen zu machen? Die Bücher, von denen hier die Rede ist, sind: der verrathene und der zerschmetterte Freymaurer; die höheren Grade von Jerusalem, und dann einige gedruckte Freymaurerreden. Viel andre waren zu der Zeit nicht vorhanden.

„Nach jenen ist das große Geheimnis gar nichts; „nach diesen etwas weniger als nichts. Und was soll„te denn endlich es seyn? Wohlthätig, gerecht, gros„muthig und standhaft zu handeln, sind Pflichten, „die jedem Edlen obliegen, und wo die Anlage dazu „fehlt, da wird die zufällige Verbindung wenig um„schaffen.“

„Dann sage mir, **Stralenberg**, wie läßt es sich „denken: daß unter so viel tausenden, die in den „Freymaurererden aufgenommen werden, nicht Ver„räther sich befinden sollten?“

„Weiter: wenn der Zweck der Freymaurerey edel „ist, warum wird er verborgen gehalten? Das Evan„gelium sagt: du sollst dein Licht nicht unter den „Scheffel setzen. Verdacht bleibt immer auf dem Or„den ruhen.“

Stralenberg versetzt, nachdem er Maurer geworden: „Freylich wünscht ich, daß du, mein Her„zensfreund, auch Freymaurer wärest. Das scheint „mir ein Band mehr, das unsere ohnehin so stark ge„schlungene Freundschaft befestigen könnte. Aber der „Freymaurerorden hebt übrigens keine Verbindungen „auf; am wenigsten die, welche auf Freundschaft und „Tugend gegründet sind. Und das ist ja die unsrige!“

„Ich bin wirklich nicht aus Neugierde Freymau„rer geworden. In diesem Fall wär ich betrogen. „Das ist eben was ich damit sagen wollte, daß meine „Erwartung nicht erfüllet sey. Aber ich kann hierin „dem Orden nichts zur Last legen.“

Wohl aber bin ich eben dadurch in den Stand ge„setzt, den Einwurf zu beantworten, wie es möglich, „daß unter so viel tausenden kein Verräther sich be„finden sollte?“

„Der Orden hat Stufen, Prüfungsstufen. Den „untern wird denn das Licht nur in einer solchen Entfer„nung gezeigt, daß kaum ein menschliches Auge zu fassen „es vermag. Und der Verrath anvertrauter kleiner Ge„heimnisse

„heimniſſe raubt die Hofnung des Zutritts zu den „größern auf ewig.“

Freylich müßte hier **Stralenberg** die Papagoyen-ſprache der Neuaufgenommenen mitreden. In der Sache liegt jedoch etwas mehreres; wenigſtens ſollte es in den wenigen Logen, die wirklich Geheimniſſe beſitzen, ſo gehalten werden.

„Die Stelle aus dem Evangelio haſt du unrecht angebracht, mein lieber **Fürſtenſtein**! und dich nicht „erinnert, daß auch darin ſtehe: man ſolle die Perle „nicht für die Säue werfen.“

Zweiter Brief.

Halle.

Nun bin ich wirklich Maurer; aber eben der Freund von dir geblieben, der ich vormals war. Das darfſt du auf mein Ehren- und was nun bey mir mehr ſagt — auf mein Maurerwort, mir zutrauen.

Der Schritt, den ich gethan habe, iſt mir feierlich und wichtig; obwohl meine Erwartung nicht erfüllet worden. Ich verbitte aber alle vorläufige Auslegung dieſes Geſtändniſſes: es gibt Stufen im Orden.

Du wirſt wiſſen wollen, welchen Vorzug ich durch den Eintritt in den Orden erlangt habe, da mir ſeine Geheimniſſe noch immer verſchwiegen bleiben? —

Ein näheres Recht, dazu dereinst zu gelangen; und die nähere Verbindung mit vielen würdigen Männern. Daß auch auf Reisen die Maurerey Vortheil verschaffen könne, muß dir bekannt seyn. Jedoch das scheint schon etwas Eigennutz zu verrathen, und du weißt, wie sehr meine Seele von diesem entfernt ist. Auch ist mir noch unbewußt, ob ich jemals reisen werde.

Fassen denn Religion und Staat grade alles in sich, was der Menschheit nutzen könnte? Die Geheimnisse der erstern sind göttlich, und dürfen nach meiner Einsicht von Menschen vor Menschen nicht verborgen gehalten werden. Der Staat darf keine Gesellschaft dulden, die ihm Gefahr drohet. Aber die Staaten sind ja wegen der Maurer unbekümmert, und die wenigen, die sie verfolgt haben, thaten es zu ihrer eigenen Schande.

Anm. Dürfte sich, seit der Zeit, in etwas verändert haben.

Ich darf dir sagen, daß der Freymaurer angewiesen wird, ein Christ und ein guter Bürger zu seyn, und sich selbst von Logen ausschließet, wenn er sich verdächtig macht, den Pflichten des einen oder des andern zu fehlen. Allein es gibt ja wichtige Geheimnisse, die nicht in diese zwey Klassen gehören. Findet man nicht in den Wissenschaften, insonderheit in der Chemie dergleichen, die nicht jedermanns Ding sind? Doch will

ich dadurch nicht gesagt haben, daß ich diese für den Gegenstand der Maurerey hielte. Hat nicht jeder Staat in seinen Archiven Nachrichten, die Geheimnisse bleiben müssen, weil sie nur für ihn wichtig sind? Warum sollte nicht eine andre Gesellschaft auch dergleichen zu besitzen das Recht haben? welches man sogar einzelnen Personen nicht abstreiten kann.

Ich bin zu schwach, diese Sache genauer zu beurtheilen, in der ich mich noch gern für profan erkenne. Bücher können hier nichts entscheiden. Gelesen hab ich dergleichen, die ich nun für Unsinn, oder für ungegründete Muthmaßung erkläre. Gern geb ich zu, daß man edel denken und handeln könne, ohne Maurer zu seyn. Die Maurerey wird indessen, so viel ich sie kenne, zu edlen Handlungen ermuntern, und nie davon zurückhalten.

Lebe wohl, mein Bester!

Dritter Brief.

Halle.

Du schreibst mir, lieber Bruder: „daß du mir „zwar aufrichtig Glück und fernere Zufriedenheit zu dem Eintritt in den Orden der Freymaurer „wünschest; daß aber, was ich dir davon gesagt, dich „nicht überzeuge; daß du einige meiner Ordensbrüder „kennest,

„kennest, die liebenswürdige Schwelger seyen, da doch „jeder Freymaurer tugendhaft und ernst, der Größe „seiner vorgeblichen Würde und seiner Auszeichnung „gemäs, sich betragen solle. Mehr wär es dir anstöß „sig, daß du auch solche kennen gelernt, deren Cha„rakter dir zweydeutig, ja entschieden schlecht geschie„nen.“

Das ist etwas stark! mag gleichwohl alles seine Richtigkeit haben. Ich kann nur etwas weniges darauf antworten.

Zu überdenken sey es dir gegeben: ob es nicht möglich sey, daß sich Leute für Maurer ausgeben, die es nicht sind? nicht möglich, daß ein Tugendhafter in das Laster zurücksinke? und dich fragen: ob du nie von einer Winkelloge gehöret habest? Die ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Gesellschaft Beutelschneider, die den Ornat des Freymaurers anlegen, so wie sie in einem andern Fall den Priesterrock anzuziehen kein Bedenken tragen würden. Ich erkenne nur den für einen Maurer, der es wirklich ist, und der es zu seyn verdienet.

Die mir stets zuvorkommende Liebe meiner neuen Brüder übersteigt alles, was ich dir davon schreiben könnte. Sie gilt mir mehr, als die Zärtlichkeit eines liebenswürdigen Frauenzimmers.

In unserer Loge befinden sich einige Offiziere. Wenn du diese würdigen Leute wie ich kenntest; so würdest du anders von der Sache denken.

Gnug! ich bin unveränderlich, dein Freund.

Vierter Brief.

Halle.

Den Bruder von B... schilderst du so liebenswürdig, daß ich und meine hiesigen Brüder, insonderheit die Offiziere, ihn persönlich zu kennen wünschten. Wir halten ihn für einen edeldenkenden Mann und für einen wahren Maurer.

Anm. Er wird in der Folge erscheinen. In der vorigen Auflage hatte **Fürstenstein** in einem weggelassenen Briefe ihn geschildert.

Das Schreiben aus G... *), welches du mir gütigst mittheilest, hat mich äußerst erschüttert. Es wird doch nicht der Sectengeist auch in die Maurer gefahren seyn? Zu wenig ist es, daß ich von einer schlaflosen Nacht rede; denn ich bekam den Brief unglücklicher Weise erst spät. Tausend Verwünschungen des Looses der Menschheit hab ich ausgestoßen. Wenn man auch da getäuscht wird, sprach ich zu mir selbst, wo man am sichersten gewählt zu haben glaubt; was

hab

*) Man wird das daraus zu wissen nöthige in der Folge finden.

bleibt dann übrig? Ich bin bey weitem nicht ruhig über den Vorwurf; du sollst es aber wissen, wenn ich so glücklich bin, es zu werden.

Ich habe deinen letztern Brief meinen Ordensobern, so weit es erforderlich war, vorgelesen, und mir von der Trennung im Orden Erläuterung ausgebeten.

Der wesentliche Inhalt der Antwort, die ich erhalten habe, ist folgender: die Maurerey sey freylich dem Schicksale aller guten Sachen unterworfen gewesen; die Möglichkeit ihres Verfalls sey zur Wirklichkeit gediehen. Sie habe daher einer Reformation bedurft. Diese sey vor einer Anzahl Jahren glücklich in das Werk gerichtet. Die hiesige Loge wäre von der wahren strikten Observanz. Keine andre Loge werde mir absprechen können, daß ich in dem Grade, in dem ich mich befände, so unterrichtet sey, als ich es seyn müßte. Mit dem Zutritt zu den höheren Stufen werde mir die Sache deutlich genug werden, und ich selbst beurtheilen können, welche Logen ihrem wahren Endzweck gemäs verführen, und welche sich von ihm entfernten.

Ich versetzte: diese Antwort könne mich nur alsdann befriedigen, wenn man mir die Aufnahme in die höheren Grade beschleunigte. Das versprach man.

Nur

Nun fragt' ich weiter: ob denn alle Logen, die nicht zur ſtrikten Obſervanz gehörten, verwerflich, und die in denſelben Aufgenommene nicht für Brüder zu erkennen wären?

Antwort. Das wäre damit nicht geſagt. Der in den Irrthum wider ſein Verſchulden hineingeführte ſey zu beklagen, und wenn es möglich, auf den rechten Weg zu bringen. Nur diejenigen wären nicht als Brüder zu erkennen, die wider ihre Ueberzeugung, aus Privathaß oder Nebenabſichten das Schlechtere dem Beſſern vorzögen, welches eigentlich die Obern der Logen beträfe, welche die Reformation nicht angenommen.

Fünfter Brief.

Halle.

Du ſchreibſt mir, der Baron S. ſey für das Jahr Meiſter vom Stuhl. Bey uns wechſeln die Beamten nicht von Jahr zu Jahr; am wenigſten wird der Hammer leicht in andre Hände gegeben. Zum Meiſter vom Stuhl wird ſchon ein einſichtsvoller Mann und ein geſchickter Maurer erfordert. Seine Amtsverrichtung ſetzt, wie jede Beſchäftigung in der Welt, eine gewiſſe Fertigkeit voraus. Auch muß er das Zutrauen der Brüder beſitzen. Hat man nun einen gefunden, der dieſe Eigenſchaften vereinigt; warum

um sollte man sich in die Gefahr setzen, ihn gegen einen andern zu vertauschen, der vielleicht nie die Hoffnung geben kann, den Platz zu zieren.

Ich bin der Meisteraufnahme gewürdiget. Sie war mir so schön, so feyerlich, daß es dreyer Tage bedurfte, mich in meine vorige Fassung zurückzusetzen. Meine Zweifel sind nun verschwunden. Die Maurerey muß gut seyn, und erhabene Vorwürfe haben: das beweiset die Meisteraufnahme. Wenn auch diese oder jene Satzung den Vorwurf verkennte, wird er deswegen minder groß?

Sechster Brief.

Leipzig. *)

Fasse dich, meinen Brief mit der Ehrfurcht zu lesen, den sein Gegenstand verdienet, und welchen du aus einer der schönsten Städte Deutschlandes erhalten wirst.

Ich vernahm, daß unser großer Ordensoberer, der Baron von Hund in Leipzig sey; und sofort entschloß ich mich, seine Bekanntschaft zu suchen. Ich reisete

*) Sollte auch Leipzig einen andern Ort bezeichnen, und der Verfasser den Baron Hund erst kennen gelernt haben, nachdem er bereits Tempelherr war, so macht dieses im Wesentlichen keinen Unterschied. Denn ohne Hunds schriftliche Einwilligung durfte niemand in den hohen Orden aufgenommen werden.

reiſete daher in Begleitung meines vertrauteſten Bruders, der mich ſeines täglichen Umgangs würdiget, wiewohl er auf der höchſten Stufe ſtehet, des Baron von K. hieher.

Anm. Hier iſt ein Anachroniſmus, welchen ich gern geſtehe. Ich ſtudirte damals nicht mehr in Halle, ſo wenig als der von K. Der Zufall führte uns nach Leipzig oder — die Urſach der Reiſe war dieſelbe bey uns beiden; eine ſehr unſchuldige, unſre alten Freunde noch einmal zu beſuchen. Beſtürzt und entzückt machte uns dieſer Zufall; und ſo giengen wir denn gemeinſchaftlich nach Leipzig. Noch einigemal bin ich in ſo unerwartete Fälle gekommen, ich geſtehe, daß ich ſie zu den rührendſten Scenen meines Lebens zähle.

Wir wurden aufgeführt. Baron Hund iſt klein von Statur; aber ſeine Bildung verräth den größten Geiſt. Die Leutſeligkeit hat er ſich eigen gemacht. Auf ſeinen Gütern in der Lauſitz

Anm. Dieſe Berichtigung nehm ich gern an. entwarf er den Plan, deſſen Befolgung dem großen Friedrich eine Schlacht verloren machte. Dagegen hat er das kaiſerliche Geheimeraths-Diplom erhalten. Daneben iſt er ruſſiſcher Oberkammerherr und Großkreuz des Annenordens. Er behielt uns zur Tafel.

Nachdem solche aufgehoben, hat sich jeder von uns eine besondere Audienz aus; R. um mit ihm von höheren Ordenssachen zu reden, ich — weil ich bey dieser Gelegenheit höher im Orden zu steigen gedachte.

Der Heermeister ließ mich am selbigen Abend zum schottischen Meister aufnehmen; hierauf ertheilte er mir die Abschrift eines Befehls an das Kapitel zu Frankfurt am Mayn, mich nach ausgehaltenem Noviziat, zum Ritter zu schlagen; oder wenn meine andern Verhältnisse es nicht gestatteten, dahin zu kommen, einem andern Kapitel den Auftrag zu geben — welches auch geschehen ist — dann die Erlaubniß, mich von der Dauer des Novizians zu dispensiren.

Also bin ich nun unterrichtet, daß der Ursprung der wahren Maurerey in Schottland zu suchen ist.

Anm. Ein Satz, der gegenwärtig von neuem angefochten wird.

In diesem Lande hält sie sich rein. In England hingegen, in Frankreich und in Deutschland wird sie verdorben, bis bey uns die Reformation eintrat.

Der Schottische Meistergrad ist eigentlich nur eine Lehrlingsstufe in der höhern Maurerey. Ich bin dem Licht näher; aber ich habe es noch nicht erreicht. Muthmaßungen kann ich wagen; doch dürft ich sie dir nicht mittheilen. Angenehm wird' es mir seyn, die deinigen zu hören. Du hast mir geschrieben, daß

du

.du bey denen forſcheſt, die weiter als du ſind. Hierin ſind ich eben nichts ſtrafbares. Ich hoffe aber, daß die höhern Brüder ihre Pflicht beobachten werden, und in dieſem Fall iſt deine Forſchung unnütz. Jedoch geſteh ich gern, daß ich durch den Umgang mit R. auch manche Spur entdeckt, auf die ich allein nicht gekommen ſeyn dürfte. Doch weiß ich gewiß, daß R. hiebey ſeine Obliegenheit nicht verletzt.

Einen Vorfall erlebten wir. Es ſtudirt hier ein gewiſſer von O.. der Maurer iſt. Bey vielen guten Eigenſchaften hat er zwey Fehler; einen zu großen Hang zum Frauenzimmer, und etwas Mangel an Herzhaftigkeit. Seine Liebe war auf eine Tänzerin gefallen, die auch von einem fremden Offizier, der gleichfalls Maurer iſt, geliebt wird. Dieſer hatte jenen aus Eiferſucht beleidiget und herausgefordert. Der Student ſteckte ſich hinter die Schutzwehr der Maurerey, welche der Offizier verachtete: Der Fall wurde bekannt, und dem Baron Hund zur Entſcheidung vorgelegt: ob zwey Maurer ſich ſchlagen dürften? Er entſchied, nein. Da ſie jedoch beyde Kavalier waren, und der Offizier aus dem Orden geſtoßen, der andere aber verächtlich geworden wäre, ſo erſchalle dem Baron R.. und mir, als Unpartheiiſchen, der Auftrag, den Verſuch zu machen, die Sache in Güte beyzulegen. Es hielt ſo ſchwer, daß ſich endlich R.

gegen den Offizier für G. zum Zweykampf erbet. K. ist auch hier als ein großer Fechter bekannt, und als der entschlossenste Mensch von der Welt. Das mochte den Offizier schrecken. Er wandte sich an mich, und ich war so glücklich, die Versöhnung zu stiften.

Siebenter Brief.

Halle.

Mein Bester! Ich werde nun nicht lange mehr in Halle seyn. Ich habe Briefe von Hause, die mir gebieten, mich nach Göttingen zu begeben. Willst du die Korrespondenz nach Halle fortsetzen, so schlage ich dir den Baron K. vor. Da seine Güter nicht sehr entfernet sind, so befindet er sich nicht selten hier. Denn der würdige Bruder kann sich von der hiesigen Loge nicht trennen; und in der That ist er ihre Zierde.

* * *

Fürstenstein hatte Stralenbergen geschrieben: „Du hast einen Streit beygelegt, mein lieber „Stralenberg, und ich habe einen Zweykampf „gehabt, und zwar über die Maurerey. Ein „Curischer Edelmann ist von Jena hieher gekom„men. Er speist in dem Gasthofe, in dem ich „gleichfalls meinen Tisch habe. Ich weiß nicht, „welchen Beruf er fühlte, von der Maurerey nach„theilig

„theilig zu reden. Du kennst den Eifer, mit dem „ich gewohnt bin, dasjenige zu verfechten, wofür „ich mich einmal erklärt habe. Ich machte alſo „die Sache der Maurerey zu meiner eigenen, ob„wohl ich wußte, mit wem ich zu thun bekam. „Denn iſt nicht in der Regel jeder Curländer und „jeder Jeneſer brav? und mir trat keiner der „Schlechten in das Geſicht. Inzwiſchen war ich „ſo glücklich, ihm eine Wunde beyzubringen, und „gerade das hat mir Achtung bey ihm zuwege ge„bracht. Wir ſind nun gute Freunde, und ich „glaube, daß er Maurer zu werden ſuchen wird.“

„Unſer groſſer Ordensmeiſter, um deſſen per„ſönliche Bekanntſchaft ich dich beneide, entſchied, „wie du mir ſchriebſt, daß ein Zweykampf zwiſchen „Maurern unſinnhaft ſey. Er iſt es unter Freun„den, iſt es unter Menſchen, die billig alle wie „Brüder, ſich lieben ſollten. Aber mein Zwey„kampf war für die gerechte Sache: wie ein Defen„ſivkrieg zu betrachten; gegen einen Feind der „Maurer; und kann vielleicht noch etwas Gutes „ſtiften. Ich denke, den würde der Baron Hund „ſelbſt billigen.“

Hierauf iſt die Antwort:

Es wäre mir zwar lieber, wenn dein Zweykampf mit dem Curländer unterblieben wäre. Ich freue

mich aber, daß du so herausgekommen bist, und daß die Folgen davon scheinen gut zu werden. Wenn wird doch den ewigen Zweykämpfen zu steuern seyn? Sie schmecken zu sehr nach dem Geist der mittlern Zeiten. Jedoch, ehe der welsche Meuchelmord in Teutschland eingeführt werden sollte, mögen immer die Zweykämpfe statt finden. Ein Löwe verfolgt doch ruhmwürdiger den Feind, als der Crocodill.

Die Betrachtungen, die du dem Zweykampf folgen lässest, gefallen mir so ganz gut. Doch würde die Frage seyn: Ob nicht die gute Sache der Maurerey besser durch Schweigen und edle Thaten vertheidiget werde, als durch das Schwerd? Ich will nicht hierüber entscheiden.

Ferner schrieb **Fürstenstein**:

„Daß du Schotte geworden bist, war mir auf„fallend, denn ich glaube nicht, daß ich den Grad „sobald erlangen werde; obwohl ich in der Schot„tischen Maurerey so fremd nicht seyn dürfte. Es „kommen mir Stunden, in denen ich zu forschen „fähig bin. Ich habe in solchen unsere Hieroglyphen vorgenommen. Wie, wenn sie die Ge„schichte des Ordens enthielten; und diese gerade „unser großes Geheimniß wäre? Der Endzweck „könnte ja Wohlthätigkeit, könnte freundschaft„liche Verbindung seyn. Ist der nicht edel genug?

Da haben wir das neue System, das der Verfasser des Anti-Nicaise vertheidiget; den wahren Indifferentismus in der Maurerey. Doch dem ist in dem Schreiben an Anti-St. Nicaise begegnet *). Hier ist mein System, und zugleich mein Glaubensbekenntniß: „Vormals „war, und jetzt ist noch bey vielen, Freymau„rer, und Freygeist eins; andern aber ist die„ser Orden Crypto-Katholicismus, Jesuitis„mus. (Man lese die Berliner Monatschrift „und das Magazin der Jesuiten.) „Welcher „Contrast! Mir ist er die Stütze der Religion, „gegen den einreißenden Deismus unter den „Protestanten. Was bedarf es der Namen: „Katholik, Lutheraner, Reformirter? Wahrer, „gläubiger und thätiger Christ, wäre das nicht „besser? Wie wenn der Freymaurer der Ver„theidiger der Religion Jesus würde?

„Wenn nun die vier Buchstaben I. B. M. B. den „Namen — bedeuteten? sollte dann der Ge-

*) Sonderbar dünkt es mir, daß die sogenannten Ritter der Wohlthätigkeit sich strikte Observanz nennen. Blos die rothe Schnur ist strikte Observanz. Hab' ich einmal in diesem Systeme gewankt, so bin ich, wie man siehet, desto stärker wieder zurück gekehrt. Hund mußte kurz vor seinem Tode nicht umsonst den Vertheidiger desselben in mir gesehen zu haben glauben.

„ſchichtskundige nicht das übrige zu errathen fähig
„ſeyn? Ich müßte das Paßwort des vierten Gra-
„des freylich nicht wiſſen; aber ich habe es. Ver-
„ſetze es, ſo haſt du wieder einen andern Namen!“

„Die ganze Vorſtellung vom Tempel Salomo-
„nis dünkt mir eine hiſtoriſche Beziehung zu haben.
„Wenn ich dazu nehme, daß ich in einigen Bü-
„chern, und ſelbſt in einigen Freymaurerreden ge-
„leſen, der Orden habe in den Kreuzzügen ſeinen
„Urſprung genommen, ſo ſcheint mir meine Muth-
„maßung in moraliſche Gewisheit überzuachn. Ich
„kann unmöglich dunkel für dich geſchrieben haben,
„weil du Schotte und in der Geſchichte mehr be-
„wandert biſt, als ich.“

Antwort:

* * *

Was du mir über die Maurerey ſchreibſt, ſetzt mich in die äußerſte Beſtürzung und in das tiefſte Nachſinnen. Aber verzeihe, Bruder, ich zweifle, daß dieſes deine Forſchungen ſind. Deine Brüder der höheren Stufen ſcheinen zu vertraut mit dir umzugehen. Das Paßwort des vierten Grades müßteſt du doch eigentlich nicht wiſſen.

Ich kann nicht glauben, daß die Geſchichte des Ordens das einige Geheimnis der Maurerey ſeyn könnte. Das wäre mir gleichwohl zu klein.

Anm. Der junge **Münter** hat bekanntermaßen die Ueberſetzung des Manuſcripts, das er in Arabien erhalten, welches von den Geheimniſſen der Tempelherren handelt, in den Zeitungen angekündiget.

Das was ich im Cäſſer geleſen, iſt ſo klar, daß es ſchier keinem Zweifel unterworfen bleibt.

Fürſtenſtein. „Ich habe ein ſchönes Buch an „geſchaft: die Apologie des Ordens der Freymau„rer. Das iſt dasjenige, welches ich vor allen „hochſchätze. Der Verfaſſer iſt ein gewiſſer Ma„giſter **Stark**, der ſeine großen maureriſchen Kennt„niſſe den Geiſtlichen in Auvergne zu danken hat.“

Anm. Daß ich das Buch vortreflich finde, wiederhole ich laut; daß es wenig Maurer verſtehen, bedaur ich; daß dem Hrn. Doctor **Stark** dieſe Stelle Verdruß zugezogen, beklag ich ſehr. Den hat die Anmerkung in der zweiten Auflage verurſacht, die von fremder Hand iſt: ſo wie ich hiedurch dieſe Auflage für unterſchoben und unächt erkläre. Uebrigens beziehe ich mich auf mein Schreiben an Anti-St. Nicoiſe, der wahrſcheinlich die Anmerkung gemacht hat.

„Ja, mein Bruder, unter den katholiſchen Geiſt„lichen gibt es große Freymaurer, doch iſt nie der

„Zusammenhang noch dunkel. Es gehört zu dem „höheren Orden.“

Anm. Das wäre also die Stelle, die meinem Buch die Verfolgung zuzog. Sie wird in den künftigen Schriften Erläuterung bekommen.

„Einige Stellen des Buchs sind wohl nicht jeder„mann verständlich, auch nicht jedem Maurer. „Dem Werkchen ist ein Lied angehängt.“

Anm. Fehlt in der neuen Auflage, ist aber in der (ich meyne) Berliner Sammlung von Freymaurerliedern zu finden.

„In diesem ist mir folgende Stelle so auffallend, „als dunkel:

„Bald werden die Orakelsprüche wieder
„Erfüllt: Aus Blut und Dunkelheit kommt Licht!“

Anm. Beziehe mich abermals auf mein Schreiben an Anti-St. Nicaise.

Ueber die Worte: Aus Blut und Dunkelheit kommt Licht, bekenn' ich meine Unwissenheit so gern, wie du. Uebrigens ist die Apologie der Freymaurer in meinen Händen, und eines meiner Lieblingsbücher. Du sprichst bey Gelegenheit dieses Buchs von Geistlichen in Auvergne, die so große Freymaurer sind. Woher kommen dir denn alle die Nachrichten, die so sonderbar, so aller Erwartung entgegen scheinen?

Anm. Der Verfasser beziehet sich abermals auf sein Schreiben an Anti-St. Nicaise.

Ich

Ich habe eine Ode gefunden von der Karschin an die Freymaurer. In derselben sind artige Stellen. Zum Beyspiel, der Anfang:

Für euch geheimnisvolle Brüder,
Trägt selbst die kühne Muse Scheu.
Sie schlägt die Augen sittsam nieder,
Und schweigt, und geht vorbey.

Nun ist die Rede von Anchises, der wegen seiner Schwatzhaftigkeit der Verschwiegenheit der Maurer entgegengestellt wird. Von dem sagt die Karschin:

Daß er von einer Göttin Munde
Am Fuß des Ida ward geküßt;
Und selig war, wie bey dem Bunde
Ein Brautbesitzer ist.

Der Schwätzer plauderte sein Glücke
Verwegener, und ward davor
Bestraft, daß er der Venus Blicke
Und ihre Gunst verlor.

Und nun der Gegensatz und unser Panegyrikus:

Ihr aber schweiget, wie die Mauren,
Wie eures Mädchens Kammerwand.
Kein Demant ist von solchem Dauren,
Als euer Freundschaftsband.

Die Karschin ist doch ein gutes Weib, daß sie den Maurern so hold ist. Die letztere Strophe, die ich anführe, ist vielleicht nicht deinem Geschmacke gemäs, aber nach meinem Gefühl kann ich nichts dagegen einwenden.

Ich umarme dich in Gedanken.

Achter Brief.

Göttingen.

So bin ich denn wirklich in Göttingen, doch wie ein Träumender. Mit Hallens Vorzügen war ich bekannt; dort hatt' ich Freunde; unter diesen meinen unschätzbaren R. von dem die Trennung mit Kummer und Schwermuth verursacht. Hier bin ich fremd, noch unbekannt mit dem Reiz, durch welchen Göttingen fesseln könnte. Ich sehe so finster, daß ich es niemanden übel nehme, wenn er mich für einen Hypochondristen hält.

Göttingen und Halle sollen in der Größe wohl einander gleichen. Jenes ist schöner gebauet, kann jedoch von der Seite nicht unter die vorzüglichen Städte Deutschlands gerechnet werden. Daß dieser Musensitz berühmte Lehrer in sich fasset, weiß die ganze Welt. Ich war dem Professor Feder empfohlen, und traf in ihm einen Mann nach meinem Herzen. Er schien es zu bemerken, daß ich Halle ungern verlassen, und schien daran Theil zu nehmen. Wenn ich mich täusche, so gefällt mir diese Täuschung, und der Gegenstand, der sie herfürbrachte.

Ich vernehme, daß auch hier eine Loge ist; doch etwas geheim, weil einige Professores dazu gehören, die es nicht gern bekannt haben wollen. Sobald ich die Loge besuche, werd ich auch nicht ermangeln, dir

Nach-

Nachricht davon zu geben. Jezt schließe ich mit der Versicherung, daß ich ganz und auf ewig bin, der Deinige.

Neunter Brief.

Göttingen.

Nun kann ich dir einige Nachricht von der Einrichtung der hiesigen Loge geben, gegen die ich wohl verschiedenes einzuwenden hätte. Sie besteht, wie die in Halle, großentheils aus Studenten; aber ich bemerke, daß hier die Verschwiegenheit weniger herrscht, als dort. Du findest Brüder im ersten, zweiten Grad, welche Dir die Aufnahme des dritten Grades hererzählen. Ich habe denen, die weiter sind, mein Erstaunen und meinen Unwillen darüber geäussert. Aber wie es in solchen Fällen geht, jeder macht sich rein; und ich habe endlich nichts dabey zu verantworten. Indeß ist es mir lieb, daß ich die Loge besucht habe. Man hat mich sehr gefeyret; ich habe nun gute Freunde, unter denen der Bruder von M. ein liebenswürdiger Junge, mein Vertrauter ist. Den Mangel der Verschwiegenheit bey Seite gesetzt, ist die Disciplin gut. Man kann mit Wahrheit die Studenten, so Brüder sind, tugendhafte Jünglinge nennen; auch giebt es unter ihnen gescheute Köpfe. Seltsam schien mir jedoch die Austheilung der Aemter:

ein

ein Gastwirth Meister vom Stuhl: ein Tanzmeister erster Vorsteher: ein reformirter Geistlicher zweiter Vorsteher.

* * *

Um diese veränderte Auflage vollständig zu machen, muß hier angezeigt werden, daß in den vorigen Fürstenstein nach Hannover geht, in einer unrektifizirten Loge aufgenommen und in Göttingen rektifizirt wird; dann beyläufig daß man seine Liebesgeschichte mit Amalien, eine ohnehin ohnbedeutende Episode, ganz wegzulassen für gut gefunden. Dagegen sollen Fürstensteins Aufnahme und Rektification Platz finden.

Auszug aus Fürstensteins erstem Briefe.

Hannover.

Einen Offizier hab ich kennen gelernt, dessen Herz ich den Eindrücken der Freundschaft ganz offen finde. Auch ist er in Wissenschaften kein Fremdling. Er ist mein fast beständiger Umgang. Dieser hat mich zu dem liebenswürdigen Frauenzimmer geführt, die unter dem Namen: Werthers Lotte, bekannt ist. Du kannst dir ihre Vorzüge schwerlich zu groß schildern. Mein Herz wäre nicht frey geblieben, wenn es nicht unwiederbringlich verloren wäre.

Zweiter Brief aus Hannover.

Ich grüße dich in der heiligen Zahl, mein lieber Stralenberg! — Du schaust auf! — Ja, ja,

ich bin wirklich dein Ordensbruder, und fordre nun mein ganzes voriges Recht auf deine Freundschaft zurück. Wer kann mir es streitig machen, da ich nicht mehr profan bin?

Du wirst neugierig seyn, den Grund dieser schleunigen Veränderung, die dir eine Bekehrung, nicht frey vom Wunder, scheinen muß, zu wissen. Ich bin schuldig, deine Neugierde zu befriedigen.

In meinem vorigen Briefe hab ich eines Offiziers Erwähnung gethan. Es ist der Lieutenant v. B... von der Leibgarde, eine der edeldenkenden Seelen, aus einem der ältesten Geschlechter Deutschlands entsprossen. Er hat, nachdem er in verschiedenen Musensitzen den Wissenschaften obgelegen, endlich die Waffen ergriffen, weil er glaubt, daß ein Edelmann beides vereinigen müsse. Sein gefälliges, leutseliges Wesen, das hier nicht ganz allgemein ist, gewann ihm sogleich vor den übrigen, mit denen ich in der Londner Schenke speisete, mein Herz. Er schien es zu bemerken, und erbot sich, da er vernahm, daß ich ganz fremd sey, mich bekannter zu machen. Er würde sein Wort gehalten haben; aber ich eröfnete ihm, daß ich menschliche Gesellschaft flöhe, ich müßte denn einen Mann treffen, wie ihn.

Er heftete mich im Blick, und versetzte mit der ihm gewöhnlichen Sanftmuth: „Sie wollen ein Menschen-

„feind

„feind scheinen; aber Sie sind es nicht. Sie lieben „Ihr Geschlecht, insonderheit die schöne Gattung. „Ich müßte sehr irren, oder Sie lieben im engsten „und eigentlichsten Verstande.“

Wie können Sie das errathen? Es ist wahr. Sie bringen mich auf einmal zum Bekenntnis.

„Ich war auch meiner Sache sehr sicher. Der „Mensch ist, seitdem ich Soldat bin, mein Haupt„studium geworden, und wird es bleiben. Er ist „nur ein Tom aus dem großen Buch der Natur; aber „man kann daraus erlernen.“

Hier konnte ich nicht länger zurückhalten. Ich eröfnete ihm meine ganze Seele; meine Liebe zur Amalia, meine Freundschaft gegen dich; und fügte die Besorgnis hinzu, in beyden Fällen verloren zu haben, weil ich einen Grafen zum Nebenbuhler bekommen, und du ein Freymaurer geworden.

„Sie haben nichts zu besorgen,“ — versetzt er; — „Ihr Fräulein liebt Sie; davon sind Sie ja „überzeugt! und Liebe ist stärker als der Tod. Ihre „Freundschaft verliert nichts dadurch, daß der zweyte „ein Maurer geworden. Ich wünschte ihn zu ken„nen.“

Sie sind gewiß selbst Freymaurer?

„Warum sollt ich es verheelen? Ich hoffe doch „nicht, daß Sie gegen den Orden eingenommen sind?“

Nicht

„Nicht das. Ich habe keine Urſach dazu bekommen. Wenn er nur keine Colliſion der Pflichten verurſacht, ſo iſt er mir immer ſchätzbar.

„Wie können Sie das beſorgen? Iſt ſchon eine „Probe vorhanden, daß er der Erfüllung anderer „Pflichten etwas in den Weg gelegt habe? Wohl aber „gnug, daß er dazu aufmunterte, und ſelbſt die ſo„genannten unvollkommnen Pflichten, die Pflichten „der Menſchlichkeit, aus ihrer Unthätigkeit hervor„rufen mußte.“

Bruder! hier traf er die Saite meines Herzens, die gerührt werden mußte. Es ſchmerzte mich, daß ich nicht in dem Augenblick zum Freymaurer umgeſchaffen werden konnte.

Aber — ſprach ich — würden Sie einem Menſchen den Eintritt in Ihren Orden geſtatten, der, wie Sie nun wiſſen, ſo zärtlich und ſo heftig liebt, als ich?

„Und warum nicht? Glauben Sie, daß unempfindliche Seelen zu unſerer Verbindung taugen?“

O wie umarmt ich meinen neuen Freund! Er würdigte mich, Bruder zu nennen, weil ich, wie er ſich ausdrückte, ſo ſehr verdiente, es zu ſeyn.

Aber nun höre den Unſtern. Am folgenden Tage kam er auf Kommando. Mit Rührung nahm er Abſchied von mir. „Die Pflicht ruft mich,“ — ſprach er — „ſonſt ſollte nichts in der Welt ſo lang

„Sie in Hannover ſind, von Ihnen mich getrennet „haben.“

Nun war ich alſo wieder verlaſſen. Ich ging in meiner Verzweiflung zur **Lotte**, und klagte ihr den ſchleunigen Verluſt meines neuen Freundes. Die kannten ſich nicht ſeit geſtern und vorgeſtern. Außerhalb Hannover war ihre Freundſchaft geſtiftet. Keines von beyden dachte damals daſelbſt wohnhaft zu werden. Jezt bekam ich erſt die Schilderung meines Freundes in ihrer ganzen Schätzbarkeit, die er ſelbſt vorſichtig zu verbergen ſuchte.

Unzufrieden mit mir und der Welt, doch entzückt, daß ich Liebe und Freundſchaft in derſelben gefunden, um welche die vergebliche Bemühung manchen zum Weiſen gemacht hat, irrt ich in die Komödie, in der ich, wiewohl ſie wenigſtens erträglich war, nicht ausdauren konnte, und nun wieder zur Londonſchenke.

Hier traf ich den Baron von — und einen würdigen Mann, der Leibchirurgus iſt. Sie waren in ein tiefes Geſpräch verwickelt, das, wie ich nachher erfahren, die Maurerey zum Gegenſtande hatte. Ich trank meinen Wein, indeß meine Gedanken bald zu dir und **Amalien** nach Halle flogen, bald meinen neuen Freund auf ſeinem Kommande begleiteten. Nach geendigtem Geſpräch redeten mich der Baron und ſein

Freund

Freund auf eine Art an, die mir ihr Zutrauen erwerben mußte. Sie hatten, ich weiß nicht aus welchem Grunde, vermuthet, daß ich schon Freymaurer sey. Ich entdeckte ihnen offenherzig, daß sie irrten, aber daß mein Wunsch sey, es zu werden.

„Ihr Wunsch kann erfüllt werden" — sprach der Baron — „wenn er aufrichtig ist, wie ich denn „nicht zweifele."

Nachdem ich ihm alles gesagt hatte, was zu sagen war, setzte er hinzu: „Sie können den Tag bestimmen, wenn sie vor den andern Brüdern bestätigen „wollen, daß Sie ohne Zureden, aus eigenem Triebe „gesucht haben, bey uns aufgenommen zu werden."

Er mußte uns verlassen, aber sein Gesellschafter, zu dem noch ein Artillerieoffizier kam, der gleichfalls Maurer ist, unterhielten mich den Abend auf eine Weise, wie du von den Brüdern in Halle, nach deinem damaligen Schreiben zu urtheilen, vor der Aufnahme unterhalten seyn magst. So viel konnte mir nicht verborgen bleiben, daß der Leibchirurgus in der Maurerey zu einer hohen Stufe gelanget seyn müsse, und man verschwieg es mir nicht, daß der Baron von — für dieses Jahr Meister vom Stuhl sey.

Am folgenden Tage war ich schon mit mehrern Maurern bekannt, die mir alle mit brüderlicher Zuneigung begegneten. Einige derselben blieben auf mein

Anhalten bey mir, und den Tag darauf ward ich aufgenommen.

Ich muß dir gestehen, daß meine Seele weniger durch das Feyerliche der Aufnahme erschüttert wurde, als die deinige, nach deinem Schreiben, es war: entweder weil ich mehr der zärtlichen als der starken Eindrücke fähig bin; oder weil ich von jenem schon etwas erwartete. Inzwischen rührte mich eine wohlgesetzte Rede: von der allgemeinen Menschenliebe des Freymaurers, die, meine Aufnahme zu feyern, gehalten wurde.

Fürstenstein aus Göttingen.

Aus dem neunten Brief der vorigen Auflage.

Nachdem ich einige Tage unter meinen neuen Brüdern in Hannover vergnügt zugebracht, bin ich nach Göttingen zurückgekehrt. Aber was sagst du, **Stralenberg**, ich habe mich einigen hiesigen Brüdern entdecket, die mich nicht für ächt erkennen. In einem deiner Briefe erinnerte ich mich von Winkellogen gelesen zu haben. Ich erkundigte mich daher, ob ich zu Hannover vielleicht in eine solche gerathen sey? Man versetzte mir: Nein, aber in eine Loge von der alten Observanz. (Soll heissen vom Zinnendorfischen System.) Die hiesige gehöre zu den reformirten Logen.

Nun

Nun Stralenberg, was ſoll ich zu dem allen gedenken? Gibt es denn in der Freymaurerey auch Secten und Reformatien? O! da kann ſie nichts taugen. Ich bereue den Schritt in eine Geſellſchaft gethan zu haben, in der Zwieſpalt und Verfall herrſcht. (wie wird' er jezt reden?) Vielleicht biſt du auch von einer andern Secte, und erkennſt mich nicht für einen wahren Bruder: und vielleicht trennt grade der Schritt, der mich dir wieder näher bringen ſollte, uns ganz.

Laß mich doch in keiner langen Ungewißheit über die Sache, die mir, deiner Freundſchaft wegen, zu wichtig iſt. Etwas war mir auffallend in Hannover. Ich erkundigte mich nach meinem Freunde, von dem ich geſchrieben habe. Man ſprach viel Gutes von ihm: aber nicht, daß er zu der Loge gehöre, in die ich aufgenommen wurde. Und der hat doch eigentlich den Entſchluß bey mir erweckt. Sollt' er von einer andern, vielleicht beſſern Secte der Freymaurer ſeyn?

* * *

Stralenbergs Antwort findet ſich im **vierten Briefe** der neuen Auflage: war der zehnte der vorigen: aus dem hinweggelaſſen:

Frage: Welche Beſchaffenheit es um die Logen in Hannover und Göttingen habe?

Antwort: Sowohl in Hannover als in Göttingen be-

fänden ſich gute Logen. Doch ſey nicht unbekannt, daß im erſtern Ort eine Loge nach alt engliſchem Syſtem errichtet werden, die ihre Mutterloge in Berlin erkenne, welche der ſtrikten Obſervanz entgegen ſey. Die Privilegien, welche dieſe Loge von dem König von Preußen erſchlichen, könnten in der Sache nichts entſcheiden, da der Monarch in ſeinen Staaten eine Anzahl Logen dulde, welche dem rechtmäßig ernählten Grosmeiſter, dem über alle Lehrſprüche erhabenen Herzog Ferdinand zu Braunſchweig ſich unterwürfig erkennten.

Alſo mein lieber **Fürſtenſtein**! du biſt in die Loge gerathen, deren Mutterloge in Berlin iſt, und den Herzog Ferdinand nicht als ihren Grosmeiſter anſiehet. Nun weiſt du den Grund, warum ſie in Göttingen dich nicht für einen ächten Bruder halten. Ich erkenne dich um deines Herzens willen dafür, und wenn auch die ganze Maurerey nichts taugte. Iſt ſie gut, wie ich dennoch hoffe, ſo werde das von uns beyden vereinte Schaaf zur wahren Heerde geleitet.

Im eilften Briefe ſchreibt **Fürſtenſtein** aus Göttingen:

Ich habe mich hier, wie man es nennt, rektificiren laſſen; oder ich bin von der laxen zur ſtrikten Obſervanz übergetreten. Ob ich dadurch von den Minoriten zu den Kapuzinern übergegangen bin, das

wird

wird die Folge lehren. Ich hoffe, daß wie bey diesen die Regel, so bey den Maurern besonderer Gattungen der Endzweck nicht verschieden sey. Sonst wär ich immer in Gefahr, statt des bessern den schlechtern gewählt zu haben. Einen großen Unterschied kann ich auf meiner Gesellenstufe noch nicht wahrnehmen. So viel hab ich gewonnen, daß ich nun mit dir in eine Klasse der Freymaurer gehöre. Das war mein Hauptbewegungsgrund, mich zur hiesigen Loge zu wenden. Wir müssen unzertrennlich bleiben, mein bester Stralenberg.

* * *

So viel fand ich aus der vorigen Auflage auszuziehen nöthig. Folgt nunmehr

Der zehnte Brief

Göttingen.

Eine neue Erscheinung! Esperancier-Loge. Es ist hier eine dieser Gattung vorhanden. Im Fall du nichts davon wissen solltest, so kannst du den Aufschluß bekommen. In Frankreich wurden einst die Weiber der Freymaurer rebellisch darüber, daß sie von den Logen ausgeschlossen waren. Die Männer fanden zur Herstellung des häuslichen Friedens nöthig, ihnen ein Blendwerk zu machen. Sie errichteten einen Orden, den sie l'Esperance nannten, und stifteten

einen Schatten der Maurerey, nannten auch ihre Versammlungen Logen. In dieſe werden Mannsperſonen, beweibte und unbeweibte, aber nur Weiber aufgenommen, deren Männer — Maurer ſind. Eine derſelben iſt Großmeiſterin. Sie haben nur zwey Stufen, obwohl ſie fünf zu haben vergeben. Alles läuft dahinaus, daß den Eſperanciers ein heher Begrif von der Maurerey beygebracht wird. Der vorgeſetzte Endzweck wurde in Frankreich erreicht; und in der Folge ſind Logen dieſes Afterordens, der doch wenigſtens beſſer iſt, als der elende Mopsorden war, — von deſſen Stiftung und Einrichtung du unterrichtet ſeyn wirſt — nach Deutſchland gekommen, die ſich bis Göttingen und Braunſchweig erſtrecken. Ein Maurer der höchſten Stufe, oder der, welcher den Ring tragen darf, kann ohne Aufnahme in die Eſperancier-Logen gehen; ein andrer aber muß ſich der Aufnahme unterwerfen, die, da Frauenzimmer zugegen ſind, und aufgenommen werden, wie du leicht denken kannſt, ſehr unbedeutend iſt.

Anm. In dem, was folgt, muß der Verfaſſer dieſes Buchs nicht mit **Fürſtenſtein** verwechſelt werden. Jener miethete einſt, durch den Zufall einige Zimmer in einem Hauſe, deſſen Beſitzerin,

ſterin, oder vielmehr die Frau des Beſitzers, gerade Großmeiſterin war. Sie blickte beſtändig auf ſeine rechte Hand, welches ihn zuletzt zur Frage brachte: Warum dieſer ewige Blick? Sie verſetzte: Ich verwundre mich den Ring auf Ihrem Finger zu ſehen, da Sie doch noch jung ſind. Er. Kennen Sie denn dieſen Ring? Sie. Wie ſollt er mir unbekannt ſeyn? Ich bin jetzt Großmeiſterin der Eſperanciers. Warum beſuchen Sie nicht auch meine Loge? Er. Ich bin aber kein Eſperancier, und kann mich unmöglich dergleichen Aufnahmen unterwerfen. Sie. Bedarfs auch nicht, weil Sie den Ring tragen. Die andern Brüder ihrer Gattung beſuchen uns auch zum Theil.

Ich war neugierig; nicht die Weiber der Maurer fünfmal zu küſſen; — denn das iſt erlaubt — ſondern zu wiſſen, was in dieſen Verſammlungen getrieben werde, und alſo ließ ich mich in den erſten und zweyten Grad aufnehmen. (Hier redet **Fürſtenſtein**, nicht der Verfaſſer dieſes Buchs.) Sie halten auch Tafelloge. Die hat mir am beſten gefallen, weil ich

gern mit Frauenzimmer speise. Ich will eine Gesundheit mittheilen, die ich mir aufzeichnete:

Der Glanz der königlichen Kronen
Verbirgt dem Herrscher die daran geknüpfte Last.
Heil dir, o Welt! daß du Verdienste zu belohnen
Das höh're Glück der Hofnung hast.

Genug vom Esperance-Orden. Er bleibe in ewiger Hofnung schweben.

* * *

Auf diesen Brief schreibt in der vorigen Auflage, Stralenberg:

„Ich kann die Nachäffung der Maurerey nicht „leiden, und würde mich daher nicht entschliessen kön„nen, Esperancier zu werden. Inzwischen wünsch' „ich dir viel Freude in diesen sogenannten Logen."

„Von dem Mopsorden gieb mir doch gelegentlich „Nachricht. Bey dir kann man ja wohl am besten „dergleichen holen. Ich sehe dich von der Seite als „ein lebendiges Archiv an. Wenn nur die Dokumente „richtig genug sind."

Eilfter Brief.

Göttingen.

Mein Bruder! du verlangst Nachrichten vom Mopsorden. Hier sind sie:

Als

Als Pabſt **Clemens der dreyzehnte** heiligen Gedächtniſſes, die Bulle gegen die Freymaurer herausgab, trug **Clemens Auguſt**, Herzog in Baiern, den Churhut zu Cölln. Einige Grade in der Maurerey mocht' er erhalten haben. **Um dem Bannſtrahl des Pabſts zu entweichen**, und zugleich ſeiner Neigung gemäßer, die ihm übrige Zeit zu tödten, ſtiftete er den Mopsorden, freilich ein ſeltſamer Gedanke eines Herrn, der ſonſt in allen Sachen Geſchmack zeigte. Bekanntlich war er ein groſſer Verehrer des ſchönen Geſchlechts: man kann alſo leicht ermeſſen, daß dieſes vom Mopsorden nicht ausgeſchloſſen blieb. Die Stiftung, ſo lächerlich ſie war, verbreitete ſich durch einen groſſen Theil **Deutſchlands**, und die höchſten Standesperſonen, inſonderheit Verliebte, drangen ſich hinzu, bis endlich das Abgeſchmackte zu ſehr in die Augen fiel. Da kam dieſer Winkelorden aus der Welt, und mit ihm die unſchuldigen Möpſe.

Anm. Ich höre, daß ſie wieder in die Mode kommen. Nur nicht mit ihnen der Mopsorden! Giebts nicht der ſchlechten Freymaurerlogen genug?

Das Geheimniß erklärte mir, wie es in das Werk gerichtet worden, eine ganze Gattung unſchuldiger

Hunde

Hunde zu vertilgen, ohne daß ein öffentliches, ihnen zubereitetes Blutbad jemalen erſchollen iſt?

Den Eſperanzorden gab ich ja ſelbſt für nichts anders aus, als für das, was er iſt; für eine Kinderey. Er verſchaft unſchuldigen Zeitvertreib mit dem ſchönen Geſchlechte. Ledigem Frauenzimmer iſt, wie ich geſagt, der Eintritt nicht geſtattet, und die Ehemänner werden wohl aufpaſſen.

Nun noch etwas auffallendes! **Benedikt der vierzehnte**, jener große Pabſt, der die Bulle ſeines Vorgängers, gegen den Orden der Freymaurer, den er nicht kannte, zu erneuern ſich genöthiget ſahe, ward ſelbſt Maurer! Einer ſeiner Kämmerlinge, dem Orden eifrig ergeben, machte auf folgende Weiſe den Verſuch, dem Pabſt beſſere Begriffe von ſelbigem beyzubringen. Er veranſtaltete eine Nachtmuſik, von der Gattung, die, wie er wußte, der Papſt liebte, welcher ohnehin wenig Schlaf hatte, und daher an das Fenſter trat. Als er dem Text lauſchte, bemerkte er die Worte: „Du, unſer Hirte, willſt du denn „dieſe deine getreuen Schafe verlaſſen?“ — Nein! rief er aus ſeinem Fenſter dem Sänger entgegen, und forſchte bey dem Kämmerling nach dem Urſprung dieſer Nachtmuſik. Man erräth leicht, was er vernahm. Er entſchloß ſich, durch ſich ſelbſt von dem

Innern

Innern des Freymaurerordens überzeugt zu werden, und wurde, wie man leicht denken kann, ganz in der Stille aufgenommen. Bruder Tiepulo, ein Römer, hat bey dieser Aufnahme eine vortrefliche Rede gehalten, die ich einst gelesen habe. Nie hat er nachher die Freymaurer verfolgt; aber, wie kommt' er seine Bulle zurücknehmen?

* * *

Folgen nunmehr die päbstlichen Bullen: auch um einiger Leser willen, die Uebersetzung derselben aus meiner Feder.

BVLLA PAPAE CLEMENTIS XII.

Condemnatio ſocietatis, ſeu conventiculorum de Liberi Muratori, ſeu des Francs-Maçons: ſub poena excommunicationis ipſo facto incurrenda eius abſolutione, excepto mortis articulo, ſummo Pontifici reſervata.

Clemens Epiſcopus, ſervus ſervorum dei, univerſis Chriſti fidelibus ſalutem, et Apoſtolicam benedictionem.

In eminenti Apoſtolatus ſpecula, meritis licet imparibus, divina diſponente clementia conſtituti, luſtae creditum nobis paſtoralis providentiae debitum ingi, (quantum ex alto conceditur) ſollicitudinis ſtudio iis intendimus, per quae erroribus, vitiisque aditu intercluſo, orthodoxae religionis potiſſimum ſervetur integritas, atque ab univerſo catholico orbe difficillimis hiſce temporibus pertùrbationum pericula propellantur.

Sane vel ipſo rumore publico nunciante, nobis innotuit, longe, lateque progredi, atque in dies invaleſcere nonnullas ſocietates, coetus, conventus, collectiones, aggregationes, ſeu conventicula - vulgo de Liberi Muratori - ſeu - Francs - Maçons - aut alia quavis nomenclatura pro idiomatum varietate nuncupata,

Bulle Pabst Clemens des Zwölften.

Verdammung der Gesellschaft, oder der heimlichen Zusammenkünfte, Freymaurer genannt, unter Strafe, des mit der That sogleich eintretenden Bannes, von dem die Lossprechung, das Todtenlager ausgenommen, dem höchsten Oberhaupt der Kirche vorbehalten bleibt.

Clemens Bischof, Knecht der Knechte Gottes, allen Christgläubigen Heil und apostolischen Segen.

Da die göttliche Vorsehung, unserer Unwürdigkeit ohngeachtet, uns auf den erhabenen apostolischen Wächterstuhl gesetzt hat, um gegen die uns Anvertrauten die schuldige Hirtenpflege zu beobachten; so verwenden wir (so viel uns der Beystand des Höchsten unterstützet) unsere eifrigste Sorgfalt dahin, daß nach versperrtem Eingang der Irrthümer und Laster, vor allen Dingen die Reinheit der christlichen Religion erhalten werde, und daß in diesen äußerst bedenklichen Zeiten die Gefahren der Zerrüttung entfernet werden dürften.

Traun, selbst durch das öffentliche Gerücht ist uns bekannt geworden, daß gewisse Gesellschaften, Versammlungen, heimliche Zusammenkünfte, Verbindungen oder Winkel-Rottirungen, gewöhnlich unter dem Namen der Freymaurer, oder nach Verschieden-

heit

cupata, in quibus cuiuscumque religionis et ſectae homines, affectata quadam contenti honeſtatis naturalis ſpecie, arcto aeque, ac impervio foedere, ſecundum leges et ſtatuta ſibi condita, invicem conſociantur; quaeque ſimul clam operantur, tum diſtricto iureiurando ad ſacra biblia interpoſito; tum gravium poenarum exaggeratione, inviolabili ſilentio obtegere adſtringuntur.

Verum cum ea ſit ſceleris natura, ut ſe ipſum prodat et clamorem edat, ſui indicem; hinc ſocietates, ſeu conventicula praedicta, vehementem adeo fidelium mentibus ſuſpicionem ingeſſerunt, ut iisdem *aggregationibus nomen dare*, apud prudentes idem omnino ſit, ac pravitatis et perverſionis notam incurrere, niſi enim male agerent, tanto nequaquam odio lucem haberent. Qui quidem rumor eo usque percrebuit, ut in plurimis regionibus memoratae ſocietates per ſaeculi potellates, tamquam regnorum ſecuritati adverſantes, proſcriptae, ac provide eliminatae iam pridem extiterint.

Nos

heit der Sprachen, unter einer andern Benennung, sich weit und breit ausdehnen, und von Tag zu Tage zunehmen, in welchen Menschen aller Religionen und Sekten, mit dem angemaßten Schein einer gewissen Gattung äußerlicher Redlichkeit zufrieden, durch ein enges und geheimnisvolles Bündniß, nach unter sich errichteten Gesetzen und Gebräuchen, sich mit einander genauer vereinigen, und zugleich in geheim würken, indem sie sowohl durch einen auf die heilige Schrift abgelegten Eid, als durch die Androhung schwerer Strafen, zu einem unverbrüchlichen Stillschweigen gehalten sind.

Da es aber die Natur des Lasters mit sich bringt, daß es sich selbst verrathe und Lärm errege, der es entdeckt zu haben vorgedachte Gesellschaften oder Zusammenkünfte, den Gemüthern der Gläubigen einen so starken Argwohn einflößet, daß es bey Klugen und Frommen gerade eins ist, sich einer solchen Gesellschaft einzuverleiben; oder dem Brandmark der Bosheit und des verkehrten Wesens entgegen zu gehen; denn wenn sie nichts Böses thäten, so würden sie nicht so sehr das Licht hassen. Welches Gerücht so laut geworden, daß man schon geraume Zeit hindurch, in den meisten Gegenden, gedachte Gesellschaften, als der Sicherheit der Staaten gefährlich, verdammt, und vorsichtig weggeschaft hat.

Nos itaque animo volventes graviſſima damna, quae ut plurimum ex huiusmodi ſocietatibus ſeu conventiculis, ne dum temporalis reipublicae tranquillitati, verum etiam ſpirituali animarum ſaluti inferuntur, atque ideirco tum civilibus, tum canonicis, minime cohaerere ſanctionibus; cum divino eloquio doceamur, diu noctuque, more ſervi fidelis, et prudentis dominicae familiae praepoſiti, vigilandum eſſe, ne huiusmodi hominum genus, veluti fures domum perfodiant, atque inſtar vulpium vineam demoliri nitantur, ne videlicet ſimplicium corda pervertant, atque innoxios ſagittent in occultis, ad latiſſimam, quae iniquitatibus impune patrandis inde aperiri poſſet, viam obſtruendam, aliisque de *iuſtis*, ac rationalibus cauſis Nobis notis, easdem ſocietates, coetus, conventus, collectiones, aggregationes ſeu conventicula de Liberi Muratori ſeu Frànes. Maçons aut alio quoque nomine appellata, de nonnullorum Venerabilium Fratrum noſtrorum S. R. E. Cardinalium conſilio, ac etiam motu proprio, et ex certa ſcientia, ac matura deliberatione noſtris, deque Apoſtolicae Poteſtatis plenitudine,

Nachdem wir alſo die erheblichen Uebel erwogen, welche meiſtentheils durch dergleichen Geſellſchaften oder Zuſammenkünfte, nicht nur der Ruhe des Staats, ſondern auch dem Heil der Seelen zugefügt werden; die alſo im geringſten, weder mit bürgerlichen, noch mit geiſtlichen Rechten zuſammen beſtehen können; da wir durch das göttliche Wort angewieſen werden, als ein getreuer Knecht und kluger Vorgeſetzter der Haushaltung des Herrn, Tag und Nacht zu wachen, damit nicht dieſe Gattung der Menſchen, gleich den Dieben das Haus durchgraben, oder gleich den Füchſen, den Weinberg zu zerſtören trachten: damit ſie nämlich nicht die Herzen der Einfältigen verderben, und die Unſchuldigen im Finſtern mit Pfeilen tödten; ſo haben wir, um den ſo breiten Weg zu verſperren, der zu ungehinderter Begehung der Ungerechtigkeiten führen könnte, auch aus andern uns bekannten gerechten und billigen Urſachen, für gut befunden und beſchloſſen, benannte Geſellſchaften, Verſammlungen, heimliche Zuſammenkünfte, Verbindungen oder Winkelrettungen, unter dem Namen der Freymaurer, oder unter irgend einer andern Benennung mit Vernehmung des Gutachtens einiger unſerer ehrwürdigen Brüder, der heil. röm. Kirche Cardinälen; als auch, wegen erlangter Gewißheit und reifer Ueberlegung auf unſerem Zimmer, und aus apoſtoliſcher Vollgewalt zu

nitudine, damnanda et prohibenda esse statuimus et decrevimus, prout praesenti nostra perpetuo valitura constitutione damnamus et prohibemus.

Quo circa omnibus et singulis Christi fidelibus cuiuscumque status, gradus, conditionis, ordinis, dignitatis et praeeminentiae, sive laicis, vel clericis, tam saecularibus, quam regularibus, etiam specifica et individua mentione et expressione dignis, districte, et in virtute sanctae obedientiae praecipimus, ne quis sub quovis praetextu, aut quaesito colore audeat, vel praesumat, praedictas societates de Liberi Muratori seu Francs, Maçons aut alias nuncupatas, inire vel propagare, confovere, ac in suis aedibus, seu domibus, vel alibi receptare, atque occultare, iis adscribi, aggregari, aut interesse, vel potestatem seu commoditatem facere, ut alicubi convocentur, iisdem aliquid ministrare, sive alias consilium, auxilium vel favorem, palam aut in occulto, directe vel indirecte, per se, vel per alios quoquo modo praestare; nec non alios hortari, inducere, provocare, aut suadere, ut huiusmodi societatibus adscribantur, annumerentur, seu intersint, vel ipsas quomodolibet juvent ac foveant, sed omnino ab iisdem societatibus, coetibus, conventibus, collectionibus, aggregationibus seu conventiculis prorsus abstinere se debeant, sub

verdammen, und zu verbannen; so wie wir sie dann, durch diese unsere ewig geltende Verordnung verdammen und verbannen.

Dieserhalb gebieten Wir allen und jeden Christgläubigen, jedes Standes, Würde, Herkommens, Ordnung, Hoheit und Vorrangs, sowohl Laien als Clerics, diese mögen Welt- oder Ordensgeistliche seyn; auch dem angesehenern Theil derselben, ernstlich, und kraft des heiligen Gehorsams, daß keiner, unter welchem Vorwand oder Anstrich es auch seyn möge, sich erkühne, oder unterstehe, in vorgenannte Gesellschaften der Freymaurer, oder wie sie sonst genannt werden mögen, hinein zu treten, oder sie fortzupflanzen, zu unterstützen, zu begünstigen, noch sie in seinen Gebäuden oder Wohnung, oder sonst aufzunehmen und zu verbergen, sich bey ihnen einschreiben, oder ihnen zugesellen zu lassen, oder zugegen zu seyn, noch Gelegenheit oder Bequemlichkeit zu veranstalten, daß sie irgendwo zusammen berufen werden, ihnen dienstreiche Hand, oder sonst Rath, Hülfe oder Gunst, öffentlich oder heimlich, mittel- oder unmittelbar, selbst oder durch andre auf irgend einige Weise zu leisten; eben so wenig andre zu ermahnen, zu verleiten, aufzufordern, oder zu überreden, sich dergleichen Gesellschaften einschreiben, zuzählen zu lassen, oder darinn zu tragen zu seyn, oder solchen, auf welche Weise es sey, zu helfen,

ſub poena excommunicationis per omnes, ut ſupra contrafacientes ipſo facto absque ulla declaratione incurrenda, a qua nemo per quemquam, niſi per Nos, ſeu Romanum Pontificem pro tempore exiſtentem, praeterquam in articulo mortis conſtitutus, abſolutionis beneficium valeat obtinere.

Volumus inſuper et mandamus, ut tam Epiſcopi, et Praelati ſuperiores, aliique locorum Ordinarii, quam haereticae pravitatis ubique locorum deputati Inquiſitores, adverſus transgreſſores, cuiuscumque ſint ſtatus, gradus, conditionis, ordinis, dignitatis vel praeeminentiae, procedant et inquirant, eosque tamquam de haereſi vehementer ſuſpectos, condignis poenis puniant, atque coerceant: iis enim, et eorum cuilibet, contra eosdem transgreſſores procedendi et inquirendi, ac condignos poenis coercendi, et puniendi, invocato etiam ad hoc, ſi opus fuerit, brachii ſecularis auxilio, liberam facultatem tribuimus et impertimur.

Volumus autem, ut earumdem praeſentium, transumptis etiam impreſſis, manu alicuius notarii publici ſubſcriptis et ſigillo perſonae in dignitate eccleſiaſtica conſtitutae munitis, eadem fides prorſus adhibeatur, quae ipſis originalibus litteris adhiberetur, ſi forent exhibitae vel oſtenſae.

Nulli

sen, oder sie zu begünstigen, sondern gänzlich selbiger Gesellschaften, Versammlungen, heimlicher Zusammenkünfte oder Schlupfwinkel sich zu enthalten, unter Strafe des Kirchenbannes, gegen alle oben angezeigte Uebertreter, durch die That selbst, ohne weitere Erklärung verfallen; von dem niemand als von Uns, oder dem jedesmaligen römischen Papst, die Begnadigung der Lossprechung zu erhalten vermögen solle.

Wir wollen überdies, und befehlen, daß sowohl Bischöfe und höhere Prälaten, auch andre vorgesetzte Seelsorger der Plätze; als die jedes Orts bestellte Inquisitoren wegen der ketzerischen Bosheit, gegen die Uebertreter, wes Standes, Würde, Ranges, Hoheit und Vorranges sie seyn mögen, verfahren und inquiriren, und solche, als der Ketzerey gewaltig verdächtig, mit verdienten Strafen belegen und im Zaum halten; geben nämlich und verleihen die Gewalt allen und jeden gegen diese Uebertreter zu verfahren und zu inquiriren, sie mit verdienten Strafen im Zaum zu halten und zu belegen, auch im Fall es nöthig, zum Beystand des weltlichen Armes die Zuflucht zu nehmen.

Wir wollen auch, daß den Abschriften gegenwärtigen Briefes, selbst den gedruckten, unterschrieben von der Hand eines öffentlichen Notarii, und beglaubiget durch das Siegel einer in geistlicher Würde stehenden Person derselbige Glaube beygelegt werde, als wenn

Nulli ergo hominum liceat hanc paginam noſtrae declarationis, damnationis, mandati, prohibitionis et interdictionis infringere, vel in auſu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare praeſumſerit, indignationem omnipotentis Dei, ac beatorum Petri et Pauli, Apoſtolorum eius ſe noverit incurſurum.

Datum Romae apud Sanctam Mariam Majorem, anno Incarnationis Dominicae, milleſimo ſeptingenteſimo trigeſimo octavo, quarto Kalendas Maii Pontificatus noſtri anno octavo.

A. Card. Prodat.

C. Aumat. Proſecret.

Viſa de Curia

N. Antonellus

Loco † Plumbi

I. B. Eugen.

Regiſtrata in Secretaria Brevium et cet. die, menſe et anno, quibus ſupra et cet.

Publicata fuit ad valvas Baſilicae, Principis Apoſtolorum et aliis locis ſolitis et conſuetis etc.

das Original ſelbſt dargelegt oder vorgezeigt werden wäre.

Niemand unterſtehe ſich daher, dieſe Unſere gegenwärtige Erklärung, Verdammung, Befehl, Verbot und Unterſegung anzugreifen, oder ihr verwegener Weiſe entgegen zu ſtreben. Sollte aber jemand ſich dieſes unterfangen, ſo ſey ihm hiedurch angekündiget, daß er den Zorn Gottes, und der heiligen Apoſtel Peters und Pauls auf ſich laden werde.

Gegeben zu Rom, bey der heiligen Maria der Größern, im Jahr der Menſchwerdung des Herrn 1738. den 28 April. Unſers Pabſtthums im achten.

† ſtatt des Bleyſiegels.

Eingetragen in die Kanzley der kürzern Schreiben ꝛc. Tag, Monat und Jahr, wie oben ꝛc.

Angeſchlagen an die Thür der großen Kirche, des Fürſten der Apoſtel, und an andern gewöhnlichen und gebräuchlichen Oertern.

BVLLA PAPAE BENEDICTI XIV.

Sanctiſſimi in Chriſto Patris et Domini noſtri, Domini Benedicti divina providentia Papae XIV.

Conſtitutio,

Qua nonnullae ſocietates ſeu conventicula de Liberi Muratori, vel aliter nuncupata, iterum damnantur et prohibentur,

Cum invocatione brachii et auxili ſecularium Principum et poteſtatum.

BENEDICTVS Epiſcopus, ſervus ſervorum Dei, ad perpetuam rei memoriam.

PROVIDAS Romanorum Pontificum Praedeceſſorum noſtrorum Leges atque Sanctiones, non ſolum eis, quarum vigorem vel temporum lapſu, vel hominum neglectu labefactari aut extingui poſſe veremur, ſed eas etiam, quae recentem vim, plenumque obtinent robur, juſtis gravibusque id exigentibus cauſis, novo auctoritatis Noſtrae munimine roborandas confirmandasque cenſemus.

Sane felicis recordationis Praedeceſſor Noſter *Clemens* Papa XII. per ſuas apoſtolicas litteras Anno Incarnationis Dominicae MDCCXXXVIII. IV Kalend.

Bulle Pabſt Benedikt des vierzehnten.

Unſers heiligſten Vaters und Herrn in Chriſto, Herrn Benedikt durch göttliche Verſehung Pabſt, des vierzehnten

Verordnung,

in welcher einige Geſellſchaften, oder heimliche Zuſammenkünfte Freymaurer oder auf ſonſtige Art benannt, abermals verdammt und verboten werden.

Mit Anrufung des weltlichen Arms und des Verſtandes der weltlichen Fürſten und Mächte.

Benedikt Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, zur ewigen Gedächtnis.

Wir halten dafür, **daß es uns zuſtehe**, die weiſen Geſetze und Verordnungen unſerer Verfahren, der Römiſchen Päbſte, nicht nur diejenigen, von denen wir beſorgen, daß ihr Nachdruck, durch den Fortlauf der Zeit, oder durch die Nachläßigkeit der Menſchen geſchwächt oder erlöſcht werden könne; ſondern auch ſolche, welche ihre friſche Kraft und ganzen Nachdruck haben, wenn gerechte und wichtige Urſachen dieſes fordern, durch ein neues Siegel unſerer Gewalt zu beſtärken und zu beſtätigen.

Allerdings hat unſer Verfahrer, Clemens, Pabſt, der zwölfte, beglückten Gedächtniſſes, durch ſeinen Apoſtoliſchen Brief, gegeben im Jahr der Menſch-

werdung

lend. Maii Pontificatus ſui anno VIII datas, et univerſis Chriſti fidelibus inſcriptas, quarum initium eſt: In eminenti, nonnullas ſocietates, coetus, conventus, collectiones, conventicula ſeu aggregationes, vulgo de Liberi Muratori, ſeu des Franco-Maçons, vel aliter nuncupatas, in quibusdam regionibus tunc late diffuſas atque in dies invalescentes, perpetuo damnavit atque prohibuit; praecipiens omnibus et ſingulis Chriſti fidelibus, ſub poena excommunicationis ipſo facto abſque ulla declaratione incurrenda, a qua nemo per aliam, quam per Romanum Pontificem pro tempore exiſtentem, excepto mortis articulo, abſolvi poſſet, ne quis auderet, vel praesumeret hujusmodi ſocietates inire, vel propagare, aut conſovere, receptare, occultare, iisque adſcribi, aggregari aut interesſe et alias prout in iisdem litteris latius et uberius continetur quarum tenor talis eſt, videlicet:

Clemens Epiſcopus, ſervus ſervorum Dei, univerſis Chriſti fidelibus ſalutem et Apoſtolicam benedictionem. In eminenti Apoſtolatus ſpecula cet. ut ſupra.

Cum autem, ſicut accepimus, aliqui fuerint, qui aſſerere ac vulgo jactare non dubitaverint, dictam excommunicationis poenam a Praedeceſſore Noſtro,

werdung 1738 den 28ten April, ſeiner päbſtlichen Würde, im achten, und an alle Chriſtgläubige gerichtet, deſſen Anfang iſt: In eminenti, einige Geſellſchaften, Verſammlungen, Verbindungen oder Winkelrottirungen, unter dem Namen der Freymaurer oder ſonſtiger Benennung, die in gewiſſen Gegenden verbreitet waren, und täglich anwuchſen, auf ewig verdammt und verboten; allen Chriſtgläubigen anbefehlend, unter Strafe des Bannes, in welchen man durch die That ſelbſt ohne weitere Erklärung verfalle, von welchem keiner anders als durch den zeitigen Pabſt losgemacht werden könne, die Todesſtunde ausgenommen, daß ſich keiner erkühne, oder unterſtände, in derlei chen Geſellſchaften hineinzutreten, ſie fortzupflanzen, zu unterſtützen, zu begünſtigen, aufzunehmen, zu verbergen, ſich bey ihnen einſchreiben und aufnehmen zu laſſen, oder darin zugegen zu ſeyn, und ſo ferner, wie ſolches dieſer Brief mit mehrerem und ausführlich enthält, deſſen Inhalt iſt, wie folget:

Clemens Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, allen Chriſtgläubigen Heil und apoſtolischen Segen. Auf den erhabenen Wächterſtuhl u. ſ. w.

Da aber, wie uns angebracht worden, einige ſich nicht entblödet haben, zu behaupten, und öffentlich zu pralen, daß die von unſerem Vorfahren, wie

beigat,

Noſtro; ut praefertur, impoſitam non amplius efficere, propterea quod ipſa praeinſerta Conſtitutio a Nobis confirmata non fuerit; quaſi verò pro Apoſtolicarum Conſtitutionum a Praedeceſſore editarum ſubſiſtentia Pontificis ſucceſſoris expreſſa confirmatio requiratur!

Cumque etiam a nonnullis piis ac Deum timentibus viris Nobis inſinuatum fuerit, ad omnia calumniantium ſubterfugia tollenda declarandaque animi Noſtri cum ejusdem Praedeceſſoris mente ac voluntate uniformitatem, maxopere expediens fore, ut ejusdem Praedeceſſoris Conſtitutionis novum confirmationis Noſtrae ſuffragium adjungeremus;

Nos licet hucusque, dum pluribus Chriſti fidelibus de violatis ejusdem conſtitutionis legibus vere poenitentibus, atque dolentibus, ſeque a damnatis hujusmodi ſocietatibus ſeu conventiculis omnino receſſuros, et numquam in poſterum ad illas et illa redituros ex animo profitentibus abſolutionem ab incurſa excommunicatione, tum antea ſaepe, tum maxime elapſo Jubilaei anno benigne conceſſimus, ſeu dum facultatem Poenitentiariis a Nobis deputatis communicavimus, ut hujusmodi poenitentibus, qui ad ipſos confugerent eandem abſolutionem Noſtro nomine, et auctoritate impertiri valerent:

legt, auferlegte Strafe des Bannes nicht mehr treffe, weil jene voreingerückte Verordnung nicht von Uns bestätiget sey, gleich als wenn zur Fortdauer der apostolischen Verordnungen des Verfahren die Bestätigung des päbstlichen Nachfolgers erforderlich!

Da nun zugleich von einigen frommen und gottesfürchtigen Männern uns hinterbracht worden ist, daß, um alle Ausflüchte der Lästerer zu heben, und die Gleichförmigkeit unsrer Gesinnung mit dem Sinn und Willen angezeigten unsers Verfahren zu erklären, es ungemein dienlich seyn würde, daß wir der Verordnung dieses unsers Verfahren die Stimme der Bestätigung hinzufügten;

Und obwohl wir bis jezt mehreren Christgläubigen, die über die Verletzung der in dieser Verordnung enthaltenen Vorschriften wahrhaft busfertig und reuig sich bezeigt und aufrichtig versprochen haben, sich dergleichen Gesellschaften oder heimlichen Zusammenkünften gänzlich zu entziehen, auch nie in der Folge wiederum zu ihnen zurückzukehren, die Lossprechung von dem verwürkten Bann, sowohl vorher oftmals, als vorzüglich im abgewichenen Jubeljahr huldreichst ertheilet, so auch den von Uns ausgesandten Bußpredigern die Macht gegeben, daß sie den Reuigen dieser Gattung, die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen würden,

rent; dum etiam sollicito vigilantiae studio instare non praetermisimus, ut a competentibus Iudicibus et Tribunalibus, adversus ejusdem Constitutionis Violatores pro delicti mensura procederetur, quod et ab eis reipsa saepe praestitum fuit; non quidem probabilia dumtaxat, sed plane evidentia et indubitata argumenta dederimus, ex quibus animi Nostri sensus, ac firma et deliberata voluntas, quoad Censurae per dictum Clementem Praedecessorem, ut praefertur, impositae vigorem et substantiam, satis aperte inferri debuerunt; atque autem contraria de Nobis opinio circumferretur, Nos eam securi contemnere possemus causamque nostram justo Dei Omnipotentis judicio relinquere, ea verba usurpantes, quae olim inter sacras actiones recitata fuisse constat: Praesta quaesumus Domine, ut mentium reprobarum non curemus obloquium, sed eadem pravitate caleata exoramus, ut nec terreri nos lacerationibus patiaris injustis, nec capiuntur adulationibus implicari, sed potius amare quod praecipis: ut habet antiquum Missale, quod S. *Gelasio* Praedecessori Nostro tribuitur, et a Ven. S. D. *Iosepho Mariae* Cardinali *Thomasio* editum fuerit, in Missa quae inscribitur: contra obloquentes.

No

dieſelbe Losſprechung in unſerem Namen und durch unſere Gewalt zu ertheilen befugt ſeyn ſollen; ſo auch nicht unterlaſſen, mit ſorgfältiger Aufmerkſamkeit uns dahin zu verwenden, daß von den rechtmäßigen Richtern und Gerichtshöfen wider die Uebertreter jener Verordnung, nach dem Maasſtab des Verbrechens verfahren werde, welches ſie auch in der That öfters geleiſtet haben; Wir alſo keine blos wahrſcheinliche, ſondern überzeugende und ungezweifelte Beweisthümer gegeben haben, aus denen unſere Geſinnung, auch veſte und überlegte Willensmeynung, in Betreff der Stärke und Dauer der von benannten Clemens unſerem Verfahren verfügten Kirchendiſciplin klar genug hätte erkannt werden müſſen; und wir, wenn eine widrige Meynung gegen Uns verbreitet werden ſollte, wir ſolche demnach ſicher verachten, und dem Richterſtuhl des allmächtigen Gottes überlaſſen dürften, und jene Worte zu den unſrigen machen, von denen bekannt iſt, daß man ſie vormals bey den heiligen Kirchenhandlungen recitirte: „Wir bitten dich Herr, gib, „daß wir die Nachrede verwerflicher Gemüther nicht „achten, ſondern mit Niedertretung dieſer Bosheit „von dir erflehen mögen, daß du nicht zugebeſt, daß „wir durch ungerechte Verleumdungen geſchreckt, noch „daß wir durch verfängliche Schmeicheleyen verwickelt „werden, ſondern vielmehr lieben, was du gebietſt,“

Ne tamen aliquid per Nos improvide praetermiſſum dici valeret, quo facile poſſemus mendacibus calumniis fomentum adimere, atque os obſtruere; audito prius nonnullorum Ven. Fratrum Noſtrorum S. R. E. Cardinalium Conſilio, eandem Praedeceſſoris Noſtri Conſtitutionem praeſentibus, ut ſupra, de verbo ad verbum inſertam, in forma ſpecifica, quae omnium ampliſſima et efficaciſſima habetur, confirmare decrevimus, prout eam ex certa ſcientia, et Apoſtolicae auctoritatis Noſtrae plenitudine, earundem praeſentium litterarum tenore in omnibus et per omnia perinde ac ſi Noſtris motu proprio auctoritate ac nomine primum edita fuiſſet, confirmamus, roboramus et innovamus, ac perpetuam vim et efficaciam habere volumus et decernimus.

Porro inter graviſſimas praefatae prohibitionis et damnationis cauſas, in praeinſerta Conſtitutione enunciatas, una eſt, quod in hujusmodi ſocietatibus et conventiculis cujuscunque religionis ac ſectae homines

wie solches befindlich in einem alten Meßbuch, welches dem heil. Gelasius, unserem Vorfahrer, zugeschrieben wird, und von dem Ehrw. Joseph Maria Cardinal Thomasius herausgegeben ist, in der Messe, welche die Aufschrift führet: Wider die Verläumder.

Damit man aber nicht sagen könne, daß wir unvorsichtig etwas unterlassen hätten, wodurch wir leichtlich den Lügen und Verleumdungen die Nahrung hätten benehmen und das Maul stopfen können; so haben wir nach eingezogenem Rath unserer ehrwürdigen Brüder, der heil. römischen Kirche Cardinälen, die Verordnung unsers Vorfahren, der gegenwärtigen, wie oben befindlich, von Wort zu Wort eingerückt, in der besondern Gestalt, die man für die auffallendste und würksamste hält, zu bestätigen beschlossen, so wie wir aus sicherer Gewisheit und apostolischer Machtvollkommenheit, sie nach dem Inhalt dieses Briefes, in allem und durchaus, als wenn sie aus unserer eigenen Bewegung, und unter unserer Gewalt und Namen, zuerst herausgekommen wäre, hiedurch bestätigen, bestärken und erneuern, so wie wir auch wollen und beschließen, daß sie ewige Kraft und Würkung habe.

Ferner ist unter den höchstwichtigen Ursachen der Verdictung und Verdammung, die in der vereingerückten Verordnung ausgesprochen sind, die Erste: daß in dergleichen Gesellschaften und Zusammenkünf-

homines invicem conſociantur, qua ex re ſatis patet, quam magna pernicies Catholicae Religionis puritati inferri valeat.

Altera eſt arctum et impervium ſecreti foedus, quo occultantur ea, quae in hujusmodi conventiculis fiunt; quibus proinde ea ſententia merito aptari poteſt, quam Caecilius Natalis apud Minucium Felicem in cauſa nimium diverſa protulit: „Honeſta „ſemper publico gaudent, ſcelera ſecreta ſunt.“

Tertia eſt jusjurandum, quo ſe hujusmodi ſecreto inviolabiliter ſervando adſtringunt, quaſi liceat alicui, cujuslibet promiſſionis aut juramenti obtentu ſe tueri, quo minus a legitima poteſtate interrogatus, omnia fateri teneatur, quaecumque exquiruntur, ad dignoscendum, an aliquid in hujusmodi conventiculis fiat, quod ſit contra religionis ac reipublicae ſtatum et leges.

Quarta eſt, quod hujusmodi Societates non minus civilibus quam canonicis ſanctionibus adverſari dignoſcuntur; cum ſcilicet lure civili omnia collegia et ſodalia praeter publicam auctoritatem conſociata

ſen, Menſchen jeder Religion und Secte mit einander verbunden werden, woraus gnugſam erhellet, welcher groſſer Nachtheil der Reinigkeit der katholiſchen Religion dadurch zuwachſen könne.

Die zweyte, iſt das genaue und geheimnisvolle Band des Stillſchweigens, wodurch dasjenige verborgen wird, was in Zuſammenkünften dieſer Gattung vorgenommen wird, welchem daher ſchicklich jener Ausſpruch, deſſen ſich Cäcilius Natalis im Minutius Felix, obwohl in einer ganz verſchiedenen Sache, bedienet, angemeſſen werden kann: „Redliche Thaten „erfreuen ſich des Lichts: die Laſter bleiben im Ver„borgenen.“

Die dritte, iſt der Eid, durch den ſie ſich zu unverbrüchlicher Bewahrung des Geheimniſſes verbinden; gleich als könnte ſich jemand unter dem Vorwand eines Verſprechens oder Eides ſchützen, nicht alles bekennen zu dürfen, worüber von der rechtmäßigen Obrigkeit nachgefragt würde, um zu entſcheiden, ob etwas in dergleichen geheimen Zuſammenkünften vorgehe, das gegen die Verfaſſung und die Geſetze der Religion und des Staats ſey.

Die vierte iſt, daß dergleichen Geſellſchaften, nicht weniger den bürgerlichen als canoniſchen Verordnungen entgegen ſind, da nämlich nach dem bürgerlichen Recht alle geheim geſchloſſene Geſellſchaften und

ciata prohibeantur, ut videre eſt in Pandectarum libro XLVII Tit. 22. de Collegiis et Corporibus Illicitis, et in celebri epiſtola C. *Plinii* Caecilii Secundi, quae eſt XCVII libri X. in qua ait, edicto ſuo, ſecundum Imperatoris mandata vetitum fuiſſe, ne Hetaeriae eſſent, id eſt, ne ſocietates et conventus ſine principis auctoritate iniri et haberi poſſent.

Quinta eſt, quod jam in pluribus regionibus, memoratae ſocietates et aggregationes ſaecularium principum legibus proſcriptae atque eliminatae fuerunt.

Ultima demum, quod apud prudentes et probos viros eaedem ſocietates et aggregationes male audirent, eorumque judicio, quicumque eisdem nomina darent, pravitatis et perverſionis notam incurrerent.

Denique Idem Praedeceſſor in praeinſerta Conſtitutione Epiſcopos et Superiores Praelatos, alioſque locorum Ordinarios excitat, ut pro illius executione, ſi opus fuerit, brachii ſaecularis auxilium invocare non praetermittant.

Quae omnia et ſingula non ſolum a Nobis approbantur et confirmantur, eisdemque Eccleſiaſti-

cis

Krtanliche Cirkul verboten werden, wie zu ersehen im 47sten Buch der Pandecten, dessen 22sten Titul; und in dem berühmten Briefe des Plinius, in seiner Sammlung der 97ste des 10ten Buchs, in dem er sagt, in seinem Edict seyen auf Befehl des Kaisers die Häterien verboten werden, das ist, daß keine geheime Gesellschaften und Zusammenkünfte ohne Genehmigung des Fürsten gehalten werden sollten.

Die fünfte ist, daß schon in verschiedenen Gegenden gedachte Gesellschaften und Verbindungen durch Gesetze weltlicher Fürsten verbannet und weggeschaft worden.

Und nun die letzte, daß bey vernünftigen und klugen Männern diese Gesellschaften und Verbindungen im üblen Ruf stehen, und daß nach ihrem Urtheil diejenigen, welche sich ihnen einverleiben, das Brandmark der Bosheit und verkehrten Denkungsart sich einprägen.

Zum Schluß ruft dieser unser Verfahren in vereingerückter Verordnung die Bischöfe und höheren Prälaten auf, auch andre erdentliche Vorgesetzte in Plätzen, daß sie, wenn die Vollstreckung derselben es fordert, nicht versäumen sollen, den weltlichen Arm um Hülfe anzusprechen.

Alles dieses und jedes wird von Uns nicht nur genehmiget und bestätiget, auch denselben geistlichen

eis ſuperioribus reſpective commendantur et iniungantur; verum etiam Nos ipſi pro Apoſtolicae ſollicitudinis officio, praeſentibus Noſtris litteris, Catholicorum Principum, omniumque ſaecularium Poteſtatum opem, auxiliumque ad praemiſſorum effectum invocamus et enixo ſtudio requirimus; quum ipſi ſupremi Principes et Poteſtates electi ſint a Deo defenſores Fidei, Eccleſiaeque protectores, ideoque eorum munus ſit idoneis quibusque rationibus efficere, ut Apoſtolicis Conſtitutionibus debitum obſequium et omnimoda obſervantia praeſtetur; quod iis in memoriam revocarunt Tridentinae Synodi Patres Seſſ. XXV. Cap. 20. multoque antea egregie declaraverat Imperator *Carolus Magnus* ſuorum Capitularium Tit. I. Cap. 2. ubi poſt demandatam omnibus ſibi Subditis, Eccleſiaſticarum Sanctionum obſervantiam, haec addidit: Nam nullo pacto agnoſcere poſſumus, qualiter nobis fideles exiſtere poſſunt, qui Deo infideles et ſuis ſacerdotibus inobedientes apparuerint. Quapropter cunctis ditionum ſuarum Praeſidibus et Miniſtris iniungens, ut omnes et ſingulos ad debitam obedientiam Eccleſiae legibus exhibendam omnino compellerent, graviſſimas quoque poenas adverſus eos indixit, qui hoc praeſtare negligerent, ſubdens inter alia: „Qui „autem in his (quod abſit) aut negligentes eisque „inobe-

Vorgesetzten respective empfehlen und befehlen, sondern auch Wir selbst, rufen, gemäs der Pflicht unserer apostolischen Verserge, durch diesen Brief, zu Bewürkung des Verstehenden alle katholische Fürsten und alle weltliche Mächte um Hülfe und Beystand an, und ersuchen sie insta diast darum, da die erhabenen Fürsten und Mächte selbst von Gott zu Vertheidigern des Glaubens und Beschützern der Kirche erkohren sind, und es also ihres Amts ist, auf jede schickliche Art zu bewürken, daß den apostolischen Verordnungen der schuldige Gehorsam und die vollkommne Beobachtung geleistet werde, welches ihnen die Väter der Tridentinischen Kirchenversammlung zu Gemüth geführet haben, in der 25sten Sitzung 20sten Kapitel; und lange vorher Kaiser Karl der Große vortreflich erkläret hat, in seinen Capitularien 1sten Titul 2ten Kapitel, wo er, nachdem er allen seinen Unterthanen die Beobachtung der Kirchenordnungen eingeschärft, folgendes hinzusetzt: „denn wir können auf keine Wei„se begreifen, wie die uns getreu seyn können, welche „Gott ungetreu, und seinen Priestern ungehorsam „sind.“ Daher er auch allen Statthaltern seiner Gebiete, und den Staatsräthen ernstlich anbefohlen hat, sie sammt und sonders anzuhalten, den Gesetzen der Kirche durchaus den schuldigen Gehorsam zu leisten; auch die schwersten Strafen gegen die angekün-

„inobedientes fuerint inventi, ſciant, ſe nec in no-
„ſtro Imperio honores retinere, licet etiam filii no-
„ſtri fuerint, nec in Palatio locum, neque nobis-
„cum, aut cum noſtris ſocietatem aut communio-
„nem ullam habere, ſed magis ſub diſtrictione et
„ariditate poenas luent."

Volumus autem, ut earumdem praeſentium, tranſumptis etiam impreſſis, manu alicujus Notarii publici ſubſcriptis, et Sigillo Perſonae in Dignitate Eccleſiaſtica conſtitutae munitis, eadem fides prorſus adhibeatur, quae ipſis originalibus litteris adhiberetur, ſi forent exhibitae et oſtenſae.

Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam noſtrae confirmationis, innovationis, approbationis, commiſſionis, invocationis, requiſitionis, decreti, et voluntatis infringere vel ei auſu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare praeſumſerit, Indignationem Omnipotentis Dei ac Beatorum Petri et Pauli Apoſtolorum ejus ſe noverit incurſurum.

Datum

figet, die dieſes zu leiſten vernachläſſigen würden: unter andern beyfügend: „Jenen aber, die in dieſen „Stücken (welches wir nicht erwarten) nachläſſig oder „ungehorſam befunden würden, wird erkläret, daß „ſie in unſerem Reich ihrer Ehrenſtellen verluſtig, und „ſollten es auch unſere Söhne ſelbſt ſeyn, es ihnen „nicht weiter geſtattet bleibe, in unſerer kaiſerl. Burg „zu wohnen, oder mit Uns, oder denen von unſerer „Suite einige Geſellſchaft oder Umgang zu haben; „ſondern daß ſie vielmehr unter Beſchwerlichkeit und „Mangel ihre Strafe leiden ſollen.“

Wir wollen ferner, daß Gegenwärtiges, auch den gedruckten Urkunden, von der Hand eines Notarii unterſchrieben, und mit dem Inſiegel einer [illegible] Würde ſtehenden Perſon bekräftiget, derſelbe Glaube beygelegt werde, welcher den Originalen gebühret, wenn ſie ſelbſt dargelegt und vorgezeigt wären.

Es ſoll alſo ſchlechterdings niemanden erlaubt ſeyn, dieſe Urkunde unſerer Beſtätigung, Erneurung, Genehmigung, Vollmacht, Anrufens, Anerſuchens, Befehls und Willensmeynung zu entkräften, noch ſich derſelben freventlich zu widerſetzen. Wenn ſich aber jemand dieſes unterfangen ſollte, dem wird angekündiget, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apoſtel Peters und Pauls auf ſich laden werde.

Gegeben

Datum Romae apud S. Mariam Majorem Anno Incarnationis Dominicae Milleſimo ſeptingenteſimo quinquageſimo primo, quintodecimo Kalendas Iunii, Pontificatus Noſtri Anno — Undecimo.

D. Card. Paſſionеus

I. Datarius

VISA

de Curia *I. C. Boſchi.*

Loco † Plumbi

I. B. Eugenius.

Regiſtrata in Secretaria Brevium, Anno a Natiuitate Domini Noſtri IESU CHRISTI milleſimo ſeptingenteſimo quinquageſimo primo, Indictione Decima quarta, die vero 28 Menſis Maij, Pontificatus autem Sanctiſſimi in Chriſto Patris et Domini Noſtri BENEDICTI Divina Providentia PAPAE XIV. Anno Undecimo, ſupradicta Conſtitutio affixa et publicata fuit ad valvas Baſilicae Lateranenſis et Principis Apoſtolorum et Cancellariae Apoſtolicae, Curiaeque Generalis in Monte Citatorio et in Acie Campi Florae, ac in aliis locis ſolitis, et conſuetis Urbis per me Franciſcum Bartoletti Apoſt. Curſ.

Antonius Beſani,

Mag. Curſ.

Gegeben Rom bey der heiligen Maria der Gröſſeren, im Jahr der Menſchwerdung des Herrn 1751. den 17. May, Unſers Pabſtthums im eilften.

† ſtatt des Bleyſiegels

Eingetragen in das Secretariat der Breven, im Jahre nach der Geburt Jeſu Chriſti, unſers Herrn 1751 in der 14ten Indiction am 28ſten Monats May, des Pabſtthums des heiligſten Vaters in Chriſto und unſers Herrn **Benedikt**, durch göttliche Verſehung Pabſt, des 14ten, im eilften iſt obſtehende Verordnung angeſchlagen und bekannt gemacht worden, an der Thür der lateraniſchen Hauptkirche, die dem Fürſten der Apoſtel gewidmet iſt, in der apoſtoliſchen Kanzley, im allgemeinen Gerichtshof, auf dem Berge der gewöhnlichen Vorladungen, im Felde des Platzes der Flora und an andern üblichen und gewöhnlichen Orten der Stadt, durch mich **Franz Bartoletti**, apoſtoliſchen Gerichtsboten.

Anton Beſani,
Botenmeiſter.

Unter-

Unterredung zwischen St. Nicaise, Anti-St. Nicaise, Noruma und einem Staatsmann.

Da seh' ich im Geist einige Leute auftreten, die sich mit mir unterreden wollen.

St. Nicaise 2te Auflage S. 174.

„Wie konnten Protestanten in einen katholischen „Ritterorden treten? und wie konnte ein Katholik mit „gutem Gewissen zu einem Orden gehören, den die „Kirche mit dem Bann geschlagen und aufgehoben „hatte?"

Anti-St. Nicaise. (denn ich habe nun Ursache zu glauben, daß er sowohl der Gleissist des Nicaise ist, als auch jenes Buchs: Ueber das Ganze der Maurerey, wiewohl er immer viel Redlichkeit verräth; hier antwortet er recht gut in der Anmerkung) „Protestanten und Katholiken befinden sich hier nicht „in einem und demselben Fall. Gelobte man in die„sem Tempelorden so wenig dem Pabste Gehorsam, „ewige Keuschheit und dergleichen, als bey protestan„tischen Johanitern — und das geschahe gewiß nir„gends — so konnte jeder Protestant, seinem Gewis„sen unbeschadet, sich zum Ritter kreiren lassen: Auch „ward allgemein gesagt, daß der ganze Tempelorden „nichts anders sey, als eine pia recordatio.

Noruma.

Notuma. Freylich, weil die Güter verloren waren! Sonst zweifl' ich. Mir wurd' es anders gesagt. Und wozu denn die pia recordatio der Leute, die auf dem Echaffaut starben? Wollen Sie Märtyrer aus ihnen machen? dann gerathen Sie ja auch in den Katholicismus.

Anti-St. Nicaise. (hat dieses noch nicht gehört. Er fährt fort:) „Mit Katholiken hat es „aber eine andre Bewandniß. Bey diesen steht der „Orden unterm Bann, und ein eifriger Katholik „könnte auch wohl selbst des bloßen Maurerordens „wegen seine Bedenklichkeit haben, da auch die Mau„rerey unterm Bann stehe."

Notuma. Ganz recht. Hier haben sie die päbstlichen Bullen gegen die Freymaurer; in diesen wird der Tempelherrn gar nicht gedacht.

St. Nicaise. „Für Brüder in solchen Ländern, „wo der Tempelerden ehemals Besitzungen hatte, die „dem Landesherrn zugefallen waren, war diese Art „von Maurerey auch gesetzwidrig, da es Grundgesetz „im Orden seyn muß, daß er nichts enthalte, was „wider den Staat und den Regenten ist. Wer der „Sache recht nachgedacht, fand in dieser Verbindung „noch mehrere Staatssünden, von welchen es keine „der geringsten war, daß man jährlich aus allen Ge„genden eine ansehnliche Summe Geldes in die so„genannte

„genannte Provinz oder zu dem Baron Hund „schickte.“

Der Staatsmann. Das war es eben, was die Staaten aufmerksam machen mußte. Denn was achten die Protestanten den päbstlichen Bann?

Notuma. Ich habe sehr Ursach zu zweifeln, daß Baron Hund die Summen, von denen St. Nicaise redet, empfangen *).

Anti-St. Nicaise. „Dies war wohl das wichtig„ste, was diesem System vorgeworfen werden konnte. „Aber diese Sünde trift nicht das Hundsche System „allein, und dauerte auch in demselben nicht lange, „sondern bald ward den gesammten Logen nachgelas„sen, ihre Gelder bey sich zu behalten und zu verwal„ten. Der Plan aber, der dieses veranlassete, war „was zufälliges, und konnte also gewiß dem System „selbst nicht zur Last gelegt werden.“

Notuma. War wohl die Stütze der strikten Ob„servanz; so fein, so schön erfunden, wie man ein solches Meisterstück von dem durchdringenden Geiste des Rit„ters vom Straus erwarten konnte. Da er sich vom Orden gewissermaßen trennte, und man dem nun auch verewigten Ritter vom Degen nicht mehr freye Hand ließ, so ist es gegangen, wie wir es erlebt haben.

St.

*) Hätt' es da bedurft, Güter zu veräußern?

St. Nicaiſe. „S. 177. So unbegreiflich es mir „oft war, daß Proteſtanten, wie ich ſahe, an einem „katholiſchen Orden Geſchmack finden konnten, da „ſie ſonſt mit allen unſern Ordensfamilien nur ihr Ge„ſpött haben, ſo lieb war es mir, da dieſer Orden in „meine religiöſe Denkungsart paßte.“

Der Staatsm. (der die Bullen indes durchblätterte) Aber ſagen Sie mir, wie iſt es möglich, daß noch ſo viele Katholiken, ich will nicht ſagen Tempelherren, ſondern nur Freymaurer werden können?

Totuma. Ein Beweis, daß die Bullen obſolet geworden; das konnte der große **Benedikt der vierzehnte** wohl geſchehen laſſen, da er ſelbſt Maurer war.

Der Staatsm. Ich möchte doch wohl wiſſen, wie die katholiſchen Freymaurer über die Bullen denken?

Totuma. Gerade wie die gekrönten Häupter über die Bulle Unigenitus.

Der Staatsm. Aber beyläufig, beſitzt denn Ihr Orden Geheimniſſe?

Anti St. Nicaiſe. Nein. Wohlthätig zu ſeyn iſt unſere Beſtimmung.

St. Nicaiſe. Ich bin nicht Ihrer Meynung.

Totuma. Und ich nicht.

Der Staatsm. Wohlthätig seyn ist ja die Bestimmung jedes Edeldenkenden. Wie dachte Hund über diesen Punkt?

St. Nicaise. Wie ich und **Notuma.**

Anti-St. Nicaise. „Daß das System des Ba„ron von Hund nicht das rechte gewesen, ist endlich „von allen Maurern, auch den ersten strengsten An„hängern desselben eingesehen worden.“ S. 174. Anm.

Der Staatsm. Das kann ich nun wohl nicht beurtheilen. Aber eine andre Frage: darf eine Privatperson Geheimnisse für den Staat besitzen?

Notuma. Und warum nicht? darf sie nicht auch ihren eigenen Garten haben?

Anti-St. Nicaise. Uebrigens wird der Freymaurer immer dem Staat nutzen.

Notuma. Dazu ist er ohnehin verpflichtet. Aber lieber Bruder, warum ist der höhere Freymaurer großmüthig? warum verachtet er äußere Vorzüge? warum den Tod? Hanc mihi solve Syllogismum.

(Die Fortsetzung künftig.)

Zwölfter Brief.

Berlin.

Da ich von meinem Vater zu königlich preußischen Civildiensten bestimmt bin, so hat er mir befohlen, in diesen Ferien eine Reise dahin zu thun, und vorläufig

vorläufig mich zu melden. Er hat mich mit Addresse an den Großkanzler von **Fürst** versehen, der sein akademischer Freund ist. Dieser nahm mich freilich vorzüglich gut auf, auch gab er mir die beste Hoffnung. Aber die die Wahrheit zu gestehen, der Civilstand ist nicht so ganz mein Fach. Künftig ein mehreres hierüber.

Anm. Jetzt sind **Stralenberg** und **Fürstenstein** wiederum zwey verschiedene Personen. Diesen Brief schrieb **Stralenberg**. **Notum** ist diesmal nicht **Stralenberg**.

Sollt' ich dir eine Schilderung von Berlin machen, das vielleicht die schönste Stadt Deutschlandes ist, so müst' ich dir ein kleines Buch schicken. Dieses wirst du nicht verlangen, um so weniger, da ein großes Buch in mehrern Tomen vorhanden ist, welches die Vorzüge der Königsstadt in das Licht setzt. Ich gehe die Gassen auf und nieder, und begaffe die prächtigen Gebäude, die mir alle Pallästе scheinen, und in denen nicht selten ein Schuster oder ein andrer ehrlicher Handwerksmann residiret. Volkreich ist Berlin in Betracht seiner Größe nicht; doch steht zu erwarten, daß die weise Regierung in der Folge auch für die Bevölkerung sorgen werde.

Als Maurer hab' ich mich noch nicht bekannt gemacht, die Ursach, weil ich zuvor die hiesige Verfas-

ſung der Maurerey aus der Ferne kennen lernen will. An der Tafel im Gaſthofe ſind mir einigemal die Zeichen gemacht worden; allein ich habe nicht gut gefunden, darauf zu antworten. So viel weiß ich indeß, daß hier in der Maurerey, wie in der Religion alle Secten geduldet werden. Man ſpricht von verſchiedenen Syſtemen, unter andern, von afrikaniſchen Logen, eine Benennung, die mir ſehr auffallend war, und ein Gegenſtand, über den ich mir gar keinen Begrif machen kann. In Afrika Logen! wenn es noch Paläſtina wäre. In der Folge werd' ich nähern Unterricht zu ſchöpfen ſuchen. Oder vielleicht kannſt du mein Lieber, aus deinem Archiv, deſſen Urſprung der Allwiſſenheit bekannt ſeyn mag, mir gleich die Sache erklären.

Der König von Preußen iſt, wie jedermann weiß, als Kronprinz in den Orden der Freymaurer getreten. Durch eine Deputation von Hamburg wurde er aufgenommen. Der nachherige Baron von Bielefeld gehörte zu der Deputation. Dies machte auf einige Zeit eine Verbindung zwiſchen dem König und ihm, die, getrennt wurde, als Voltaire dazwiſchen kam, und über Maurerey und Bielefeld lachte. Der König ſoll nur einige Grade genommen haben. Er ſieht die Sache als ein Spielwerk und unbedeutendes Ding an,

Anm. Nachrichten aus dem Preußiſchen verſichern, daß er zuletzt ſchier eben ſo eifrig in der Maurerey geweſen, als jetzt ſein Thronfolger. Ich laſſe ſie auf ihrem Werthe ruhen.

und läſſet gern jeden, nach ſeinem Geſchmack daran Theil nehmen.

Der Kronprinz ſoll höhere Begriffe von dem Orden bekommen haben,

Anm. Welches ſich ſofort mit dem Antritt der Regierung beſtätigte.

und Prinz Heinrich ein ganz eifriger Maurer ſeyn. Der Prinz Friedrich von Braunſchweig ſchützt die Maurerey wie die Wiſſenſchaften, und iſt Großmeiſter der rectificirten Logen in den königlich preußiſchen Staaten, unter ſeinem Oheim dem Herzog Ferdinand, der Großmeiſter von ganz Nieder Deutſchland iſt.

Für diesmal kann ich dir weiter nichts ſchreiben, als daß ich dich liebe und in Gedanken zärtlich dich küſſe. Jetzt fällt mir ein, daß ich vielleicht eine Thorheit begangen habe, dir Nachrichten zu geben, die allenfalls dir bekannter ſeyn dürften, als mir.

Dreyzehnter Brief.

Berlin.

Warum müssen mich doch deine Briefe erschüttern! Du hebst dich mit Adlersschwung in der Maurerey, und das erwartete ich von dir — verzeihe — grade nicht. Ich will dir indessen den schnellen Fortgang gönnen. Aber auch auf meiner Seite bin ich nicht träge. Wenigstens glaub' ich eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben.

Zuvor muß ich dir sagen, wie ich hier lebe; gar nicht zufrieden. Das akademische Leben sagt zwar nicht viel, aber desto mehr die akademische Freyheit. Ich bin von Natur ernsthaft; allein die Leute, mit denen ich eigentlich umgehen soll, sind so zurückhaltend, so entsetzlich finster, daß ich sie für Menschenfeinde halten muß. Wenn dies die beständige Beschäftigung in den Acten mit sich bringet, so verwünsch' ich die Bestimmung, die mir mein Vater zudachte.

Hauptsächlich fehlt mir ein Freund. Du hast mir dieses in Halle und M. zu Göttingen zur Bedürfniß gemacht. Zwar hab' ich ein paar artige Offizier kennen gelernt; aber sie lieben das Spiel, und das ist etwas, welches mir anstößig ist, zumal bey einem Maurer.

Gleichwohl hab' ich einige Bekanntschaften erlangt, von denen ich mir in der Folge Vergnügen verspreche.

ſpreche. Unter dieſen geb ich dem Baron von W. Kammerherrn des Königs den Vorzug. Er iſt ein eifriger Maurer und ſehr entſchloſſener, liebenswürdiger Mann.

Nun von meiner Entdeckung. In meinem vorigen Briefe hab' ich bereits der afrikaniſchen Logen gedacht. Durch einen Zufall lernt ich einen Gouverneur der Academie militäre kennen, und in ihm — einen afrikaniſchen Bruder.

Anm. Dieſe Logen, die damals den Kriegsrath Köppen als Großmeiſter erkannten, ſind eingegangen. In meiner Beurtheilung des St. Nicaiſe hab' ich mehr von ihnen geſagt.

Er iſt ein überaus geſelliger und belebter Mann. Alſo waren wir bald gut beyſammen. Das Geſpräch, in das ich mit ihm gerieth, iſt zu wichtig als daß ich dir ſolches nicht mittheilen ſollte. Ein Ohngefähr hat dieſe Bekanntſchaft verurſacht; auf einem Spaziergange, an einem Orte, wo man Erfriſchungen zu nehmen pflegt.

Beyläufig richtete ich die Frage an ihn: Ob er in Berlin Freymaurerlogen kenne?

„Allerdings — verſetzte er — Sie können hier „Logen verſchiedener Gattungen finden "

Es fiel mir ein, ihm ein Zeichen zu geben. „Ich verſtehe Ihr Zeichen,“ — ſprach er — „aber „ich antworte nicht darauf.“

Sie ſind alſo kein Freymaurer?

„Ja, aber ich halte nichts auf das Zeichen. Zum „Scherz will ich es Ihnen wohl erwiedern.“

Er that es.

Ich ſah auf ſeine Hand, ob er etwa den Ring trüge. Denn ich weiß, daß ſich die höhern Brüder nicht gern auf Zeichen einlaſſen. Aber ich bemerkte keinen Ring.

Und warum — frägt ich weiter, — machen Sie aus dem Zeichen, die doch das Weſen vieler Freymaurer ſind, einen Scherz? Sie werden weit geſtiegen zu ſeyn glauben?

„Ja.“

Ich kann Ihnen aber ſagen, daß ich ſchottiſcher Meiſter bin. Könnten Sie mir auch dieſes Zeichen zum Scherz geben?

Er gab es.

Nun Bruder, ſank meine Faſſung. Ich blickte abermals auf ſeine Finger. Er ward es gewahr, und ſprach: „Ich bin nicht von der ſtrikten Obſervanz.“

Alſo von der laten?

„Nicht von der Sie meynen.“

Durch einen Zufall kam ich auf den Gedanken, ihn zu fragen, ob er etwa ein Afrikaner ſey?

„Iſt Ihnen dieſe Gattung bekannt? Ich gehöre wirklich dazu.“

Dürfen Sie mich denn für Ihren Bruder erkennen?

„Und warum nicht?“

Erkennen Sie mich als ſchottiſchen Meiſter?

„Nein, als Lehrling. In unſerm Lehrlingsgrade empfängt man mehr, als Sie wiſſen.“

Ich dachte raſend zu werden, und entſann mich des Lehrlings, von dem du ſo viel gelernt zu haben vorgiebſt.

Anm. Fürſtenſtein hatte Stralenbergen, der ihm vorwarf, daß er ſeine maureriſchen Kenntniſſe durch Ausforſchung höherer Brüder erlange, geantwortet: „Stralenberg! ich habe „meine maureriſchen Kenntniſſe weniger durch „frewden Verrath erlangt, als du es glaubſt. „Freilich mußte das Paßwort des vierten Gra„des nicht geſchrieben daliegen, um von mir „geleſen werden zu können; aber geſagt hat es „mir keiner. Und das übrige, was ich dir ge„ſchrieben habe, ſind ja Sachen, die eigentlich „jeder Meiſter in der Freymaurerey wiſſen „ſollte. Ein ganz erhabener Geiſt würde ſie

„vielleicht als Lehrling entdeckt haben. Ich „kenne wirklich einen, der nur den Lehrlingsgrad „hat, und mehr weiß, als ich. Was ich durch „diesen erfahre, ist doch wohl rechtmäßig er„langt?“

Würden Sie mir — fragt' ich weiter — den Zutritt in Ihre Loge gestatten?

„Ja, wenn es Ihnen um die Maurerey Ernst „wäre.“

Und dürft' ich sodann die andern Logen nicht ferner besuchen?

„O ja! Aber Sie würden es überdrüßig werden, „weil Sie darinn nichts lernen können.“

Sie glauben also mehr Geheimnisse zu besitzen, als wir?

„Unser Hauptgeheimniß ist eins; aber jene ver„nachläßigen den großen Endzweck.“

Was halten Sie von der großen Mutterloge, die der König privilegirt hat?

„Sie sucht den Endzweck zu erreichen; aber sie „hat, wie ich glaube, den unrechten Weg einge„schlagen.“

Sie rathen also nicht, zu dieser Loge sich zu wenden?

„Ich widerrathe es auch nicht. Prüfet alles, „und das Gute behaltet.“

Könnten Sie mich mit mehrern Ihrer Brüder in Bekanntschaft bringen?

„Ja, wenn Sie mir die Ehre erweisen, mich zu „besuchen.“

Den Besuch hab' ich versprochen. Dieser Afrikaner hat mich in Verlegenheit gesetzt. Sollt' ich darum Mühe und Geld angewandt haben, um nun kaum als Lehrling angesehen zu werden?

Ich hätte dir noch eine Bekanntschaft anzuzeigen, die ich hier machte — und — es sey denn, weil du doch so sehr der Freund des schönen Geschlechts bist — die eines sehr liebenswürdigen Frauenzimmers, das eine warme Freundinn unsers Ordens ist.

Einige der hiesigen Logen versammeln sich bey gewissen Gelegenheiten in einem Gartenhause; des Abends wird auch wohl ein Vaurhall gehalten, dann ist jedem Wohlgekleideten der Zutritt gestattet. Die Brüder gehen mit Schurzfellen umher, und reichen dem sich einfindenden Frauenzimmer Erfrischungen. Auf diese Weise, und von der Seite, hat das Fräulein die Maurer kennen gelernt, und Achtung für sie gewonnen.

Sie äußerte mir etwas von dieser Achtung; worauf ich im Scherz fragte: Ob etwa einer der hiesigen Maurer ihr Verehrer sey? mit dem Zusatz: Wenn er

zugegen,

zugegen, so möchte sie die Gnade haben, ihn mir zu zeigen.

Sie versetzte: „Ich bin nicht glücklich, auch nicht „schön genug, Verehrer zu haben. Jedoch, wenn „sich einer fände, welcher den Mangel äußerer Vor„züge übersähe, und ein gutes Herz schätzen „könnte“ — Sie ist schön; welche liebenswürdige Bescheidenheit! — „so müßt' er mir die erste Probe „der Achtung dadurch geben, daß er Maurer würde, „wenn er — es nicht wäre. Ich bin aber nicht „stolz genug, auf die Liebe eines Maurers, der stets „Vollkommenheit zu entdecken sucht, Anspruch zu „machen.

Vortreflich Fräulein! Sie sollten uns Maurern wohl Stolz einflößen. Aber Sie — nicht schön!

„O schweigen Sie. Daß Sie ein Freymaurer „sind, seh ich. Aber aus eben dem Grunde müssen „Sie kein Heuchler seyn. Dann sind Sie mir „schätzbar.

Wie würdest du in diesem Auftritt deine Rolle gespielet haben? du Verliebter!

* * *

Aus Fürstensteins Antwort, die übrigens wegfällt, finde ich gut nachfolgendes stehen zu lassen:

„Bruder! wenn ich einst im hohen Orden bin, „dann werd' ich ein eifriger Maurer seyn. Hast du

„nicht

„nicht ſtets den Hang zum Großen bey mir verſpü-
„ret? General möcht ich ſeyn, aber nicht Subaltern-
„Offizier; und lieber der Hausvater einer Bauern-
„hütte, als einer der erſten Sclaven am Hofe.“

„Daß du in Berlin nicht vergnügt lebſt, bedaure
„ich. Die Beſchäftigung mit Acten würde auch meine
„Sache nicht ſeyn. Aber mußt du dann juſt Refe-
„rendarius oder Kriegsrath werden.“

„Dein Afrikaner gefällt mir, und zwar, weil
„er auf den ſchottiſchen Meiſter herabblickt, als auf
„ein verirrtes Schaf, oder auf einen verunglückten
„Lehrling. Du mußt ihn beſuchen. Es verlohnt
„ſich der Mühe, der Sache auf den Grund zu for-
„ſchen. Melde mir, was du weiter bey den Afrika-
„nern entdeckeſt.

Vierzehnter Brief.

Berlin.

Ich würde in Berlin vergnügt leben, wenn A. hier wäre, oder ich dich hätte. Das iſt nun nicht zu hoffen; wohl aber, daß der Plan vom Referendarius umgeändert werde, und daran arbeite ich jetzt. Ich gedenke in das Kabinet zu kommen, und in dieſer Rückſicht werd' ich auf einige Zeit Wetzlar, Regenſpurg und Wien beſuchen, um mit der teutſchen Reichsverfaſſung bekannt zu werden.

Jetzt

Jetzt kann ich dich von der Beschaffenheit der großen Landesloge unterrichten. Der Bruder von Zinnendorf, ein Arzt, ist die Haupttriebfeder dieser Maschine. Er hat bey der großen englischen Loge ausgewürkt, daß sie alle bisher so häufig nach Deutschland geschickte Großmeister-Patente aufgehoben hat, zwey ausgenommen, das des Herzogs Ferdinand zu Braunschweig, der aber nicht mehr Gebrauch davon macht, und das des Negoziant Gogel zu Frankfurt am Mayn. Dagegen hat sie ein allgemeines Großmeister-Patent über Deutschland, dem Prinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, ältesten Sohn des Landgrafen George, ertheilet. Doch dauert ein solches Großmeisterthum nicht über ein Jahr. Da eben genannter Prinz von der strikten Observanz, und zwar im hohen Orden war, so kannst du leicht denken, daß dieser jetzt misvergnügt über ihn ist. Er soll übrigens ein Herr von sanftem menschenfreundlichen Charakter seyn, und von Jugend auf für die Maurerey viel Eifer gezeigt haben. Wenn ich nach Wetzlar gehe, so hoff' ich seine Bekanntschaft zu machen.

Ich weiß nicht, in wie fern England über die Maurerey der Deutschen gebieten könne, da nicht einmal die schottische von ihr abhängt. Meines Erachtens ist es Thorheit, Geld für die Großmeister-Patente nach England zu senden, die denn doch nach Gut-

befinden

befinden wiederrufen werden. In Braunschweig sollen vier dergleichen cassirte Großmeister sich befinden.

Hiezu kommt, daß die große englische Loge nur von drey Graden wissen will. Die berlinische Landesloge hat gleichwohl vier oder mehrere, aus denen sie so viel macht, daß sie unsre drey höhern Grade dagegen nicht erkennen will.

Anm. Der Verfasser ist in der Folge mit ihnen bekannt geworden. Sie enthalten viel Alchemie.

Die soll Zinnendorf in Schweden bekommen haben. Wie das zusammenhangen kann, weiß ich nicht. Das wird aber behauptet, daß die Schweden gute Freymaurer sind. Ich habe ihre Katechismos gelesen, die mir sehr gefallen.

Du wirst neugierig seyn, zu wissen, wie ich mit den Afrikanern stehe, und in diesem Fall bekommst du etwas zu lesen, welches deine Aufmerksamkeit verdienet.

Ich verfügte mich zu dem Bruder, von dem ich dir neulich geschrieben habe. Bey diesem traf ich noch drey andre Afrikaner.

Wir kamen bald auf das Geheimniß und den Endzweck der Maurerey.

Der erste dieser Brüder sprach: „Das Geheim-
„niß bleibt freilich die Fortsetzung unsers verehrungs-

„würdi-

„würdigen Ordens. Aber warum wurde er fortge-
„setzt? Das ist die Frage, die Ihnen Ihre Brüder
„von der strikten Observanz schwerlich beantworten
„werden.“

Ich. Würden Sie mir dieselbe beantworten?

„Bey uns heißt es: Komm und schaue. Sie
„finden bey uns keine Hieroglyphen, außer so weit es
„nöthig ist, sie kennen zu lernen. Die Sache selbst
„wird Ihnen entdeckt, je nachdem sie es durch Ihre
„Treue und Eifer für den Orden verdienen.“

Wenn wollten Sie mir den Eintritt in Ihre Loge gestatten?

„Morgen, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Aber der Endzweck des Ordens?

„Wird Ihnen verschwiegen, bis Sie bey uns die
„siebente Stufe erreichen. Eine Gesellschaft, selbst
„ein Staat, können Nebenendzwecke mit ihrem Haupt-
„vorwurfe verbinden. Unsere Nebenbeschäftigungen
„sind Wissenschaften, insonderheit Geschichte und Al-
„terthümer, deren Forschung dem wahren Maurer
„sehr nothwendig ist. Zu forschen werden Sie bey
„uns Gelegenheit bekommen.“

Und warum nennen Sie sich afrikanische Maurer?

„Weil unsere Forschung von Egypten, dem älte-
„sten aller gebildeten Staaten, die wir kennen, an-

hebt.

„hebt. Schon in den egyptischen Mysterien finden „Sie die Maurerey, obgleich ihr eigentlicher Ursprung „gegen Egypten sehr neu ist.“

Doch nicht von Cromwells Zeiten?

„O! das haben Sie in einem elenden Buche ge„lesen.“

Oder aus den Kreuzzügen?

„Die Frage will mehr sagen. Aber die Geschichte „der Kreuzzüge kann Ihnen nicht das völlige Licht „geben.“

Weiter konnt' ich mit dem Afrikaner nicht kommen. Aber du wirst gleichwohl zugeben, daß diese Leute maurerische Kenntnisse sich eigen gemacht haben. Dabey sind sie in ihrem Betragen so schön, so edel, daß ich nicht wüste, warum ich nicht sie und ihre Logen besuchen sollte.

Das letztere hab' ich am folgenden Tage, der Abrede gemäs gethan.

Bruder! eine ganz andre Einrichtung findest du in den afrikanischen Logen; keine Schurzfelle, keine Teppiche, keine Zierrathen! Gerade die Gestalt reformirter Gotteshäuser. Statt der Sinnbilder Denksprüche, die einen erhabenen und verborgenen Sinn andeuten. Reden und sonstige gelehrte Aufsätze werden abgelesen. Statt der Tafellage essen die Afrikaner wie andre Leute. Freundschaftliche und gelehrte

Unterhaltungen würzen das mäßige Mahl. Kein Gedanke eines unanständigen Scherzes. Eine Aufnahme hab' ich nicht gesehen. Sie soll eben so einfach seyn, als der Besuch einer Loge.

Also steh' ich mit den Afrikanern in Verbindung, und ich gesteh es, daß ich die hiesigen Brüder der strikten Observanz darüber vernachlässiget habe, die sich ihrerseits auch wenig um mich bekümmerten. Von jenen besuchen mich täglich einige, und bringen mir Schriften, deren Abschrift ich nehmen darf. Sie haben bereits verschiedenes, die Maurerey betreffendes, in Druck gegeben. Und gewiß ich habe von diesen Brüdern in drey Tagen mehr erlangt, wie ich in einem Jahre als schottischer Meister der strikten Observanz erlernet haben würde. Dieser Grad heißt bey den Afrikanern Bauherr; er ist der vierte oder der fünfte ihrer Einrichtung. Den trugen sie mir an, ich habe aber den höchsten begehrt, den sie mir annoch, doch schwach verweigern. Als etwas sonderbares muß ich doch wohl bemerken, daß bey ihnen alle Aufnahmen ohne Kosten geschehen, und daß fleißige Brüder, die es bedürfen, noch überdas belohnet werden.

Uebrigens hab' ich Sanssouci und Potsdam, und in letzterm den Adlerblick des großen Friedrichs gesehen.

Bruder! wär ich reich genug, nicht dienen zu dürfen, ich kaufte mir ein Landgut, um daraus einen Freymaurersitz zu machen. Die Beschreibung eines Freymaurergartens hab ich in Händen; des Privatgartens eines Lords. Wie herrlich! Man geht durch Alleen, der Betrachtung, die sie erwecken sollen, gemäs angelegt, von Tempel zu Tempel. Jeder derselben stellt einen Grad der Maurerey vor, und jeder hat eine maurerische Devise zum Schilde; zum Beyspiel: In silentio et spe, fortitudo mea.

Jedoch das sind schöne Träume, die bey mir nicht zur Wirklichkeit kommen werden. Ich könnte wohl zur Noth von dem Meinigen leben; aber nicht, wie Maurer leben, das heißt, Wohlthaten verbreiten. Auch halt ich es für Pflicht, durch mein Bisgen erlerntes der Welt zu nützen: Nur als Jurist möcht ich nicht gern gebraucht werden.

Betrachte die Menschheit, wie du willst. Sie ist ein Bestreben glücklicher zu werden. Nur dieses hat mich zum Maurer gemacht. Mir bleibt in meinem Bestreben noch so erstaunlich viel Leere. Dein Temperament ist flüchtiger; und dann hast du einen Mittelpunkt getroffen, der alle deine Wünsche heftet; hast Aussichten, alles zu erreichen, was zur wahren Glückseligkeit gehöret. Ich bin derjenige, der am wenigsten des Neides fähig ist. Ginge es mir auch

noch so übel, warum soll ich nicht meinem Mitmenschen Gutes gönnen? Und daß ich vorzüglich Theil nehme an allem, was zu deinem Glück oder zu deinem Vergnügen gereichen könnte, das weißt du! Nun guter Junge! fahr auch fort, mich ein wenig wieder zu lieben.

*

Hierauf antwortet in der vorigen Auflage **Fürstenstein**: „Die Nachrichten, die du mir von der „großen Landesloge in Berlin gegeben hast, sind mir „angenehm; sie werden aber in meinem Plane mich „nicht stören."

„Du hast ganz Recht, daß England über unsere „Maurerey nicht zu gebieten habe. Ich verachte die „ihrige. In Göttingen lernte ich einige Engländer „als Maurer kennen. Nichts wußten sie. Aber „von den Schweden hab ich was gehört, das mir Ach„tung für sie erweckt."

„Deine Afrikaner sind in der That sonderbare „Leute. Sie scheinen Kenntnisse zu haben. Daß „sie aber die ganze Form der Maurerey umwerfen, „das ist mir unbegreiflich. Ohne Grund kann doch „das Feierliche nicht in der Maurerey Platz genommen „haben. Wenn anders bey den Initiationen der Alten „fast die nämlichen Feierlichkeiten beobachtet wurden,

„und

„und die Afrikaner bey den Egyptern anfangen, so „glaub ich hier eine Art des Widerspruchs zu finden.“

„Der Nebenzweck, sich mit Wissenschaften zu be„schäftigen, ist übrigens ruhmwürdig und edel. Auch „gefällt mir die ganze Unterredung, die du mir mit„theilst, insonderheit jenes, daß die Geschichte der „Kreuzzüge allein das nöthige Licht nicht geben könne; „imgleichen das untadelhafte Betragen der Afrikaner.“

„Werden aber unsre Brüder der strikten Obser„vanz nicht aufgebracht werden, daß du wegen der „Afrikaner sie vernachlässigest?“

„Der Gedanke von der Anlegung eines Freymau„rersitzes gefällt mir. Hat die Vorsehung mir das „Schicksal meinen Wünschen gemäs bestimmt, so werd „ich auf einem solchen mit meiner Amalia die Tage „zubringen. Es versteht sich von selbst, daß du Theil „daran nehmen kannst.“

„Hingegen gefallen mir die schwermüthigen Ge„danken, mit denen du deinen Brief schließest, gar „nicht. Wenn nun auch die Maurerey nicht glückli„cher machte; so können wir ja ohne sie noch glücklich „seyn. In uns selbst das Glück zu suchen, bleibt uns „ja immer übrig. Und können Moral oder Maure„rey ein anderes Glück anweisen? Ich bin mit mei„nem Temperament zufrieden, zumal da es, wie du „selbst gestehest, hasten kann; und zwar auf Liebe,

„Freundschaft, und jezt auch auf Maurerey. Du „hast gleichfalls Ursach, mit dem deinigen zufrieden „zu seyn. Der Unterschied zwischen uns ist, daß ich „meine Neigungen zurückhalten muß, und du die dei„nigen anstrengen solltest. Eben aus diesem Grunde „war, wie ich meyne, unsere Verbindung schön. „Wir bleiben einander in dem gehörigen Gleise. Nun „muntere dich auf, mein Lieber! du bist es dir schul„dig. Könnt ich doch dazu beytragen!“

Funfzehnter Brief.

Berlin.

Du hattest wohl Recht zu vermuthen, daß die strikte Observanz endlich gegen mich aufgebracht werden würde wegen meines Umgangs mit den Afrikanern.

Der Kammerherr von W. den ich dir schon genannt habe, und der Hauptmann von S: — vom Regiment — kamen zu mir und sagten, sie hätten vernemmen, daß ich zur strikten Observanz gehöre. Ob ich ihre Logen nicht mehr zu besuchen gedächte?

Ich antwortete: Allerdings. Doch ihre Mine blieb bedeutend; sie verließen mich, und ich wurde zur Loge eingeladen.

Ich erschien, und empfing kaltsinnige Achtung. Bruder! das kränkte mich doch!

Was

Was blieb mir übrig? Ich gieng zum Meister vom Stuhl, und beschwerte mich laut. „Sie be„schweren sich,“ — sprach er — „wir haben Ur„sach, uns über Sie zu beklagen Sie sind in Halle „in einer unserer Logen aufgenommen und bis zum „schottischen Meister gestiegen. Hier halten Sie sich „zu andern Logen. Sehen Sie nicht, daß Sie des „Verraths verdächtig sind?“

Des Verraths! — Ich verstehe Sie nicht, sehr Ehrwürdiger!

Ann. Es wird wohl eins seyn, ob diese Thatsache in Berlin oder an einem andern Orte Deutschlands sich verhandelte.

In Halle bin ich freilich aufgenommen, aber in Leipzig hab ich auf Befehl des Baron von Hund den schottischen Grad erhalten.

„Das ist ja noch mehr gegen Sie! Suchen Sie „den verehrungswürdigsten Maurer zu täuschen?“

Bey Gott, davon bin ich entfernt.

„Aber Ihr Umgang mit den Afrikanern?“

Ich habe geglaubt, daß die Maurerey keinen Zwiespalt leide. Eines afrikanischen Bruders Bekanntschaft hab ich gemacht. Er gefiel mir. Dieser hat mich in seine Loge geführt. Hab ich denn ein Verbot in fremde Logen zu gehen? es sey nun aus Neugierde, oder in der Absicht, etwas zu erlernen.

Gerade gesteh ich, daß mich die maureriſchen Kenntniſſe dieſer Leute entzückten; daß mich ihr Umgang ergötzte.

„Aber Sie hätten vorher es dieſer Loge anzeigen „müſſen.“

Das hab ich nicht gewußt.

„Was für eine afrikaniſche Loge haben Sie be„ſucht?“

Eine Lehrlingsloge.

„Haben Sie Grade bey den Afrikanern genom„men?“

Nein.

Anm. Ich bekam ſie in der Folge ſchriftlich ohne Aufnahme. Das konnt ich mir ja gefallen laſſen.

„Sie haben aber Papiere von ihnen empfangen?“

Ja. — Zum Glück hatt' ich ſie bey mir — Hier ſind ſie!

Er ſahe ſie durch, und ſprach: „Das will nichts „ſagen; iſt zum Theil gut. Ich finde nichts gegen „unſere Obſervanz darin. Das hab ich beſorgt.“

Hierauf umarmte er mich, aufrichtig, wie ich zu fühlen glaubte. „Bruder!“ — ſprach er — „ich finde, daß Ihre Beſchuldigung übertrieben wur„de. Erklären Sie ſich: wollen Sie bey uns bleiben, „oder ſich zu den Afrikanern halten? Ihre Wahl „bleibt frey.“

Bey

Bey Ihnen — aufrichtig. Aber lernen will ich, wie und wo etwas zu erlernen ist.

Nun reicht' ich ihm die Abschrift des Befehls an die Loge zu Frankfurt am Mayn. Er las mit Erstaunen, und gab sie mir mit den Worten zurück: „Gehen Sie Ihren Gang; werden Sie eine Stütze „unsers Ordens; ich sehe, Sie sind dazu tüchtig."

Hierauf verfügte ich mich zum Herzog **Friedrich** von Braunschweig. Der Prinz empfieng mich mit der ihm eigenen Herablassung, und hatte die Gnade, da er vernahm, daß ich über Braunschweig zu gehen gedachte, mit einem Empfehlungsschreiben an seinen großen Oheim, den Herzog **Ferdinand**, mich zu versehen.

Die afrikanischen Brüder glaubten bey den nächsten Besuchen Kaltsinn in meinem Betragen zu bemerken, beschwerten sich, warnten und verließen mich.

Dem liebenswürdigen Frauenzimmer, von dem ich dir geschrieben habe, ist es geglückt, seinen Wunsch zu erreichen; der, einen Maurer zu fesseln. Der Hauptmann von A. — vom Regiment — ein in aller Absicht verehrungswerther Mann, wird bald ihr Gemahl seyn.

Zum Schluß will ich dir melden, daß die afrikanischen Logen einige artige Bücher, vom königlichen Hofbuchdrucker **Decker**, der ein Mitglied dieser Logen

ist, verlegt, an das Licht gestellt haben. Auch ist in dessen Verlage zu finden: Betrachtungen über die Einsichten der uns bekannten ältesten Völker, von Siegfried von Goue; ein Buch, das Bezug auf die Maurerey hat.

Sechszehnter Brief.

Magdeburg.

Ich habe also Berlin verlassen, und jezt ruhe ich von der Reise in Magdeburg, einer schönen, aber nicht volkreichen Stadt; ohnstreitig eine der stärksten Festungen Deutschlands. Hier hat ein besonderer Zufall mir die Bekanntschaft der Herrnhuter verschaft.

Mit fremden Leuten speiste ich an einer Gastafel: der Mann, neben dem ich zu sitzen kam, hatte viel einnehmendes. Der Verlauf der Unterredung brachte uns auf Naturgeschichte und Naturlehre. Ich bewunderte seine Kenntnisse, und konnte nicht unterlassen, nach aufgehobener Tafel ihm zu äußern, daß ich eine mir sehr angenehme Bekanntschaft gemacht hätte.

„Sie werden" — versetzte er — „vielleicht „gleich den guten Begrif, den Sie von mir gefasset „zu haben scheinen, in einen widrigen verwandeln, „wenn Sie hören, wer ich eigentlich bin."

Ein

Eine so unerwartete Antwort machte mich freilich etwas stutzig. Ich erbeite mich jedoch und sprach: Sie bleiben immer in meinen Augen der Mann von Verdienst. Die Vorurtheile herrschen weniger über mich, als über den größeren Theil meiner Mitmenschen.

„Sie müssen doch wissen, wer ich bin. Haben „Sie je von den verkätzten Herrnhutern etwas ge„hört?“

Ja.

„Also auch wahrscheinlich viel Böses?“

Das könnte wohl seyn; allein ich lasse mich nicht durch Gerüchte täuschen.

„Ich gehöre zu diesen Leuten: heiße Bestart, „bin von Geburt ein Schweizer, und lehre in Barby „die Physik. Da Sie ein Freund der Naturkunde „sind, so glaub ich allenfalls es der Mühe werth, un„ser Naturalienkabinet zu besehen, wenn es Ihre an„dern Geschäfte erlauben. Wir wohnen nur einige „Meilen von hier, und Sie reisen ein preußisches „Salzwerk — (Schönebeck) — vorbey, das seiner „Natur und inneren Einrichtung wegen wohl verdient „gesehen zu werden.

Anm. Ich habe dieses bestätiget gefunden, und erhört, daß dieses Salzwerk dem König hundert und zwanzig tausend Reichsthaler Pacht eintrage.

„In Barby dürfen Sie nur nach mir fragen.“

Der

Der Antrag war gerade, wie ich ihn wünschte. Ich versprach, am folgenden Tage in Barby zu seyn, und ich war es.

Der Wirth, bey dem ich abtrat, gehörte gleichfals zu den Herrnhutern. Die eigentliche Gemeinde aber, welche die ganze Grafschaft gepachtet hat, wohnt auf dem Schlosse. Ich schickte hinauf, und ließ mich bey dem Professor Bossart ansagen.

Er war gleich auf meinem Zimmer, bedauerte, daß er mich nicht zur Tafel einladen könne, weil sein Beruf fordere, mit den Studenten zu speisen. Indeß verhiesse er, ich werde im Wirthshause gut bedient werden. Nach der Tafel wolle er sich die Freyheit nehmen, mich zu sehen.

Es speiste noch ein Fremder mit mir. Anfänglich waren wir gegen einander zurückhaltend: zuletzt entdeckten wir uns gegenseitig. Mein Tischgenoß war ein Graf von Dohna, der sich in der Folge der Herrnhutischen Gemeinde einverleibte.

Beyläufig muß ich die gute Einrichtung in herrnhutischen Gasthöfen bemerken. Der Wirth soll wahrnehmen, daß du etwas betrunken seyest, und du wirdest Wein fordern, so entschuldiget er sich damit, daß er keinen Vorrath habe. Sage was du willst, du bekommst keinen Wein mehr. Ein Mädchen soll die aufwarten. Fange du an mit ihr zu scherzen. Sie

spricht

spricht lächelnd: Mein Herr, Sie kennen mich nicht. Und nun siehst du das Mädchen nicht ferner.

Nach der Tafel erschien **Boßart**, und führte den **Graf Dohna** und mich in sein Zimmer, in dem er uns Kaffee, Wein und Gebackenes versetzte. Einige von dem hier studirenden Adel waren gegenwärtig, die du dir aber freylich nicht als Hallische oder Jenaische Bursche vorstellen mußt: dann der Justizrector **Riegelmann**, gelehrt und liebenswürdig, ein Hesse von Geburt. Er hatte das Unglück, zu Jena im Duell einen niederzusetzen. Der Landgraf trug ihm eine Offizierstelle an. Er antwortete: „Ich bin in „den traurigen Fall gekommen, Menschenblut zu ver„giessen: Schwer liegt es auf meiner Seele! Ohn„möglich kann ich mir es zum Beruf machen, ferner „Blut fliessen zu sehen." Und in dieser Fassung ging er zu den Herrnhutern.

Hierauf zeigte uns der Professor das Naturalienkabinet, das mir, wiewohl ich das Dresdner, Braunschweiger und Koppenhagner gesehen hatte,

Anm. Man sieht leicht, daß hier ein Anachronismus eintritt, der aber nichts verändert.

dennoch bemerklich wurde, weil die Herrnhuter in allen Welttheilen Missionarien haben, die ihnen Sachen übersenden, welche man vielleicht in andern Kabinettern vergebens sucht.

Ferner

Ferner den Kirchhof, der ein Garten ist. Zwischen Blumen stehen die Leichensteine der Heimgegangenen. Denn den Ausdruck: sterben, vermeiden die evangelischen Brüder, wie sie sich nennen. Und was mich aufmerksam machte: du findest nicht die mindeste Furcht vor dem Tode bey ihnen. Unter diesen Steinen fand ich das Denkmal eines Braunschweigischen Obristlieutenants von Kühlen, den ich als Kind gekannt hatte, welcher hier als besuchender Bruder heimgegangen war. Sein hinterlassener Sohn war unter den hier studirenden, doch eben im Beariff, angestellt zu werden, und eine Schwester zur Gattin zu nehmen.

Ich bat den Professor, mir den Zutritt in ihre Erbauungsstunden zu verschaffen: Er versprach es auf den folgenden Mittag; weil er zuvörderst mit dem Ordinario oder Obersten der Gemeinde reden müsse. Da ich mich nach dessen Namen erkundigte, so nannte er Layritzen.

In meiner frühen Jugend bin ich nach einer Layritzischen Logik unterrichtet worden. Ich fragte: ob ihr Ordinarius der Verfasser dieser Logik sey. Da solches der Professor bejahete, verlangte ich ihn selbst zu sehen.

Einen lächelnden Greis traf ich, der mich mit offenen Armen empfieng.

„Sie lieben also die Philosophie?“ — war seine Frage.

Wir

Wie kennt ich ſie verneinen?

„Ich habe ſie auch geliebt,“ — verſetzte er — „jedoch zuletzt fand ich es zuträglicher, ein einfaltiger „Jünger des Heilandes zu ſeyn, als ein großer Welt„weiſer.“

Der Ausdruck rührte mich ſtark.

Graf Dohna und ich waren nun unzertrennlich. Keine weitere Zurückhaltung, da er ſahe, daß ich ſeine Leute liebte, und von ihnen geliebt wurde. Ich äuſſerte wohl etwas von Freymaurerey gegen ihn: aber davon nahm er keine Wiſſenſchaft. In manchem Augenblick beklagte ich, daß ich mich nicht ganz in ſeine und der evangeliſchen Brüder Faſſung ſetzen konnte. Beſchuldige man mich immer des Enthuſiasmus! Was iſt Großes und Schönes ohne dieſen vollbracht worden?

Am andern Mittag zwiſchen eilf und zwölf wurden er und ich in den Verſammlungsſaal geführet. Die Brüder nehmen an der einen, die Schweſtern an der zweiten Seite Platz. Ein Bruder, der mir bekannt zu ſeyn ſchien, bekleidet von zwey andern

Anm. Werden die Aelteſten oder Vorſteher genannt, oder Diakoni.

in einfachen Kleidern von verſchiedener Farbe.

Anm. Die Herrnhuter tragen kein Modell auf der Kleidung. Das war mir auffallend.

laß,

las, nachdem ein einiger Vers aus einem Liede gesungen war, eine kurze doch wohlgesetzte Rede, und dann wieder ein einiger Vers, so war die Andacht geendiget. Ich erkundigte mich, von wem die Rede aufgesetzt sey, und vernahm, vom Bruder Johannes oder dem Freyherrn von Watteville, Schwiegersohne des heimgegangenen Ordinarii Grafen von Zinzendorf. Man sagte mir, daß er seinen Taufnamen mit Recht führe, weil sein Charakter dem des Liebesjüngers Jesu völlig gleiche. Noch erzählte man mir eine Anekdote von seinem Töchterchen. Im siebenjährigen Kriege stand die preußische Armee, welche Prinz Heinrich kommandirte, dicht an einer der herrnhutischen Besitzungen. Der Prinz benutzte die Gelegenheit, ihre Einrichtungen näher kennen zu lernen, und ertheilte solchen seinen Beyfall. Das Töchterchen von Watteville war mit andern bestimmt, ihn umher zu führen. Es gefiel dem Prinzen wegen seiner Naivität. „Was meynst du, — sprach er — „wenn ich bey euch bliebe?“ — Ja — versetzte das Kind — das könnte geschehen: dann müßtest du aber deine Eitelkeit beyseit setzen. — „Und worin findest „du mich eitel?“ — O, in vielen Stücken. Zum Beyspiel, den Stern da, den müßtest du ablegen. Mein Grosvater hat es auch gethan.

Anm.

Anm: Graf Zinzendorf trug, ehe er die Gemeinde stiftete, den Danebrog.

Der Prinz umarmte das Kind, und sprach ohngefähr wie Alexander: „Wenn ich nicht Krieger seyn müßte, so wurd ich Herrnhuter.“

Der folgende Tag war ein Sonntag. Graf Dohna und ich verfügten uns in die Kirche. Wieder ein würdiger Greis, Timäus genannt, der Generalsuperintendent trat auf, jedoch im Ornat des Predigers, und hielt über den Text: Siehe das ist Gottes Lamm! eine so rührende Predigt, daß bald aller Augen in Thränen schwammen *).

Die Bildung des Mannes, der im Erbauungssaale die Rede abias, schwebte mir beständig vor Augen. Ich forschte nach seinem Namen, und hörte: Fabrizius. Er war der Sohn eines Banquiers in Kopenhagen, woselbst ich ihn als ein großes Weltkind kannte. Jezt war er lediger Wunderverpfleger. Ich ließ mich zu ihm führen. Welche Verwandelung! sprach

*) Dieser berühmte Doctor der Gottesgelahrtheit war auch, wie Layritz, ein eifriger Jünger des Heylandes geworden. Was den Eindruck betrift, so erwartest du eine solche Predigt von den hier im Reich geduldeten Religionen vergebens. Uebrigens war der Gottesdienst feierlich, die Gesänge von gedämpften Instrumenten begleitet.

ſprach ich. — „Ach" — verſetzte er, — „ich lernte „dieſe Leute kennen. Sie ſchienen mir glückliche Nar„ren, aber ſie gefielen mir. Umſonſt bemüheſt du dich „bisher, glücklich zu werden, — ſprach ich zu mir! — „Wohlan! wenn dann die Glückſeligkeit für keinen „geringern Preis erkauft werden kann, als durch „liebenswürdige Thorheit, ſo ſey es darum!" Auf dieſe Weiſe kam ich zur Gemeinde.

Du kannſt mir zutrauen, daß alles, was ich dir jezt geſchrieben, mich als Augenzeuge erſchüttrete, und wenn du nicht anders im Taumel der Leidenſchaften daherwandelſt, ſo muß dich die Erzählung ſchon rühren.

Aber meine Gedanken von der Aehnlichkeit der Herrnhuter und Freymaurer ſind verſchwunden. Gott! warum herrſcht bey jenen die völlige Einigkeit? und warum findet man bey uns die unſeligen Trennungen? Jene ſcheinen keinen andern Vorwurf zu haben, als das Beſtreben nach ewiger Glückſeligkeit; und die gewiſſe Hofnung, ſolche zu erhalten, macht ſie ſchon hier fröhlich und glücklich. Sie trotzen, ihrer beſſern Beſtimmung verſichert, den Gefahren und dem Tode. Das will doch etwas ſagen.

Du muſt aber hieraus nicht abnehmen, daß die Vergleichung ſchlechterdings unſerm Orden nachtheilig fallen ſolle. Unſere Endzwecke bleiben freilich verſchieden: gleichwohl können beyde edel und groß ſeyn.

Als ich Barby verließ, begleiteten mich der Juſtizdirecter **Riegelmann**, der **von Kühlen**, und ein ſchleſiſcher Edelmann, — hab ich ſeinen Namen recht gemerkt, Freyherr von Schweinitz, bis zum Salzwerk. Wir waren ſämmtlich zu Pferde. Ach! ein rührendes Schauſpiel mußte uns werden. Auf dem Operntheater zu Berlin ſah ich, der Illuſion nach, in Dibone abandonnata, Troja abbrennen. Hier ein Anhalt-Zerbſtiſches Städtchen, an dem wir nahe vorbey reiten mußten, wirklich ganz in Flammen ſtehen, wie es auch ganz in Aſche verwandelt wurde. Dreymal iſt mir im Leben dieſer erſchütternde Anblick geworden, ein prächtiges Schauſpiel für den Eroberer; nicht für den Menſchenfreund. Gute Nacht!

Siebenzehnter Brief.

Braunſchweig.

Mit meinen Adreſſen verfügte ich mich zuerſt zu dem Obriſtlieutenant von **Leſiewitz**, Präfect von Braunſchweig, einem würdigen Mann, obwohl vor Alter ſchwach am Körper und Gedächtnis.

Den Tag darauf hatt ich die Gnade, dem Herzog **Ferdinand** das Schreiben des **Prinz Friedrich** zu überreichen. Jener Herr begegnete mir mit einer herablaſſenden Güte, die alle Erwartung überſteigt. Man verkennt den Held, der Schlachten gewann,

und verehrt den Menſchenfreund in ſeiner ganzen Größe.

Auf Anrathen des Bruders von Leſtewitz ließ ich mich bey Hofe vorſtellen. Der regierende Herzog war wegen ſeiner Krankheit nicht an Tafel, und der Erbprinz, der überhaupt ſelten am regierenden Hofe ſpeiſet, war in Geſchäfte verwickelt. Dennoch hatt ich die Gnade am folgenden Tage ihm vorgeſtellt zu werden. Bruder! er iſt ein Herr, dergleichen man wenig ſiehet. Er vereinigt den Adlerblick ſeines großen Oheims mit der Leutſeligkeit, die ſeinem Herrn Vater, wie ich höre, ganz eigen ſeyn ſoll. Ich wünſche ihm aufrichtig die Thronfolge zur größten Krone, obwohl er ſich um die Maurerey nicht bekummert, die er aber auch auf keine Weiſe ſtöret. Man ſagt, daß er ſelbſt Maurer ſey, und in England drey Grade empfangen habe.

Seine Gemahlin, eine engliſche Prinzeßin, iſt das Muſter aller Herablaſſung, die ihrer Nation und den Großen ſo ſehr kleidet. Bey ihr hatte ich die Gnade zur Tafel gezogen zu werden; aber der Prinz war wiederum in Geſchäften. Sie wußte es, ich weiß nicht durch wen, daß ich der Freymaurerey wegen nach Braunſchweig gekommen war, und billigte ſolches. Ueberhaupt mußt du dir gedenken, daß die Maurerey zu Braunſchweig in der größten Achtung

ſtehet,

ſtehet, und daß es hier faſt nothwendig iſt, Maurer zu ſeyn.

Freilich ſind die hieſigen Brüder Muſter der Höflichkeit; democh glaub ich wahre brüderliche Einigkeit und Freundſchaft zu vermiſſen. In ihren Geſellſchaften herrſcht mehr Heften, als bey Hofe ſelbſt. Einer, der die Verſtellung und Falſchheit, die manche an Höfen nothwendig finden, ſo ganz verabſcheuet, iſt der Bruder von B., der eine der erſten Heſchargen bekleidet; in meinen Augen die Zierde des Adels. Dieſer würdige Bruder iſt nicht im hohen Orden; aber er hat die Maurerey ſtudiret, und Aufſätze darüber entworfen.

Unter den hohen Ordensbrüdern zeichnet ſich der General von R. aus, der den Soldaten, den Hofmann, den Menſchenfreund und den Maurer ſo glücklich zu vereinigen weiß. Er iſt der Liebling des Königs von Preußen, der, wenn er in Braunſchweig iſt, ihn beſtändig um ſich haben will. Sein Haus iſt eines der wenigen, in welchen den Fremden zu Braunſchweig Höflichkeit wiederfährt.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich, ohne Bezug auf die Maurerey, dir ein zweites nennen, das des Baron von Schleunitz. Er ſahe mich bey Hofe; ich hatte das Glück, ihm zu gefallen, und ſofort bat er mich, ſein Haus, wie das meinige zu betrachten.

Seine Töchter ſind ſehr liebenswürdig, und eine Zierde des Braunſchweigiſchen Hofes.

Für diesmal genug von Braunſchweig. Lebe und liebe mich ferner.

Achtzehnter Brief.

Braunſchweig.

Wenn ich meine wahren Gedanken über die hieſige Maurerey äußern darf; ſo iſt ſie mir zu hofmäßig. Nach meiner Einſicht kleidet den Maurer die republikaniſche Geſinnung; und Freyheit bleibt gleichwohl der Preis, um den man in der Welt rennet; ſollte auch dieſes Rennen umſonſt geſchehen, oder die Freyheit eingebildet bleiben. Ich will aber von dem Geſagten keine ſonſtigen Anwendungen wiſſen; am wenigſten verlange ich gegen die gute Seite der Maurerey zu reden.

Ich habe Salzdalum und Wolfenbüttel geſehen: Im erſtern die ſchöne Gallerie, die ich den übrigen deutſchen weit vorziehe, weil ſo viele Originale von Raphael, Caraccio, Titian u. ſ. f. ſich darin befinden:

Anm. Es kann hier eins gelten, ob der Verfaſſer die übrigen Gallerien früher oder ſpäter geſehen hat.

Im letztern beſucht ich die vortrefliche Bibliothek und ihren großen Verſteher.

Leßing

Leßing iſt nicht der ſtolze, menſchenfeindliche Mann, der er von einigen geſchildert wird. Er redete von allem, wovon ich zu reden Luſt hatte, und ſchien den Gelehrten, der Europens Bewunderung erworben hat, in ſich ſelbſt zu verkennen. Ich ſpielte eine Partie Schach mit ihm. Dieſes war in müſſigen Stunden ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Maurer iſt er meines Wiſſens nicht.

Anm. Daß der Verfaſſer das Glück hatte, den großen Verſtorbenen genauer zu kennen, mag dieſe Stelle bezeugen, die Zuſchrift gegenwärtiger Ausgabe, und, wenn man will, Lotmann's Schreibart. Wiewohl er in jener Zueignung, Zachariä und Gellert als Lehrer mit ſchuldiger Hochachtung nennet, und mehrere würdige Männer nennen könnte, die noch leben; ſo vermeidet er dieſes, um nicht einmal in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen, die er mit ganzer Seele verabſcheuet. Von jenen konnt' er, weil er zu jung war, das nicht lernen, was er blos Leßings Umgange zu danken hat. Wem dieſe der Wahrheit gemäße Erklärung anſtößig ſeyn könnte, der werfe ſeinen Stein! Ich bin ja ohnehin durch dieſes unſchuldige Wahrheiten enthaltende Buch, mit dem

gröſsern Theile des gelehrten Deutſchlandes in Krieg gerathen.

Leſſing hat ein Geſpräch über die Maurerey geſchrieben; Ernſt und Falk genannt. Das gehört nun freilich nicht unter ſeine guten Werke, wenigſtens verrieth er den Mangel maureriſcher Kenntniſſe. Notuma ſagte ihm ſolches mit der gewöhnlichen Freymüthigkeit, die in ihrem Umgange herrſchte, gerade in das Geſicht. Der groſse Mann geſtand es.

In Braunſchweig beſuch ich jetzt vorzüglich das Haus des Baron von Schleinitz, von dem ich dir bereits geſchrieben habe. Man iſt daſelbſt ohne Zwang, und die Fräuleins unterhalten mich mit Muſik und Vorleſungen.

Auch hab' ich die Bekanntſchaft der Braunſchweigſchen Gelehrten und ſchönen Geiſter gemacht. Ihre Namen ſind meiſtens ſo berühmt, daſs es überflüſſig ſeyn würde, ſie zu wiederholen. Der Kapellmeiſter Schwanenberger iſt einer meiner Freunde geworden. Sieben Jahr war er auf herzoglich Koſten in Italien, bemächtigte ſich ganz ſeines Geſchmacks, kennte Kapellmeiſter in Mayland werden; kehrte aber mit dankbarer Groſsmuth zurück; und wuſste die welſche Feinheit in ſeinen vortreflichen Opern ſo zu würzen, daſs allenfalls ein rauhes deutſches oder franzöſiſches Ohr auch

etwas

etwas bekommt, mit dem es betäubt wird. Der Virtuose Fleischer, vielleicht der erste Schüler des grossen Bachs, ist nun ganz Deutscher in der Compositien; aber seine Fertigkeit in der Execution auf dem Klaviere — nicht Flügel, nicht Pantalon, diese Instrumente verachtet er mit Recht — wohl aber Orgel, übertrift alles.

Noch lernt ich drey gute Brüder kennen; den Hauptmann von B.. Hofrath S.. und Professor T.. Der Umgang mit diesen Leuten verschaft mir manche angenehme Stunde.

Genug von der Maurerey. Die Dienstmädchen sind in Braunschweig so reizend, daß auch ein Steiker Gefahr läuft, Falir zu werden. Du dürftest nicht hier seyn.

Etwas halb maurerisches. Ohnweit Braunschweig, zu Riddagshausen, wohnt ein Bruder, der vormals Meister vom Stuhl einer Loge der laten Observanz war; er zerfiel mit der neuen Einrichtung, und besuchte ferner keine Loge. Zu seinem Vergnügen stiftete er einen Orden, den er den Augenauten-Orden nannte. Nahe seiner Wohnung befindet sich ein grosser Teich, und in der Mitte desselben eine sich den Augen ganz sonderbar darstellende Insel. Auf derselben hat er einen Tempel bauen, dann einige Schiffe zurecht machen lassen, auf welchen man dahin gelangt.

Hier wird die Aufnahme in seinen neu erfundenen Orden errichtet. Standespersonen beider Geschlechter haben das Recht, solche zu begehren, und viele Maurer Braunschweigs befinden sich in der Gesellschaft. Der Grosmeister, oder Gresadmiral — wie er sich nennet — bewirthet alle, die zu ihm kommen, ohnentgeldlich; so wie auch die Aufnahme nichts kostet. Wein wird im Ueberfluß gereicht: Dabey ist der Tost und Schifsgruß: Es lebe die Freude!

Anm. Er ist auch aus der Zeitlichkeit gegangen. So müssen dann deine Gebeine sanft ruhen, mein Freund!

Der Tempel ist antik, und in einem Geschmack gebauet, der einen sonderbaren Geist verräth; auswärts, die Natur in ihrer einfachen Gestalt; innerhalb mit einigen Gemälden und Kupfern geschmückt. Dann findet man ein paar Schränke, in denen die Ordenszierrathen verwahret werden. Die ältesten der Gesellschaft bekleiden die ersten Stufen, als Steuermann, Schifsprediger und so ferner: die übrigen heißen gemeine Argonauten.

Einen Nachmittag habe ich sehr angenehm da zugebracht; in Gesellschaft der Familie von Schleunitz, die sammt und sonders zu den Argonauten gehört, mit dem Unterschiede, daß der Vater nur gemeiner Argo-

naut

hänt iſt, und ſein jüngſter Sohn die Expektanz zur Admiralsſtelle hat.

Das Ordenszeichen iſt ein ſilberner grün emaillirter Anker, welches mir bey der Aufnahme von einem der Fräuleins von Schleunitz überreicht wurde. Dieſer Orden ſammlet eine Bibliothek, die bereits auf einige tauſend Bände angewachſen iſt. Je älter und ſeltſamer die Bücher ſind, deſto beſſer werden ſie aufgenommen.

Braunſchweig iſt einer der Oerter Deutſchlandes, wohin ſich die Maurerey zuerſt von Hamburg aus erſtreckte. Die Logen daſelbſt hatten das Schickſal der übrigen; mancher Veränderung unterworfen zu werden. Als die Reform durch den Bruder, Ritter vom Strauß, verkündiget wurde, war der von Leſſewitz Meiſter vom Stuhl, einer Loge, die nach engliſchem Syſtem arbeitete, und den Namen Jonathan führte. Leſſewitz iſt nachher fortdauernder Meiſter vom Stuhl des Theils der Loge geblieben, der ſich rectificiren ließ. Sie wurde zu einer Präfektur, Leſſewitz, welcher den Namen Ritter vom bewafneten Schenkel erhielt, zum Präfekt, und endlich zum Subprior erhoben. Dieſer immer verehrungswerthe Bruder, ſoll vormals wegen ſeiner maureriſchen Kenntniſſe berühmt geweſen ſeyn. Er iſt aber, wie ich bereits geſagt habe, alt.

Anm.

Anm. Und nun seit mehrern Jahren aus der Zeitlichkeit gegangen.

Der Theil der Maurer, welcher sich nicht die Reformation gefallen ließ, behielt eine Loge nach voriger Einrichtung. Beyde Logen arbeiteten in Ruhe, als ein französischer Acteur, in dieser Gestalt groß, Monsieur le Boeuf, den Einfall bekam, eine Loge nach französischem System zu errichten, von welcher Herzog Ferdinand Protektor zu werden geruhte.

Die reformirten Freymaurer machten zum üblen Spiele gute Mine, und bekannten sich in Ansehung der drey untern Grade zu dieser Loge; setzten aber in den drey höhern ihre Arbeit fort; wußten auch den Herzog Ferdinand dahin zu bringen, daß er sich gefallen ließ, die Grade, die ihm fehlten, bey ihnen zu nehmen. Da dieser Fürst zum Großmeister von Niederdeutschland erwählt wurde, kaßirte er in Braunschweig die übrigen Logen, und ließ nur eine stehen, die in sechs Graden nach den neuen Vorschriften der strikten Observanz arbeitet.

Nun lebe wohl, lieber Bruder! und im Geist der Maurerey; die lehret ja wenn nicht eine höhere Tugend, doch — wenigstens nicht Irrthum, nicht Laster.

Neunzehnter Brief.

Göttingen.

Nur auf kurze Zeit bin ich hieher zurückgekehrt, und mein Brief wird auch für diesmal sehr kurz seyn. Wie man doch so bald mit dem täuschenden Schimmer der Residenzen bekannt wird! Göttingen ist nicht mehr für mich, was es vor war. Es tritt aber noch eine andre Ursach in die Mitte. Die Loge ist zerrüttet. Der Meister vom Stuhl, ein stolzer, aufgeblasener Mann, weshalb ihn Stand und Beruf doch nicht rechtfertigen kann, hat fremde Brüder von hoher Geburt beleidiget. Darüber sind nun von beyden Seiten Schriften eingegeben worden, und das Resultat wird wahrscheinlich seyn, daß der Meister vom Stuhl — den Hammer verliert.

Anm. So ist es auch gekommen.

Lebe wohl. Ich gehe nun über Cassel nach Wetzlar.

Zwanzigster Brief.

Cassel.

Mein maurerischer Aufenthalt in Cassel wird mir sehr angenehm. Insonderheit erweisen mir die Brüder von L. von W. und C. viele Freundschaft. Letzterer, der überhaupt seiner Gelehrsamkeit halber, schätzbar ist, hat auch Kenntnisse vom Orden. Uebri-

gens

Anm. Und nun seit mehrern Jahren aus der Zeitlichkeit gegangen.

Der Theil der Maurer, welcher sich nicht die Reformation gefallen ließ, behielt eine Loge nach voriger Einrichtung. Beyde Logen arbeiteten in Ruhe, als ein französischer Acteur, in dieser Gestalt etwa, Monsieur le Boeuf, den Einfall bekam, eine Loge nach französischem System zu errichten, von welcher Herzog Ferdinand Protektor zu werden geruhte.

Die reformirten Freymaurer machten zum üblen Spiele gute Mine, und bekannten sich in Ansehung der drey untern Grade zu dieser Loge; setzten aber in den drey höhern ihre Arbeit fort; wußten auch den Herzog Ferdinand dahin zu bringen, daß er sich gefallen ließ, die Grade, die ihm fehlten, bey ihnen zu nehmen. Da dieser Fürst zum Großmeister von Niederdeutschland erwählt wurde, kaßirte er in Braunschweig die übrigen Logen, und ließ nur eine stehen, die in sechs Graden nach den neuen Vorschriften der strikten Observanz arbeitet.

Nun lebe wohl, lieber Bruder! und im Geist der Maurerey; die lehret ja wenn nicht eine höhere Tugend, doch — wenigstens nicht Irrthum, nicht Laster.

Neunzehnter Brief.

Göttingen.

Nur auf kurze Zeit bin ich hieher zurückgekehrt, und mein Brief wird auch für diesmal sehr kurz seyn. Wie man doch so bald mit dem täuschenden Schimmer der Residenzen bekannt wird! Göttingen ist nicht mehr für mich, was es vor war. Es tritt aber noch eine andre Ursach in die Mitte. Die Loge ist zerrüttet. Der Meister vom Stuhl, ein stolzer, aufgeblasener Mann, weshalb ihn Stand und Beruf doch nicht rechtfertigen kann, hat fremde Brüder von hoher Geburt beleidiget. Darüber sind nun von beyden Seiten Schriften eingegeben worden, und das Resultat wird wahrscheinlich seyn, daß der Meister vom Stuhl — den Hammer verliert.

Anm. So ist es auch gekommen.

Lebe wohl. Ich gehe nun über Cassel nach Wetzlar.

Zwanzigster Brief.

Cassel.

Mein maurerischer Aufenthalt in Cassel wird mir sehr angenehm. Insonderheit erweisen mir die Brüder von L. von W. und C. viele Freundschaft. Letzterer, der überhaupt seiner Gelehrsamkeit halber, schätzbar ist, hat auch Kenntnisse vom Orden. Uebri-

gens

gens ſind ſie alle drey, eifrige und verdienſtvolle Brüder.

Ich war bey einer Meiſteraufnahme. Nach Endigung derſelben wurde eine Lehrlingsloge gehalten, eigentlich auf mein Begehren; weil ich auch die Caſſelſchen Brüder der zwey untern Stufen kennen zu lernen wünſchte. Ich hielt eine kurze Rede. Die Brüder der höhern Grade ſchienen beſtürzt, bey mir einige Kenntniß zu entdecken. Jedoch hatt' ich mich der Vorſicht bedient, es ſo einzukleiden, daß die jüngern Brüder nichts daraus abnehmen konnten.

Dies, und meine in Händen habende Kopie des Hundſchen Befehls, verſchafte mir die Achtung der hieſigen Brüder. Ich muß geſtehen, geſellig ſind ſie genug; etwas Hoſton läuft freilich mit durch.

Geſtern hab ich mich bey Hofe vorſtellen laſſen. Er nimmt die Fremden ſehr gut auf. Schöne Damen befanden ſich in der Cour, das nahm ich wahr, wiewohl ich im Ganzen keine Augen für ſie hatte. So ſtark als gegenwärtig, hat mich die Maurerey noch nie beſchäftiget. Aber ich gehe auch gerade dem groſſen Licht entgegen. Meine Ankunft in Frankfurt hat ſchon Zögerung genug bekommen.

Von Caſſel wirſt du übrigens keine Beſchreibung erwarten. Die Neuſtadt iſt ſchön und regelmäßig; die Altſtadt verdient ihren Namen vollkommen. Der

groſſe

groſse Hofgarten ſcheint mir vortreflich, wenn er auch nicht im neueſten Geſchmack angelegt wäre.

Anm. Jetzt wird er in ſelbigen hineingeſtaltet. Im Luſtſchloß Weißenſtein findeſt du eine Fontaine, die vielleicht keiner als der zu St. Ildefonſe weicht. Die Natur kommt ihr zu ſtatten. Eine halbe Meile hindurch iſt ein Waſſerfall. Der Berg, wo er anhebt, heißt der Winterkaſten. Auf ihm findeſt du äußerſt koloſſenmäßig die Säule des Hercules en Bronze.

Ein und zwanzigſter Brief.

Wetzlar.

Nachdem ich Marpurg im Vorbeygehn beſucht habe, bin ich nun in Wetzlar. Am erſtern Orte befindet ſich eine Filialloge von Caſſel. Aber ich zweifele, daß ſie empor kommen werde.

Anm. Sie ruhet jetzt wirklich, wie mir der vormalige Meiſter vom Stuhl gemeldet hat.

Ein guter Anfang iſt gemacht; allein die Brüder ſind noch weit zurück. Den Meiſter vom Stuhl nehme ich aus, der hat Kenntniſſe. Uebrigens muß ich dir meinen Stolz geſtehen: Ich kann mich mit den Brüdern der niedern Stufen ſo recht nicht einlaſſen. Nun, der Stolz wird ſich ja auch legen.

In Wetzlar verhält es sich anders. Hier sind Brüder nicht nur von der höchsten Stufe, sondern auch bekleidet mit Aemtern der Provinz.

Der Bruder von B. deputirter Meister vom Stuhl, ist ein liebenswürdiger Mann, und ein wahrer Menschenfreund. Er ist zwar in weitläuftige Geschäfte verwickelt; aber ich genieße dennoch in seinem Hause viele Höflichkeit, und gerade Er lieset Collegia über den Kammergerichts-Prozeß.

Der würkliche Meister, Bruder von D. ist ein tiefdenkender Mann und großer Rechtsgelehrter, welches bey der hohen Stelle, die er bekleidet, immer vorauszusetzen ist.

Unter den Gesandten giebt es auch große Maurer. Schade, daß ich in dem unglücklichen Zeitpunkte hier eintreffen mußte, in dem die Kammergerichts-Visitation zerrissen wurde. Ich kann dir so ganz meine Gedanken über den Gegenstand nicht äussern. Sie möchten zu schwach gegen den Vorwurf seyn; auch hab ich dir viel andre Sachen zu schreiben. Immer meyn' ich, daß Joseph alles that, was seine Wahlkapitulation von ihm fordert; über die sich seine Vorgänger in Ansehung der Kammergerichts-Visitation so leicht hinwegsetzten, und — daß das Reich sich es selbst zuzuschreiben habe, wenn der gute Endzweck nicht erreicht ist.

Auf

Auf Vorzeigung meiner ſchon mehr gedachten Kopie habe ich hier den fünften Grad ſofort bekommen, oder ich bin in das Noviziat aufgenommen. Die Aufnahme iſt herrlich, und giebt mir viel Erwartung in Anſehung des mir zu thun noch übrigen Schritts. Es wurde mir zu Ehren auch eine Tafellege in dieſem Grade gehalten, die ſo ſonderbar als ſelten, doch ſchön iſt.

Wetzlar iſt eine ſchlecht gebaute Stadt, und im Ganzen zu gering für das, was ſie im Reich vorſtellet, und für die Würde der Leute, die ſie in ſich ſchlieſſet. Allein die Lebensart iſt hier freyer und angenehmer, als in dem übrigen Deutſchland, das ich kenne. Alles athmet hier Liebe. Du kannſt Weiber und Mädchen ſehen, ohne daß ſich die Männer oder Aeltern darum bekümmern. Man bedient ſich eines ſeltſamen Ausdrucks zur Bezeichnung der Liebe. Was man an einem andern Orte nennet einer Dame die Cour machen, heißt hier: den Knopf machen. Ein Liebhaber wird alſo ein Knopfmacher genannt. Man begreift nicht, warum ich mich ſo wenig auf das Knopfmacherhandwerk einlaſſe, und betrachtet mich als eine Gattung von Wunderthier, jedoch erweiſet man mir alle Höflichkeit.

Ein Hauptumſtand, der meinen hieſigen Aufenthalt angenehm macht, iſt der, daß ich den Lieutenant

von B. dessen Bekanntschaft ich in Hannover erlangte, hier gefunden habe. Seine Güter liegen in hiesiger Gegend. Er ist mit einem reizenden Frauenzimmer verlebt. Siehe da, den Grund seiner Verweilung allhier. Zur hiesigen Loge gehört er; aber den Ring, den ich nun bald zu erhalten gedenke, trägt er noch nicht. Den künftigen Brief wirst du aus Frankfurt zu erwarten haben, wo ich der Aufnahme gewürdiget zu werden hoffe.

Den Antrag, auf deinem künftigen Maurersitze mit dir zu wohnen, würd' ich in jedem Fall gern annehmen. Aber ich fühle die Ahndung, daß ich nicht so glücklich, vielmehr den sonderbarsten Schicksalen unterworfen seyn werde. Die Bemerkung, daß die verschiedene Stimmung unserer Gemüthsfassung ein artiges Ganzes ausmachen könne, sollte schier richtig seyn. Du bleibst jedoch allemal glücklicher als ich, weil du das Glück leichter in dir zu finden vermagst. Der Körper thut auch etwas zur Sache. Ich war neulich in die Nothwendigkeit gesetzt, eine Ader öfnen zu lassen. Das Blut war so ungeheuer dick, daß es kaum fließen wollte. Jedoch fand ich mich erleichtert.

Einen rührenden Auftritt muß ich dir erzählen. Ein verdienstvoller lahmgeschossener Offizier, der schon lang auf eine Civilbedienung vergebens gehoffet hat, entdeckte sich mir. Der gute Mann befindet sich mit

einer

einer Familie in den traurigsten Umständen, die man sich gedenken kann. Er selbst lahm; und alle durch Hunger schier ausgezehrt. Aus einem der angesehensten Geschlechter Schlesiens stammt er, und war schon kaiserlicher Hauptmann, als der König die Eroberung dieses Landes machte. Der Monarch reclamirte ihn, freilich wohl nicht in der Absicht, ihm ein so trauriges Schicksal zuzubereiten, das ihm unbekannt geblieben seyn muß. Gedenke dir den Unterschied, preußischer Kapitain, ganz dicht am Major zu seyn, nun lahmgeschossen, mit der unnützen Hofnung zur Civilbedienung verabschiedet, sein Vermögen zuzusehen, und endlich im Elende zu schmachten. Das Zeugniß der Redlichkeit ist dem Offizier, von dem ich rede, aller Orten schriftlich gegeben worden. Nun nimm den Mann, der auf seine Rechtschaffenheit sich stützet und darbet; ist er deswegen minder verehrungswerth? Ich habe es einigen Brüdern vorgestellt, daß es eine Schande für uns sey, einen solchen Mann im Elende untergehen zu lassen. Auf eine Zeit lang ist er gerettet. So weit mein Vermögen reicht, unterstütze ich ihn; auch gedenk ich darauf, ihm die nähere Adresse an den König zu verschaffen.

Wieder ein finsterer, schwermüthiger Gedanke, der mich überraschet. Maurer! sollten eure Wohlthaten, von denen hin und wieder Lobsprüche erschal-

len, nur prahlerisch erscheinen, dann taugen sie nichts: eure ganze Gesinnung taugt sodann nicht! Aber nein; nichts gegen die gute Seite der Maurerey, die unwürdige Mitglieder nicht schlecht zu machen vermögen. Die üble Laune unterdrückte mich. Verzeihe! Ich bleibe der Maurerey zugethan, und dir.

* * *

In der vorigen Auflage schreibt **Fürstenstein** an **Stralenberg**! „Du hast sehr gut gethan, mein lie„ber **Stralenberg**, daß du dich von den Afrikanern „losmachtest, das war doch nur Schaale. Und „wenn dir einer alle die Schlachten, die der König „von Preußen gewann, erzählen könnte, würd' er dir „das seyn, was der Adjutant, der in die Schlachten „ihn begleitete? Deutlicher kann ich dir die Sache nicht „vorstellen. Folge du dem Rath, den dir die Afri„kaner selbst gaben: Prüfet alles, und das Gute be„haltet."

Zwey und zwanzigster Brief.

Frankfurt am Mayn.

Ich bin nun wirklich hoher Ordensbruder. Eine feyerliche Aufnahme! Die Erblickung des Lichts ohne Decke, die Wegnehmung des Schurzfel-

les

les — — — — mit einem von unſerem Stande — — — — —. — — — — — — — — —

Anm. Dieſe Striche bedeuten Chiffer.

Meine Aufnahme war ſo feierlich, als es die Umſtände erlaubten. Sehr würdige Leute waren dabey zugegen, auch Perſonen vom erſt.' Range; zum Beyſpiel der Fürſt von Naſſau Uſingen, ein vortreflicher Herr und wahrer Beſchützer der Maurerey. Der geheime Rath von Hatz, Bresmeiſter, ein Philoſoph, ſchien über meine Bekanntſchaft erfreuet. Man hatte ihm bereits von meinen Kenntniſſen etwas gemeldet, das ſchafte mir eine gewiſſe Achtung dieſes Präfekts. Der Bruder **Bernis**, erſter Vorſteher der Loge, iſt ein überaus liebenswürdiger Mann. Er führte mich in die ſogenannten reformirten Geſellſchaften, von denen ich dir in der Folge noch etwas ſchreiben werde.

Anm. Es wird gleich gelten, ob der Verfaſſer in Frankfurt, oder an einem andern Orte in den hohen Orden aufgenommen wurde. Genug, daß er das Frankfurter Kapitel kennet.

Angenehm war es mir, daß ich die Brüder **von Canitz** und **von Waitz** aus Caſſel, auch Candidaten zum hohen Orden im Gaſthofe, in dem ich abgetreten war, fand. Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß die Frankfurter Gaſthöfe zu

den vortreflichsten Deutschlands gehören. Fast beständig findest du Personen vom ersten Range in ihnen; mit unter freilich auch Avanturiers mit Sternen. Die sind in dieser Gegend allenfalls für Geld zu haben; versteht sich, nur von gewissen Orden, als dem goldnen Sporn, dem der göttlichen Versehung und vormals auch vom rothen Adler. Waren gerade da, zwey doppelt gesternte pohlnische Titular-Geheime-Räthe *).

Einer der Fremden rühmte sich an der Gasttafel großer, maurerischer Kenntnisse, und spottete gleichwohl an eben dieser Tafel der Maurerey. Die kasselschen Brüder verleiteten mich, nach der Tafel mit ihnen auf sein Zimmer zu gehen. Wir brachten ihn so weit, daß er uns mit einem Handschlage versprach, nie künftig von der Maurerey an Gasttafeln zu reden.

Aber du wirst von mir etwas anders zu wissen begehren. Nun wohlan! — — — — — — — — — — — — — — — — — (Chiffer.)

Vielleicht bist du bey dem Empfange dieses Briefes, was ich bin; und wenn du es nicht bist, so wirst du meinen Chiffer schwerlich auflösen. Der ist vorsichtig genung gesetzt, nicht nach einer Grundregel. Du mußt

*) Graf Bollo und Freyherr von Krohne.

mußt ihrer wenigstens acht entdecken, und dann bleibt die Auflösung noch zweifelhaft. Ein kleiner Irrthum verdirbt das Ganze, wie in der Algebra oder in der Chemie.

Zwar hat ein Helmstädtischer Professor, der ein ganzes Werk über die Dechiffrirkunst geschrieben hat, behauptet, daß kein Chiffer zu erfinden, dessen Auflösung ihm unmöglich fallen würde. Den getraute ich mir gleichwohl zu erfinden; der Chiffer des hohen Ordens kommt meinem Ideale nahe.

Da jetzt vom Chiffer die Rede ist, so glaub ich noch ein paar Worte darüber sagen zu müssen, um so mehr, da wir zwey gewohnt waren, so weit es gestattet, uns unsere neu erworbenen Kenntnisse mündlich mitzutheilen; bevor unsere Bestimmung uns trennte: Der Chiffer ist eine Erfindung alter Zeiten. Man lieset im Cornelius Nepos in der Lebensbeschreibung des spartanischen Feldherrn Pausanias, daß man sich gleich geschnittener Stöcke bediente, von denen einer dem Feldherrn gegeben wurde, da der Kriegsrath den andern behielt; und dann der Baumrinde, die man um den Stock wand, wenn geschrieben werden sollte. Auf die Weise kamen die Buchstaben so zu stehen, daß sie nicht, als an einem gleich geschnittenen Stocke wiederum zusammen gebracht werden konnten. Ich meyne, der wäre noch zu schneiden; wenn auch mit

einiger Mühe. In neuern Zeiten hat man dem Chiffer eine größere Vollkommenheit zu geben sich bemühet. Wer in Kabinettern gedient, oder in der Suite eines Feldherrn Campagnen gethan hat, der wird es wissen; wird aber auch eingestehen, daß dennoch, wenn die Expedition in unrechte Hände kommt, schier alles dechiffrirt wird. Also geb ich zu, daß diese Kunst zu ihrer Höhe gestiegen ist, aber nicht, daß der vollkommenste Chiffer bereits erfunden sey, behaupte daher die Möglichkeit eines solchen, an dem jene Kunst nothwendig scheitern muß. Ich will nicht dem Chiffer des höhern Ordens der Freymaurer die Vollkommenheit zuschreiben, wohl aber behaupten, daß er daran gränzt.

Frankfurt ist ein wohlgebauter Ort, der einen ganz angenehmen Aufenthalt darbietet. Er schließet viele Standespersonen in sich. Die Patrizier vom Hause Alten-Limpurg sind vollbürtig, und gehören meistens zur Reichsritterschaft. Sie halten eine Gesellschaft, welche die adliche genannt wird, aber weniger angenehm und prächtig ist, als die der reformirten Kaufleute. In diese hat mich der Bruder Bernis geführet, und ich habe Ursach es ihm zu verdanken. Fast alle Fremde ziehen sie jener Gesellschaft vor. Du kannst in der reformirten Prinzen finden, und in gewissen Häusern, zum Beyspiel im Guidaischen vom

Golde

Golde speisen. Die Religion reicht der Gesellschaft nur den Namen. Denn auch Lutheraner, und die reichen Katholiken, ohne Ausnahme halten sich zu ihr; doch bey weitem der größere Theil derselben bekennt sich zur reformirten Religion: daher der Name. Es scheint manchem befremdend, daß diese reichen Leute weder öffentliche Religionsübung, noch Sitz im Rath erhalten können. Dem Staatsmann leuchtet sofort der Grund ein. Gerade weil sie reich und angesehen sind, kann dieses die Politik der Republik Frankfurt nicht gestatten. Sie würden bald die reformirte Religion zur herrschenden erheben; und das will der lutherische Magistrat verhüten.

Maynz und Hanau hab ich von hier aus besucht. In ersterer Stadt verweilte ich nur eine Nacht; bewunderte am Abend den Einfall des Mayns in den Rhein, im Garten des Churfürstlichen Schlosses, die Favorite genannt, das gerade dahin gebauet ist, und meiner Einsicht nach keine schönere Lage haben konnte.

Da sitz ich am Ufer, den Einfall des Stromes, und die verschiedenen Farben beyder Ströme betrachtend;

Anm. Dergleichen schwärmerische Betrachtungen sind sonst gewöhnlich mein Fall nicht. Ich will allenfalls auf die Dichtkunst Verzicht thun; wiewohl ich sie schätze, und ihre Regeln zu kennen.

glaube. In abgelebten Weltaltern konnte sie thätigere Würkungen hervorbringen, als man dermalen von ihr zu erwarten hat.

kommt ein Bekannter, schlägt mir die Achsel, und entreißet mich meinen Betrachtungen: „Du hier!“

Und warum nicht?

„Und woher?“

Jezt von Schwalbach.

Anm. Ich fand es überflüßig, im Briefe zu sagen, daß ich auch auf dieser kleinen Reise Schwalbach und Schlangenbad in Augenschein nahm; und ohne krank zu seyn einmal Wasser trank und badete, tanzte und Pharao spielte: so wie fast die übrigen alle. Damals war ich, wie man leicht schließet, ein junger Mensch.

„Und gehst?“

Erst wieder nach Frankfurt zurück; dann nach Wetzlar, wo ich den Kammergerichtsprozeß erlerne.

„Der wird ja eben wohl dein Fach nicht seyn!“

Freilich nicht sehr. Doch werd ich für den geschicktesten Praktikanten in Wetzlar gehalten.

„Komm, wir wollen auf die Reitbahn gehn.“

Wer Teufel geht denn bey nächtlicher Zeit auf die Reitbahn? Dann hab ich mich heut müde genug geritten.

geritten. Komme zu Pferde in der gewaltigen Hitze, — ſechs Meilen hab ich zurückgelegt.

„Du verſtehſt mich nicht. Es war vormals die „Reitbahn. Jezt iſt dieſer Platz die Abendpromenade.“

Das iſt ein anders. Aber ich muß zuvor eſſen, komm führ mich in mein Wirthshaus: kannſt mit mir eſſen, wenn du die beſſere Mahlzeit in deines Vaters Hauſe verſäumen darfſt.

So aßen wir denn, bis es ganz Nacht wurde, und dann auf die Reitbahn. Da war ein gewaltiges Gerenne im Finſtern. Nacht war es ſo ſehr, daß man keine Bildung mehr unterſcheiden konnte. Mein Freund machte bekannt, daß ein ſchöner Geiſt angekommen ſey. Bald hatt ich einen ſolchen, in weiblicher Figur, am Arme, der, wie ich am folgenden Tage erfuhr, auch eine hervorſtechende Schönheit war; Tochter des Churſächſiſchen Reſidenten. Ich habe ſie bey Tage nie geſehen; doch, wie ich meyne, einen Brief von ihr erhalten, und gehöret, daß ihre Reize einen Kanonikus dahin gebracht, ſeine Pfründe aufzugeben.

Das war alſo mein Aufenthalt in Maynz. Mein Freund wollte mir am folgenden Tage die Karthaus zeigen. Ich verſetzte, daß ich dergleichen gnug geſehen, ſchwang mich auf mein Roß, und ſo wieder zurück nach Frankfurt.

Nun von Hanau. Kaum war ich im Rieſen abgetreten, als ich eine fürchterliche Scene erlebte. Zwey Bataillons Hannoveraner hatten in Hanau Garniſon. Bey dem Regiment Reden war ein genieſſer Lieutenant, Schmidt, eingeſchoben, wodurch es erfolgte, daß einer von Nietzen als Fähndrich ſtehen blieb. Jener war groß; dieſer klein: letzterer gieng auf und nieder, murrend. Niemand begrif die Urſach ſeines Unwillens, als Lieutenant Schmidt, der ihn endlich zur Rede ſtellte. Bald war gezogen, und in einem Augenblick fiel Schmidt dem Hanauiſchen Lieutenant von Berkefeld, der das Unglück abwenden wollte, todt in den Arm.

Auf die Meldung erſchien der Hanauiſche Obriſt und Hofmarſchall von Gall, um zu ſehen, ob einer ſeiner Offizier in die Sache verwickelt ſey. Nietzen hatte ſich derweile — welches ihm leicht war, da der Gaſthof dicht am Thor liegt — in Sicherheit begeben; und man weiß, daß in ſolchen Fällen nicht eifrig, wie bey vorſetzlichen Mordthaten nachgeſetzt wird.

Zwiſchen dem von Gall, von Berkefeld und mir erfolgte natürlich eine Unterredung. Jener fragte; ob ich nicht geſonnen ſey, mich bey Hofe zu produciren? Er wünſche es aus dem Grunde, weil mein Zeugnis am beſten die zugegen geweſene Hanauiſche Offizier rechtfertigen könne. Ich erſchien alſo am

folgenden

folgenden Tage am Hofe, der gewiß einer der vorzüglichsten in Deutschland war. Der Prinz und seine Gemahlin, Schwester des Königs von Dännemark, sind außerordentlich leutselig gegen Fremde und gegen ihre eigene Bediente. Wackere Minister, insonderheit der von Berlepsch, seine Cavaliere, als Oberhofmeister von Molike, Kammerherr Graf Pükler, Regierungsrath und Kammerjunker von Baumbach, Legationsrath von Hünderode, und mehrere zieren diesen Hof. Bruder von Canitz hatte mir ein Schreiben an seine Schwester, die Frau von Wulfen, mitgegeben, die zwar damals in tiefer Trauer über das Absterben ihres Gemahls sich befand, aber doch auf Verlangen des Prinzen, der so gnädig war, sie um mich einladen zu lassen, einmal bey Hofe erschien.

Um dich zu überzeugen, wie sehr die gnädige Herablassung dieses Hofes alles übertrift, will ich dir sagen, daß die Frau von Wulfen zwischen den Prinzen und mich gesetzt wurde; daß weil ich gerade mit dem Pferde gestürzt war, und am Beine Schaden bekommen hatte, dann die Boden auf dem Schlosse gegläzet sind, mir in der Cour jederzeit ein Stuhl neben der Prinzessin gesetzt wurde; daß diese leutselige Dame mir jeden Morgen einen Cavalier sandte, um mir die Zeit, in der ich nicht am Hofe war, das heißt, den Morgen und den ersten Theil des Nachmittags, angenehm

genehm zubringen zu machen; dann mich in Assemblien zu führen, die bey der Frau von Berlepsch, Frau von Hering, und im Hause des Hofjägermeisters von Geismar wechselsweise gehalten wurden. Die nähere Ursach, warum ich mit Gnade überhäuft wurde, war wohl, daß ich in Dännemark bekannt war. Was ich jezt schreiben werde, muß dich in Verwunderung setzen. In Cassel redet jedermann von Hanau übel. Hier findest du das Gegentheil. Es wurde mir sehr gut ausgelegt, daß ich am Casselschen Hofe bekannt war, und die Verfassung dieses Hofes rühmte. Der Prinz, ein überaus liebenswürdiger Herr, der doch den Elephantenorden hat, trägt gewöhnlich den seines Herrn Vaters. Seine Frau Mutter, königlich grosbrittannische Prinzessin, soll, wie man sagt, herrnhutische Gesinnungen angenommen haben, und der Kleidung nach zu urtheilen, mochte dem so seyn. Unter den Hannöverschen Offizieren errichtete ich insonderheit mit dem Major von Dipenbrock, einem Verwandten der Frau von Berlepsch, genauere Freundschaft.

Anm. Er ist jezt Obrist und Commendant zu Osnabrück.

Als ich nach Frankfurt zurückkam, beredeten mich die Casselschen Brüder, die mit dem Bruder Brönner

ner, Meiſter vom Stuhl der unrectifizirten Loge bekannt waren, mit ihnen auch in dieſe Loge zu gehen. Der Eintritt wurde uns ſchwer gemacht, weil man die ſtrikte Obſervanz bey uns muthmaßte. Bruder Brönner, der ſeine Würde zu behaupten in aller Abſicht verdienet, verwirrte indeß die Sache. Der wuſte es freilich, zu welcher Classe der Logen wir gehörten; aber er nahm nicht Kenntniß davon. Der Provinzial-Grosmeiſter Vogel pralte mit großer Wiſſenſchaft, geſtand aber zulezt, daß er ſeinem Grosmeiſter-Patent ſo ganz nicht traue. Es fiel allerley vor, das den Geiſt des Zwieſpalts entdeckte, und in maureriſchen Verſammlungen nicht ſtatt finden ſollte. In dieſer Loge machte ich die Bekanntſchaft des Bruders von Aſtum, eines Schweden, vormals in preuſſiſchen Dienſten Kapitain, der uns alle in der Maurerey überſahe, wiewohl die Caſſelſchen Brüder es nicht zugeben wollten. Er macht mir die Schweden von Seiten der Maurerey verehrungswerth.

Jezt geht mein Gedanke darauf, den in Activität ſtehenden Grosmeiſter der engliſchen Logen in Deutſchland, Prinz Ludwig von Heſſen-Darmſtadt kennen zu lernen; und ich werde in dieſer Abſicht nach Darmſtadt gehen. Er wird mich ja gut aufnehmen; wenigſtens werd ich über die Maurerey mit ihm nicht zanken. Er iſt auch bey uns im hohen Orden geweſen.

ſen, wie du weiſst. Ich bin neugierig die Gründe zu erfahren, warum er von uns abgegangen iſt.

Bruder! wir wollen der Maurerey getreu verbleiben. Ein Maurer findet an fremden Orten Achtung, zumal wenn er ein Edelmann oder Gelehrter iſt.

Drey und zwanzigſter Brief.

Darmſtadt.

Der Darmſtädtiſche Reſident von Neufville zu Frankfurt iſt ein Bruder des hohen Ordens. Der gab mir Briefe, welche mir die gute Aufnahme verſicherten.

Der Landgraf iſt nicht gegenwärtig: Er reſidiret in ſeiner Herrſchaft Pirmenſenz. Ganz Militair, hält er hier ein prächtiges Regiment, das noch die Caſſelſche Garde überſteigt; an dem ich jedoch etwas auszuſetzen finde. Die Offizier ſind nicht von Adel, weil der Landgraf Edelleute nicht leiden kann, da ſie, nach ſeiner Meynung, nicht biegſam genug ſind. Du findeſt lauter von der Pique an gediente Soldaten als Offiziers angeſtellt;

Anm. Das könnte gut ſeyn. Aber woher die groſſe Geſinnung, wenn die Erziehung fehlet?

die Leibgarde zu Pferde ausgenommen, die meiſtens aus Offizieren beſteht. Jene manövriren ſo ſchön, daß man wohl nicht ihres gleichen finden wird: So

gut

gar im Finſtern fehlen ſie dem Tempo nicht. Der Landgraf hat ein Exercierhaus bauen laſſen, ohne Pfeiler, in dem das ganze Regiment geübt wird. Sonderbar iſt es, daß die Schwere des Daches das Gleichgewicht des ceteſſenmäßigen Gebäudes erhalten muß; welches man hier, nicht ganz ohne Grund, das achte Wunderwerk der Welt nennt; weil kein zweites dieſer Gattung vorhanden iſt *).

In dem Civilſtande hab ich ganz artige Leute getroffen, und zu meiner Freude einen akademiſchen Freund, den gelehrten und gebildeten Oberappellationsrath Hofmann.

Der Landgraf George hat mich, ſo wie die regierende Frau Landgräfin, einer überaus gnädigen Aufnahme gewürdiget. Jener iſt ein herablaſſender Herr, ſeine Gemahlin eine vortrefliche Frau; die regierende Landgräfin übertrift an Größe des Geiſtes ſchier alle Damen, die ich geſehen habe. Prinzeß Amalia vom regierenden Hauſe, iſt ſehr liebenswürdig und ſanft.

Anm. Jetzige Erbprinzeſſin von Baden.

Prinzeß Wilhelmine wurde gerade, wie ich in Darmſtadt war, vom ruſſiſchkaiſerlichen Geſandten von Aſſeburg zur Grosfürſtin von Rußland beſtimmt.

Prinzeß

*) Bauverſtändige erklären es für ein ſchönes Hangwerk im antiken Geſchmack.

Prinzeß Charlotte, Tochter des Landgraf George, unterhält die Fremden mit einem Anstande, der alles übertrift. Schwerlich wirst du eine zweite Prinzessin finden, die ihr an Reiz und Verstande an die Seite zu stellen ist.

Anm. Diese vortrefliche Dame ist als Gemahlin des Prinzen Karl von Meklenburg-Strelitz, königlich großbrittannischen Feldmarschalls, aus der Zeitlichkeit gegangen.

Der Erbprinz, der sehr gerühmt wird, war damals abwesend; ich meyne, in der Schweiz.

Aber die Bekanntschaft des Barons von Schrautenbachs, Bischofs der evangelischen Brüdergemeinde, machte ich am Hofe, derselbe, dessen Zimmermann in seinem Buch: von der Einsamkeit, so rühmlich Erwähnung thut. Er weiß den Hofmann und den wahren Christen zu vereinigen. Seine Gleichsamkeit, Menschenliebe und sonstige hervorstralende Verdienste erwerben ihm jedes Herz.

Anm. Ach! dieser Würdige ist nicht mehr!

Nun wird es Zeit seyn, die Person zu nennen, die zu sehen ich eigentlich hieher gekommen bin. Man warnte mich etwas in Frankfurt, in Ansehung des so liebenswürdigen und menschenfreundlichen Prinzen Ludwigs, ältesten Sohn des Landgrafen George, weil man ihn, da er ein englisches Patent genommen,

als abfällig vom Orden betrachtete. Das machte mich nicht irre; und ich bin sehr zufrieden mit der Aufnahme, die er mir als Fürst und als Maurer erwies.

Gnädiger Herr! — fuhr ich, — Sie verzeihen, daß ich es wage, Ihnen, als Bruder, mich darzustellen: und vielleicht sind Sie von der Seite nicht mit mir zufrieden. Sie werden aber aus dem Briefe des Bruder von Neufeille zu ersehen geruhen, —

Er las den Brief, und umarmte mich.

„Ich weiß wohl, was Sie mir sagen wollen" — versetzte er — „das kann keinen Unterschied bey mir „verursachen. Ich liebe mit Enthusiasmus den Or„den, zu dem wir gehören, wiewohl ich mit dieser „und jener Lage zufrieden zu seyn nicht Ursach habe. „Verdienstvolle Leute sind mir allzeit willkommen und „schätzbar. Wenn ich meine maurerischen Kenntniße „zu erweitern suchte, — — — — — — — „— — — — —.

Der Prinz blieb gegen mich ganz Bruder. Ich wünschte dir und mir seine maurerischen Einsichten. Verzeihe, daß ich hier schließe. Ich trete ab mit einem Gegenstande von Wichtigkeit.

Vier und zwanzigſter Brief.

Wetzlar.

Als ich mit dem Ringe zurückkam, mein Lieber! wie frierten mich die Brüder der untern Stufen. Sie tragen für den Ring dieſelbe Verehrung, die der Pöbel für die Standeserhöhungen. Immer gut, wenn die Brüder der niederern Grade Achtung für die höheren zeigen. Das facht an den Eifer, ſie zu verdienen; indem ſie gröſſere Maurer werden, kommen ſie auch unvermerkt dazu, beſſere Menſchen zu ſeyn. Wir halten hier häufige und prächtige Logen, vom erſten bis zum fünften Grade. Jüngſt hab ich eine Rede bey einer Aufnahme im vierten gehalten, die Beyfall fand.

Ich werde gewahr, daß ich in den Verdacht kommen dürfte, mein eigener Lobredner werden zu wollen. Das iſt gleichwohl meine Abſicht nicht. Um alſo jenem Verdacht ganz aus dem Wege zu gehen, will ich der Panegyriſt des Wetzlariſchen Tones werden.

Hier findeſt du alle Tage Aſſemblern, Concerte, Comödien, Bälle. Die Damen muntern die Mannsbilder auf, und eine jede muß einen Anbeter haben, wenn es auch nur des Anſtandes wegen wäre. So hab ich denn auch eine Dame gewählt, der ich meine Aufmerkſamkeit widme. Nun bin ich vom Morgen bis zur Mitternacht eingeladen, in Geſellſchaft dieſer

Dame

Dame zu erſcheinen, bey Dejeuners, Diners, Grosvezirs, Soupers, — ich kann mich nicht beſinnen, wie das übrige all genannt wird, — kurz, ich bin den ganzen Tag, auſſer wenn Logen gehalten werden, — nicht Herr meiner Zeit. Der Ehegatte meiner Schönheit treibt ſich indeſſen, ſo viel es ſeine Geſchäfte geſtatten, mit einer Actrice umher. Uns wird er nicht läſtig.

Einmal bin ich in Friedberg, — iſt der halbe Weg von hier nach Frankfurt, — geweſen, auf einem Ball en Maske, den der Burggraf gab, ohngefähr dreyhundert Perſonen an der Zahl; viel Mainzilcher Adel, und viele aus Frankfurt und Wetzlar. Bey dieſer Gelegenheit bin ich in einem offenen Hauſe bekannt geworden, durch den Bruder von Wairz aus Caſſel, der ein Verwandter dieſes Hauſes iſt. Der Herr deſſelben, ein Geheimer Rath, iſt eben ein ſo angenehmer Geſellſchafter als gelehrter Mann: auch Freymaurer; hat eine liebenswürdige Frau, die viel Weltkenntnis beſitzt, und Freundin der Gelehrten und Maurer iſt.

Da haſt du die Beſchreibung des Weſens, in dem ich mich ſo faſt wider mein Temperament umher treiben muß. Ich verbleibe jedoch, was ich immer war, dein ewiger Freund.

Fünf und zwanzigster Brief.

Mannheim.

Der schwedische Bruder, den ich in Frankfurt kennen lernte, und ein Strasburger, der Cabinetssecretair unter Struensee war, sind hier mein vorzüglichster Umgang. Sie halten mich einigermassen schadlos, aber bey weitem nicht ganz, gegen den Verlust meiner Busenfreunde, **Lühe**, **Gotter**, **Bülow**, Grafen und Gugumos.

Anm. Ersterer ist jezt an einem angesehenen Hofe Kammerherr, und hat mir, — denn unsre Freundschaft ist unerschütterlich — noch kürzlich gemeldet, daß er nun glücklich vermählet ist. Zweiter ist als einer der ersten Dichter Deutschlands berühmt. Der dritte, der die empfindsamste Seele mit dem besten Herzen vereinigte, warf eine ihm zur Trauer gewordene Zärtlichkeit auf eine junge verwittwete Gräfin, die ihn zwar gut aufnahm, aber seinen Heirathsantrag verwarf. Darüber ward er melancholisch, endlich katholisch und Mönch in einem Flamandischen Kloster. Der vierte bekleidet in seiner Vaterstadt eine angesehene Bedienung. Diese vier waren Maurer. Der fünfte war es noch nicht, wurde es durch des Prinz Ludwig von Hessen-Darmstadt und meine Vermittelung. Er

ist

iſt derſelbige, der in der Folge die bekannte ſonderbare Rolle in der Maurerey ſpielte. Wegen ſeiner beziehe ich mich auf meine Gedanken über St. Nicaiſe und Anti St. Nicaiſe. Nur von ihm, und gegenwärtig von den Journaliſten, hab ich es, daß Jeſuiten Maurer ſind. Meine Freunde unter dieſen Leuten, die ich ihrer Wiſſenſchaften wegen ſchätzte, namentlich **Denis, Hell, Maſſalier**, auch andere, wollten, wie ich heilig verſichern kann, nichts von Maurerey wiſſen. Alſo wird die ſo ſehr angefochtene Stelle in dieſer Auflage ſich nicht ferner finden. Was aber wegen der Benedictiner folgt, ſoll und muß ſtehen bleiben.

Jezt wirſt du einige ſonderbare Nachrichten von mir erhalten. Einſt bin ich in einem Gaſthofe, nicht in dem, in welchem ich abſtieg, ſpiele Pharaon, ſtehe neben mir ein Mann, mit einem groſen Stern an der Bruſt, dem ich alſo einige Achtung erwieß. Am folgenden Tage war er auf meinem Zimmer, und bot mir das Groskreuz ſeines Ordens für zwanzig Dukaten an. Ich ſtaunte und verſetzte: Ich ſey nicht reich genug, den Aufwand zu beſtreiten, den ein Stern nothwendig erfordere. Ueberdies ſey mir der Orden unbekannt. Inzwiſchen würd es mir ange-

nehm seyn, wenn er mir den Namen und den Stifter desselben anzeigen welle.

Er: „Der Orden heiße: von der göttlichen Ver„sehung; ein Herzog von Sachsen-Coburg habe ihn „gestiftet; drauf habe ihn der Pabst privilegirt, und „jezt ertheile ihn der König von Polen.“

Ich: Er möge mir verzeihen, das alles töne in meinen Ohren so sonderbar. Ich halte indeß für seine gütige Erbietung mich ihm verbunden. Aber ausser der vorangegebenen Ursach sey noch ein Grund verhanden, warum ich sie nicht annehmen könne. Streng hätt ich mich einem Orden verpflichtet, der ohne Dispensation keinen andern neben sich leide.

Hier zeigt ich ihm den Ring und die rothe Schnur. Er ging, wie es mir schien, niedergeschlagen von mir. Vielleicht hatte er am vorigen Abend sein Geld verloren, und glaubte seine Börse mit meinen zwanzig Dukaten zu rekrutiren. Kaum war ich allein, erscheinet ein Beamter des Herrn von Dalberg, dem eben gedachter Ordenskanzler, von Gruitsch genannt, den kleinen Orden im Knopfloch zu tragen für zehn Dukaten angeboten hatte. Er begehrte meinen Rath, doch sehr gestimmt, sich von seinen Dukaten zu befreyen.

Ich versetzte: Aufrichtigkeit sey meine Sache. Ich habe zu meinem Leidwesen bemerkt, daß der Herr von Dalberg, der selbst keinen Orden trüge, wie-

wohl

wohl er dem Vorzug ſeiner Familie gemäs Krönungsritter ſey, ihm mit: Er, begegne! Ob er nicht den Kontraſt dieſes Er und eines Ordens ſpüre? Beſchämt verleugnete er die Thorheit. Zwey Wetzlarer, unter ihnen ein Geſandter, waren ſchwach genug, dem von Gruitſch ihr Geld zu geben. Sie wurden aber in Wetzlar ausgelacht, und durften ihren Orden nicht anlegen.

Mannheim iſt eine der ſchönſten Städte Deutſchlands, wenn anders die Regelmäſſigkeit ſchön iſt. Das Schloß kann unter die hervorſtechenden gezählt werden. Das neben ihm befindliche Jeſuitenhaus weicht ihm an Pracht nicht.

Nun zu den Benediktinern. Mit Bruder von Aſtum bin ich auf eine Prälatur gereiſet, deren Conventualen Maurer ſind. Das war ſo etwas, das mich aufmerkſam machen konnte. Es war gerade die Charwoche.

Anm. Jezt erſcheinen die ſo äuſerſt angefochtenen Stellen, die ich im künftigen Theile meines Buchs zu vertheidigen wiſſen werde. Wollen Sie indeſſen nachſchlagen, meine Herren Kritiker, wo die Prälatur liegt? In der Herrſchaft Pirmenſenz, dem Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, unter franzöſiſcher Hoheit, zuſtändig. Das übrige behalt ich mir bevor. „S.

„Berliner Monatsschrift S. 552. im Decem„ber 1786.“

Du wirst aus unserem persönlichen Umgange dich zu erinnern wissen, wie gern ich in dieser Woche Andachten beywohne, zumal in katholischen Tempeln, weil sie in denselben feierlicher sind, als bey uns.

Anm. Als ich in Halberstadt auf der Domschule, unter Direktion des würdigen Consistorialrath Struensee, der nie des Katholizismus, wohl des Herrnhutismus verdächtig war, Sprachen zu erlernen mich bemühte, empfahl er uns Schülern, in der Fastenzeit die vortreflichen Reden zu hören, welche der dasige Franziskanerprediger, aus Westphalen gebürtig, an jedem Freytag Nachmittags hielt: oder welches eins, die unter dem Namen des Miserere bekannte Andacht nicht zu versäumen.

Die Conventualen, die meinen Schweden schon kannten, nahmen mich gut auf; und ich schien ihnen durch die Andacht bemerklich zu werden, mit der ich ihre Ceremonien betrachtete; obgleich sie gut wußten, daß ich ein Protestant sey.

Anm. Und zwar evangelisch-lutherisch; aber nicht Socinianer! nicht Deist! nicht Unitarius! und sollt ich auch dieses Geständnisses wegen zum schwachen Geiste herabgesetzt werden. Mein

Freund

Freund Leßing dachte anders, wiewohl er die Verſchiedenheit unſerer Meynungen über dieſen Punkt kannte. Gegen mich gab er ſich blos für einen Zweifler aus: Ich bekannte in ſeiner Gegenwart das Chriſtenthum laut. Dieſes, und daß er die Juden liebte, ſtörte unſere Freundſchaft nicht. Sagen Sie, meine Herren Gegner, war er dieſerhalb ein Jude? oder ich ein Jeſuit? Finden Sie nicht vielmehr gegenſeitige Toleranz? Wie hätte ſonſt unſre Freundſchaft beſtanden? welche ich durch Briefe beweiſen könnte, (wenn es nöthig wäre) die er doch ſo ungern ſah ich.

Könnt ich dir alles ſagen, was ich damals für die Religion fühlte, ſo hätteſt du eine, vielleicht nicht unerbauliche, Rede zu leſen.

Anm. Der Verfaſſer erkennt es mit Entzückung, daß ihm ſeine vollendete Eltern einen tiefen Eindruck von der Verſöhnung einprägen ließen: Sonſt hatt' er die beſte Gelegenheit, das zu werden, mit dem ſo viel andre, — ſelbſt angeſtellte Seelſorger, — für deren Beſtimmung ich zittere — ſtolziren: — ein Naturaliſt. Es iſt freilich Enthuſiasmus hierin. Gern möcht ich ein ganzer Chriſt ſeyn. Das wäre ſo etwas, das mit in die Ewigkeit hinein gienge. Ich glaube mich

entſchloſ-

entſchleſſen, die Märtyrerrolle zu übernehmen, wenn ſie auf unſere Zeiten und zu meinem Looſe paßte. Dies beyſeit geſetzt. Daß Gott für mich Menſch geworden und geſtorben ſey, das glaub ich, und das muß jeder Freymaurer, nach meiner Einſicht, glauben, weil jeder Maurer Chriſt ſeyn muß.

Anm. Ich werde dieſen Satz, als unſern Conſtitutionen vollkommen gemäs, vertheidigen; wiewohl mir nicht unbekannt iſt, daß in Holland, und in den Welttheilen außer Europa, Juden, Heiden und Türken in den Logen befindlich ſind. Kürzlich hat ſich ein vormaliger Grosmeiſter einer Loge in Batavia, Baron von der W. — der meinigen, als Mitglied, einverleibt. Der beſtätigte, das was ich hier ſage, und in Anſehung der andern Welttheile von einem Bruder von F — gehört hatte. Die Toleranz will ich nicht tadeln: aber jene Verbindung iſt dem, der den Orden kennet, keine Maurerey. Bey mir meldeten ſich an verſchiedenen Oertern, und zu verſchiedener Zeit, ein Türk und ein Jude, um durch mich in eine Loge eingeführt zu werden. Dem erſtern gab ich zur Antwort: „Als „Menſch ſchätzte ich ihn," (und ich hatte auch wirklich zu meiner Beruhigung Gelegenheit ihm Dienſte zu leiſten,) „aber als Maurer wär ich

„ſein

„sein Erbfeind.“ Dem Juden, der vom Tempel Salomons etwas in Freymaurerbüchern erwischt hatte, und sich beschwerte, daß man die Juden ausschlösse: „Wir wären gesonnen, nach „christlicher Art und Kunst den Tempel Salo„mons herzustellen; ich glaubte, es würde wohl „nicht sein Fall seyn, an dieser Arbeit Theil zu „nehmen.“

Und das, was ich jezt sagte, ist gerade das Wesen der christlichen Religion. Kannst du nun diese Gesinnungen, die du mir sicher zutrauen darfst, voraussetzest, so kannst du dir auch die Fassung gedenken, in welcher ich mich in der Dauer meines Aufenthalts in B. befand. Der Freymaurer, so weit er nicht Christ ist, ruhet.

Das gefiel meinem Bruder, und mehr noch den Geistlichen. Nach einer aufgehobenen Tafel sagte mir jener: „Erinnerst du dich nicht, daß ich dir ge„sagt habe, alle diese Geistlichen seyen Freymaurer. „Gib ihnen die Zeichen.“

Ich gab sie alle, die Leiter hinauf. Die Geistlichen schienen durch Lächeln zu erwiedern, daß sie solche verständen; aber sie antworteten nicht.

S. Berliner Monatsschrift 1785 Decemb. S. 513.

Voll Unmuth beschuldigte ich den Schweden, mich angeführt zu haben.

„Gaben

„Gaben sie nicht — (die Mönche) sprach er „— zu verstehen, daß sie deine Zeichen wohl kann„ten?“

Ich meyne so; aber warum antworteten sie nicht?

„Weil du nicht vermochtest, das Zeichen zu ge„ben, das sie erwarteten.“

Steh ich denn nicht auf der höchsten Stufe der Maurerey?

„Bruder! es war meine Pflicht, dir zu verschwei„gen, was ich nur unter gewissen Bedingungen entde„cken kann. Wenn ich dir das geheimste Zeichen „gebe, so erkennen dich die Mönche sofort. Du mußt „mir aber unter freyem Himmel den Verrath dieses „Zeichens abschwören.“

Ich schwur. Schön und gestirnt war der Abend. Die allenfallsigen Bewohner dieser Welten mögen meine Zeugen seyn, daß ich aufrichtig schwöre, so sprach ich, und bekam das Zeichen.

Anm. Theilte ich dieses mit, dann wär ich Verräther, werth der Strafe, die ich freywillig im Anfang meines Eintritts in den Orden übernahm. Aber historische Sachen zu sagen, dazu wird man ja jetzt gezwungen. Jubel war es mir, S. 552. der angezeigten Berliner Monatsschrift zu lesen:

„Das Buch — Ueber das Ganze der Mau-
„rerey — hat die Einkleidung eines Ro-
„mans, wie der St. Nicaise, mit welchem
„es in der That manche auffallende Aehnlich-
„keit hat. Es hält übrigens sehr schlecht,
„was der vielversprechende Titel verheißt —
(die Gestaltung der Titel überlasse ich jeder-
zeit meinen Herrn Verlegern, die besser wis-
sen, was Mode von der Seite ist, als wir
armen Schriftsteller) „denn es liefert gar
„keine genaue Nachrichten von irgend ei-
„nem maurerischen System, —

das wird auch ferner unterbleiben, so viel Bü-
cher zu meiner Vertheidigung zu schreiben, ich
auch gezwungen werden möchte. Verräther
werd ich nie! dafür hab ich meine Eide geschwo-
ren. Fahren Sie nur fort, mich zu beschuldi-
gen; es schaft mir Erholung, in müßigen
Stunden mich mit Leuten zu beschäftigen, die
wie Blinde von der Farbe reden. Zu dieser
Klasse gehören Sie ganz, meine Herren Monats-
schriftsteller!

„dafür aber gnug unverständliche“ (NB. für
Sie meine Herren, so muß es grade seyn; ich
fürchte, daß ich Ihnen in andern Sachen
nur zu verständlich werden dürfte:) „Winke

„von dem unbekannten **hohen Orden**, in „welchem **geheime Wissenschaften** zu sin„den seyn sollen. **Und die eigentlichen Sitze** „dieser hochbegabten gepriesenen Orden und „Wissenschaften sind — sämmtlich in ka„tholischen Orten, wie der protestantische **unpartheiische**, hätten Sie hinzusetzen sollen; wenn Sie ihn gleich darüber tadeln, daß er die Herrnhuter für bessere Christen erkennt, als Sie. (S. 557.) — Ueber diesen Punkt werden wir in dem zweyten Theile meines Buchs **etwas mehr mit einander zu schaffen bekommen** — Wie, wenn ich es Ihnen aus Ihren eigenen Schriften bewiese, daß Sie nur Titular-Christen sind? — so wie der angezeigte Rezensent der ihm gefährlich scheinenden Bücher, höchstens ein Titular-Maurer seyn kann,

„Verfasser uns von seinen **protestantischen** „Helden erzählen lässet. So wird S. 145. „157. f. eine Benedittiner-Prälatur zu B. „in den Gegenden von Mannheim“ (im Elsaß liegt sie) „genannt, deren Konventua„len Maurer seyn sollen, und zwar von den „am weitesten gekommenen. Sie lächeln „über den, der schon in alle Grade aufge„nommen ist, als über einen Unwissenden;

Und

Und das mit Recht!

„natürlich weiß aber auch nur ein Theil der„selben die eigentlichen hohen Geheimniſſe, „welche, außer ihnen, nur wenigen Schwe„den

das ſind doch wohl keine katholiſche Geiſtliche, ſondern gute Proteſtanten?

„und den Geiſtlichen in Auvergne bekannt „ſind.“

So wurde mir geſagt.

Als ich zurückkam, gab ich es den Geiſtlichen. Sie erwiederten es auf die Weiſe, die nur der Schwede gezeigt hatte, umarmten mich, und erwarteten Aufſchluß. Aber ich wußte keinen zu geben.

Anm. Dieſes Zeichen iſt leider zu unbekannt.

Hierüber aufgebracht, beſchuldigte ich meinen Bruder, mich aufgezogen zu haben. Er lächelte. „Wenn dieſe Geiſtlichen dich nicht unterrichten wol„len,“ — ſprach er, — „ſo dürfen ſie es nicht. „Aber du ſollſt Adreſſe haben.“ die bekam ich an — — —. Du mußt dich gedulden, und dabey bemerken — — — —.

„Nun hab ich dir zu ſagen, in die Geheimniſſe, „um die der Wiſſensbegierige Maurer wird, ſind in „Schweden nur zwölfe eingeweiht. Wenn einer die„ſer zwölf verſtirbt, ſo tritt der geprüfteſte der übri-

„gen in seine Stelle. Ein Theil dieser Geistlichen „weiß auch die Geheimnisse; er darf sie aber nicht an„ders als auf die ihm vorgeschriebene Art mittheilen.

Anm. Ich weiß nicht, ob die Verfassung in Schweden noch dieselbe ist, woran mich die jüngern Auftritte schier zweifeln machen.

„Die Geistlichen in Auvergne, welche die ganze „Maurerey besitzen, von denen vormals ein Prinz „von königlich französischem Geblüte, — der Graf „von Clermont — Grosmeister war, sind eben so zu„rückhaltend.“

Anm. Diese Stelle findet sich ausgezogen in der Berliner Monatschrift December 1786. S. 553. Im August 1786 heißt es: „Man hat es auch „vor der ganzen Welt deutlich bewiesen, daß „das Buch: **Ueber das Ganze der Maure„rey**, — (im Freunde der Aufklärung und Menschenglückseligkeit 6ten Stück 1785. Ich bin doch neugierig, den schönen Beweis zu le„sen, und lasse in dieser Absicht das angeführte Buch, von dem ich mir übrigens wenig verspreche, kommen) — „so wie die **Briefe des** „St. Nicaise, nichts anders als Geburten „von Schülern und Affiliirten der unbekann„ten Obern, welche, wie man mit ziemlicher „Zuverläßigkeit weiß, Jesuiten sind,“ — also

doch

doch nicht mit völliger? — Man vergleiche hiemit Saint-Maicaise S. 24. „Man hat „Ihnen gesagt, daß bey Geistlichen in Au„vergne viel Großes anzutreffen wäre, und „daß diejenigen unter den deutschen Brüdern, „die am meisten unterrichtet wären, von da „ihre Wissenschaft erhalten hätten. Das ist „mein Freund, eine sehr weitläuftige und un„bestimmte Adresse, der ich unmöglich nachge„hen kann, so gerne ich auch darüber Nachricht „geben wollte.“

„Ich werde jezt etwas dir unbekanntes sagen. „Dein würdiger Grosmeister, Baron Hund hat „lange getrachtet, die Geheimnisse aus Auvergne zu „erhalten. Er wurde mit der Provinz eins, einen „Bruder vom hohen Orden dahin zu schicken, und „hatte den Ritter vom Strauß im gemeinen Leben „Schubart genannt, dazu ausersehen. Dieser Bru„der ist ein großer Geist, und hat dem deutschen refti„ficirten System die erste Form gegeben. Er ist „aber in der Folge etwas mit Hund zerfallen, hat „Summen Geldes erheirathet, und bekümmert sich „nicht ferner um das System, das sein und Hunds „Werk war. Letzterer bediente sich hierauf des Bru„ders von Prange zur Unterhandlung. Der war ei„nige Zeit abwesend, ohne etwas zu erfahren.“

Anm. Dieſe Stelle hab ich nach Anti-Saint-Nicaiſe etwas umgeändert, zum Beweis, wie gern ich mich belehren laſſe.

„Nach den erfolgten neuen Wahlen iſt alle Hofnung „zu dieſer Entdeckung verſchwunden.“

Anm. Hat ſich dieſes im prophetiſchen Geiſte niedergeſchriebene, nicht beſtätiget?

„Die Berliniſche groſſe Landesloge hat vergebens De„putirte bey uns gehabt. Und wenn auch der Her„zog von Südermanland zum Heermeiſter von Nie„derdeutſchland erwählt würde, ſo könnten doch die „gewöhnlichen Logen wohl ſchwerlich an unſern Ge„heimniſſen Theil bekommen.“

Bruder! iſt das nicht zum raſend werden, ſich dem Licht ſo nahe wiſſen, und dennoch im Finſtern zu tappen? Aber dem ſchwediſchen Bruder muß ich gleichwohl Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Meinen nächſten Brief wirſt du aus Strasburg erhalten, woſelbſt ich im Gaſthofe zum Geiſte abzutreten gedenke.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Strasburg.

In Strasburg fand ich deinen lieben Brief. Vorjetzt noch einige Worte von der Pfalz:

Sie kann mit Recht das Paradies Deutschlands genennt werden; auch sind die Sitten daselbst verfeinert. Daß die Freymaurer hier nicht geduldet werden, muß dir bekannt seyn. Der Hof ist devot, und wird von Pfaffen regieret. Hingegen in Strasburg wird dir aller Orten das Maurerzeichen gegeben. Du weißt, daß es der Charakter der französischen Nation mit sich bringet, aus der ernsthaftesten Sache Charlatanerie zu machen? Wie konnte die Freymaurerey ausgenommen bleiben? Ich glaube, daß die Franzosen derselben die üble Gestalt gegeben, in der man sie hin und wieder kennen lernet. Jedoch ich muß auch dieser Nation ihre Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Grosmuth wird nie von ihr verleugnet; auch in der Maurerey nicht. Ein Offizier, der sich einfallen ließ, in Strasburg eine Loge zu stören, hatte jeden Tag einen andern, der ihn zum Zweykampf forderte. Zwey war er glücklich, zu verwunden: da ihm aber erkläret wurde, daß noch dreyhundert erscheinen würden, je nachdem das Loos sie forderte, so fand er es zuträglicher, Strasburg zu verlassen.

Im Hause des Marschall von Contades wiederfährt den Fremden große Höflichkeit, wie auch bey dem Banquier Frank, an den ich Briefe hatte. Dann führten mich die Curländischen Edelleute, die ich im Geist kennen lernte, zu ihrem Landsmann, Baron

Bahn, der sich hier vermählet hat, und wöchentlich ein Conzert giebt. Ueberhaupt, wo mich die Curländer hinbringen, da bin ich zu finden. Strasburg liegt ihnen am Herzen. Unter andern hab ich einen liebenswürdigen Herrn von Behr kennen gelernt, der sich mit seinem einsichtsvollen Hofmeister oder vielmehr Freunde, dem königlich pohlnischen Hofrath Weigel, bereits seit zwölf Jahren hier befindet.

In zwey Logen bin ich gewesen; in einer französischen, davon der Marschall von Contades den Hammer führet; und in einer deutschen, deren Oberhaupt ein gewisser Herr von Landsberg ist.

* * *

Hier folgt in der vorigen Auflage, die Achener Freymaurer-Verfolgungsgeschichte, die damals als neuer, noch stärker interessiren konnte, zumal da man sich Hofnung zu eklatanter Herstellung der Loge machte, welche Hofnung aber gescheitert ist. Gegenwärtig scheint sie mir den Platz nicht ferner zu verdienen. Sollte gleichwohl jemanden damit gedient seyn, sie zu lesen, so will ich die darüber in Händen habende ausführliche Nachricht, in irgend ein Journal einrücken lassen. Man wollte, daß ich in Regenspurg die Sache an den Reichstag brächte; das war nun wohl eben der Fall nicht; zuwal da des Herzogs Ferdinand zu Braunschweig Durchlaucht die Vermittelung der

Sache

Sache übernommen hatten, wie folgendes Handschreiben ausweiset.

„Ich habe Ihr an mich erlassenes Schreiben, „sammt denen demselben beygefügten Anlagen, in Be„tref der von dem Magistrat der Reichsstadt Achen, „gegen den Orden der Freymaurer unternommenen „Feindseligkeiten, richtig erhalten. Auf den von der „Loge zum Reichsadler zu Wetzlar dieser Vorgänge „halber abgestatteten Bericht, sind bereits von mir „solche Vorkehrungen getroffen, welche mich hoffen „lassen, daß der Magistrat dieser Reichsstadt bessere „Gesinnungen gegen den Orden annehmen werde.“

Der rühmliche Wunsch des großmüthigen Fürsten ist aber nicht in Erfüllung gegangen. So hat auch der Graf von Glosen, Neveu des Fürst Bischofs zu Luttich, nichts ausgerichtet.

Sieben und zwanzigster Brief.

Carlsruhe.

Mit dem Baron von G. königlich preußischen Flügeladjudanten, einem eifrigen Maurer vom Zinnendorfischen System, bin ich hieher gefahren und der Herrschaft vorgestellt worden. Ich vermag nicht, die Lobsprüche auszudrücken, die solcher zukommen. Der Herr ist ein wahrer Freund seiner Unterthanen.

Anm. Sollte man es glauben, daß ich jüngst in einem neuen Buche — deſſen Titel ich vergeſſen habe — Zweifel gegen den Charakter dieſes Muſters der Fürſten finden mußte? So weit geht die unſelige Tadelſucht, immer von Unwiſſenheit begleitet. Exempla in promptu.

Sein Finanzweſen, das er aus dem Grunde verſteht, zielt blos auf das Glück der Bürger, gar nicht auf Verſchwendung des Hofes. Die Markgräfin iſt eine ſehr gelehrte Dame, der Erbprinz ein überaus liebenswürdiger Herr, die Erbprinzeßin die Leutſeligkeit ſelbſt.

Anm. Sie waren damals noch nicht vermählt, das kann nichts in der Sache ändern.

Unter den Kavalieren iſt der Kammerherr von Münzesheim, mein vorzüglichſter Freund geworden. Er hat alle Eigenſchaften, die warme Zuneigung fordern; ſo wie er die des feinen Hofmanns im erſten Grade ſich eigen gemacht hat. Schade, daß er kein Maurer, und daß in Carlsruhe überhaupt keine Loge iſt.

Acht und zwanzigſter Brief.

Strasburg.

Baron G.. iſt nach Berlin zurück und ich wieder hieher gekehrt, in Geſellſchaft eines Franzoſen. Bey Rheinzabern wurden wir in der Nacht geplündert,

berk, mein Koffer und der Franzoſe rein aus. Ich hatte ein Piſtol ergriffen, uns zu vertheidigen; allein mein Geſellſchafter hinderte mich. Drauf warf ich mich in einen Graben, und auf dieſe Weiſe rettete ich bey der Nacht meine Börſe, zwey Ringe, zwey Uhren und eine goldene Tabatiere. Ich ſahe mich aber genöthiget, letztere in Strasburg zu verkaufen, um mich einigermaßen wieder zu equipiren. Dem Franzoſen, der nach Paris zu gehen im Begrif war, mußt ich nach Mannheim zurückhelfen. Auf den Schreck aß ich in Zabern eine gebratene Katze, ſtatt eines Haſens. Der Franzoſe, dem der Hunger vergangen, war doch ſo beſcheiden, erſt am folgenden Tage mir den Aufſchluß zu geben.

Anm. Es iſt in Frankreich in Wirthshäuſern ſehr gebräuchlich, Katzen auf den Tiſch zu bringen. Wer davor Ekel ſpüret, der richte ſeine Aufmerkſamkeit auf daſeyende oder fehlende Läufe. Das lernt ich bey dieſer Gelegenheit von meinem Begleiter.

Ich habe die verfallene Reichsfeſtung Kehl *) beſehen. Es würde vergebens ſeyn, ſie wieder herzuſtellen. Sie kann jedesmal auf der Citadelle von Strasburg in Grund geſchoſſen werden. Der entſchloſſene

*) Mit der andern Reichsfeſtung Philipsburg hat es ohngefähr dieſelbe Bewandniß.

Markgraf übte gerade in Kehl Repreſſalien, indem er ein franzöſiſches Schif arretiren ließ, weil ihm bey Strasburg ein gleiches geſchehen war. Es wurde ſofort ein Kourier nach Verſailles abgefertiget, und man glaubt, daß die Sache gütlich beygelegt werde.

Es iſt hier eine ſeltſame Wirthſchaft mit den Graden, ihrer giebt es in Frankreich ſo viele als Tage im Jahr. Elus, Illuſtres, Templiers, Chevaliers de l'orient et de l'occident, Roſecroix, de mille fleurs, und wie ſie alle heißen. Es wird damit gehandelt und getauſcht, wie mit den Orden auf den Frankfurter Meſſen. Von Aufnahmen iſt hier gar nicht die Rede; die drey erſtern Grade ausgenommen. Man giebt zu einem andern Grade eine oder mehrere Piſtolen zu, je nachdem der Handel getroffen wird; der Tauſch geſchieht durch Papiere. Ich habe mir ſieben Bände für eben ſo viel Louis gekauft, in denen wohl zweyhundert beyſammen ſind. Ein ganzer Band handelt von der Freymaurerey der Damen. Welcher Unſinn!

Freilich wünſch ich mit dir, daß alle unſelige Trennungen gehoben werden möchten; ſie, die ſo wenig für die Maurerey ſich ſchicken. Für meine Perſon bin ich entſchloſſen, ferner nicht Theil dran zu nehmen, ſondern alle rechtmäßig Aufgenommene als Brüder zu betrachten, was können ſie dafür, wenn ſie betrogen

trogen ſind? Und warum ſollte dieſes nicht ſtatt finden können, da Maurer Menſchen ſind, und Menſchen bleiben müſſen? —

Von hier werd ich nach Baſel gehen, um die dortige Filialloge von Frankfurt zu beſuchen. Strasburg iſt nicht für mich der angenehme Ort, der er den Curländern iſt, die zum Theil ihr ganzes Leben hier zubringen. Zwey ſeltſame Originale ſtudiren hier; ein Mainzer, dem bange wird, wenn man ihn anredet, und ein Bayer, welcher immer den Kammerherrnſchlüſſel, den ſein verſtorbener Vater trug, in der Taſche führt. Man darf nur fragen, welche Bedienung jener am Bayeriſchen Hofe bekleidete? ſofort bringt er ihn zum Vorſchein.. Er iſt ein Graf von Geburt, ſoll hier einiges Franzöſiſch und Sitten lernen. Beydes iſt über ſeine Fähigkeit. Das würde nicht viel ſagen, weil es unter allen Völkern und unter jedem Adel Menſchen von geringer Fähigkeit giebt. Aber daß er ausgeſucht iſt, um für das Kabinet gebildet zu werden, das ſcheint unbegreiflich. Man erſchrickt, wenn man einen Menſchen vom Stande trift, dem alle Erziehung und jede Anlage fehlen.

Neun und zwanzigſter Brief.

Baſel.

Ich bin nun in Baſel, dem größten Ort der Schweiz. Seine Bauart kann ich nicht rühmen; doch iſt manches Sonderbare daſelbſt zu ſehen, zum Beyſpiel der Holbeiniſche Todtentanz, der aber auf dem Kirchhof: Wind und Wetter ausgeſetzt iſt. Warum red' ich von ihm? Vom demokratiſchen Geiſt ſollt ich reden, der hier herrſchet.

Du ſelbſt, Vaſall des Königs von Preußen, haſt oft in unſern vertraulichen Unterredungen republikaniſche Geſinnungen geäußert. Hier würdeſt du darinn beſtärket werden. Die Abgaben ſind ſchier nichts. Jede Zunft hat aus ihrer Mitte Leute im Magiſtrat. Ein hieſiger Handwerker lebet beſſer, als ein angeſehener Bedienter deutſcher Fürſten. Von ſeinem weitläuftigen Hauſe vermiethet er um keinen Preis, ein Zimmer. Des Sonntags hält er ſeine Familiengeſellſchaft. Die Werktage theilt er am Morgen, nach genommenem Frühſtück, die Arbeit aus. Dann geht er auf das Kaffeehaus, wo er bis zur Mittagszeit verweilet; nachdem er dieſe ruhig vollbracht, wieder auf ein Kaffeehaus, von da in ein Weinhaus bis zur Abendmahlzeit, oder ſo lang es ihm gut deucht. Die Vornehmern haben Klubbs, oder Collegium, wie ſie es nennen. Um die Aufnahme in dieſelben muß balloti-

ſetiret werden. Wer hinein gehöret, darf Fremde, die er kennet, mitbringen.

Du wirſt fragen, woher dieſer Ueberfluß komme? Der geringen Abgaben hab' ich im Vorhergehen ſchon gedacht, und eben die Geringheit, nicht die Größe derſelben, ermuntert nach meiner Einſicht den Fleiß, was auch die Vertheidiger des Machiavellismus und der deſpotiſchen Grundſätze dagegen ſagen mögen; und eben der Luxus der Handwerker, den ich geſchildert habe, befördert die Induſtrie. Die Geſellen müſſen für ſie arbeiten und ſich hervorthun, um zu ihrer Zeit auch einmal zu dem glücklichen Leben zu gelangen, welches die Meiſter führen, denen allerdings nachgeſehen werden muß, da ſie auf die oberſte Würde Anſpruch machen können. Es treten aber mehr Betrachtungen ein. Die Schweitz kann freylich auf die Weiſe ihre Einwohner nicht ernähren. Sie giebt die überflüßigen Leute in Dienſte auswärtiger Mächte, die doppelten Sold nehmen, und zu gleicher Zeit zu disciplinirten Soldaten gebildet werden.

Denn wenn die Schweiz, die ihrer Lage nach unüberwindlich iſt, mit Krieg überzogen werden ſollte, ſo fordert ſie gleich ihre unüberwindlichen Soldaten zurück. Hierdurch, und durch die Fabriken, die in fremden Ländern den Abſatz haben, zieht ſie Geld in das ihrige. Die ſittlich gute Denkungsart der Schwei-

zer

zer tritt hinzu. Betrüger oder Spitzbuben werden nicht geduldet. Gestatte, daß ich dir eine vorüberlaufende Betrachtung mittheile. Wer kann den Schweizern das Heimweh verargen?

Ich war in einem Conzerte, und zwar bey dem berühmten Kunstmahler von Mecheln, der wöchentlich ein solches gibt. Hier sowohl, als sonst, macht' ich die Bemerkung, die folget: Die Mannsbilder sind in der Regel schön und wohlgewachsen; aber das Frauenzimmer hat — keine Reize.

Nun komme ich auf den Punkt, der mich hieher führte, die hiesige Loge kennen zu lernen. Stolz auf meinen Ring, gedacht ich an keine weitere Adresse. Ich wußte wohl, daß ein gewisser Rathsherr Meister vom Stuhl sey; aber nicht, daß hier die Maurerey heimlich getrieben werde, und den Namen des Rathsherrn hatt' ich vergessen. Was war nun zu thun? Ich machte auf dem Kaffeehause die Bekanntschaft eines sehr gesitteten Knopfmachers. Dem eröfnete ich mich, und fragte nach Freymaurern. Er versetzte: „Das Gerücht sey ihm bekannt; er wisse aber nicht „genau, wer zur Loge gehöre.“ Am Nachmittage nannt er mir einen Fabrikanten, der ein Millionär ist. Zu dem verfügte ich mich. Die Sache hatte ihre Richtigkeit. Mit ofnen Armen nahm mich der Bruder auf; und sofort stand es mir frey, kein Haus

als

als das meinige anzuſehen. Seine Tafel übertrift an Ueberfluß und Geſchmack die des größeren Theils deutſcher Fürſten. Zwölf bis vier und zwanzig Couverts werden, wenn er in Baſel iſt, täglich für Gäſte gelegt. Er beſitzt ohnweit Baſel ein Landgut, woſelbſt er ſich mit der Jagd ergötzt. In dieſem Falle begleiten ihn jederzeit wenigſtens vier ſeiner Freunde. Man kann ermeſſen, daß ihm der Eintritt in den Rath unverweigert iſt. Er lehnet ihn ab; iſt übrigens ein in der Rückſicht verehrungswürdiger Mann, und Unterſtützer der Armuth, wenn anders in Baſel Armuth zu finden iſt. Wie ſoll ſie entſtehen? Blos durch langwierige Krankheit. Ein Baſeler gibt ohngefähr ein halbes Prozent von ſeinem Gewinnſt für den Staat her. Ein deutſcher Fürſt und ein deutſcher Gelehrter behaupten, daß ſich der Unterthan ſehr glücklich zu ſchätzen habe, wenn man nicht über vierzig Prozent von ihm fordere. Was denkſt du, mein Lieber?

Mein neuer Freund führte mich zum Meiſter vom Stuhl, in dem ich einen eifrigen Maurer und einen Mann von großen Einſichten traf. Er ließ Loge anſagen. Außer mir hatte ſich ein fremder Bruder gemeldet, der mit vielen franzöſiſchen Graden prangte, und ein Patent aufzeigte, welches vollkommen ſo groß als eine Landcharte war. Ich entſinne mich nicht gleich, was der Grad, über den es ausgefertiget war,

für

für einen Namen führet; das weiß ich aber, daß auf der umher geschlungenen Vignette ein Mann über eine Brücke geht. Inzwischen war ein Unterschied in der Art, wie er und ich empfangen wurden. Man forderte mich zuerst. Der Meister vom Stuhl ging mir bis zur Thür entgegen, führte mich auf seinen Platz, und überreichte mir den Hammer. Da ich solchen, wie billig, den würdigen Händen zurück gab, wurde mir ein Armstuhl neben des Meisters Stuhl gesetzt. Hierauf wurde der andre fremde Bruder gerufen, und ihm sein Platz angewiesen. Die Loge und Tafelloge würden in der besten Ordnung gehalten.

Basel hat ein Filial in Zürch, welches ich wohl nicht sehen werde. Dagegen gedenk ich einige andre Städte der Schweiz zu besuchen. Die Reisen sind in diesem Lande unbequem, weil keine eingerichtete Posten vorhanden sind. Man muß sich mit Handerern behelfen.

Sonderbar ist es, daß in Basel die Uhr nicht zwölf schlagen darf. Man gibt zum Grunde an, daß einst dadurch ein Verrath verhütet worden; und zeigt im Uhrwerk das Conterfey eines Bürgermeisterkopfs, nämlich des Verräthers. Hier erlebt ich wieder einen Brand. In der nahe gelegenen französischen Festung Hüningen sanken sieben Häuser in die Asche.

Dreyßigſter Brief.

Nürnberg.

Da bin ich raſch aus der Schweiz in Nürnberg angelangt, wo ich einige Tage verweilen werde, um die Reichsinſignien zu ſehen, und weil man hier für ſein Geld ſehr gut bedienet wird. — Eine Loge iſt nicht verhanden; wohl aber ſind einige Patrizier auf ihren Reiſen Maurer geworden. Dieſe machen eine ſeltſame Klaſſe der Menſchen. Jeder dünkt ſich ein Fürſt. Ich mag nichts mehr mit ihnen zu ſchaffen haben. Wenn einer unbeweibt iſt, darf er nicht darauf rechnen, ihre Weiber zu ſehen. Ein erſchrecklicher Zwang herrſcht in den Geſellſchaften. Dreymal wird man zu ein und demſelben Gaſtmal eingeladen; zweymal muß man es abſchlagen. Ein adliches Kaffeehaus iſt verhanden, wo dem Bürger der Eintritt verſagt iſt. Vor jedem Patrizierbuben wird das Gewehr präſentiret.

Anm. Daher ſind auch die Nürnberger Patrizier ſo ſtolz. In Braunſchweig bedauerte bey der Beurlaubung einer derſelben die Koſten, die ſich der Herzog um ihn gemacht hätte. In Hannover nahm ein zweiter, der nicht deutſch, nicht franzöſiſch, nicht engliſch — kurz gar nicht ſprechen konnte, die Ehrenbezeugungen an, die einem engliſchen Herzoge zugedacht waren, und

ihm durch Verwechslung des Namens zu Theil wurden. In Wien ließ ſich ein dritter bey der Kaiſerin-Königin, als **Herr von Nürnberg**, zur Audienz aufſchreiben, und bekam zur Antwort: Ihre Majeſtät ſey die Familie unbekannt. Sonſt iſt noch merkwürdig, daß hier die Uhr nach welſcher Manier ſchlägt. Darüber verſäumte ich ein Gaſtmahl. Ich ward um ſechs bey meinen Banquier eingeladen; das war Mittags halb eins; ferner der ſogenannte Nürnberger Tand — (Spielwerk) — der vortrefliche Honig- und Mandelkuchen, der nirgends ſchöner zu finden iſt; und endlich die Keuſchheits-Commiſſion. Ein alter Schöf und ein alter Wundarzt ließen alle Frauenzimmer aufheben, die bey nächtlicher Zeit auf der Gaſſe zu finden waren, und unterſuchten —— ich mag nicht ausſchreiben. Man will es zwar nicht zugeben; jedoch werden Doſen verkauft, auf welchen die ſaubere Unterſuchung befindlich iſt. —

Lebe wohl. Aus Regenſpurg ein mehreres.

* * *

Weggelaſſene Stellen mit Anmerkungen.

Aus dem fünf und dreyßigſten Briefe der vorigen Auflage: „Mein lieber Bruder! Es iſt meine „Pflicht, dir ohne Anſtand eine äußerſt traurige Nach„richt zu geben. Amalia ſcheint, wie ich aus den „Briefen

„Briefen des Bruders von L. erſehe, für dich verlo-
„ren; nicht daß ſie die Hand eines andern anzuneh-
„men ſich ſtimmen ließe: das wäre die wahrſcheinliche
„Vermuthung. Nein, Amalia denkt ganz anders.
„Nach Empfang der unglücklichen Meldungen von dir“
— Fürſtenſtein war zu Wetzlar in eine ausſchwei-
fende Lebensart gerathen, — „wurde ſie auf einige
„Zeit ſtill, und dann äußerte ſie mit einer bewun-
„dernswürdigen Standhaftigkeit einen Entſchluß,
„der ihre Eltern und jeden äußerſt ſchreckte, und dich
„in die nämliche Beſtürzung verſetzen muß. Sie will
„den katholiſchen Glauben annehmen, um durch ein
„Gelübde Braut Gottes werden zu können.“ — Das
wäre alſo einer der Beweiſe, daß der Verfaſſer ein
Jeſuit ſey. — „Du kannſt dir leicht denken, was
„ihre Eltern und übrigen Angehörigen dazu ſagen.
„Aber ſie hat kein Ohr für ihre Vorſtellungen; beruft
„ſich auf Ueberzeugung, und behauptet, daß ihre El-
„tern keine Befugnis hätten, ihr den Weg zu ver-
„ſperren, der zu ihrer ewigen Glückſeligkeit nothwen-
„dig ſchiene. Ein katholiſcher Geiſtlicher, der in dem
„Hauſe Zutritt hat, iſt verdächtig, ihr dieſe Grund-
„ſätze beygebracht zu haben; aber er iſt unſchuldig be-
„funden worden. Du kannſt dir die Verlegenheit
„gedenken, die ihm dieſer Vorfall, und der auf ihn
„geworfene Verdacht verurſachten. Jeder ſchauet

„das Fräulein mit Verwunderung an. Wer es weiß,
„daß deine Wankelmuth die Ursach ihres sonderbaren
„Verfahrens ist, der beklagt sie, einen so untreuen Lieb-
„haber in dir gefunden zu haben. Das ist sehr ernst-
„haft geredet; aber du hast es dir zuzuschreiben, daß
„ich so reden muß.“ — Diese Geschichte ist wahr,
wiewohl sie nicht in des Verfassers Lebenslauf sich
befindet.

Aus dem sieben und dreyßigsten Briefe: „Ich
„halte Amalien nicht unwiederbringlich für dich ver-
„loren. Eure jetzt obwaltende Geschichte ist mir noch
„rührender geworden, als ich in einem adlichen Ver-
„dettinerkloster bekannt wurde. Ich traf darin ein
„wohlgebildetes Fräulein, deren Gesichtszüge die äus-
„serste Schwermuth verriethen. Die Neugierde über-
„wand mich, die Ursach ihres Kummers zu forschen.
„Ich erfuhr, das Fräulein habe die falsche Nachricht
„von dem Tode ihres Liebhabers bekommen, der kai-
„serlicher Hauptmann war, und in einer Schlacht
„geblieben seyn sollte, und sich sofort in das Kloster
„begeben. Der Offizier, der noch in der Oberwelt
„sich befunden, habe ihren Aufenthalt entdeckt, doch
„einige Tage zu spät, um sie zur Gemahlin zu be-
„kommen. Das Gelübde war gethan! Aus Ver-
„zweiflung über die unglückliche Zeitung ersach sich
„der Anbeter. So was muß freilich ein ganzes nach-
„folgen-

„folgendes Leben vergällen. Ich wünsche um alles „nicht, daß du und Amalia zu der Geschichte den „Pendant reichten.“ — Die Erzählung ist Thatsache: die Scene im Kloster Altenburg, nahe bey Wetzlar.

Im sechs und dreyßigsten Briefe theilte Fürstenstein die Abschrift seines Briefes an Amalien mit, wovon hier ein Auszug: „Es ist bey weitem „nicht dahin gediehen, daß mein Herz Ihnen gesch„let hätte. Die Zerstreuung in Wetzlar gesteh ich „mit Thränen ein. Ich habe mich ihr entzogen, „und lebe nun schon elender, als in einem Kloster. „Aber dies Herz ist jezt mehr als jemals, und nun „gewiß auf ewig das Ihrige. Ganz fühlt es, was „es heiße, um Ihren Verlust zittern zu müssen. O! „widerrufen Sie das strenge Urtheil, das Sie über „sich selbst aussprachen. Wenn es dennoch erfüllet „wird, so ist es entschieden, daß so lang ich es über„lebe, ich Mönch bin. Die katholische Religion ist „mir nicht verhaßt; und Sie können keinen andern „Beweis erhalten, daß der reuevolle Fürstenstein „Ihrer dennoch werth geblieben, und diesen Beweis „sollen Sie haben, sobald die grausame Handlung, „die Sie zu begehen drohen, mich dazu zwingen „wird.“ — Findet man es denn der menschlichen Denkungsart, und insonderheit der eines verfeinerten

Geiſtes, ungemäß, bey widrigen Schickſalen die Einſamkeit, und in Gewiſſensfällen das Kloſter zu ſuchen? Und wär es vielleicht nicht beſſer, wenn die Proteſtanten mehr dieſer Retraiten, ſey auch ohne ewige Verpflichtung, offen gelaſſen hätten? Man erinnere ſich deſſen, was ich eben von meinem Freund Bülow geſagt. Jedoch Gewiſſensſcrupel werden dem wenig Qual machen, der die Gottheit des Erlöſers beyſeit ſetzen kann. Nennen werd ich keinen, alſo beleidige ich auch niemand. —

Im vier und dreyßigſten Briefe ſchreibt Stolberg: „Jezt bin ich dicht bey dem Entſchluß, den „du einſt äußerteſt, an dem, ein Mönch zu werden, „zumal da ich höre, daß in Hungarn Klöſter ſind, die „deinem Benedictinerkloſter gleichen. Bruder Hermann aus Bremen hat mir geſagt, daß er in einem „ſolchen geweſen ſey, daß ihn die Geiſtlichen als Mauerer erkannt. Dieſer Bruder hat aber Wien verlaſſen, und ich weiß nicht auf die Spur zu kommen, „das Kloſter, oder ein anders ſeiner Gattung, zu „entdecken.“ — Der in die Ewigkeit gegangene Bruder Hermann verſicherte es heilig. Und wie könnt ich es bezweifeln? ich der nun ſelbſt Klöſter dieſer Gattung kenne, die ſämmtlich verwandelter Templerorden ſind.

Ferner

Ferner daselbst: „Wie sehr bin ich der Welt satt!
„Gott, ein schlechtes Opfer würdest du erhalten, wenn
„ich Mönch würde. Du hast meinen Stolz gedemü-
„thiget: laß meine Seele nicht untergehen!"

„Ein deutscher Dichter, Freyherr von Gem-
„mingen, sagt in einer Ode:

„Sie ist's nicht werth, solch eine Welt, wie diese,
„Daß man ihr eine Thräne weiht!"

„Er hatte wohl Recht. Sein Ausruf soll mein Wahl-
„spruch werden!"

So konnte doch allenfalls ein zweiter Protestant mit ihm reden?

* * *

Dem Verfasser des Buchs: Ueber das Ganze der Maurerey hat auch Franz von Rotenfels, — Leipzig bey Wenzand, — und die Gedanken über Monarchie und Republik — Braunschweig und Wolfenbüttel bey Meißner — ihr Daseyn zuzuschreiben. — So ungern er sich anschreibt, so sehr findet er sich gemüßiget, in dem zweiten Theile seines Werks kurze Stellen aus dem einen und dem andern Buche anzuführen. Jenes ist ein wahres Bruchstück aus seinem Leben: dieses, in dem er mit Montesquieu und andern großen Männern den Enthusiasmus vertheidiget, mag seine Gründe darstellen. (Von letzterem wird auch nächstens die neue Auflage erscheinen.)

Alles verſtehende, nicht im Briefe befindliche, würde wegzubleiben ſeyn, wenn er nicht im angeführten Heft der Monatſchrift läſe: „Daher wiſſen auch „die Helden, welche der Verfaſſer aufſtellt, in jedem „Leiden, das ihnen aufſtößt, keine beſſere Zuflucht, „als: katholiſch zu werden, und ins Kloſter zu „gehen.“ Daſelbſt S. 118.

Zwiſchen beyde jezt angeführte Stellen iſt die ſo angefochtene in die Mitte getreten. Sie lautet: „Dann ſollen unter den geweſenen Jeſuiten große „Freymaurer ſeyn; und ich glaube es beynahe.“ — Ich habe aber nun, wie bereits geſagt, eine andre Ueberzeugung bekommen. —

Siehe dieſe Stelle angeführt im mehrgedachten Heft der Berliner Monatsſchrift S. 96. und im Magazin der Jeſuiten. Erfurt 1787. Zweites Heft S. 20.

„In allen Wiſſenſchaften ſtachen ſeine Glieder hervor, „und ließen ſelbſt den größern Theil der proteſtanti„ſchen Gelehrten in vielem hinter ſich.“ — Werden hier die Proteſtanten verachtet? — „Wie müßig „war ihre Lebensart? wie geſittet ihre Sitten?“ — Dieſes beſtätige ich noch einmal! Dreymal durfte einer bey ihnen ſich nicht betrinken. — „Zwölf Jah„re hindurch dauerte ihr Noviziat. Dieſe Zeit muß„te abgewartet werden, bevor ſie und der Orden ein„ander

„ander verpflichtet waren. Wegen der Beſchuldigun-
„gen, die ihnen fälſchlich gemacht wurden, ſind ſie,
„ſo viel ich weiß, ſo wie der Orden der Tempelherrn,
„hinlänglich gerettet.“

Anm. Da fällt mir gerade Nro. 20. b der Allge-
meinen Litteraturzeitung vom 23 Jenner 1788
in die Hände, woſelbſt ich S. 216 unter den lit-
terariſchen Nachrichten leſe: „Herr Friedrich
„Münter in Kopenhagen, hat in den däniſchen
„gelehrten Zeitungen bekannt gemacht, daß er
„in der Corſiniſchen Bibliothek in Rom eine
„alte franzöſiſche Handſchrift aus dem 13ten Jahr-
„hundert la Regle du Temple entdeckt habe,“
— ich glaubte vor, er habe ſie aus Arabien
mitgebracht, habe es auch irgendwo geleſen, —
„die weit mehr als die zur Zeit bekannten Or-
„densregeln der Tempelherrn, nämlich auch ihr
„ganzes politiſches, bürgerliches, militairiſches
„und peinliches Geſetzbuch, ihre ganze Verfaſ-
„ſung, ihr ganzes Ritual bey Aufnahme der
„Ritter, der Wahl des Grosmeiſters u. ſ. w.
„alle Pflichten und Gerechtigkeiten der höheren
„Ordensbedienten u. a. enthalte. Er will dies
„Mſpt. in deutſcher und däniſcher Sprache ab-
„drucken laſſen, und zugleich eine Abhandlung
„über die Verfaſſung dieſes Ordens und eine

„Vergleichung mit andern verwandten Orden „beyfügen. Alles dies wird die Unschuld des „Ordens noch näher, als bisher geschehen, an „den Tag legen.“ In der That eine mir merkwürdige Anzeige!

„Sie werden auch, glaub ich, wie dieser fortdauren, „vielleicht auf eine andre und bessere Art.“ — Das war leicht zu prophezeyen!

Siehe Erfurter Magazin zur Geschichte der Jesuiten. Erstes Heft S. 16 u. ferner insonderheit aber S. 66. wo gesagt wird: „Von dem neuen Rußland „Jesuitencollegium und der neuen Kirche zu Mo„hilow wird behauptet, daß sie Millionen ge„kostet hätten. Von ihrer Schönheit wird auf„serordentlich Rühmens gemacht. Egypten, „Griechenland und Welschland haben reichlich „ihre Schätze zu ihrer Verschönerung dargereicht. „So wissen sie auch durch das Einbringen gros„ser Schätze und Reichthümer sich in akatholi„schen Ländern berühmt zu machen.“ Ferner im dritten Heft S. 87. 3. „Nach Briefen Weiß-Rußland „aus Weiß-Rußland vermehrt sich die Zahl der 1785. „daselbst in Ansehen stehenden Jesuiten sehr. „„Sie sollen durch ihr leutseliges Betragen, „„durch ihre Nachgiebigkeit, und durch ihren „„frommen Eifer den grössern Theil der griechi-

„„schen

» »schen Bischöfe bereits an sich gezogen haben,
» »und man glaubt, daß durch eine solche ver-
» »nünftige Behandlung die Vereinigung der
» »römischen und griechischen Kirche leichter,
» »als jemals, bewirkt werden könne.« «

Kaiserliche Erblande 1784 S. 88

4. » »Die Jesuiten kommen in Wien immer
» »mehr in Ansehen. Der Bischof von St.
» »Pölten, Kerens, ist ein Exjesuit. Es
» »wird in den Zeitungen oft gerühmt, wie er
» »seine Diöces visitirt habe: wie er auch die Ab-
» »teyen: Mölk, Göttwich u. s. w. besuchet,
» »und alles in gute Ordnung gesetzt habe. Das
» »war es, was die Jesuiten längst wollten:
» »Macht über alle Klöster zu haben. Dadurch
» »gewinnt ihr Ansehen unbeschreiblich, aber
» »die Kirche wird dadurch wahrhaftig um nichts
» »gebessert. Die Jesuiten haben in den k. k.
» »Erblanden, so wie in der ganzen Welt, noch
» »völlig ihre ehemalige Einrichtung. Im Ju-
» »lius 1784 starb der Pater Mussa, Provin-
» »zial der Ungarischen Provinz, sogleich
» »ward der Pater Paul Nato an seine Stel-
» »le erwählt.« « — Und wer würde ihnen in königlich preußischen Landen den Aufenthalt versagen? Bekanntermaßen gilt eine nicht öffentlich publicirte Bulle gar nicht. Dies ist

Mussa, Provinzial in Ungarn.

der

der Fall der katholiſchen deutſchen Freymaurer. —

„Lang waren ſie die Stütze des römiſchen Stuhls. „Beide Augen ſtach ſich der Pabſt aus, als er ihre „Aufhebung beſchloß; um die Bourbonniſchen Höfe zu „Freunden zu haben, und Avignon dem päbſtlichen „Gebiet wieder einzuverleiben.“ — Sind Worte eines berühmten Exjeſuiten, die ich aus ſeinem Munde nachgeſchrieben habe. — „Er hatte es nicht nöthig. Es lebt ja noch Maria Thereſia.“

Der Berliner Monatsſchriftſteller S. 561. „So konnte man noch 1782 ſchreiben, wiewohl ich „vermuthe, das Buch ſey früher geſchrieben.“ Und in der Anmerkung: „Dies ſcheint auch aus der „vorhergehenden und andern Stellen klar, wo „Maria Thereſia noch als lebend eingeführet wird. „Die Kaiſerin-Königin ſtarb bekanntlich gegen das „Ende des Jahres 1780.“

Notuma: Das Buch iſt in demſelben Jahre geſchrieben, da es zum Vorſchein kam: aber der Verfaſſer war früher in Wien. Er mußte ſich daher in jenen Zeitpunkt zurückſetzen.

„Und was hat der römiſche Stuhl gewonnen? daß „ſein unw — Beſitzer von eifrigen Katholiken ver„giftet wurde — nur keinen Jeſuiten hier ge„nannt!“ —

Der

Der Erfurter, zweites Heft: „Alſo einen Trumpf darauf geſetzt!“

Der Herausgeber der unächten Auflage des Ganzen über die Maurerey, in der Anmerkung S. 212: „Die böſe Welt wollte doch wohl welche „nennen — welche die Zeit ſeines Todes voraus „beſtimmten, vielleicht eine Folge von dem groſſen „Geheimnis, ſo ſie beſitzen!“

S. 210. „Wie kommts aber, lieber **Notuma!** „daß Sie den Vertheidiger der Jeſuiten mit ſo „vieler Wärme machen, und als Proteſtant und „helldenkender Weltbürger den würdigen Pabſt „**Clemens XIV.** ſo in Schatten ſetzen?“

Berliner: „Weil **Notuma** ein Schüler und „Affiliirter der **unbekannten Obern** iſt, welche, „wie man mit ziemlicher Zuverläſſigkeit weiß, Je„ſuiten ſind.“ (Auguſt 1786. S. 149.)

Notuma: Schlecht getroffen! Ich ſchätzte die Jeſuiten als tugendhafte, artige und gelehrte Leute. Ihr Schüler und Affiliirter war ich nie.

Der Erfurter: Die Vergiftung des Pabſtes iſt erwieſen. Herr von Archenholz äuſſert (S. 82. 83.): „„So ſehr man auch das Gerücht „„ſeiner Vergiftung auſſerhalb Rom hat zwei„felhaft machen wollen, ſo iſt es doch eine „„unläugbare Wahrheit. Die Aeuſſerung des

„Pabſtes

„ „Gifts war nach dem Tode so heftig, daß sich die
„ „Glieder vom Leichnam, während dem Leichen-
„ „begängniß absonderten. Wie bekannt, werden
„ „die Leichen in Italien unbedeckt zur Kirche ge-
„ „bracht. Da die Prozession über die Engels-
„ „brücke gieng, lösete sich ein Bein von dem
„ „Leichnam ab, hing zum Sarge heraus, und
„ „wäre auf die Erde gefallen, wenn nicht jemand
„ „dasselbe hineingestoßen hätte. Dieses ist kein
„ „obscures Faktum, sondern ein Vorfall, der vor
„ „den Augen eines ganzen Volks geschah: der
„ „Körper war vorher geöfnet, und aller Zweifel
„ „längst entschieden. Herr B., päbstlicher Leib-
„ „chirurgus legte bey dieser Operation mit Hand
„ „an, und hat gegen mich selbst die unglückli[illegible]
„ „Entdeckung bestätiget, wenn anders eine so
„ „notorische Sache noch einer Bestätigung be-
„ „durfte. Dennoch hat sich der Leibarzt Sali-
„ „zetti erdreistet, eine Krankheitsgeschichte dieses
„ „vortreflichen Pabsts herauszugeben, worin alles
„ „für natürlich erklärt, und Ursachen und Wir-
„ „kung unverschämt erdichtet sind. Man nennt
„ „hier öffentlich die Mörder, von welchen beson-
„ „ders einer noch unter die ersten Personen des
„ „Staats gehört.“ “

Totums.

Notuma. Alſo gewiß kein Jeſuit iſt! Die hatten ja ihre Anſprüche auf die hohen Ehrenſtufen bereits verloren.

Der Berliner zu Notuma. „Damals war „dieſer Ton noch zuträglich; jetzt freilich wär' er „zu plump.“

Notuma. Plump? — den Ausdruck haben Sie doch unmöglich in dem geſitteten, verfeinerten Berlin erlernet?

Der Herausgeber zu Notuma. „Wer kann „aber von dem helldenkenden Ganganelli, wie Sie „ſchreiben?“

Notuma. Ihr unterthäniger Notuma that es.

Der Berliner. „Jetzt muß die Apologie nur von weitem her, mehr als Anklage gegen die Gegner, geführet werden.“

Notuma. Das verſteh' ich nicht ganz. Sie werden doch keine gerichtliche Anklage meynen, wie Herr Doctor Stark gegen Sie zu erheben, ſich ſchuldig glaubte. Mit mir werden Sie übrigens zufrieden ſeyn. Die Grobheit fällt wenigſtens nicht in das Kapitel meiner Erziehung.

Der Berliner. „Das Verwerfen vom unſterbli„chen Ganganelli, unw — kann doch wohl nicht „anders ergänzt werden, als unwürdiger; denn „ſollte es nichts als unweiſer heißen, ſo brauchte

„er

„es nicht abgekürzt zu werden, das vorhergehende „bezeichnete ihn schon hinlänglich dafür. Also „unwürdig des römischen Stuhls war Ganga„nelli: war eben deswegen vielleicht würdig, ver„giftet zu werden?“

Noturna. Sonderbare Schlußfolge! Wo haben Sie Ihre Logik erlernet? — Es kann aber hinfüro schwacher heißen. Das war er in der That. Sein würklich unwürdiger Ordensbruder Buon-Tempo verleitete ihn, wozu er wollte, und stand eben im Begrif, Kardinal zu werden. Auf dem Todtenbette bereute Clemens dies alles. Sind Nachrichten aus sicherer Hand! der schönen Briefe von Ganganelli ohngeachtet, die er entweder gar nicht, oder in jüngern Jahren geschrieben hat. — In seiner französischen Lebensbeschreibung schaut er dem Tode heiter ins Angesicht. Das verhält sich auch anders. Er hat sich gewaltig vor ihm gekrümmet. Jedoch durch Gift wurd' er getödtet, und ein solcher Tod verursacht keine geringe Schmerzen. Einmal in meinem Leben sah' ich auch jemanden an Arsenik verscheiden, das er aus freyer Wahl genommen hatte: der starb drey Tage hindurch den schrecklichsten der Tode.

Der Berliner. Und wie kommen Sie darauf zu sagen, „daß der künftige Pabst in Gefahr stehe, „alle Besitzung zu verlieren?“

Notuma. Ist denn nicht der größere Theil verloren? die geistliche Gewalt meyne ich. Man kann weissagen, ohne Prophet zu seyn.

Der Herausgeber (zweyte Auflage S. 212. Anmerkung) „Gute Franziska, du hast ihn nicht verwirrt; — (den Notuma meynt er) — aber der Umgang mit den Exjesuiten.“ —

Notuma. Mit Denis? Masialier? Hell?

Der Herausgeber. „Der möchte diese Verwirrung wohl ehender verursacht haben.“

(Die Fortsetzung im zweyten Theile oder in der Apologie.)

Ein und dreyßigster Brief.

Regensburg.

Die Einrichtung unserer Provinz vom Rhein und Mayn soll doch wohl einige Vorzüge vor der ersten haben. Hier lernt ich einen Bruder kennen, der sich für einen Ritter von der Provinz Po und Tiber ausgiebt; mir aber ein großer Phantast scheint. Er giebt vor, vom Prätendent Stuart in den hohen Orden aufgenommen zu seyn. Ich zweifele aber überhaupt, daß dieser Prinz je Großmeister der Schotten

geweſen; zweifle auch an der vorgeblichen Richtigkeit der Verbindung unſerer Provinz, mit der —

Die hieſige Loge iſt nach holländiſchem Syſtem errichtet. Vielleicht iſt dir dieſe Sekte der Maurerey noch unbekannt. Allenfalls könnt' ich dir jetzt einige Erläuterung geben. Die holländiſchen Logen haben eine eigene Verbindung errichtet; und einen eigenen, unabhängigen Großmeiſter ſich erwählet. Wie fern ſie dazu befugt ſind, kann ich dahin geſtellet ſeyn laſſen. Dieſe Verbindung hat auch in Deutſchland mehrere Logen geſtiftet, zu welchen die Regenſpurger gehöret. Sie arbeiten in vier Graden, von denen der höchſte das Kapitul genannt wird; ſehen übrigens ſehr auf Moralität. Wegen des geringſten Polizeyvergehens im Staat, wird ein Bruder, bis eine unzweifelhafte Beſſerung erfolgt, von der Loge ausgeſchloſſen.

Prächtig im äußern iſt die Loge; auf beſondre Kenntniſſe macht ſie keinen Anſpruch. Ich wurde vieler Vorzüge gewürdiget, weil ich eine für Logen ziemlich weitläuftige Rede hielt, ohngefähr die Apologie des Ordens in ſich faſſend, die ſofort des Drucks gewürdiget wurde. Dagegen erhielt ich das Patent eines Ehrenmitglieds der Loge. Hier iſt die Abſchrift davon:

„Wir Großmeiſter, Meiſter vom Stuhl, Be„amte und Mitglieder der gerechten und vollkomme„nen Mutterloge, genannt, die wachſende zu den

„dreyen

„dreyen Schlüſſeln in Regenſpurg, bekennen durch „dieſes unſer kleineres Patent, daß der ſehr E:. Bru„der ** Baron von * nicht nur unſere E:. Verſamm„lungen beſuchet, ſondern auch unſern Arbeiten brü„derlich beygeſtanden, und uns vollkommne Beweiſe „ſeines Eifers und beſonderer Geſchicklichkeit bezeiget „hat. Aus dieſem Grunde haben wir Ihn zum Eh„renmitglied unſerer E:. Loge auf- und angenommen, „und ertheilen Ihm hiemit dieſes Certificat, wodurch „wir Ihn zugleich allen ächten Logen zur brüderlichen „Aufnahme beſtens anempfehlen, und dagegen alle „brüderliche Bereitwilligkeit verſichern ꝛc.

„Gegeben unter unſrer Handunterſchrift und klei„nerm Sigill in Regenſpurg den 14ten des 3ten Mo„nats, im Jahr des Lichts 5774 und der Welt 1774.

(Anm. Soll wohl verſchrieben ſeyn.)

* * *

Secretaire von dem hochw. Kapitul.

Sigill in Goldwachs auf blaugeſtreiftem Bande. Oben ein anderes Sigill, in grüner Farbe abgedruckt. Neben dieſem die Namen des Grosmeiſters und des Logenmeiſters. Eine in Kupfer geſtochene Vignette, die das Certifikat umſchlingt, zeigt oben einen Tempel, doch weit zu modern für den Maurer, unten — welches die Regenſpurger Loge ſelbſt nicht zu erklären

weiß — den Tempelherrn auf einem Steine sitzend, die Hand auf den Mund gelegt, hinter ihm Maurergeräth; neben dem Steine liegen Kreuz und Todtenkopf; nicht weit von der Figur, Kreuz des Erlösers, heiliges Grab, und Acazia; in einiger Entfernung der hierosolymitanische Tempel.

Ich fand kein Bedenken, dieses Patent anzunehmen, auch haben meine Ordensobern in der Folge die Annahme gebilliget.

Der Grosmeister, **Bruder von Sk.** ein Mann, der die Welt kennt, und vom Philosophen zu Ferney einer ganz sich auszeichnenden Aufnahme gewürdiget worden,

Anm. Acht Tage mußte er bey ihm verweilen. ist sehr gastfrey, insonderheit gegen Maurer. Er kann es seyn, da er über ein großes Vermögen zu gebieten hat. Mich hat er mit Höflichkeit überhäuft.

Als ich mich erkundigte, ob nicht Brüder in Regenspurg befindlich, die sich besonderer Kenntniße rühmten, wurde mir ein Bruder **von Röder** genannt, der aber keine Loge besuche. Ich verfügte mich zu ihm, und fand einen Mann, der im Zimmer einsiedlerisch lebte. Er ist Rosenkreuzer; wieder eine besondere Gattung der Freymaurer! Die Ausdrücke: Rosenkreuzer und Freymaurer sind nicht gerade als gleichbedeutend zu verwechseln. Jene sind bekanntermaßen

maſſen Philoſophen, welche den innerſten Geheimniſſen der Natur nachforſchen. Ob nun ein Theil derſelben ſich zum Orden der Freymaurer geſchlagen?

Anm. Iſt richtig. Zweymal hab' ich als Meiſter vom Stuhl, einen mir in der Konſtitution zugefügten Roſenkreuzer, zum erſten Vorſteher gehabt.

oder ob einige Freymaurer, durch ihre Hieroglyphen verleitet, der höhern Chemie nachgeforſchet, und ſich dieſerhalb Roſenkreuzer genannt haben?

Anm. Iſt wiederum richtig. In der Folge wird man leſen, daß ich in Wien gleichfalls mit dem Strome fortgeriſſen wurde. Uebrigens iſt der Stifter dieſes Ordens, **Chriſtian Roſenkreuz**, ein — **wie ich meyne**, ſchleſiſcher — Edelmann.

das kann ich mit Gewißheit nicht entſcheiden. Man hat auch einen franzöſiſchen Grad, Roſecrcir genannt; eine Kinderey, von welcher die deutſchen Roſenkreuzer nichts wiſſen wollen.

Die Kenntniſſe des Bruders von Röder übertreffen alles, was ich von den Afrikanern gehöret habe. Er warf ein Zutrauen auf mich, nahm den Teppich des erſten Grades, und indem er auf den flammenden Stern zeigte, befragte er mich um meine Meynung: Wir dürfen ſie ja nicht erklären, erwiederte ich. Frey-

lich nicht, antwortete er, aber doch wohl zergliedern. Hierauf gieng er mit mir den Teppich des ersten Grades durch, und nun wurden mir alle Hieroglyphen so deutlich, als wenn sie Schrift gewesen wären.

Weiter darf ich mit Ihnen nicht gehen — sprach er — Ich meyne aber, wenn es Ihnen Ernst ist, zu forschen, so werden Sie sich nun selbst helfen können. Das war doch ein besonderer Bruder! Du kannst leicht denken, daß diese Unterredung einen tiefen Eindruck bey mir zurückließ.

Nach andern Gesellschaften seh ich mich wenig um, da der Bruder von S. mich täglich bey sich zu haben verlangt. Man verliert auch, wie ich vernehme, nicht viel an jenen, wiewohl vier gefürstete Stifter in Regenspurg befindlich. Die unerträgliche Etiquette, welche unter den deutschen Gesandschaften herrscht, verdirbt hier alles. Nur zur Probe, wie weit sie gehe: Die Kinder des Fürsten von Taxis dürfen in der Komödie nicht auf dem ersten Platze sitzen.

Einmal wurd ich von einem Freunde, der in einem andern Gasthofe wohnet, zur Tafel gebeten. Diese bestand nur aus vier Couverts; dem der Wirthin, einer sehr klugen Wittwe; eines Jesuiten, meines Freundes und dem meinigen. Der Geistliche war wahrscheinlich der größte Dummkopf seines Ordens; — mußte etwa reich seyn; denn schön war er so wenig

als

als gelehrt, —· und erzählte, daß in seinem Noviziat der Jesuiterprediger, dessen Stolz beleidiget worden, sich zum Geist ärgerte, und in dieser Qualität um mitternächtliche Zeit, da er als Noviz in der Kirche Geschäfte gehabt, wieder aus Stolz geprediget habe. Da er solches seinem Obern angezeigt, sey dieser die folgende Nacht mit ihm gegangen, habe auch den Geist wiederum auf der Kanzel gefunden, deren Thür er geöfnet, und denn zu dem Verstorbenen gesagt: **satis, reverende Domine**! worauf dieser verschwunden sey, und nie wieder geprediget habe. Diese Erzählung beschloß der Jesuit, mit der an die protestantische Wirthin gerichteten Frage: „Können Ihre Geistlichen sich „solcher Gewalt über die Geister rühmen?“ die kluge Frau versetzte: „bey uns predigen keine Geister bey „nächtlicher Zeit.“

So sehr ist die Bildung in Baiern, gegen andre deutsche Provinzen zurück!

Ein Kaffeehaus besuch ich zuweilen, in dem man Leute bey Gesandschaften angestellt, und geschriebene Journale findet; in welchen alles aufgedeckt da liegt, aus dem die deutschen Kabinetter Geheimnisse machen. Möchten sie den Grundsatz der Freymaurer annehmen: „das nicht zu verbergen, was seiner Na„tur nach nicht verschwiegen bleiben kann, um desto „sicherer die wahren Geheimnisse zu bewahren.“

Ich gehe von Straubingen auf der Donau nach Wien. Meine Briefe erwart' ich bey dem Bruder von K. — im Stahrenbergiſchen Hauſe. Die Adreſſe muß beſtimmt werden, im Hauſe Nro — auf — im dritten Stock rechter Hand. Sonſt geht die Briefe verloren, denn dieſes Haus ſoll eine kleine Stadt ſeyn.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Straubingen.

Ich bin umgeworfen, und habe bey dieſem kleinen Unglücksfall den rechten Arm ausgeſetzt; ein Umſtand, der mich hier aufhält. Indes erfolgt die Beſſerung ſchleuniger als ich erwartete. Mein Wundarzt ſchreibt dieſe Beſchleunigung nicht ſeiner Geſchicklichkeit, ſondern ſeinem Gebet vor einem wohlthätigen Mutter-Gottesbilde zu. Da er dieſes aller Orten verbreitet, und mich als einen Protektirten der Maria ſchildert, ſo hab ich Beſuche von dem Oberamtmann Graf Daun, der ſonſt ein einſichtsvoller Mann iſt; von zwey Regierungsräthen und von einem Hauptmann, Graf Taufkirchen, erhalten. Auch hat der Regierungspräſident mir ſeinen Antheil an meinem Unfall bezeugen, und mich erſuchen laſſen, ſo bald ich hergeſtellt ſey, die Gaſttafel, mit der ſeinigen zu verwechſeln. Das iſt doch artig!

Bruder

Bruder von Sk. hatte ohne mein Wissen, meinen Wagen mit Proviant füllen lassen, dessen ich mich auf der Donau bedienen könnte. Eine auffallende Höflichkeit von einem Mann, den man eben kennen lernte, den man wieder zu sehen wenig Hofnung hat, ohne alle Nebenbetrachtung geleistet, — wie rührend!

Die Fastenspeisen vertragen sich mit meinem protestantischen Magen schlecht. Jedoch erhol ich mich durch Wein, den man hier sehr gut trinkt. In einem Wirthshause bin ich, das einer Amazonenrepublik gleichet. Keine einheimische Mannsperson darinn! Statt der Kellner, Weinzäpfer, Hausknechte, Kellnerinnen, Weinzäpferinnen, Hausmägde u. s. w. im Ueberfluß. Und so ist es, wie ich vernehme, ganz Baiern hindurch *).

Drey und dreyßigster Brief.

Wien.

Was mir in Regenspurg vom Bruder von Sk. wiederfuhr, erwies mir eine schöne und artige Weinzäpferin. Zwey Flaschen des besten Weins

 brachte

*) In der Aufklärung sind die Baiern noch sehr zurück. Ihr größtes Genie war ein Wilddieb, den findest du fast aller Orten, gemahlt, in Kupferstich oder in Holzschnitt; als Jäger, im Gefängniß, oder auf dem Rade.

brachte ſie auf das Schif, mit dem ich abfuhr. Anfangs fand ich Bedenken, den Wein anzunehmen; ſie verſicherte aber, daß ſie ſolchen von dem reichen Trinkgelde, welches ſie von mir erhalten, bezahlt habe. Da gab ich ihr ein neues ſeidenes Tuch, welches ich nur zum Ueberfluß a l'Angloiſe um den Hals gewunden; ſo trennten wir uns. Auf der ganzen Reiſe fand ich Frauenzimmer, das mein Ideal von Schönheit überſtieg. In Paſſau ſehen die Mädchen faſt alle dem Mutter-Gottesbilde gleich, welches für wunderthätig gehalten wird. Die Sache iſt, ohne zu Wundern Zuflucht zu nehmen, ſehr erklärbar. Die ſchwangern Weiber fallen vor jenem Bilde nieder, ſich eine glückliche Niederkunft zu erbitten, und ich bin, — was auch neuere Aerzte dagegen ſagen, — ſehr überzeugt, daß die Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht wirke.

Im Gaſthofe zu Paſſau war ich mit ſechs Schüſſeln ſehr ſchlecht bedient. Sie waren ohngefähr gefüllt mit Fiſchſuppe, Nudeln in Baumöl, Schnecken, Krebſen u. ſ. f. von welchen Speiſen ich keine gewohnt bin. Einer meiner Mitreiſenden, in Paſſau bekannt, führte mich in ein Nonnenkloſter, woſelbſt uns die Haushälterin, eine Laienſchweſter, gegen Bezahlung einen Donaukarpfen herrlich zubereitete, welchen wir mit einer Flaſche guten Weins verzehrten. Je

größer

gröſser und ſchneller der Strom, deſto ſchmackhafter der Fiſch. Den Grundſatz kannſt du ſicher annehmen. Als ich von der Donau zurückkam, vergiengen Monate, eh ich wieder einen Fiſch anrührte. Dem Kloſter gegen über iſt eine wohlthätige Anſtalt, die einen Adept zum Stifter haben ſoll. Wenigſtens ſteht dieſes mit goldenen Buchſtaben über der groſsen Thür des Hauſes.

Die Reiſe war mir durchaus Ergötzung. Eine Seereiſe iſt ſo was: Aber die auf einem Strome iſt mit einer Landreiſe nicht zu vertauſchen. Zwar kommt auf dieſer ein Strudel zum Vorſchein, aber bey weitem nicht ſo gefährlich, als er geſchildert wird. Die übrigen Paſſagier ſtiegen dennoch aus. Ich blieb bey den Schifsleuten, und gewann dadurch ihr völliges Zutrauen. Hätten ſie gewuſst, daſs ich Maurer ſey, vielleicht würden ſie mich, einen zweyten Jonas, als eifrige Katholiken in das Waſſer geſtürzt haben.

Freymaurer möchteſt du in Baiern vergebens ſuchen. Der Bannſtrahl Bruder Benedikt des vierzehnten ſtellt dieſer Nation in unſern Geſtalten eingeflechtte Teufel dar. Ich habe gehört, daſs einer, der mit einem Frauenzimmer und andern auf einem Poſtwagen fuhr, etwas von Maurerey äuſserte. Seine Reiſegefährten verlieſsen ſo fort die Poſt. Die Neigung,

gung, welche das Frauenzimmer zu jenem gewonnen zu haben ſchien, war ſofort erſtarret.

In Wien verhält es ſich anders. Du bekommſt nicht nur mit Händen, nicht nur mit Glaſe, Löffel, Meſſer und Gabel an Tafeln, ſondern auch mit dem Hute auf der Gaſſe, und ſelbſt in den Kirchen die Freymaurerzeichen. Man ſchätzt ihre Zahl, die Winkellogen mit eingerechnet, auf zehntauſend. Du findeſt Logen von ſtrikter, later und berliniſcher Obſervanz; ferner praktiſche, chemiſche und magiſche, obgleich die Maurerey hier nicht tolerirt iſt. Ich will nicht gerade alles für Unſinn erklären, was in dieſen vorgeht; aber in einer der letztern, von welcher Graf K.. Meiſter vom Stuhl iſt, glauben ſie Geiſter in Gläſer gebannt zu haben.

Anm. Siehe St. Nicaiſe im Vorbericht: le Comte de K. ff. n. aura ma lettre le 3 me du VII.

Einige der andern beſitzen ſehr gute chemiſche Geheimniſſe, und verfertigen trefliche Medicin. Ich halte dieſes allerdings für einen nicht unſchicklichen Nebenzweck der Maurerey. Das mußt du wiſſen, daß in Wien drauf geſehen wird, ob man von der Chemie zu reden weiß. Jeder Menſch von gutem Tone hat ſein Laboratorium und ſeine alchymiſtiſche Bibliothek. Der Urſprung davon iſt, daß der glorwürdige Kaiſer

Franz,

Franz, deſſen Verdienſte zu wenig in Deutſchland erkannt wurden, ein großer und glücklicher Alchemiſt war.

Anm. Siehe wegen dieſes großen Kaiſers meine Gedanken von Monarchie u. Republik S. 91. 92.

Von einem Unbekannten bekam er das Geheimnis des Diamantguſſes. Es wurden ihm Edelgeſteine von außerordentlicher Größe zum Verkauf angeboten. Er hielt ſie für ächt. Da er den Verfertiger derſelben, der als Kenner bekannt war, und an dem Betrug keinen Theil hatte, ſie zu ſchätzen zu ſich fordern ließ, zerſchlug dieſer die ganze Sammlung mit dem Hammer. Aehnliches weiß ich von dem in Blankenburg verſtorbenen Kammerrath **Cramer**, der im Beſitz eines Rubinguſſes ſich befand. Er reiſete durch Magdeburg nach Berlin. Am Thore ward er, wie gewöhnlich, viſitirt; und da man die vermeynte Rubinen fand, ein Jude geholt, ſie zu ſchätzen. Auch der hielt ſie für ächt, und für unſchätzbar. **Cramer** ſollte ſechstauſend Thaler geben; aber er warf ſeinen ganzen Rubinguß in die Elbe.

Da er ſich zu gleicher Zeit mit Eifer für einen Maurer bekannte, ſo wirſt du das übrige ſogleich errathen. In einer der Wiener Vorſtädte findet man ein Gebäude,

de, worin dieſer Monarch ſeine Logen hielt, und wie man ſchon aus andern Büchern weiß, die von ſeiner unſterblichen Gemahlin beſchloſſene Aufhebung der Freymaurer hemmte. An dem Frontiſpice des Gebäudes, von dem ich rede, findeſt du maureriſche und chemiſche Zeichen. Der Religionseifer und die päbſtlichen Bullen beſtimmten **Maria Thereſia**, Verfolgerin unſers Ordens zu werden.

Anm. Dieſe große Beſchützerin der Jeſuiten! Sie mußte doch überzeugt ſeyn, daß ihre Favoritgeſellſchaft nicht den Orden dirigirte.

In Böhmen ließ ſie einſt einen Bruder an den Pranger ſtellen, weil er ihr als Sekretair einer Freymaurerloge angegeben war.

Anm. Dieſer Mann iſt in der Folge wiederum zu Ehren und Würden gelangt. Sein unverſchuldetes Leiden hat er mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers ertragen.

Kaiſer **Joſeph** ſoll auch Maurer ſeyn; doch hat man keine Gewißheit hievon: denn Logen beſucht er nicht. Er iſt ein ſchöner, im ganzen und guten Verſtande, populairer Herr; dabey ſehr für die Gerechtigkeit. Audienz hab ich nicht bey ihm gefordert; durch ein Ohngefähr hab ich auf der Baſtey mit ihm zu reden das Glück gehabt. Ich will hier nicht mit Auszeichnung pralen. Dieſe Herablaſſung des Kaiſers

sers wird jedes wohlgekleideten Menschen Vorzug, wenn er ein Ausländer zu seyn scheinet. Der Monarch frägt nicht nach seinem Namen; wohl aber so viel, daß er ihn auf der Polizeyliste der Ausländer zu finden weiß. Du wirst gleichwohl neugierig seyn, zu erfahren, was er mit mir geredet? Deine Neugierde soll befriediget werden.

Ich stand nach der in Wien noch herrschenden spanischen Etiquette, als der Kaiser vorbey gieng, mit gebogenem Knie da. Der Monarch verweilte, und sprach:

„Sie sind gewiß ein Fremder?“

Ja, Ihr Majestät.

„Und kürzlich hieher gekommen?“

Ja.

„Und woher?“

Von Nürnberg über Regenspurg.

„Sind Unterthan?“

Des Königs von Preußen.

„Eines großen Monarchen! — Welche ist die „Absicht Ihrer Reise, wenn ich fragen darf?“

Mich durch Wissenschaften mehr zu bilden.

„In welchen Wissenschaften gedenken Sie sich „zu bilden?“

Im deutschen Staatsrecht und der Staatswissenschaft.

„Eine

„Eine sehr edle Wahl. Ich wünsche Ihnen Glück
„dazu. Gedenken Sie sich lang hier aufzuhalten?“

Wenigstens Monate hindurch.

„Ich hoffe, daß Ihnen Ihr Aufenthalt ange-
„nehm seyn wird. Kann ich dazu beytragen, —
„Sie kennen mich doch, — zumal wenn Ihnen et-
„was Unangenehmes vorfallen sollte, welches ich je-
„doch nicht erwarte.“

Hier hast du das gnädige Betragen des Kaisers im Original, nebst seinem Hang zur deutschen Sprache gedeckt, wiewohl die welsche in Wien Hofsprache bleibt.

Da ich in der Charwoche anlangte; so hatt' ich Gelegenheit, Wallfahrten zu wunderthätigen Oertern außerhalb der Stadt anzusehen, welchen auch zuweilen Joseph beywohnet.

Das ist wenig gesagt, gegen das, was du nun lesen wirst. Am grünen Donnerstag war ich gegenwärtig bey der Handlung des Fußwaschens, da der erste Monarch Europens das Beyspiel der Herablassung des Gottmenschen nachahmte. Die Handlung selbst zu beschreiben, sind ich überflüßig, da sie bekannt ist. Kurz, der Kaiser trocknete zwölf alten Männern, uniform gekleidet, die Füße! — ein Kammerherr hatte Wasser darauf gegossen. — Er bediente sie in höchster Person bey der Tafel. Sie bekamen etwas

Geld

Geld, und ein Ueberfluß an Speisen wurde in ihre Häuser gebracht. Du kannst dir leicht gedenken, daß die Greise, in der Angst, wenig aßen.

Auf der andern Seite verrichtete eine Erzherzogin, weil Maria Theresia krank war, dieselbe Handlung; und bedienete gleichfalls bey der Tafel zwölf alte Frauen.

Ich nähme nicht vieles dagegen, unter den Zuschauern gefehlt zu haben; und weiß überhaupt nicht, warum die Fußwaschung von der übrigen,

Zusatz: selbst katholischen,

Kirche,

Anm. Das ist doch offenbar weder jesuitisch noch katholisch geredet, sondern eigenes Gefühl.

vernachlässiget wurde, da sie von dem Erlöser mit Feierlichkeit eingesetzt, auch wie andre christliche Gebräuche, die man Sacramente nennt, begnadiget, und ihre Fortsetzung geboten worden.

Anm. Kann dieses die Sprache eines Jesuiten, oder Jesuitenschülers seyn? Die Stelle ist in der Berliner Monatsschrift December 1785 angeführt und angetastet. Sie wird im zweiten Theil dieses Werks ihre Rechtfertigung erhalten.

Wien selbst ist kein großer Ort, auch nicht die wohlgebauteste Stadt Deutschlands; hat aber zum Ersatz folgende erhebliche Vorzüge: daß sie volkreich ist, daher die Häuser meistens sechs Stockwerke hoch ste-

hen: einen Umfang vieler Vorſtädte, außerhalb der Feſtung: und die grosſtädtiſche Lebensart allein macht ſie werth, Reſidenz des Oberhaupts römiſchen Reichs, deutſcher Nation, zu ſeyn.

Unter grosſtädtiſcher Lebensart verſteh ich zum Beyſpiel, daß die elende Rangſucht wegfällt. Du findeſt Fürſten, Grafen, Herren und Bürgerliche durcheinander. Keiner frägt nach des andern Namen, weniger nach ſeinen Handlungen. Zwanzig Jahre kannſt du mit jemand in einem Hauſe leben, oder an einer Tafel ſpeiſen, ohne daß er genauere Verbindung mit dir zu ſchließen begehrt. — Polizey iſt hier freilich; und in gewiſſen Fällen iſt ſie ſtreng: doch hat man nichts zu beſorgen, wenn man einen Policeybedienten kennt, oder unter der Protektion eines Geſandten ſtehet. Die meinige iſt die königlich däniſche: Geſandter, Graf Bechoff von Echt.

Die Stephanskirche und ihr Thurm ſind ſehenswerth. Doch wohn ich ziemlich von ihr entfernt, ohnweit den Schotten, im Strauß, drittem Stockwerk, rechter Hand. So muß künftig meine Adreſſe ſeyn.

* * *

In den folgenden Briefen wird Stralenbergs finſtere Liebesgeſchichte wegfallen: dagegen wird für Leſer, denen es nicht gerade um die Maurerey zu thun iſt, der türkiſche Geſandte erſcheinen.

Vier

Vier und dreyßigster Brief.

Wien.

Wien gefällt mir immer beſſer, mein ſüßer Freund! Schier wünſcht ich meine Tage hier zubringen zu dürfen. Sonder große Koſten lebt man herrlich und ſchön. Jeder iſt ſtolz, ohne den andern durch ſeinen Stolz zu kränken. Da die Faſtenzeit geendigt iſt, fehlt es an Luſtbarkeiten nicht. Auf der Baſtey und den Märkten findet man des Abends ſtets Muſik, Geſellſchaft, Boutiquen mit Erfriſchungen, und im Prater

Anm. Thiergarten, welchen der Kaiſer für jedermann eröfnen laſſen, ſo wie die Baſtey oder den Wall.

alles dieſes den ganzen Nachmittag hindurch. Der Kaiſer iſt faſt aller Orten zu ſehen, ohne Begleitung, im Ueberreck. Er hat nichts zu befürchten, weil ſeine Geſichtsbildung kenntlich, und er, der das Ungeheuer der unberänzten Etikette zerſtampfte, von jedermann angebetet iſt.

Des Sonntags Abends wird in den Vorſtädten und nahe gelegenen Dörfern wohl in vierzig Sälen getanzt. Man fährt dahin, tanzt mit, oder iſt Zuſchauer; zieht von einem Saale zum andern, bis man den Ort findet, welcher der angenehmſte ſcheint. Was man da fordert, erhält man um billigen Preis. Für-

ſten und Handwerker ſind durcheinander, ohne ſich im Wege zu ſeyn, und ohne ſich zu kennen, oder kennen zu wollen. Von tauſend belnſtigenden Vorfallen wird man Augenzeuge. Ruhig bleibt alles; ſo groß und ſo verſchieden die Geſellſchaft auch werden mag.

In einigen der großen Häuſer, will ſagen, vor denen ein gekleideter Thürhüter ſteht, hab ich mich anführen laſſen, und in andern des zweiten Ranges, der lioniſche Adel genannt; weil ſeine Güte mit dem Werth der lioniſchen Borden verglichen wird. Wer einmal aufgeführt iſt, behält freyen Zutritt; ſpeiſet daſelbſt, ohne gebeten zu ſeyn; welches hier ſehr überflüßig ſcheint. Das wäre ſchon gut, aber der verdammte Spielgeiſt in den Geſellſchaften herrſcht durchgängig.

Auch hab ich mit hieſigen Gelehrten vom Range Bekanntſchaft gemacht, inſonderheit mit dem erhabenen **Denis**, Lehrer und Biblicthekar am Thereſiano. Dann beſuch ich den Freyherrn von **Gebler**, Herrn **von Sonnenfels**, und die Exjeſuiten **Hell** und **Maſtalier**, deren Namen ſämmtlich der gelehrten Welt rühmlichſt bekannt ſind.

Mein maureriſcher Umgang iſt verzüglich groß geworden; weil ich mir es zum Geſetz mache, ohne auf Syſteme Rückſicht zu nehmen, jedem ächten Bruder mein Herz zu eröfnen.

Anm

Anm. Kann man dies tadeln? Möchte doch die maurerische wie die christliche Toleranz allgemein werden; dagegen der Verrat und die Heucheley wegfallen!

Drey Brüder sind meine Herzensfreunde geworden, Graf von L. . . St. . . Baron von S. . und W. .

Einst bin ich zu einer Versammlung gelassen, welche die Meister der Stühle von Logen verschiedener Systeme veranstalteten, um, wo möglich, die unselige Trennung zu heben, und die brüderliche Einigkeit herzustellen. Der Vorsatz war rühmlich und schön.

Anm. Ist von einem meiner Herrn Gegner gebilligt worden.

Aber der Erfolg entsprach — wie es bey solchen Fällen zu gehen pflegt — nicht der Absicht. Keiner gab nach, und man gieng auseinander, wie man zusammen kam.

Ich selbst bin Redner, und nun Meister vom Stul einer praktischen Loge geworden.

Anm. Bereits hab ich es gestanden, daß ich mich in Wien zu sehr von der Mystik hinreißen ließ. Die Statuten dieser Loge werd ich in einem der folgenden Theile dieses Buchs hineinrücken; um, so viel es ohne Verrath geschehen kann, den Vorwurf des oft angezogenen Stücks der

Berliner Monatsſchrift S. 552 aus dem Wege zu räumen.

Einen ſeltenen und wichtigen Vorfall hab ich gehabt. Der Meiſter vom Stuhl einer Loge, die — ſonderbar genug! — in der kaiſerlichen Burg ſich verſammlet, erſuchte mich, ſtatt ſeiner, eine Aufnahme zu verrichten. Ich hatte aber gerade keinen Degen an der Seite. Ein Kammerdiener Erzherzog Maximilians, der zu dieſer Loge gehörte, holte mir aus deſſen Garderobe einen goldenen, mit dem ich die Aufnahme verrichtete. Ein leerer Schrecken fiel vor, und machte mir den Auftritt noch angenehmer und ſchöner.

Nun eine Begebenheit, die gewiſſermaßen ſeltſamer iſt. Ich komme in ein Weinhaus, in dem an verſchiedenen Tiſchen Leute ſitzen und von Maurerey ſprechen.

Anm. Dieſes iſt in Wien etwas ſehr gewöhnliches.

An einem Nebentiſche ein Männchen allein; das, wie ich, dem Geſpräch zuhöret, ohne einzureden. Zuletzt äußere ich meinen neu angenommenen Grundſatz: daß alle Pralerey, die mit unſerm Orden getrieben werde, eine Täuſchung vorausſetze; ich zweifle jedoch nicht, daß noch wahre Maurer vorhanden, welche die Verſchwiegenheit genauer als andre zu beobachten wüßten.

Daher

Daher es ſo ſchwer, zu etwas in der Maurerey zu gelangen.

Dieſe Aeußerung hatte den Beyfall des Unbekannten erhalten. Er winkte mir, neben ihm Platz zu nehmen; und nun folgte zwiſchen uns beiden eine geheime Unterredung.

Der Unbekannte: „Sie ſind ein Maurer?“

Ich: Ja; und in allen Graden.

„Sie ſollten wünſchen, ſie alle um den wahren „Lehrlingsgrad vertauſchen zu können. Ich bin Lehr„ling, und dürfte in Wien keinen zweiten finden.“

Ich habe auch etwas dergleichen vernommen, inſonderheit vom Bruder von Röder in Regenſpurg. Sie ſind gewiß Roſenkreuzer!

„Wie Sie wollen; aber den Namen führe ich „nicht. Mein Grosmeiſter iſt in Spanien, im Or„den Ritter vom Tajo genannt. Unſere Zahl kann „über zwey und ſiebenzig nicht ſteigen. Wir theilen „uns in Meiſter, Geſellen und Lehrlinge. Von jeder „Klaſſe ſind vier und zwanzig vorhanden. Sie wiſ„ſen ſchon, zu welcher Klaſſe ich gehöre. Wir jün„gern ſind beſtimmt, in der Welt umher zu reiſen, „und Wohlthaten zu verbreiten; dann zu forſchen, „ob in den unzähligen Logen Leute ſich befinden, die „wir dereinſt der Aufnahme würdigen könnten. Die„ſe werden aufgeſchrieben. Stirbt ein Meiſter, ſo

„tritt der älteſte Geſelle in ſeinen Platz, der wieder-
„um durch den älteſten Lehrling erſetzt wird. Und in
„deſſen Stelle kommt der von den aufgeſchriebenen,
„gemeinen Maurern, den wir für den würdigſten er-
„kennen.“

Könnte ich denn hiezu gelangen?

„Dermalen nicht. Wir nehmen meiſtens bejahr-
„te Leute, die aber bey uns ihr Alter zur höchſten
„Stufe bringen. Unſre Lehrlinge müſſen jede Leiden-
„ſchaft bezwungen haben.“

Anm. So weit ſind ich die Aeußerung des Unbe-
kannten ausgezogen in der Monatsſchrift S.
556. 557.

Und das trauen Sie mir nicht zu?

„Nein, mein Freund: Sie ſind noch zu jung,
„und ich weiß es, in Leidenſchaft verſunken. Alles
„was ich thun kann, iſt, Sie aufſchreiben.“

Er that es und entfernte ſich.

Das muß ich nachholen, daß er mir ſagte: es wäre in die Augen fallende Eitelkeit, beſetzte Kleider zu tragen. Unglücklicher Weiſe war mein Anzug mit goldenen Treſſen verbrämt.

In den folgenden Tagen gab ich mir Mühe, den Mann wieder zu finden; doch umſonſt. Nur hörte ich vom ſonderbaren Menſchen reden, der einer noth-leidenden Familie ein groſſes Kapital zugeſandt habe, die

die ihren Wohlthäter kennen zu lernen ſich bemühte: Er ſey nicht ausfindig zu machen.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Presburg.

Du mußt auch einen Brief aus Presburg von mir erhalten. Mit den Brüdern Graf L. und von S. bin ich hieher gekommen, um die Beſchaffenheit der hieſigen Loge kennen zu lernen, die mit großen Kenntniſſen pralet. Wir ließen uns dem Herzog Albert von Teſchen vorſtellen, der, ein eifriger Maurer, ganz Bruder, uns aufnahm. Man erzählet, daß ihm die Kaiſerin einſt geſagt habe: „Albert, wie lieb würdet ihr mir ſeyn, wenn ihr von „der Maurerey abſtündet.“ Der Herzog habe geantwortet: „Er hoffe Ihro Majeſtät Gnade um ſo „mehr beyzubehalten, da eben die Maurerey ihn in „den Stand ſetze, ſie ſtärker verdienen zu können.“

Im Verlauf der Unterredung ſprach der Herzog von verſchiedenen hohen Häuptern und Prinzen, die eifrige Maurer wären; namentlich vom König von Schweden und den Herzogen, deſſen Brüdern; von ſeinem eigenen Herrn Bruder, dem Herzog Karl von Curland; vom regierenden Herzog zu Sachſen-Gotha; dann von denen Prinzen Karl von Heſſen, Karl und Georg von Mecklenburg-Strelitz.

Er ließ uns zu Ehren Loge halten: wiewohl er ihr in Person beyzuwohnen verhindert war. Wir Wiener verabredeten, uns für Lehrlinge auszugeben: die Pressburger Brüder sahen also mit Bedauren auf uns herab, weil sie gerade eine Meisteraufnahme vorzunehmen im Begrif standen. Uebrigens wurde uns brüderlich und artig begegnet.

Das änderte sich in etwas, als S. erklärte: Wenn Sie erlauben wollten, so würden wir doch bey der Meisterloge zugegen seyn: wir könnten uns legitimiren.

Dieses machte Aufsehen; zumal als ich auf Verlangen der Wiener Brüder eine Rede hielt. Sie erkundigten sich: ob wir vielleicht gar Schotten wären? — Also schottische Loge. Wieder eine Rede, über deren Dunkelheit sich die Pressburger mit Recht beschwerten, ohngeachtet sie den Vortrag gut genug fanden. S. fiel in die kleine Schalkheit, die Achsel zu zucken, und sich zu beklagen, daß ich zu deutlich geredet habe.

Anm. Meine Rede war ganz Hieroglyphe, in Worte fremder Bedeutung verwandelt.

Gern konnten sie es uns nicht verzeihen, daß wir als Lehrlinge aufgetreten waren. Der Graf setzte noch hinzu: daß er sich kaum würdig erkenne, einen Lehrling in der Maurerey zu fiauriren.

Sechs

Sechs und dreyßigſter Brief.

Wien.

Von einem Exjeſuiten muß ich dir reden, der ſunfzehn Jahr in Weſtindien geweſen, und ſeine Gemeinde gegen die Wilden vertheidiget hat. Er zeigt Wunden auf, trotz einem in Waffen ergreiſeten Krieger. Die Erzählung ſeiner Feldzüge könnte Steff zu einem Folianten darreichen, und verſchaft mir viel angenehme Stunden.

Anm. Sie iſt jezt im Druck erſchienen, und mit vollkommnen Beyfall aufgenommen.

Mein Freund ſchießt wie ein Jäger, und manövrirt wie der beſte Soldat. Dies war überhaupt bey den Jeſuiten nichts ungewöhnliches, ſo wie ſie auch große Artilleriſten in ihrer Mitte hatten. Der Exjeſuit, von dem ich rede, iſt dabey in allen Wiſſenſchaften bewandert, und gewiß ein Maurer, ob er ſich gleich nicht entdeckt.

Anm. Der Verfaſſer geſteht ſeinen Irrthum. Man leſe übrigens das Jeſuiter-Magazin 2tes Heft, S. 2ex. Einſt geh ich luſtwandeln durch eine Verſtadt, komme zu einem weitläuftigen Gebäude, an deſſen Eingang zwey Buben, völlig militäriſch gekleidet, Schildwache ſtehen. Kaum traue ich meinen Augen; gehe hinein, finde eine ganze Wache ſolcher mendirten und bewaf-

bewafneten Zwerge. Es war das Institut des bekannten Pater Parhammers, der auf einer Revue den Arm brach. Vor hatte er indessen dem Kaiser gute Soldaten gezogen.

Es gibt noch zwey katholische Orden, die mir sehr ehrwürdig sind. Die barmherzigen Brüder haben hier eine Stiftung.

Anm. Die aus dem Briefe verworfene Stelle gründete sich blos auf Saxalenbergs Lebesgeschichte, welche eine Fiction war. S. Berl. Monatsschrift S. 558.

Sie heilen und verpflegen die Siechen umsonst, ohne Unterschied der Religion; haben auch Zimmer, die sie auf Begehren Standespersonen einräumen, welche Zutrauen zu ihnen gewinnen. Wer durch sie nicht geheilt wird, ist sicher nicht zu retten. Die Gelegenheit, sie näher kennen zu lernen, gab mir ein Bruder Protestant, Siebenbürge von Geburt, vormals königlich dänischer Husaren-Obristlieutenant. Von dem bekam ich den Auftrag, den barmherzigen Brüdern monatlich für seine Verpflegung dreyßig Gulden anzubieten; und sie nahmen — sieben.

Den zweiten Orden machen aus die Väter der heiligen Dreyeinigkeit; wie ich meyne, verwandelte Tempelherren. Ihre Bestimmung ist, Sklaven aus der Gefangenschaft in Algier zu lösen. Wem das traurige

rige Loos und der Umfang der Leiden dieſer Unglücklichen bekannt iſt, der muß die ganze Größe der thätigen Menſchenliebe jener Väter erkennen. Rührend war es mir, den Umzug zu ſehen, in dem einige und ſiebenzig Leibeigne, noch in Sklavenkleidern und Ketten, mit langen Bärten, aufgeführet wurden. Ich habe mit einigen derſelben geredet, und einen Landsmann unter ihnen gefunden.

Anm. Warum tadelt man dieſe Rührung? Das iſt gleichwohl geſchehen in der Monatsſchrift, December 1786. S. 559.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Wien.

Verwundere dich nicht über die Kürze meines Briefes. Jezt fang ich an, von einer Krankheit zu geneſen. Getroſt ſchaute ich vom Rande des Grabes in die Zukunft. Die Reden der Herrnhuter, ihr Kirchhof, ihre Verachtung des Todes: dies alles ſchwebte in meinem Gedächtnis; und ich beſtrebte mich, jenen guten Leuten es gleich zu thun. Tod iſt ja nichts mehr, als das Ende der Leiden. Freilich zuweilen ein kleiner Schauer über die Ungewisheit der Zukunft! — Ey nun! Was iſt es denn, auf Reiſen ein gutes Wirthshaus verlaſſen, in der Hofnung, ein gleich gutes wieder zu finden? Wir bleiben ja in

der

der Schöpfung, in der Hand Gottes. Sollte das unendliche Wesen uns nicht zum Ziele zu bringen wissen?

Meine Herzensfreunde L. und S. dann der Exjesuit, wie auch ein reformirter Geistlicher, Gesandschaftsprediger, hier der erste protestantische Redner — in meiner Lage hab ich ihn aufgenommen — ferner Bruder Walde, der die Herrnhuter kennt und liebt, haben mich in der Krankheit nicht verlassen. Schön ist es, Brüder zu haben!

Zu schwach, weiter zu schreiben, küß ich dich in Gedanken.

Acht und dreyßigster Brief.

Wien.

Meine Seele geneset mit meinem Körper. Nun bin ich aus Ueberzeugung: Stahlianer! Als ich zum erstenmale auf der Gasse erschien, wankten meine geschwächten Beine; mein schier erloschenes Auge konnte das starke Sonnenlicht nicht ertragen. Das hat sich bereits verändert. Ich schaue in die Sonne, und rufe mir zu: Es lebe die unschuldige Freude!

Eine rührende Geschichte hätt ich dir zu erzählen. Kommt zu mir Bruder W. — S. war auch zugegen — erzählt mir, daß er in einem Gasthofe der Leopoldsstadt

Anm. Die größte und angesehenste der Vorstädte.

durch

durch einen Zufall ein Frauenzimmer gesehen, die alles, was er in Wien kenne, an Schönheit überträfe, und, wie die Wirthin sage, von hohem Stande sey. Die Ursach ihres Aufenthalts sey ein Geheimnis. Doch hab er entdeckt, daß sie entführt, und von ihrem Verführer verlassen sey.

S. der das schöne Geschlecht liebt, beredete mich, mit ihm nach dem angezeigten Gasthofe zu gehn. Wir ließen uns Wein reichen, und begannen mit der Wirthin eine Unterredung einzuleiten. S. der wie jeder Obersachse schmeichelhaft seyn kann, brachte sie dahin, daß sie bestätigte, was W. gesagt hatte. Wir verlangten die Schönheit zu sehen. Die Wirthin versicherte, daß, um dies zu erreichen, nur der einige Fall übrig sey, sie des Morgens im Garten zu treffen. Seitdem aber W. sie daselbst gesehen, trete sie nicht weiter hinein: wenigstens nicht ohne Schleyer.

Mein Freund, durch die Schwierigkeit stärker gereizt, brachte mich dahin, den Entschluß zu fassen, täglich dieses Haus mit ihm zu besuchen, bis wir das außerordentliche Geschöpf erblickt hätten. Also verweilten wir ganze Tage in der Leopoldsstadt, nahmen unser Mittagsmahl daselbst ein in einem andern und bessern Gasthause: versuchten uns sodann wieder in das bekannte; dessen Wirthin — um den Wirth bekümmerten wir uns nicht — von Tag zu Tage

größeres Zutrauen zu uns gewann, auch einige fruchtlose Versuche machte, uns bey dem Fräulein — so nannte man das Frauenzimmer — aufzuführen.

Die blasse Farbe, die mir die Krankheit zurückgelassen, machte sie muthmaßen, daß ich mich mit ihrem Fräulein in gleichem Fall befände; — in dem — verliebt zu seyn.

„Sie durchweint ganze Nächte" — sprach sie — „ihr fehlet ein Freund, dem sie sich entdecke. Da ich „wenig Herren von Stande kenne; so hab ich Sie „dazu ausersehen."

Ich: Wenn ich zur Beruhigung des Fräuleins beytragen könnte —

„Das glaubt ich doch fast. Kommen Sie, aber „ohne Begleitung."

Ich kam, und sie führte mich zur Dame.

Gestehen muß ich, eine regelmäßigere Schönheit hab ich nie gesehn. Du kannst dir leicht gedenken, daß ich mit Ehrfurcht vor ihr mich beugte.

Sie sprach mit einer Miene, die Schaam und Größe der Seele adelten: „Ich wäre wohl eines „Freundes benöthiget. Meine Wirthin hat Sie vor„geschlagen, weil Sie so gütig gewesen, sich nach mir „zu erkundigen. Sie sind ein Ausländer, vielleicht „auch — der Sprache nach zu urtheilen — mein „Lands-

„Landsmann. Sollten Sie etwa Aufträge haben, „mich betreffend?“

Nein, meine Gnädige! — die Absicht der Forſchung war indes unzubeſcheltend. Ich diene gern, und wünſchte zu wiſſen, ob ich zu Ihrer Zufriedenheit etwas beytragen könnte?

„Sie ſind gewiß ein Freymaurer?“

Ja, meine Dame — Aber wie kommen Sie auf die Vermuthung?

„O den Orden hab ich ſtets geſchätzet, weil die „würdigſten Leute, die ich in Dresden kenne, ihm ein„verleibt waren. — Wollte Gott! *** Sie wer„den das übrige hören, wenn Sie anders Geduld „dazu nehmen wollen —“

Wer würde nicht gern Sie hören? Könnt' ich nur Ihr Zutrauen verdienen!

„Sie haben es ſchon verdient! — Hören Sie „mich. Ich bin die Tochter eines Churſächſiſchen „Generals, habe eine Stiefmutter, die mich haſſet. „Mich ihren Verfolgungen zu entziehen, nahm ich das „Erbieten eines jungen Grafen an, der mir ſtets und „ewig Liebe verſchwatzte: das — mich entführen zu „laſſen. Ich zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit ſei„ner Schwüre. Auch bin ich wirklich mit ihm ge„traut. Hier leſen Sie den Trauungsſchein. Aber „leider! er iſt falſch, wie die Schwüre des Grafen.“

Erſchrecklich!

„Und das mußt ich entdecken, — zu ſpät — „nachdem er mich verlaſſen hatte! — hier in Wien! „— Von ſeiner Entweichung verſichert, erholt ich „mich Raths bey einem Rechtsgelehrten; der ſchrieb, „und erfuhr, daß kein Ort und Prediger, des Na„mens, vorhanden ſey. Was blieb übrig? — mein „Leiden, und mich in dieſes Zimmer zu vergraben —“

Ich erſtaune, über den ſchwarzen Verrath!

„Sie haben gewiß auch geliebt — vielleicht — „unglücklich, wie ich? — Verzeihen Sie, wenn —

Könnte ſeyn, gnädige Frau! So werden Sie ferner von mir genannt werden.

„Nun, ſo möge ſich unſer gemeinſames Schick„ſal, wenn nicht in Freude, doch in tröſtende Weh„muth verwandeln. Freunde wollen wir ſeyn — „und gerade — nichts weiter. Sagen Sie mir „als Freund: Was iſt für mich übrig?“

Ihrem Herrn Vater ſich zu entdecken.

„Und durch wen?

Durch mich!

„Grade den Freund wünſcht' ich. Hier iſt et„was, das zur Erläuterung meiner Geſchichte nöthig „ſeyn dürfte. Das übrige werden Sie ſelbſt einzu„kleiden wiſſen.“

Da hab ich alſo geſchrieben, an einen ſächſiſchen General, den ich zu kennen, nicht die Ehre habe.

Weiter und ſonderbarer!

Ein hungariſcher Edelmann, der gleiche Nachrichten von den Schönheiten dieſer Dame erhalten hatte, erlangte mit mehrerer Liſt und einiger Gewalt den Zutritt: Unnennbar bezaubert durch eine Schönheit, deren Gattung er vielleicht nie geſehen hatte, war er ſofort mit einem Heirathsantrage da.

Die Dame ſprach: „Sie werden mein Schick„ſal ſo wenig kennen, als wir uns beide. Ich bin „Ihres Antrags — der Achtung verdient — un„werth.“

Unwerth! und warum? Verachten Sie mich?

Anm Die Hungarn und die Polen ſind die großmüthigſten Leute: Aber ſtolz auf dieſe Großmuth fallen ſie mit der Thür in das Haus. Wer war beſtürzter als das Fräulein? Sie glaubte einen Verführer neben ihr ſtehen zu haben, und ſie ſahe den beſcheidenſten, ehrlichſten Mann der Oberfläche unſerer Erdkugel.

Die Dame. „Sie betrachten mich in der That „aus einem ſchiefen Geſichtspunkte.“

Dafür behüte mich ihr Gott! Meine Güter liegen in der Gegend von Temeswar. Sogleich können Sie die Beherrſcherin derſelben werden. Wohl-

an! Sie erlauben, daß ich einen Prieſter kommen laſſe?

„Mein Herr! übler konnten Sie ſich nicht ad„dreſſiren. — Nur einmal kann man auf die Weiſe „getäuſcht werden.“

Was? Sie! — getäuſcht!

„Sie wiſſen nichts von mir — und wollen mich „heirathen!“

Ich weiß, daß Sie ein ſächſiſches Fräulein ſind, über alles erhaben, und liebenswerth, wie die wohlthätige Sonne, die meine Güter beſtralet. — Was reden Sie da von Täuſchung?

„Wer hat Ihnen von einem ſächſiſchen Fräulein „geſagt?“

Fräulein! ich ſpeiſe im Ochſen, wo Sie ver logirten. Da hab' ich des Ruhmens Ihrer Schönheit und Tugend ſo viel gehört —

„Aber, mein Herr! wer entſchließet ſich zur „Heirath mit einer Perſon, die man nur dem Ruf „nach kennet?“

Ich! Fräulein. Es iſt Ernſt.

„Wenn ich nun geſtünde, daß ich Ihrer unwerth „wäre — eine Entführte! — eine Hintergangene!“

Hab es auch vernommen. Schadet nichts! — Laſſen Sie mich das Unrecht gut machen, das Ihnen der Böſewicht zufügte.

(Im künftigen Briefe den Verlauf.)

Neun und dreyßigſter Brief.

Wien.

Ich glaube dir den Verlauf der Geſchichte ſchuldig zu ſeyn, die du in meinem jüngſten Briefe erhieltest. Von dem Churſächſiſchen General bekam ich ein ſonſt höfliches Antwortsſchreiben, das aber nichts von Ausſöhnung enthielt, ſondern mit dem Zuchthaus drohete. Der Brief flos wahrſcheinlich aus der Feder, oder wenigſtens von der Zunge der Stiefmutter.

Auf die beſte Weiſe, der Dame ihr fortdauerndes Unglück zu hinterbringen, war mir Pflicht. Gefaßter hörte ſie mich, als ich es erwartete.

Nun bin ich alle Tage bey ihr. Wir unterhalten die unſchuldigſte Freundſchaft. Ich bemerke, daß ſie ihr Schickſal denkt, und den Grafen, den ſie wirklich noch liebt. Sein Portrait hab ich bey ihr geſehn. Schön muß er wohl ſeyn.

Der redliche Hunsar iſt auch zugegen. Mit deſſen Herzenszuſtande verhält es ſich anders. Gleiche Verhältniſſe verbinden die Menſchen näher; inſonder-

heit die Zusammengesellung der Unglücklichen. Gegenseitige Mittheilung der Leiden verursacht Wehmuth — mit ihr — Linderung.

Anm. „Könnten die Menschen ihr Elend nicht weinen;
„O wie ertrügen sie's da!"
Klopstock.

Der unglücklich Liebende dünket sich, vielleicht mit einigem Recht, ein Leidender vom Range. Kommen ihrer mehrere zusammen, so gewinnt eines für das andere eine gewisse Achtung, die wesentlicher ist, als die, welche sich auf zufällige Vorzüge gründet. Immer muß es doch schön bleiben, ein empfindsames Herz aufweisen zu können!

* * *

Ich hoffe, meine Leser werden es mir Dank wissen, daß ich hier eine unbedeutende Episode wegstreiche, die nur diese Erzählung störte. Man lernt es täglich besser.

Jetzt eine andre Betrachtung. Zur Tugendschule die Freymaurerey machen zu wollen, das ist nichts. Die Herrnhuter bringen es weiter. Und warum? Religion und Zucht wird mehr eingeschärft und betrieben. Die Pythagoräer konnten nicht Christen seyn, aber sie waren gleichwohl Muster der Tugend. Der Erlöser lebte als Essäer. Wir Freymaurer

ter ſollen und müſſen Chriſten ſeyn: Wer wird Logen beſuchen, die Juden aufnehmen? Ich weiß, daß dieſes geſchiehet. Aber was nutzt uns ein ſo verächtliches Volk, da wir großen Maurer in den Fall kommen können, gegen die Türken zu ſtreiten. Es ſollen wirklich dreyßig unſerer Ritter als Volontairs auf der ruſſiſchen Flotte dienen.

Anm. Die Nachricht war nicht ächt. Sie dienten nicht in der Qualität, ſondern als ruſſiſche Seeoffizier.

Laß mich nicht weiter reden. Unſere Diſciplin könnte vollkommner ſeyn.

Anm. Berliner Monatsſchrift, December 1786. S. 557.

Da ich denn einmal über die Maurerey nachſinne, ſo ſtoß ich auf einen andern Stein. Auch in guten Logen iſt man mit der Aufnahme zu leicht. Eine Standesperſon, die reich iſt, wird ſchwerlich abgewieſen. Die Aufnahmegelder ſollen wohl nicht verſchwendet, ſondern zum Fond angelegt werden. Doch meyn' ich, daß der ganze Orden ſammt und ſonders wegen der Verwaltung geſichert ſeyn müßte.

Ein Ausſchuß der unzähligen Maurer ſollte ſtatt finden. Zwar will ihn jedes Syſtem gemacht haben. Aber! — der Regenſpurger Bruder Einſiedler hat vielleicht bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, das

Wahre gewählt. Ich bin nicht sehr entschieden, wenn ich den Hammer niederlege, ferner Logen zu besuchen.

Vierzigster Brief.

Wien.

Da ist wieder angelangt ein fremder Bruder; der sich zwar freundschaftlich gegen mich beträgt, dessen Zutrauen ich aber nicht zu erlangen weiß.

„Hochwürdiger Bruder!“ — sprach er — „die „Klassen unsers hohen Ordens, nämlich der Ritter, „der Kleriker, der Stallmeister und der Freunde,

Anm. Equites, Clerici, Armigeri, Socii; zur letztern Klasse gehören in der Regel die großen Herrn, weil man es ihnen nicht zumuthet, sich dem Orden so streng einzuverleiben, als es den übrigen obliegt.

„sind Ihnen bekannt. So hat auch der Orden De„partements, in denen jeder nach seiner Fähigkeit an„gestellt wird; das der Staatskunst, der Chemie, „der Alterthümer, und der Geschichte. Nicht jeder, „sonst verdienstvolle Mann, ist für jedes tauglich. „Es kommt auf die gute Wahl an. Nicht jede Secte „der Maurerey beschäftiget sich mit dem Ganzen. „Daher die unglückliche Trennungen! Ich will nicht „grade die Logen tadeln, die blos Freundschaft oder „Wohlthätigkeit zum Zweck haben. Sie verdienen

„aber

„aber hier nicht genannt zu werden; — beides ist „ohnehin Menschenpflicht; — weniger die, welche „niedrigere Zwecke haben, oder, die sogenannten Win„kelloaen.“

„Sie werden sich aewiß dem ersten Departement „widmen, und da halt' ich es für meine Schuldigkeit, „Ihnen zur Nachricht zu geben, daß — — —.

Anm. Die Folge kann zur Zeit blos hohen Ordensbrüdern, und zwar nur im Chifer, mitgetheilt werden.

Nun von der sächsischen Dame. Der Hungar blieb ihr Anbeter; und nun mengte sich ein Furst in das Spiel.

Dieser Prinz, der seinen Leidenschaften keine Schranken zu setzen weiß, hält einen sogenannten Stallmeister, der eigentlich sein Kuppler ist, und eine Liste von allen in Wien befindlichen Schönheiten führet. Endlich kam meine Fremdin auf diese Liste, und die Schilderung des Kupplers erweckte bey dem Fürsten den Entschluß, es koste was es wolle, sie in seine Gewalt zu bekommen.

Der verschlagene Kuppler wußte die Wirthin, welche das Zutrauen der Dame gewonnen hatte, zu bestechen, und wurde als eifriger und gottesfürchtiger Protestant bey ihr aufgeführet.

Der Mensch hatte zu befürchten, von mir entlarvet zu werden, daher richtete er seine Besuche so ein, daß wir nie uns trafen. Oft rühmte mir die Dame die edle Gesinnung ihres zweyten Freundes, der in der Verstellungskunst Meister war. Etwas Eifersucht empfand ich bey Anhörung dieser Lobsprüche, nicht der Liebe, sondern der Freundschaft. Ich wünschte der einzige Freund zu bleiben.

Sonderbar kam es mir vor, den Fürsten täglich in der Vorstadt zu sehen. Denn ohne Ursach ist man nicht immer — wenigstens nicht in einer und derselben Vorstadt; weil es zum guten Tone gehört — den Sommer ausgenommen — in der Stadt selbst zu bleiben. Doch wie verschiedene Ursachen können zu Ausnahmen bestimmen?

Der sogenannte Stallmeister wußte die sächsische Dame zu Abstattung eines Besuchs bey dem schwedischen Gesandtschaftsprediger zu bewegen, welcher mit Recht als ein gottesfürchtiger Mann betrachtet wird, und gleichfalls in einer Vorstadt, — die neue Wiese — wohnet.

Aber er brachte sie in eine ganz andere, die Alster genannt, die mit der Leopoldsstadt und den neuen Wiesen weniger Verbindung hat, als Leipzig und Dresden. Du kannst, wenn du aus einer jener Vorstädte in die andre gehst, besser den Unbekannten

spielen,

ſpielen, als wenn du jene Oerter um einander vertauſcheſt. Andre Leute und andre Sitten, in der Alſter und in der Leopoldsſtadt. Das iſt begreiflich, weil in jener wohl ſelten Fremde, in dieſer aber alle Nationen zu erſcheinen pflegen.

Man hielt vor einem Hauſe, in welchem der Geſandſchaftsprediger wohnen ſollte, und ließ ſich anſagen. Die Antwort war: Er ſey bey dem Geſandten zur Tafel eingeladen. Der Stallmeiſter that alſo den Vorſchlag, einen andern gottesfürchtigen Herrn zu beſuchen, und dieſer gottesfürchtige Herr, war — der Fürſt.

Man kann ſich wohl denken, daß der Abrede gemäß die Gäſte empfangen wurden. Der Fürſt erhob die Vorzüge der proteſtantiſchen Religion, und einer für dieſelbe, ſo wie für das Wahre und Schöne fühlbaren Seele. — Nun eine prächtige Collation. — Das Fräulein gerieth, ſowohl über dieſe, als über den Verlauf der Unterredung, in Unruhe; und verlangte zuletzt von ihrem angeblichen Freunde, zurückgeführt zu werden. Der Fürſt hat weniger zu eilen, und ohnvermerkt war der Kuppler — verſchwunden.

Jetzt veränderte ſich die Sprache. Der Prinz ſagte der Dame, der Ruf ihrer Schönheit habe ihn vermocht, das einige ihm ſich darbietende Mittel zu ergreifen, ſie in ſeine Gewalt zu bekommen. Er, der entſchie-

ſchiedenſte und zärtlichſte Verehrer des ſchönen Geſchlechts wolle das Unrecht, was ihr ein Sch— zugefügt, erſetzen. Einer Perſon, die einen Fehltritt gemacht habe, bleibe ohnedem nichts übrig, als ſich der Großmuth zu überlaſſen. Er ſey Prinz, und ſie könne ſofort Gebieterin einer Herrſchaft werden, und als Fürſtin leben.

Man gedenke ſich die Beſtürzung des Fräuleins, das ſich hintergangen ſahe. Dennoch rafte ſie ihre Standhaftigkeit zuſammen, und verſetzte mit unerſchrockener Miene: „da Sie ein Prinz ſind, ſo erwart ich Großmuth bey Ihnen; — keinen fernern „Theil an dem mir geſpielten niedrigen Betruge. Bin „ich einmal hintergangen, ſo iſt mir dieſes Warnung „geworden; der einzige traurige Nutzen, den ich von „meinem nie gung zu bewreinendem Schickſale hoffen „darf. Sie mögen Prinz ſeyn, — zittern Sie, da „ich auf eine unbefugte und gottloſe Weiſe in Ihrer „Gewalt mich befinde, wenn Sie es wagen — Ich „verachte Sie, ohne Ihren hohen Rang beleidigen zu „wollen, oder den Stand, deſſen Schandfleck Sie „ſind —“

Eine ſo energique Aeußerung brachte den Prinz aus aller Faſſung. Der Unternehmende herumtergeſtaltet zum Flehenden fand kein Gehör; ſtark empfand er den verachtungsvollen Blick. Gedemüthiget verließ

ließ er das Haus, dessen Besitzer er war; in ihm zurück die stolze Gefangene.

Als ich in die Leopoldsstadt kam, und meine Freundin nach wie vor besuchen wollte, sagt mir die Wirthin: „Sie sey mit dem hungarischen Edelmann abgereiset.“ Das konnte mir gleichgültig seyn.

Einige Tage hiernach, find ich den redlichen Hungar, auf dem Platze, dicht meinem Quartier; bey den Schotten hatt' er Messe gehöret. Er umarmt mich, und fragt mit hungarischen Flüchen: „Was ist „denn nun aus unserm Fräulein geworden?“

Meine Antwort: Ich staune. Mir hat man gesagt, sie wäre mit Ihnen nach Hungarn gegangen.

„Können Sie glauben, daß wir das ohne Sie „gethan hätten? Wer hat das teufliſche Geschwätz „geführet?“

Die Wirthin in der Leopoldsstadt.

Der Hungar. „Ich wollte, daß ich ihr mit die„sem Säbel den Hals abschlagen dürfte. Eine nie„drige Kupplerin muß sie seyn. Das Fräulein ist ent„führt: Ich forsche, aber noch hab ich keine Spur.“

Ich theilte meinem Freunde die Bemerkung mit, daß ich den benamten Fürsten täglich in der Leopoldsstadt sähe.

„Gnug!“ — sprach er, — „wir werden uns „finden.“ Mit diesen Worten verlies er mich.

Einige

Einige Tage darauf, den Hungar auf meinem Zimmer im Jubel verkündigend: „Sie ist gerettet. „Ich drang in das Haus, sprengte die Thür eines „Zimmers, in dem Augenblick, als der Fürst zur Ge„waltthätigkeit schreiten wollte. Er drohte; ich mit „Verachtung auf ihn blickend, zog meinen Säbel, und „befreyte das Fräulein aus ihrem Kerker.“

Anm. Diese ziemlich malerische Scene hat der berühmte Herr Chodowiecki, ohne mein Wissen meinem Buch im Kupfer mit die Spitze gesetzt. Mit aller Achtung, die ich seinem sich so sehr auszeichnenden Verdienste schuldig bin, kann ich ihm dieserhalb nicht verbunden seyn. Es verursacht einen anstößigen und der Mauerey nachtheiligen Eindruck.

Den kühnen Entschluß und die muthige Ausführung desselben mußt ich freilich bewundern. Gegen Nacht kam er, und bat, zu seiner Geliebten ihn zu begleiten.

Sie empfing mich mit dem Gefühl erprobter Freundschaft. Mein Hungar war darüber nicht verlegen. „Hier ist Er — seine Worte, — „der „Freund, dem Sie Ihre Rettung zu danken haben. „Sein Scharfsinn kam mir zu statten.“

Ich muß doch melden, wie er sich benahm, die Sache herauszubringen. Er hatte Bekanntschaft mit einem

einem Freunde des Stallmeiſters oder Kupplers. Dieſer hatte ſeinen neuen Meiſterſtreich einem Freunde im Vertrauen entdeckt, und die Alſter genannt. Der andre, der den Hungar nicht argwohnte, erzählte den Vorfall als einen beluſtigenden. Mein Freund hatte ſogleich eine Wohnung auf der Alſtergaſſe, und bemerkte am folgenden Tage das Haus, in welches der Fürſt gieng.

Wir ſpeiſeten zuſammen: Beym Weggehn erſuchte mich die Dame, ſie ferner zu beſuchen.

Ich gehorchte. „Freund," — ſprach ſie — „was ſagen Sie zu dem allen, was mit mir vorgeht. „Ich bin nun gezwungen, mich auf den Schutz des „redlichen Hungarn zu verlaſſen. Er fordert meine „Hand. Wozu rathen Sie?"

Sie anzunehmen.

Das Fräulein warf einen bedeutenden Blick auf mich.

Ich. Wenn Sie ihn anders nicht haſſen, ſo hat er das nächſte Recht auf Sie.

„Haß — hat er um mich nicht verdient. Ich „fürchte nur, daß er den Schritt bereuen möge, eine „Verführte zur Gattin zu nehmen."

So viel ich den redlichen Mann kenne, haben Sie das nicht zu befürchten.

„Ich

„Ich begehre von ihm, daß er ein Freymaurer „werde: Können Sie ihm dazu verhelfen?“

Allerdings; er verdient es zu seyn.

„Dann müssen Sie meines Vaters Einwilligung „für mich einholen. Die vorige Trauung kann ja, „als ein Betrug, nicht ein Hinderniß seyn?

Keineswèges.

Also schrieb ich, und machte Anstalt zur Aufnahme. Nie hab ich eine zu dieser so passende Fassung gesehn, als die, meines Freundes. Die Hungarn haben durchgängig einen Anstand bey feyerlichen Gelegenheiten, den andre Nationen nicht erreichen. Ich werde die Rede mittheilen, die ich bey dieser Gelegenheit hielt.

Rede, bey der Aufnahme des Bruders von Kurschitzka, gehalten.

Eine Aufnahme in Unsern sehr ehrwürdigen Orden vorzunehmen, ist immer feyerlich für mich. Jedesmal setz ich mich in den Zeitpunkt zurück, in dem ich derselben gewürdiget wurde.

Der Schritt, in eine Gesellschaft zu treten, deren Endzweck, Absicht und Stiftung man nicht kennet, ist freilich groß und bedenklich, aber eben deswegen wichtig!

Er setzt allerdings Gründe voraus, die zu dem Entschluß bestimmen. Unter diesen ist die Neugierde, der gewöhnlichste und verwerflichste. Der in diesem Fall sich befindende Kandidat, bleibt, bis ein andrer und besserer Grund in die Stelle des vorigen tritt, unbefriediget.

Der; in eine Verbindung mit edlen und tugendhaften Männern zu treten, um die Freundschaft, dieses so schätzbare Geschenk des Himmels, das leider! wie wir sehen, unsern Erdboden so sehr fliehet, ist freilich erheblicher. Möglich bleibt die Erreichung des Zwecks; doch schwer. Sie beruhet auf der Gesinnung der Leute, mit denen wir uns verbinden; dann auf der unsrigen.

Wenn unter den zehntausend Menschen, die etwa in Wien für Maurer sich ausgeben, und zum Theil auch wirklich aufgenommen seyn mögen, funfzig zu finden wären, welche die wahre maurerische Gesinnung ganz beseelte; und diese näher zusammen treten könnten, welcher Bund würde dem ihrigen gleichen? Meine Absicht ist es zu zeigen, was nach meiner Einsicht zu einer vollkommnen maurerischen Gesinnung erforderlich sey, oder welches die Eigenschaften, die man billig bey jedem Maurer, ohne Rücksicht auf Stand, Einsicht und Stufe im Orden, sollte voraussetzen dürfen.

Der Maurer darf kein Böſewicht ſeyn. Das entſcheiden unſere Grundgeſetze. Wehe der Loge, die ſolche beyſeit ſetzet! Allein hier iſt nicht blos von Thatſachen die Rede: Auch in der Geſinnung darf er kein Böſewicht ſeyn; vielmehr gewiſſer Laſter, zum Beyſpiel der Falſchheit, ſchlechterdings unfähig.

Sein Wort muß das Gewicht des Eides haben, und geprüften Brüdern muß ſein ganzes Herz offen ſtehen. Wär es erforderlich, ſo ſey er bereit alles zu wagen, um den unſchuldig Bedrängten, ſeinem Leiden zu entreißen.

Er muß großmüthig und ſtandhaft ſeyn. Der Orden, von dem wir abſtammen, und zu dem wir geführet werden, hat in dieſen Tugenden alles übertroffen, was ſonſt die Geſchichte davon aufzuweiſen hat.

Großmuth iſt die Miſchung der Unerſchrockenheit und Uneigennützigkeit. Sieht der wahre Maurer noch die Möglichkeit, den in den Strom gefallenen zu retten; ſo muß er ſich hineinſtürzen, ohne zu überlegen, wer zu retten ſey? — Dem Geizigen bleiben unſere Logen billig auf ewig verſchloſſen.

Die Standhaftigkeit ſetzt voraus, entweder die Ausführung großer Entſchlüſſe, denen ſich vielleicht tauſend Schwierigkeiten in den Weg ſtürzen könnten; oder, das Daſeyn und die Ertragung großer Leiden. Jenes zu erläutern, war dieſe Loge nicht angeſagt.

Die

Die Tugend, von der ich rede, bleibt auch im gemeinen Leben vortreflich. Doch wird sie nicht erlangt, wenn die Anlage nicht da ist. Die müßte der eigentlich mitbringen, der Maurer zu werden fordert. — Dieses ist in Ansehung der Ausübung eine Fertigkeit, die zu erwerben steht. Ohne unnützen Lärm zu machen, von dem man die Unwillsamkeit voraussehen kann, muß der Maurer leiden können, daß der Böswicht im prächtigen Gewande prange: stolz auf das Bewußtseyn seiner Erhabenheit, in gewissen Fällen sich verkennen lassen, und — schweigen.

Obwohl schlechterdings der Orden letztere Eigenschaft voraussetzt, weil er nach vorhergegangener Prüfung Geheimnisse mittheilen will; so würd' es dennoch Unbesonnenheit seyn, auf Eid — der so oft bey uns und im übrigen Leben gebrochen wurde, — und Handschlag sich ganz zu entdecken. Daher die Stufen im Orden.

Der in Wollüsten Ertrunkene gehört auch nicht für uns; es müßte denn noch Hofnung der Genesung oder Besserung übrig seyn. Anleitung hiezu bekommt er bey uns: Will er dieser nicht folgen, dann sündiget er auf seine Gefahr fort. Die Ersteigung höherer Stufen wird ihm verweigert, und in gewissen Fällen die weitere Erlaubniß, unsre geweihten Versammlungen zu besuchen. Unbillig würd' es jedoch seyn, ihn

mit dem Falſchen oder dem Eigennützigen in eine Klaſſe zu bringen; gegen welche jede Loge das Wort des Horaz aufſtellen ſollte: **Odi profanum vulgus, et arceo!**

Der Bruder von Kurſitzſchka, den wir eben aufgenommen haben, beſitzt alle Eigenſchaften, die ich von einem Maurer fordere. Daß er ein redlicher Mann iſt, haben mir Proben beſtätiget. Sein Wort iſt mir mehr, als Eide von tauſend andern geleiſtet. Ich weiß, daß er ſich in das Feuer ſtürzen würde, Nothleidende zu retten, ohne die unausſtehliche Zweifelhaftigkeit, in Vorfällen dieſer Gattung, zu kennen, die in der ſchönen Welt, und leider auch! in dem größeren Theil unſerer Logen herrſcht; weiß, daß er ſchweigt, wie ein Mann und wahrer Hungar! Der Nation muß ich bey dieſer Gelegenheit Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ich thue es gern. Ich weiß endlich, daß wenn es erforderlich wäre, er ſich nicht weigern würde, die Palme unſers Ordens anzunehmen.

Mein Bruder! ich wünſche Ihnen und uns zu der vollendeten Aufnahme Glück!

* * *

Die wenigen noch übrigen und kurzen Briefe von **Fürſtenſtein** ſcheinen mir in dieſer Auflage keinen Platz zu verdienen.

Ein

Ein und vierzigſter Brief.

Wien.

Es iſt hier prächtiges Carneval. Einmal befanden ſich gegen ſechstauſend Masken auf der Redoute, welches aus dem Eintrittsgelde zu berechnen iſt, das für die Perſon zwey Gulden beträgt. Standesperſonen tanzen nicht, ſondern betrachten die Masken, oder nehmen auf Gallerien Erfriſchungen, oder verſuchen ihr Glück in Liebesbegebenheiten.

Der Neu-Jahrstag, der einige noch übrig gebliebene Gallatag wird prächtig gefeyert. Der Zug des Kaiſers in die Stephanskirche iſt erhoben, und in dieſem das ſehenswertheſte der Anzug des Fürſten Eſterhazy, der die Nobelgarde anführt, und, wie ſein Pferd, über und über mit Juwelen bedeckt iſt.

Ein türkiſcher Bothſchafter iſt angelangt, und in die Leopoldsſtadt einquartirt. Sein Einzug war mit Janitſcharenmuſik, die aber nur ein türkiſches Ohr ergötzen, und am wenigſten in Wien Beyfall finden kann; weil hier ohnſtreitig die vollkommenſte Harmonie dieſer Gattung gefunden wird. Die Folge des Geſandten iſt gros; er bekommt, wie ich höre, täglich einige Stiere, eine Anzahl anderer vierfüßigen Thiere und Geflügels, auch ſonſt einen erheblichen Vorrath jeder Gattung der Früchte, deren die Türken ſich zu Speiſen bedienen. Als er Audienz nahm, war

der Kaiser in schwarzen Sammt gekleidet, mit diamantenen Knöpfen; Schnallen von Brillanten; so auch die Sterne und Agraffe mit solchen geziert. Ich fuhr auf im Gefolg des königlich dänischen Gesandten. Das ist einer der Vortheile, welche die Protektion gewähret; dagegen vergrößert der Gesandte ohne Kosten seine Suite. Doch sahen wir zuerst den feierlich langsamen Aufzug in folgender Ordnung: 1) Eine Anzahl Domestiken, tragend die Geschenke oder die Pferde führend, die unter diese gehören. 2) Der Gesandschaftssekretair zu Roß, in Drap d'argent gekleidet, das Creditiv, in reichen Sack gehüllt, in die Höhe haltend. 3) Ein leerer Wagen. 4) Staatswagen, in welchem der Gesandte in Drap d'or; gegen ihm über der kaiserliche Dollmetscher. 5) Wagen, in denen die Vornehmsten seines Gefolgs, nach unserer Art sich auszudrucken, Gesandschaftskavaliere, Geistliche, Aerzte und so ferner, in Sammt mit gestickter Verbrämung. Als sie ankamen, wurden sie in einen Saal geführt; die Kammerherrn der Aufwärtung liessen sie mit Erfrischungen bedienen, dann in den Audienzsaal. Der Kaiser auf einem erhabenen Throne, neben ihm, eine Stufe niedriger, der Reichsvicekanzler, und wiederum tiefer der Dollmetscher. Der Gesandte bekam dem Thron gegen über ein Tabouret: der Gesandschaftssekretair stellte sich gegen die Stufen,

und las das Creditiv, welches der Dollmetscher Zeilenweis überſetzte. Nach geendeter Ableſung zog der Kaiſer den Hut, doch nur eine Hand breit in die Höhe, ſprechend: „Ich danke meinem Bruder, dem türkiſchen Kaiſer, für die Achtung, die er mir erweiſet, „und hoffe, unſere Freundſchaft werde dauerhaft ſeyn“. Dieſe Worte wurden in das Türkiſche überſetzt, und drauf die Türken wiederum in das Rafraichiſſementszimmer geführt, in dem ſie gewiß nicht blöde ſich betrugen; dann gieng der Zug wieder in die Leopoldsſtadt, aus der ſie in der Folge wenig kommen.

Der Bothſchafter, ein bejahrter Mann, und der Geſandtſchaftsſekretair liegen den ganzen Tag auf ihren Polſtern, Taback rauchend und Kaffee trinkend. Wohlgekleidete Perſonen werden zum Beſuch gelaſſen, ihnen ein Stuhl geſetzt, auch wohl Kaffee und eine Pfeife gereicht. Der Geſandte kam in den Ruf der deutſchen Sprache mächtig zu ſeyn; aber er hat nur zwey Redensarten erlernet, die er wie ein Papagoy bey jedem Beſuch, den er empfängt, wiederholet: „Wie befinden Sie ſich? Setzen Sie ſich.“

Anm. Der türkiſche Taback iſt ein Parfum: Er muß aber zuver in Milch gekocht werden. Ich, der ich dieſes nicht wußte, und von einem Siebenbürger einen kleinen Vorrath davon zum Geſchenk bekam, fand mich wie unſinnig. Mein

Arze gab mir den Aufschluß, den ich hier mittheile.

Einige Damen vom ersten Range waren neugierig, den Gesandten zu sehen, und verfügten sich in Begleitung des Dollmetschers zu ihm. Er meynte, sie seyen ein Geschenk, das ihm der Kaiser nach türkischer Sitte zusende; und ließ ihnen durch den Dollmetscher sagen: „Sie seyen alle recht schön; aber er „zu alt."

Er hält unter seinen Leuten strenge Zucht. Einige derselben giengen mit Tabackspfeifen in die Kirchen, und zündeten solche, wenn sie ausgiengen, bey der ewigen Lampe wieder an; auch gestatteten andre dem Frauenzimmer auf der Gasse keine Ruhe. Die Kaiserin-Königin ließ sich darüber beschweren. Oeffentlich und exemplarisch wurden die Verbrecher gestraft. Seit der Zeit leben die Türken wie eingesperrt.

Nur noch einige Worte von Maurerey.

Ich war im Schwan, um Mitternacht, in Gesellschaft der Brüder von S. und W. als wir plötzlich in einem andern Zimmer das Geschrey hörten: „Kommt mir zu Hülfe, ihr Kinder der Wittwe!" Wir kannten den schwedischen Katechismus, in welchen diese Art Hülfe zu suchen billig eingerückt ist, und sprengten sofort die Thür des andern Zimmers.

Hier

Hier fanden wir einen, der heftig von drey andern geschlagen wurde. S. der sehr stark ist, warf ihrer gleich zwey zu Boden; und so war das Uebergewicht auf unserer Seite. Wir entfernten die Ueberwundenen, und suchten den Geschlagenen zu beruhigen.

Was meynst du? der Streit war über die Maurerey entstanden. Der Geschlagene war von keiner guten Loge, und von den übrigen ist das Gegentheil gar nicht zu vermuthen. Indeß war der unglückliche Streit über den Vorzug der einen oder der andern Loge so weit gegangen, als ich ihn dir berichtet habe. Den Ausruf hatte jener einst von einem auswärtigen Bruder, nebst dem dazu gehörigen Zeichen, zu seinem Glück erhalten.

Ich werde dir nun den Schluß der Geschichte des sächsischen Frauenzimmers mitzutheilen haben. Mein Freund Kurstetschka wurde auf einem Platz zwischen Stadt und Vorstädten von einem weißgekleideten Menschen beyseit gezogen, und befragt: ob er sich erklären wolle, das sächsische Frauenzimmer aus seiner Gewalt zu entlassen?

Der versetzte: Er wisse nicht, welche Gewalt er dem Frauenzimmer, von dem die Rede sey, zufüge; und wer befugt sey, eine solche Erklärung von ihm zu fordern?

Mein Degen; sprach jener.

Der Hungar war es zufrieden. Sie giengen außerhalb der Linie;

Anm. Bezirk, der um die Vorstädte geht.

und mein Freund war so glücklich, mit seinem hungarischen Säbel den Gegner zu verwunden. Der war ein niederträchtiger Kavalier des unwürdigen Fürsten.

Sobald die Antwort des Generals anlangte, der auf eine ganz sonderbare Weise zu weitläuftig zur Mittheilung in die Heirath willigte, wurde Anstalt zur Vollziehung derselben gemacht. Mein Hungar wußte bey der Trauung sich dasselbe feierliche Ansehen zu geben, welches ich dir bey Erzählung der Aufnahme berichtet habe.

Unsere Tafel war klein: Braut und Bräutigam; der Wirth des Hauses, nebst seiner Tochter: der Geistliche, der die Trauung verrichtete: der Exjesuit, von dem ich dir geschrieben habe: die Brüder von Seydewitz, Walde und von Feilitsch, der ein protestantischer Siebenbürge und kaiserlicher Husaren-Rittmeister ist. Noch ein Hungar, der in Wien wohnt, und dessen Frau; dann ich. Mein hungarischer Freund und seine nunmehrige Gattin ersuchten mich, mit ihnen auf ihre Güter zu gehen. Das kann nicht seyn: ich muß nach Berlin zurück; gedenke aber nicht in den Civilstand zu treten, sondern Soldat zu werden. Jedoch habe ich sie bis Oedenburg begleitet.

Vor der Abreise ertheilte ich meinem Freunde, der viel Eifer in der Maurerey zeigt, den Meistergrad.

Rede,

Rede,

bey dieſer Aufnahme gehalten.

Mein Bruder! Vielleicht erwarteten Sie jezt, in angenehme Gefilde geführet zu werden. Aber Tod, Leichen und Gräber ſind die Bilder, mit denen Sie ſich nun beſchäftigen müſſen.

Kann ein Menſch einen wichtigern Gegenſtand ſeiner Forſchung wählen, als das Ziel ſeiner Tage? da es ſo unvermeidlich, und wenn Sie auch die höchſte Stufe des menſchlichen Alters erreichten, dennoch ſo nahe iſt.

Das iſt aber nicht die ganze Betrachtung, mein Bruder, die Sie hier anzuſtellen haben. Moral und Religion werden Ihnen zu ſolcher Anleitung geben. Dieſe verſichert die Ausſicht in eine freudige Zukunft. Wohl dem, der ſie aus ſeinem Geſichtspunkte nicht entfernet.

Allein wir fordern hier einen ſchärfern Blick: wieder auf Leichen, Särge und Gräber gerichtet. Was bedeuten dieſe Gräber? was die Flammen, mit denen ſie umgeben ſind? Sollten ſie nicht den Märtyrertod bezeichnen?

Zum Muth gehöret die Abwendung der Gefahr; wenigſtens die Ergreifung der dazu tauglichen Mittel, die Schleunigkeit und Sicherheit der Wahl und die Thätigmachung dieſer Mittel, entſcheidet die Sache. Der Gefahr muß immer getrotzt werden. Iſt das Leiden gar nicht abzuwenden; ſo muß man es zu ertragen wiſſen.

Fragen Sie ſich nun: warum Sie Meiſter geworden ſind? warum Ihnen eine erhabenere Standhaftigkeit anempfohlen wurde? Es hat zwar nicht Noth, daß der Tod des Märtyrers unſers Ordens über Sie verhängt ſeyn werde. Wenn es aber nun wäre; wollten Sie Ihrer großen Vorfahren unwürdig werden?

Wir feiern ihr Andenken; und wie ſehr haben ſie dieſe Feier verdient! wie theuer ſie erworben!

Ein heidniſcher Weltweiſer ſtritt mit dem heiligen Auguſtin über den Vorzug der heidniſchen und chriſtlichen Tugend. Jener ſtellte den Epictet zum Muſter auf, der, da als Sklaven ſein Herr im Scherz ihm das Bein zerſchlug, gelaſſen ſprach: Hab ich es nicht geſagt, daß dieſe Folge das Ende des Scherzes ſeyn würde? Der Heide fragte mit Stolz: Iſt jemals einer Jeſus von Nazareth einer ſolchen Duldung fähig geweſen? Einer größeren, verſetzte Auguſtin: er wurde zu Tode gemartert, und — ſchwieg.

Dieſe Größe haben unſere Vorfahren als Chriſten erreicht. Sie ſind verfolgt, gemartert, zu Tode gemartert worden, und — ſchwiegen.

Nur die Appellation an das Thal Joſaphat iſt ihnen übrig gelaſſen; und ſie haben ſie zum Theil ergriffen, mit Erfolg ergriffen. Das iſt das Wunder, welches unſere Geſchichte aufzuweiſen hat.

Nehmen Sie die des Alterthums zur Hand: Sie werden bey allen feierlichen Gebräuchen der Völker, inſonderheit bey den Initiationen, auch die Feier des Angedenkens eines großen Verſtorbenen finden. Wozu? die Frage beantwortet ſich ſelbſt. Zu Nachahmung ihrer Größe.

Haben

Haben Sie nicht, mein Bruder, bey gegenwärtiger Aufnahme stärkere Schläge, mächtigere Eindrücke verspüret, als bey den vorigen? Wir sind nun näher mit Ihnen verbunden, und erwarten daher von Ihnen mehr Hang zur Tugend, mehr Entfernung vom Geräusch der Erde, mehr Gleichgültigkeit gegen das Leben und die Schicksale desselben, mehr Verachtung des Todes!

Dagegen haben Sie von uns mehr Zutrauen zu fordern, und mehr Recht erhalten, an unsern Geheimnissen baldigst Theil zu nehmen, falls Sie sich dieses erhabenern Grades würdig betragen, worüber ich mich außer Zweifel gesetzt befinde: welches ich hiedurch dieser sehr ehrwürdigen Versammlung feierlichst versichere.

Das ist aber noch nicht alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Wenden Sie Ihren Blick nochmals zu den Gräbern zurück. Sehen Sie dort den Zweig der Acazia? — Sie sehen ihn nicht ohne Ursach, mein Bruder. Nacht gränzet an den Tag; und aus dem Tode kommt das Leben.

Tausend Betrachtungen überströmen mich hier, von denen ich keine ausdrücken darf, oder auszudrücken vermag, das will ich sagen: das Blut unserer Märtyrer ist von dem Werth, daß Bäume aus seinem Dünger hervorwachsen müssen, unerschütterlich, wie der Eichenbaum. Unser Orden ist noch nicht vertilgt: Ob seine so gerechte Sache hergestellt werde? ruht in den ewigen Büchern der Rathschlüsse des Unendlichen. — Werden Sie uns ein solcher Eichenbaum, wenn der Fall es mit sich bringen sollte.

Monats-

Monatsschrift S. 562. „Von welchem Orden „redet denn der Mann?“ Antwort: Haben Sie denn bereits das vergessen, was Sie S. 560 anzogen? „Sie — die Jesuiten — „werden auch glaub ich wie dieser“ — Orden der Tempelherren — „fortdauern?“ Das übrige im zweiten Theile.

Ihr Lieblingsgedanke sey künftig der: ein ächter und grosser Maurer zu werden.

Stolz sinnt der dem Gedanken nach:
Unsterblichkeit, mein Ruhm!
Schon sagts ein Tag dem andern Tag:
Unsterblichkeit, sein Ruhm!

Diese Größe muß jedoch mit Demuth verbunden, wenigstens mit Bescheidenheit vereiniget seyn. Denn nur als Vertheidiger des jezt so verunstalteten Christenthums darf der Maurer seinen Rang nehmen. Wem ist unbekannt, daß der Stolz — pöbelhafter oder gelehrter — schnurgrade der Religion Jesu entgegen sey? wiewohl diese Kenntnis leider! wenig Eindruck macht.

Ihnen, mein Bruder, wünsch ich zu der schönen Fassung, in der Sie sich befinden, das beste Glück.

Zwey und vierzigster Brief.

Wien.

Im Begrif, das stolze Wien zu verlassen, hielt ich meine feierliche Abschiedsloge, zu der ich ohne Rücksicht auf Observanz alle Brüder einlud, die ich kenne: Eine rührende Loge! Wäre mein Freund Kursitzschka noch hier, ich bin versichert, eine männliche Thräne würde am Knebelbart herabgeflossen seyn.

Sieben

— Sieben Meiſter von Stühlen waren gegenwärtig, und Geiſtliche aller chriſtlichen Sekten. Beym Schluß reichte ich den Hammer dem Grafen von L. St., und da dieſer ihn verbat, dem Bruder von S. Die Tafellage war an Feierlichkeit der andern gleich. Wir blieben bis in die Nacht zuſammen, ohne Gedanken der Ausſchweifung und ohne Anwandlung des Schlafs.

Der türkiſche Geſandte denkt an keine Abreiſe. Man hat ihm wiſſen laſſen, daß ſeine Gegenwart in Wien nunmehr ſehr überflüßig ſey. Er hat dieſe Erklärung mit Unwillen vernommen. Sein täglicher Unterhalt koſtet dem kaiſerlichen Hofe zweyhundert Dukaten. Dafür nutzt er zu nichts, als zum Freſſen, Kaffeetrinken und Tobakrauchen.

Drey und vierzigſter Brief.

Berlin.

Ich bin wieder in der prächtigen Reſidenz meines über alle Größe erhabenen Monarchens, und als Offizier a la Suite angeſtellet. Die Wahl meiner Zukunft ſchien dem König angenehm. „Der „Adel“ — ſprach er — „iſt überhaupt mehr für „den Degen, als für die Feder gebohren. Ich hof„fe, er wird ſich ſeiner Verfahren werth zu machen „ſuchen. Werd er ein zweiter Kleiſt. Geh er in „die Garniſons-Kirche, deſſen Denkmal zu betrach„ten, das ich neben Schwerin und Winterfeld „ihm ſtellen ließ.“

Meine

Meine Schuldigkeit achtete ich es, bey dem Grosmeister den Besuch abzustatten. Ich bin gut aufgenommen, und erklärte, daß ich der strikten Observanz getreu verbleiben, aber auch die Brüder der übrigen Systeme lieben würde.

Schlußrede.

Und nun fordere ich meine Herren Beurtheiler auf, zu beweisen, daß hier Katholizismus, mit Ausschließung der übrigen Christensekten, vertheidiget worde? Ich hoffe jedoch, Sie werden sich der nämlichen Bescheidenheit bedienen, die ich mir zum Gesetz machte. Es könnte sonst leicht ein Luther auftreten, der seinen Melanchthon mit Ungestüm vertheidigte.

Die Apologie, im zweiten Theile erscheinend, haben Sie selbst mir zur Nothwendigkeit gemacht; so wie die Erklärung: daß die ächten Freymaurer entschlossen sind, das Christenthum gegen den einreissenden Naturalismus und Deismus nach Kräften zu vertheidigen.

Ende des ersten Theils.

Stutt

Statt des Regiſters.

Erſter Brief. Ankunft zu Halle. Kurze Beſchreibung des Orts. Wahl der Collegien. Salzwerk. Wayſenhaus. Giebichenſtein. Freymaurerlege. Hang zur Maurerey und Zweifel gegen dieſelbe. Warum das Frauenzimmer ausgeſchloſſen wird.

Zweiter Brief. Notuma wird Maurer. Vorzüge, die er durch dieſen Schritt erhalten zu haben glaubt. Kurze Apologie der Maurerey.

Dritter Brief. Warum es ſchlechte Leute unter den Freymaurern gebe?

Vierter Brief. Bruder von B. Unruhe wegen des Sectirweſens im Orden. Urtheil eines Logenobern über dieſen Gegenſtand.

Fünfter Brief. Warum die Beamten einer Loge nicht leicht zu verändern? Notuma wird Meiſter.

Sechſter Brief. Er macht in Leipzig die Bekanntſchaft des Bar. v. Hund. Kurze Schilderung deſſelben. Notuma wird Schotte. Der Urſprung der Maurerey iſt in Schottland zu ſuchen. Beygelegter Zweykampf.

Siebenter Brief. Notuma wird Halle verlaſſen. Ob Zweykämpfe unter Maurern geſtattet? Von Zweykämpfen überhaupt. Was ſtrikte Obſervanz ſey? Notuma's Syſtem und Glaubensbekenntnis. Urſprung des Ordens. Muthmaßung über das Geheimnis der Freymaurer. Apologie des Ordens der Freymaurer. Lied der Karſchin.

Achter Brief. Notuma in Göttingen. Profeſſor Feder. Nachricht von einer Loge daſelbſt.

Neunter Brief. Einrichtung der Loge zu Göttingen.

Auszüge aus den weggelaſſenen Briefen der vorigen Auflage.

Zehnter Brief. Esperancier-Logen.

Eilfter Brief. Mopsorden. Papſt Benedikt XIV. wird Freymaurer.

Päbſtliche Bullen gegen die Freymaurer.

Unterredung zwiſchen St. Nicaiſe, Anti-St. Nicaiſe, Notuma und einem Staatsmann.

Zwölfter Brief. Notuma in Berlin. Schönheit dieſer Stadt. Allerley Gattungen der Maurerey daſelbſt. Der König und der Kronprinz ſind Mäurer.

Dreyzehnter Brief. Notuma's Misvergnügen. Baron W. Bekanntſchaft mit einem afrikaniſchen Bruder, und mit einer Freundin des Ordens.

Das Weſentliche eines weggelaſſenen Briefes.

Vierzehnter Brief. Notuma will ſich der deutſchen Reichsverfaſſung widmen. Zinnendorfiſches Syſtem. Notuma beſucht die Afrikaner, und ihre Logen. Kurze Betrachtung über das Loos der Menſchheit.

Wiederum das Weſentliche eines nicht rubricirten Briefes.

Funfzehnter Brief. Notuma bekommt Verdruß mit der ſtrikten Obſervanz: wird gerechtfertiget. Hauptmann von A. Decker.

Sechzehnter Brief. Notuma in Magdeburg. Speiſet mit Herrnhutern. Reiſet nach Barby. Salzwerk zu Schönebeck. Herrnhutiſche Gaſthöfe. Graf Dohna. Juſtizdirektor Riegelmann. Naturalien-cabinet. Kirchhof. Lapritz. Erbauungsſtunden. Anecdote von Prinz Heinrich und dem Töchterchen des v. Watteville. Herrnhutiſche Predigt. Fabricius.

zins. Herrnhuter gleichen nicht den Freymaurern. Notuma ſieht ein Städtchen in Flammen.

Siebenzehnter Brief. Leſtewitz zu Braunſchweig. Notuma bey Herzog Ferdinand, am regierenden Hofe, und dem des Erbprinzen. Kurze Schilderung dieſes Fürſten und ſeiner Gemahlin. Bruder v. B. General v. R. Baron v. Schleunitz.

Achtzehnter Brief. Gedanken über die Braunſchweigſche Maurerey. Gallerie zu Salzdahlum. Leßing. Schwanenberger und Fleiſcher. Kurze Epiſode. Argonautenorden. Deſſen Bibliothek. Entſtehung und Einrichtung der braunſchweigſchen vormaligen Logen, und der jetzigen.

Neunzehnter Brief. Unordnung in der Göttingiſchen Maurerverfaſſung.

Zwanzigſter Brief. Kurze Schilderung der Caſſelſchen Loge, und des Bruders C. Notuma läßt ſich bey Hofe aufführen. Ihm wird eine Offizierſtelle angetragen. Architektiſche Schönheiten bey Caſſel.

Ein und zwanzigſter Brief. Marpurgiſche Loge. Wetzlariſche Brüder v. B. und v. D. Zerreißung der Kammergerichtsviſitation. Gedanken über dieſen Gegenſtand. Notuma kommt in das Noviziat. Wetzlariſche Lebensart. Lieutenant v. B. in Wetzlar. Notuma's Unpäßlichkeit. Auftritt eines lahm geſchoſſenen Offiziers. Anwandlung finſterer Laune.

Eine Stelle aus der vorigen Auflage.

Zwey und zwanzigſter Brief. Notuma Tempelherr. Er findet in Frankfurt Caſſelſche Brüder. Frankfurter Gaſthöfe. Avanturiers mit Sternen. Ein ſchlechter Freymaurer. Chiffer des hohen Ordens der Freymaurerey. Helmſtädter Dechiffreur.

Spartanische Chiffer. Neuer Chiffer. Ob der Chiffer und die Dechiffrirkunst zur Vollkommenheit zu bringen? Frankfurt am Mayn. Adliche Gesellschaft daselbst. Die sogenannte reformirte Gesellschaft. Warum die Reformirten weder freye Religionsübung in Frankfurt haben, noch rathsfähig sind? Mainz. Die Favorite daselbst. Abendpromenade auf der Reitbahn. Daselbst gemachte Bekanntschaft. Retour nach Frankfurt. Hanau. Ein churhannöverscher Offizier im Wirthshaus erstochen. Obrist von Gall. Notuma wird am Hofe vorgestellt. Liebenswürdiger Charakter der Herrschaft. Artige Hofleute. Adliche Assembleen in Hanau. Hanau und Cassel. Landgräfin von Hessen. Major von Diepenbrök. Unrektifizirte Loge. Bruder Brönner. Gogel. von Aßum. Entschluß Darmstadt zu sehen.

Drey und zwanzigster Brief. Adresse nach Darmstadt. Der Landgraf in Pirmensenz. Militair. Exercierhaus. Oberappellationsrath Hofmann. Edler Charakter der fürstlichen Personen. Prinz Ludwig.

Vier und zwanzigster Brief. Achtung bey den Wetzlarischen Brüdern. Beständige Lustbarkeiten in Wetzlar. Ball zu Friedberg. Ein liebenswürdiger Geheimer-Rath daselbst.

Fünf und zwanzigster Brief. Umgang in Mannheim. Lühe, Gotter, Bülow, Grassen und Gugumos. Gruitsch Handel mit dem Orden der göttlichen Vorsehung. Dalbergischer Beamte. Mannheim schön gebaut. Reise nach einer Benediktinerprälatur. Mönche Freymaurer. (Zwischen

durch

durch in den Anmerkungen einige vorläufige Unterredungen mit den Berliner Monats-Schriftstellern.) Schwedische Maurerey. Anverene.

Sechs und zwanzigster Brief. Numa in Strasburg. Französische Maurerey. Feine Lebensart.

Anzeige der weggelassenen Achenschen Verfolgungsgeschichte.

Sieben und zwanzigster Brief. Carlsruhe. Persönliche Vorzüge der Herrschaft. Baron Münzerheim.

Acht und zwanzigster Brief. Straßenraub. Katzenbraten. Reichsfestung Kehl. Handel mit maurerischen Graden. Ein Mainzer und ein Bayer; Originale.

Neun und zwanzigster Brief. Basel. Hollbeinischer Todtentanz. Demokratischer Geist. Lebensart der Baseler. Geringe Abgaben. Schweitzerische Verfassung. von Mecheln. Loge zu Basel. Auf dem Kaffeehause errichtete Bekanntschaft mit einem gesitteten Knoxfmacher; ferner mit einem Millionär, der Maurer ist. Unbequemlichkeit in der Schweitz zu reisen. Meister vom Stuhl. Schilderung. Loge. Französischer Bruder. Noch kurze Bemerkungen von Basel.

Dreyßigster Brief. Numa in Nürnberg. Seltsame Lebensart daselbst. Sonstige Merkwürdigkeiten. Keuschheits-Kommission.

Weggelassene Stellen mit Anmerkungen.

Unterredungen zwischen dem Berliner Monatsschriftsteller, Erfurter Magazin-Verwalter,

dem Notuma und dem unbefugten Herausgeber ſeines Buchs.

Ein und dreyßigſter Brief. Ausländiſcher Ordensbruder. Prätendent Stuart. Regenſpurger Loge. Notuma hält eine Rede, und bekommt ein Patent als Ehrenmitglied. Schilderung des Großmeiſters. Bruder von Röder. Seltſame Etiquette in Regenſpurg. Exjeſuit. Ein Geiſt predigt. Kaffeehaus. Staatsſachen in Regenſpurg, kein Geheimniß. Ein maureriſcher Grundſatz. Notumas Adreſſe in Wien.

Zwey und dreyßigſter Brief. Straubingiſcher Wundarzt und Adel. Empfangene Höflichkeiten. Baieriſche Wirthshäuſer — Amazonen-Republiken. Ein Wilddieb — Genie.

Drey und dreyßigſter Brief. Artige Weinzäpferin. Schönes Frauenzimmer. Paſſauiſche Geſichtsbildung. Mahlzeiten im Gaſthofe und im Nonnenkloſter. Stiftung eines Adepten. Strudel in der Donau. Freymaurer in Baiern verabſcheuet. Zehn tauſend Maurer in Wien. Logen verſchiedener Gattungen ohne Toleranz. Graf K. — Chemiſche Logen. Kaiſers Franz Größe. Kammerrath Cramer zu Blankenburg. Eifer des Kaiſers Franz für die Maurerey. Maria Thereſia, Verfolgerin der Freymaurer. Schilderung des Kaiſers Joſeph. Deſſen Unterredung mit Notuma. Wahlfahrten. Ceremonie der Fußwaſchung. Wie Wien gebauet. Großſtädtiſche Lebensart. Notuma nimmt königlich däniſche Protektion. Seine Adreſſe.

Vier und dreyßigſter Brief. Angenehmer Aufenthalt in Wien. Notumas Eintritt in die großen Häuſer.

Häuser. Bekanntschaft mit dem lionischen Adel, Gelehrten und Maurern vom Range. Maurerconferenz. Notuma wird Meister vom Stuhl einer Loge. Nimmt einen in der kaiserlichen Burg zum Freymaurer auf. Bekanntschaft mit einem Adept.

Fünf und dreyßigster Brief. Notuma in Preßburg. Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Meisterloge. Schottische.

Sechs und dreyßigster Brief. Erjesuit, der in Amerika seine Gemeinde gegen die Wilden vertheidigte. Pater Parhammer. Barmherzige Brüder. Dänischer Obristlieutenant. Vater der Dreyeinigkeit.

Sieben und dreyßigster Brief. Notuma, krank. Betrachtungen. Empfangene Besuche.

Acht und dreyßigster Brief. Notumas Genesung. Eine auswärtige Schönheit in der Leopoldsstadt. Sie entdeckt dem Notuma den ihr gespielten Betrug. Ein Hungar dringt ihr seine Bekanntschaft auf; ist sofort mit dem Heirathsantrage da.

Neun und dreyßigster Brief. Widrige Aeußerung des sächsischen Generals. Betrachtungen über die Verbindungen der Leidenden und über die Maurerey.

Vierzigster Brief. Eines fremden Bruders Aeußerung über den hohen Orden. Kuppler eines Fürsten. Entführung des sächsischen Frauenzimmers. Erklärung des Fürsten. Entschlossene Gegenäußerung der Dame. Wird eingesperrt, und von dem Hungar befreyt. Notuma, Rathgeber des Fräuleins. Kursitschka wird Maurer.

Rede, bey der Aufnahme des Bruders von Kursitschka, gehalten.

Ein

Ein und vierzigster Brief. Carneval. Neujahrs-oder Gallatag. Fürst Esterhazy. Einzug des türkischen Gesandten. Dessen Unterhaltung und Audienz bey dem Kaiser. Der Zug. Beschreibung des Empfangs und der Audienz selbst. Lebensart des Gesandten. Er nimmt Besuche an: auch von Damen. Sonderbares Kompliment, das diese von ihm erhalten. Er hält strenge Disciplin. Ein Freymaurer gerettet. Des Hungars Zweykampf: seine Heirath. Er wird Meister. Notuma begleitet ihn bis Oedenburg.

Bey der Meisteraufnahme gehaltene Rede.

Zwey und vierzigster Brief. Notuma hält Abschiedsloge, und setzt einen neuen Meister vom Stuhl in seine Stelle. Feierlichkeit dieser Loge. Andeutung, welche der türkische Gesandte erhält.

Drey und vierzigster Brief. Notuma zu Berlin; in der Suite des Königs angestellt. Wie der König ihn angeredet. Er besucht den Berliner Logen-Großmeister.

Schlußrede.

Numa

nicht Ex-Jesuit

über

das Ganze der Maurerey.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer 1788.

Dem

Fräulein von Cr***

dann

den ächten Mitgliedern

der

ſtrickten Obſervanz

zugeeignet.

Einleitung.

Als ich ein Knabe war, hatte sich ein Mann zum Dictator der gelehrten Republik Deutschlandes aufgeworfen. Um die Reinigkeit der Sprache, war sein Verdienst ohnzweifelhaft: doch seicht war seine Philosophie, schaal und wäßricht tönte sein Sylbenmaas. Auch dem Theater eine beßre Gestalt zu geben, war er bemühet; gerieth aber mit einer Tochter der Melpomene in Streit, in dem der Lorbeer fiel, mit welchem er seine Stirn zu umkränzen gedachte.

Einer seiner Lieblings-Schüler, wagte sich mit gleich wäßrichten Versen an die Epopöe. Frankreichs Virgil, der deutschen Sprache unkundig, ertheilt der Hermanniade seinen Paß, indem er beyläufig ihr und des Zunftmeisters Verdienst erhebt. Dennoch sank sie früh, in ewige Vergessenheit dahin.

Als ich ein Jüngling wurde, lebte dicht neben dem Dictator, ein schätzbarer Hypochondrist; dem es gelang, den Fontaine zu übertreffen, die Bewunderung Europens zu sich zu reißen, und selbst das Auge des Monarchen zu heften, der

nun in der Geschichte, mit dem Namen des Einzigen prangt; mit ihm, den Adlers-Blick des Helden; blos fremd in der Litteratur, die in seinen Gebieten, sich weit über die der Nachbarn emporschwang.

Und ob er auch diesen Triumph verkennt,
Und deiner Töne nicht gewohnt
Sein Ohr zu Gallicus Schwanen neigt;
So singe du doch den Brennus Söhnen,
Ihren Erretter, unnachgesungen.

So sang Friedrichs Horaz, vom Thronfolger belohnt.

Indes war der Dictator-Stuhl erlediget. Besteigt ihn ein Wollüstling, mit überwiegendem Talent ausgerüstet. Vor diesem Zepter beugt sich das gelehrte Deutschland; sein Anakreon nicht ausgenommen. Nur der Meister komischer Helden-Gedichte seiner Unsterblichkeit sicher, trozt dem Diktator, der nach einer kurzen Regierung den Zepter mit in das Grab nimmt.

Ein Gelehrter, Liebling fast jeder Muse, der Shakespeare und Racine zu vereinigen wußte, schaute lächelnd den ledigen Stuhl; dann einige andre, wiewohl diese, ihm sich zu nähern, Stirn fassen konnten. So blieb die Republik, wenn nicht ohne Unruhe, doch ununterjocht.

Tritt auf ein Mann, dem lang der erledigte Platz gelüstete; und siehe da! er erlangts, für das gelehrte Deutschland neue Fesseln zuzubereiten.

Schon

Schon ſieht er eine ganze Geſellſchaft, für ſeinen Ruhm und Gewinnſt die Feder führen; eine andre, die ſeine Journale zu verdrängen unternahm, die Uebereilung bereuend, vor ihm ſich beugen, und ſeinen Wink erwarten: Was ihr zu ſagen etwa noch geſtattet ſeyn dürfte?

Hier ſey mir ein Seitenblick erlaubt, auf die deutſche Kritik, nur in ſo weit ſie mich betreffend, mir in die Hände gefallen iſt. Ich bin gelobt, getadelt, auch unter die Kritik geſetzt worden; dies alles im hochberühmten Journale: Ich bin nicht der einige, den dieſes Schickſal traf. Faſt immer hab ich anonym geſchrieben; und weiß mit kaltem Blute, meine Fehler zu beurtheilen. Ohnſtreitig ſind die meiner Werke, denen man Beyfall zuwinkte, nicht die beſten, wenigſtens nicht die reifſten; die getadelten, nicht die verwerflichſten. Die Stimme des Publikums hat anders entſchieden, als die der Kritik. Denn dieſe erleben, der bittren Angriffe nicht geachtet, neue Auflagen; da jene zum Theil ſo ganz ſanft mit ihren Geſpielen in den Buchhändler-Magazinen ruhen, wenn ſie nicht noch traurigern Beſtimmungen unterworfen wurden.

Noch eine Anmerkung. Lang bedachte man ſich, was man in der Berliner Bibliothek vom Götz von Berlichingen, ſagen wollte. Das Publikum wartete das ſchiefe Urtheil, das endlich erfolgte, nicht ab; über welches mein damaliger Buſen-Freund herzlich lachte; er, der, Ariſtophanes, des Lieblings der Grazien wurde, wegen einer, vielleicht gelinderen Beurtheilung

Es giebt Leute, die aller Orten, Geister-Erscheinungen wahrzunehmen glauben: es giebt andre, denen es Freude ist, Gespenster zu zeigen, wo sie selbst keine sehen. Einen ähnlichen Gang, nahm der sonst einsichtsvolle Mann, den ich als jüngsten Dictator anführe. Er zeigt, auf protestantischen Kanzeln, Kathedern, an protestantischen Höfen, und insonderheit, unter den Freymaurern — vermummte Jesuiten. Und nun sind sie, obgleich nicht im Daseyn, doch in allen Journalen zu finden.

Ein Mann, der so wenig als ich, den Dictator zu scheuen für nöthig erachtet, der berühmte Schlosser, nimmt mir das Wort. (deutsches Museum. März 1788.) S. 257. „Wo in „der Berliner Monatschrift nur ein Hauch von „geheimen Gesellschaften, von Jesuiten, vom „Glauben, verlautet, wie heftig fallen diese „Herrn nicht darüber hin? Der deutsche Mer„kur, die deutsche Zeitung, das graue Unge„heuer, die allgemeine Bibliothek, die jenaische „Zeitung, und so viele Privat-Schriftsteller, „wie schreyen die nicht alle nach! Und untersucht „man sie genauer, so findet man am Ende doch, „daß sie oft nur mit Visionen fochten, oft aus „einzelnen wenigen Beyspielen von Misbräuchen, „das Ganze verunglimpften; meist, ich weiß „nicht, welche Ideale in die reelle Welt einführen „wollen, die entweder gar nicht, oder doch nicht „in die Zeit und an die Stelle passen.“

Und ein anderer, als Gelehrter vom Range bekannter Mann, der Ritter Zimmermann, sagt in

in seinem Werk: Ueber Friedrich den Großen (Leipzig 1788.) und meine Unterredung mit Ihm kurz vor seinem Tode. — Ich werde ein paar Worte dieser Unterredung hieher setzen müssen, um die Anmerkungen verständlicher zu machen:

Der König redet von einem auswärtigen Prinzen:

König. Ich bin nicht mit ihm ganz zufrieden. Er ist zu intriquant.

Zimmermann. Man sagt, er sey auch ein wenig abergläubisch.

König. Ja wohl. Sehr abergläubisch ist er. In alle Thorheiten der Alchemie und Theurgie hat er sich versliegen; und die haben, wie Sie wissen, ihren Ursprung in der Freymaurerey. Ich verlache alle diese Narrheiten!

Zimmermann. Das Lächeln eines Königs ist oft das beste, und immer das mildeste Gesetz.

Des Ritter Zimmermanns Anmerkung.

„Es schien aus diesen Worten: der König halte „mich entweder für einen Freymaurer, oder Er „glaube, daß ich doch wenigstens von den Myste„rien der Freymaurerey etwas wisse. Aber leider! „bin ich weder Schüler noch Meister geheimer „Weisheit; ein Freymaurer bin ich also nicht, „und von den Mysterien dieser Gesellschaft weiß „ich nichts. Indessen ist es mir, mitten unter „der gnostischen und theosophischen Gährung, wo„rinn sich jetzt Deutschland befindet, doch immer „sehr erfreulich zu sehen, daß eben die ehrwürdige „Gesellschaft der Freymaurer bey den Fürsten und „Weltleuten in Deutschland, den Sinn für die Re-

„ligion am meisten offen hält, und nicht ihr letz-
„tes Licht ausblaset, wie es durch die sogenannten
„Aufklärer in Paris, in London, und in Rom
„ausgeblasen ist. Und dies, wie ich zuverläßig
„weiß, ist nur Weniges von allem Guten, was
„die große und von mir nie ohne die tiefste Ehrer-
„bietung genannte Gesellschaft der Freymaurer, in
„Berlin, in Hannover, in Dresden, in Leipzig,
„und überall stiftet und thut.“

* * *

So schön, fast enthusiastisch, redet der hell-denkende Mann, von Maurern, ohne sich selbst zum Mitgliede der Gesellschaft zu erklären, auch gegen den großen Friedrich! der ihn, wiewohl es ihm an geschickten Leibärzten nicht fehlte, begehrte.

Und noch stärker in der nächsten Anmerkung:

(Den Verfolg der Unterredung mit Friedrich dem Einzigen, werd' ich nicht ausschreiben: dem aufgeklärten Geschmack Deutschlandes, wird man es zutrauen, daß ein Buch von diesem Werth jedermann bekannt sey:)

„Jesuitenriecherey, oder Argwohn einer unter der
„Herrschaft und Leitung unbekannter Obern allent-
„halben unsichtbar wie die Pest, im Finstern schlei-
„chenden Allmacht; der Argwohn eines jetzt mehr
„als jemals großen Kitzels zur Verbreitung des
„Catholizismus; der Argwohn einer, vorzüglich jetzt,
„unwiderstehlichen Begierde zum Anlocken prote-
„stantischer Fürsten, unter die reitzende Schürze
„der römischen Kirche — dies alles ist die Erfin-
„dung eines Herrn **Leuchsenring**! dieser Herr
„Leuchsenring, gebürtig aus dem Elsaß, vormals

„Hof-

»Hofmeiſter des Erbprinzen von Darmſtadt, nachher
»auf einige Monate der Lehrer der beyden Prinzen
»von Preußen, nachher wieder Hofmeiſter eines
»Herrn von Labes aus Berlin, iſt ein ſehr gelehrter,
»ſehr welterfahrner, und in alle Weiber verliebter
»Mann. Er fand daher allenthalben, und zumahl
»bey Weltdamen Eingang. Seine Erfindung, wie er
»mir ſelbſt verſichert hat, brachte Er, zuerſt nach
»Berlin; und war glücklich, oder unglücklich gnug,
»dort verſchiedene vortrefliche Köpfe davon zu über-
»zeugen. Dieſe liehen nun der Hypotheſe Leuchſen-
»rings, ihre Gelehrſamkeit, ihre Weltkenntnis, ihre
»Welterfahrung, ihren Scharfſinn und ihren Witz.
»Mit dieſer Ausſtaffirung, kam die Hypotheſe nach
»Göttingen, Gotha, Weimar und Jena, auch wie-
»der auf die Toilette mancher Dame und zu man-
»chem Schriftſteller und Rezenſenten in ſein Maus-
»loch. Nun ward die Fackel des Mistrauens, des
»Argwohns, des Religionshaſſes, der Zwietracht
»und der Intoleranz über Deutſchland geſchwungen.
»Jeſuitenriecherey ward Mode, und fuhr ſchnell
»wie der Blitz, wieder zwiſchen die Weiber! Ge-
»lehrte und Weiber, giengen nun in Schaaren auf
»die Jeſuiterjagd. Nicht in Wien, — ſondern
»durch dieſe von ſcharfen und modiſchen Naſen
»nun allgemein geübte Jeſuitenriecherey, entſtand
»die vermeſſne und ſchändliche Lüge: der Prinz
»Friedrich Ludwig Carl von Preußen, zweyter
»Sohn des Königs, ſey bey der Coadjutor-Wahl
»zu Maynz in Vorſchlag gebracht! Aus dieſer Je-
»ſuitenriecherey entſtand die ſchändliche Lüge, man
»wolle den Erbprinz von Weimar in der katholiſchen

»Reli-

„Religion erziehen! Aus dieser Jesuitenriecherey ent„stand die alberne Sage, der Fürst von Dessau „sey ein großer Beförderer der Catholicität! Aus „dieser Jesuitenriecherey entstand der stokdumme „und allenthalben durch ganz Deutschland verbrei„tete Schnickschnak, die Fürstin von Dessau, eine „gebohrne Prinzessin von Brandenburg, die mit „ganzem Herzen und allen Kräften ihrer erhabenen „Seele, die reformirte Religion bekennet, habe in „Zürch, unter Lavaters Leitung, die katholische „Religion angenommen! Ich spare meine Dinte— „und sage weiter nichts. Denn Leuchsenrings „Hypothèse, wird, wie alle Hypothesen, ster„ben und vergehen; und liegt, vielleicht in dem „Moment, da ich dieses schreibe, schon in ihrer „Agonie.“

Ich werde auch nur sehr wenige Worte zu des gelehrten Mannes richtiger Theorie hinzufügen. „Wenn ein liebenswürdiger Schwärmer die Ge„walt der Menschen über Geister fremder Sphären „nicht bestreitet, wenn er durch Magnetismus, „Wunderkuren hervorzubringen glaubt; wenn er „aus falsch genommenen Silhouetten den Charakter „beurtheilt; was haben die Jesuiten damit zu schaffen? „Wenn ein protestantischer Geistlicher, die Messe, „als eine Erinnerung der Leiden des Gottmenschen „erbaulich findet; kann er dafür, daß andre, die „sich Christen nennen, von keinem Gottmenschen wissen „wollen? Doch mein Fall ist nicht, jenes zu billigen, „oder zu tadeln: Von der Freymaurerey zu reden, „ist mein Beruf.

Apologie des ersten Theils.

Ueber

das Ganze der Maurerey.

So wenig ich zu Streitigkeiten mich geneigt finde, und so überflüßig ich auch die Vertheidigung meines Buchs: **Ueber das Ganze der Maurerey**, halten könnte, weil der Beyfall des Publikums bereits wegen seiner entschieden; und da die Warheiten, die solches enthält, fremde Vertheidiger gefunden, denen der Verfasser, und vielleicht selbst sein Buch, unbekannt geblieben; so glaube ich dennoch einige Worte zu meiner Rechtfertigung sagen zu dürfen, da ich von der einen Seite angegriffen, und von der andern, zu jener Vertheidigung aufgefordert bin.

Da ich nicht alle Journale oder sonstige Bücher zur Hand habe, in denen auf mein Werk Ausfälle geschehen seyn mögen; so begnüge ich mich, der vorzüglichsten Erwähnung zu thun, unter denen ich die **Berliner Monatschrift**, sehr begreiflich, an die Spitze setzen muß. Jene Monatschrift, auf welche sich gegenwärtige beruft: **den Freund der Aufklärung und Menschen-Glückseligkeit**, habe ich aller angewandten Mühe ohngeachtet, noch nicht erhalten können; ein Umstand, der mir keinen vortheilhaften Begrif von seinem Werthe machen kann. Kürzlich hab' ich wieder an zwey angesehene Buchhandlungen,

um das Nürnberger Journal ſchreiben laſſen. Wenn ich es erhalte, ſo ſoll meine Vertheidigung, in ſo weit ich ſie nöthig finde, nachfolgen.

I.

Berliner Monatsſchrift, Decemb. 1786 S. 550 bis 563. Nachricht von zwey Büchern, welche wohl gefährlicher ſind, als ſie ſcheinen.

„In der Berl. Monatsſchrift, Auguſt 1786 ſagt „ein wahrſcheinlich im ſüdlichen Deutſchlande le„bender Schriftſteller S. 148.: „„Man hat es „„deutlich bewieſen, daß das Buch: **Ueber das „„Ganze der Maurerey**, eine Geburt von „„Schülern und Affiliirten der **unbekannten** „„Obern ſey, welche, wie man mit ziemlicher Zuver„läßigkeit weiß, **Jeſuiten** ſind.“ “

Den Grund dieſer **Zuverläßigkeit** möcht' ich doch endlich einmal beſtimmt leſen. Schon in meinem Buch: **Ueber St. Nicaiſe und Anti-St. Nicaiſe** glaub ich die zuverläßige Behauptung geſtürzt zu haben; ſo wie auch in der **neuen, ächten Auflage des Ganzen über die Maurerey**. Der Verfaſſer des Anti-St. Nicaiſe geſtehet ſelbſt, nie einen Jeſuiten in einer Loge geſehen zu haben; und wer dieſe Leute kennet,

kennet, wird zugeben, daß sie sich nicht mit Maurerey und Rosenkreuzerey, wohl aber mit Erziehung und so viel ihrer Einfluß hatten, mit Politik beschäftigten. Auch nicht ein einiger Grund, welcher hier doch schlechterdings That-Sache seyn müßte, ist angegeben worden, daß sie sich um die Systeme der Freymaurer bekümmert, weniger, daß sie sich in solche hineingedrängt hätten. Wenn das zu beweisende, als bewiesen vorausgesetzt werden darf; so ist nichts unerweislich. Mein Herr Beurtheiler! ihre Schlusfolge ist ohngefähr die: man muthmaßet mit Zuverläßigkeit, daß St. Nicaise und Numa Jesuiten sind: folglich müssen sie künftig als Jesuiten angesehen werden.

Man beruft sich auf die in Nürnberg herauskommende Monatsschrift: **Der Freund der Aufklärung und Menschen-Glückseligkeit.** 1785 St. 6. Dieses Buch ist mir bis jetzt, wie ich bereits gesagt habe, noch unbekannt: ich kann es also nur in so fern beantworten, als es in der Berliner Monatsschrift angeführt ist.

Die auffallende Aehnlichkeit meines Buchs, das weniger Roman ist, als es scheinen möchte, wüßt' ich doch nicht zu finden. Ich habe ja selbst Gedanken über St. Nicaise entworfen, die, wie ich meyne, das Gegentheil zeigen. Die einzige Aehnlichkeit, die

zwischen beyden Schriften übrig bleiben dürfte, möchte die seyn, daß in beyden behauptet wird, die Maurerey besitze würklich Geheimnisse, die eher bey einzelnen Brüdern, als in Logen zu finden wären. Das hat auch seine Richtigkeit.

S. 552 heißt es von meinem Buch: „Es hält „übrigens sehr schlecht, was der vielversprechende „Titel verheißt; denn es liefert gar keine genaue „Nachrichten von irgend einem maurerischen „System,"

Hier soll wohl von Innerem der Systeme die Rede seyn. Leider! haben die meisten kein Inneres, und die, welche Geheimnisse besitzen, wissen sie durch Eide, die mir wenigstens verbindlich scheinen, durch Erschwerung der Aufnahmen, und auf sonstige Weise, zu decken. Vom Aeußeren der Logen, meyn' ich hinlängliche, und zum Theil sehr neue Nachrichten, gegeben zu haben. Denn wie mein Buch zum erstenmale erschien, war Nicaise noch nicht vorhanden. Wollt' ich vom Inneren reden, so würde dieses auf eine sehr dunkle Weise geschehen müssen: und wem ist hiemit gedient?

„dafür aber genug unverständliche Winke von dem „unbekannten hohen Orden, in welchem geheime „Wissenschaften zu finden seyn sollen."

Historisch

Historisch hab' ich berichtet, was mir von andern Brüdern gesagt wurde; ohne die Oerter zu besuchen, von denen die Rede ist, die Benediktiner Prälatur ausgenommen, die mein Herr Rezensent anführet, und zwar mit dem Zusatze, daß die Konventualen über den, der schon in alle Grade aufgenommen ist, als über einen Unwissenden lächeln; welches ich wiederhole und bestätige. Daß die großen Freymaurer im Besitz der höchsten Wissenschaft seyn können, wäre noch wohl zu erklären, da sie ein Körper sind, der nicht ausstirbt, und in ihren Aufnahmen äußerst behutsam; das heißt: sie werden nicht Dummköpfe, nicht Böswichter, sich zugesellen, sondern Erprüfte. Der Ort, wo ich meine wenige Kenntnisse erlangt, ist von mir, wie billig, verschwiegen.

„Und die eigentlichen Sitze dieser hoch begabten „geprüften Orden, sind — sämmtlich in katholischen „Orten.

Hab ich nicht ausdrücklich die Schweden angeführet? Hab ich den andern protestantischen Ländern, diese Wissenschaften abgesprochen? Ich will zugeben, daß in England einige, obwohl sehr wenige, gute Logen befindlich. Und sind denn die Schotten alle katholisch?

Woher dem Herrn Rezensenten die Nachricht komme, „daß vielen vernehmen Deutschen eingebildet

„werde, die geheimen Wissenschaften seyen in den „Klöstern, zumal in den Benediktiner Klöstern, — „namentlich in den Gegenden des Rheins zu finden“ (Anmerkung S. 552) ist mir unbekannt. Ich habe nur von einem Kloster geredet. Das weiß ich hingegen, daß viele Klöster der geistlichen Tempelherrn bey der Aufhebung des Ordens, den Benediktinern einverleibt wurden. Auf die Art könnte ja noch ein kleiner Theil der Wissenschaften jenes Ordens gerettet seyn. Ich, für mein Theil, bekenne, daß ich Benediktiner Klöster gesehen, deren Konventualen in nicht geheimen Wissenschaften sehr bewandert waren; — dies gilt hauptsächlich von den armen Klöstern, — hingegen auch andre, in denen man Messe, und eine schlechte, oft zotigte Predigt hören konnte; zum Ersatz aber fand man eine sehr herrliche Tafel zubereitet, insonderheit an feierlichen Tagen. Diese letzteren suchten an Fressen und Saufen ihres Gleichen; und machten in der Bewirthung zwischen Katholiken und Protestanten, wenn sie nur von einigem Stande waren, z. B. Beamten, Forstbediente, keinen Unterschied.

Die Nachrichten von Auvergne, habe ich nicht nur von dem Schweden, sondern auch von einigen Rittern der strikten Observanz, die mir sagten, daß der Bruder von Prange den Auftrag habe, mit ihnen zu verhandeln; da aber Bruder Anti-St. Alcaise

besser

beſſer unterrichtet iſt, ſo nehme ich das letztere zurück: u d kann in Anſehung des erſtern nichts behaupten.

Daß der Herr Oberhofprediger Stark ſeine maureriſchen Kenntniſſe den Geiſtlichen in Auvergne verdanke, wurde mir auch geſagt, und ich glaubte es. Da mir aber der gelehrte Mann, den ich nicht perſönlich zu kennen die Ehre habe, ſchriftlich verſichert, daß er ſeine Kenntniſſe von Proteſtanten habe, ſo find' ich Urſach, ihm Glauben beyzumeſſen, und den Erzählungen anderer nicht weiter zu trauen. Es iſt ja möglich, daß er mein Buch nicht geſehen hatte: und ſodann folgt es von ſelbſt, daß er zu meiner ſo genannten ſeltſamen Behauptung ſchwieg. Ueberzeugt bin ich, daß ihm mein Lobſpruch der unangenehmſte iſt, von allen, die ihm je ertheilet wurden; wegen der Folgen, die er darüber erlebet hat. Er weiß aber, daß ich weit von der Abſicht entfernt war, ihm Verdruß zu erwecken. Seiner Apologie, laſſ' ich nach wie vor, Gerechtigkeit widerfahren. Auf die Stelle: „diejenigen, bey denen zu einer „gewiſſen Zeit der Freymaurererden ſeinen Urſprung „genommen, und bey denen ſich auch noch wahrhaf„tig die authentiſchen Stücke aus dem entfernteſten „Alterthum befinden, ſind vermuthlich eiferſüchtig, „oder vielmehr vorſichtig, in Mittheilung ihrer „Kenntniſſe geweſen. Denen, an welche ſie ſich ver-

„trauen konnten, gaben sie hie und da, einen klei„nen Brocken hin: das Wahre behielten sie für sich “ habe ich nicht gezielt, wenn ich von unverständlichen Stellen sprach. Die sind da zu suchen, wo von Mysterien geredet wird. Die angezogene scheinet mir deutlich genug.

S. 555. „Unverständlich scheint es allerdings, „von einer noch jetzt existirenden Gesellschaft zu „hören, die gleichsam die Stifterin des Frey„maurerordens soll gewesen seyn, die die wahren „ältesten Aktenstücke über denselben aufbewahret, „die allein nur das Wahre über den Orden „weiß, und dies Wahre für sich behält, nur „den Vertrautesten davon mittheilt u. s. w.

Das seh ich nicht. Dieses ist ja das Wesen jeder geheimen Gesellschaft; die Grundstütze der Kabinetter. Man müste denn annehmen, daß die Maurerey in den englischen Saufgemächern entstanden, oder von Cromwell, oder von den Anhängern Karls des zweyten gestiftet worden. Auf dies alles passen ja die Hieroglyphen nicht. Kinderspiel können sie auch nicht seyn; denn sie verlieren sich, einige ausgenommen, in das graueste Alterthum. — Hier muß ich das Motto der ersten Auflage meines Buchs wiederholen: **Visu carentem, magna pars veri latet!**

Wer

Wer hat aber behauptet, daß die Häupter dieser Gesellschaft die katholischen Geistlichen in Auvergne seyn sollen? (S. 115.) Mir wurde dieses gesagt, und ich fand nichts unverständliches darin; so wie in keiner Erzählung Unverständlichkeit zu finden ist, wenn sie deutlich genug vorgetragen wird. Ob sie wahr oder falsch, gewiß oder wahrscheinlich: dies wär' eine andre Untersuchung. Ich erzählte wieder, was ich von Leuten, die mir glaubwürdig schienen, gehört hatte; und jetzt bin ich fast geneigt, der Erzählung keinen weitern Glauben beyzufügen.

Und wie kann ich getadelt werden, daß ich die Unterredung mit dem Unbekannten, und dessen Vergeben vom Ritter vom Tajo und zwey und siebenzig andern, in mein Buch setzte? Ich habe ja jedem überlassen, hievon zu glauben, was er will, und bin in keinem Fall schuldig, für eine angehörte Erzählung zu haften. Warum nun die harte, so wenig verdiente Aeußerung?:

S. 117. „Dergleichen geheimnisvolle Winke „tragen unverkennlich das Gepräge der Wind„beuteley und Gaukeley, und haben eine auffal„lende Aehnlichkeit mit den Gaukeleyen im St. „Patrice."

St. Patrice spricht als Augenzeuge von Erscheinungen und dem neapolitanischen Zauberer: ich, begnüge

begnüge mich, Anderer Erzählungen blos mitzutheilen. Die von den hungarischen Klöstern, erhielt ich von einem verstorbenen Ordensbruder der Rechte Doctor, in Bremen.

Nun kämen die auffallenden Züge, die der Herr Rezensent kurz zusammenfasset.

Ich habe gesagt: „die Natur unserer Stiftung „(der Maurerey) leidet kein Weib, so wenig, wie „ein Mönchsorden.“

Hier unterscheide man den Tempel- und den gemeinen Freymaurererden. Von jenem war S. 12. meines Buchs die Rede; man wird sich errinnern, daß hier ein erfahrner Bruder spricht; — und richtig wird es doch bleiben, daß der Tempelerden seiner Stiftung und Bestimmung gemäß, keine Frauenzimmer aufnehmen konnte, und wenn er fortdauert, nicht aufnehmen darf. Diesen betreffend, hüte man sich, wahre Logen, mit den meisten französischen, oder mit englischen Klubbs und sonstigen Winkellogen zu vermischen. Die Franzosen stifteten bekanntermaßen eine Maçonnerie des Dames, die auch in Deutschland, wie alles, was aus Frankreich kommt, nachgeäffet wurde. Zu welchen Unordnungen gab dieses Anlaß! die der Franzose, der in der Regel nicht eifersüchtig ist, für Galanterie und bon ton erklärt; der überhaupt die Maurerey aus diesem

Gesichts-

Gesichtspunct betrachtet, ohngefähr wie die Griechen und Römer die Mysterien. Daher die auffallende Aehnlichkeit, die jetzt in manchen Büchern, z. B. in dem von den Ebräischen, ohnstreitig vergrößert wird. Gesetzt, aber nicht zugegeben: man hätte dagegen in vielen Logen Verkehrungen zu treffen genußt; achtet man denn für nichts den Verdacht, den dieses bey Profanen, dem ohnehin der Unordnung so sehr beschuldigten Orden, nothwendig zuziehen müßte? Das Frauenzimmer ist zu liebenswürdigen Tändeleyen geschaffen; aber weniger zu nachdenkender Beschäftigung, die der Gegenstand aller Freymaurerversammlungen seyn sollten. Das ist aber nicht grade der Grund, der in den Statuten das ganze schöne Geschlecht ausschließet. Man kann sich freylich über die Statuten hinwegsetzen; aber da höret man auch auf, Freymaurer zu seyn. Kaum vernahm ich, daß Cagliostro in Paris, Dameslogen hielt: so erkannt' ich ihn für das, was die Folge bestätigte.

„Die **Herrnhuter** werden übermäßig geliebt, „und in Absicht der Verbreitung der Religion, „mit den Maurern verglichen: in Absicht der „**Disciplin** aber, die der Verfasser strenger „wünscht, und in Absicht der **Einigkeit**, den Maurern vorgezogen."

Man

Man weiß schon aus dem ersten Theile, daß ich diese Erklärung nicht zurücknehme. Nur wenige Worte über die Einigkeit: wie viel Trennungen in der Maurerey! Aber hat man schon von Spaltungen der Herrnhuter etwas vernehmen?

„Der katholische Gottesdienst, und alle Ceremo„nien werden aufs lebhafteste empfohlen.“

Empfohlen nun just nicht; aber rühmend gefunden. Hierüber werd' ich mich bald ausführlicher erklären; so wie auch über folgendes:

„S. 168. wird die Ceremonie des Fußwa„schens nicht nur für eine wahre Nahahmung „der Handlung unsers Erlösers ausgegeben, son„dern auch bedauert, daß sie nicht bey uns, wie „ein Sacrament geübt wird.“

und zwar über letzteres, zuerst.

Ich gestehe, daß ich von der Handlung des Fußwaschens, zu der sich der erste Monarch Europens herabläßt, mit vieler Rührung Zuschauer war. Als ich mich wieder in meinem Zimmer befand, nahm ich mein neues Testament, und zwar den Gundert, zur Hand. Da las ich im Evangelio Johannis (XIII. 14, 15) „da denn ich euch die Füße gewa„schen habe, der Herr und Meister, so sollet auch ihr „euch untereinander die Füße waschen. Denn ich

„gab

„gab euch ein Beyspiel, daß wie ich euch gethan habe,
„ihr einander auch thun möchtet.“

In Frankfurt am Mayn traf ich zwey Freunde, welche dieser Handlung auch, wiewohl zu verschiedenen Zeiten, beygewohnet hatten, und mit Enthusiasmus davon redeten. Sie waren, wie ich, der Meynung, daß es kaum begreiflich, daß die Beobachtung eines von dem Erlöser so ausdrücklichen Gebots, blos den gekrönten Häuptern der katholischen Kirche überlassen werde. Ich bemerkte, daß sich bey der Handlung viel erbauliches sagen ließe. Einer meiner Freunde ersuchte mich, einen solchen Aufsatz zu entwerfen. Das geschahe; und weil er ganz kurz ist, will ich ihn mittheilen.

Anrede bey der Fußwaschung.

Wir sind hier versammlet, die von dem Erlöser so hoch begnadigte, obgleich von der übrigen Kirche vergeßne Handlung des Fußwaschens feierlich zu begehen. Wenn ich mich nicht überzeugt hielte, daß sie Alle in der seligen Fassung sich befänden, welche die mit dieser Handlung verbundene Gnade voraussetzt, so würd' ich lieber sofort mich dieser Versammlung entziehen. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß der verabscheuungswürdigste aller Verräther, ein Judas Iscarioth, an der Einsetzung Theil nahm. Ich

weiß

weiß es aber auch, und Sie wiſſen es Alle! was in derſelben Verſammlung erfolgte, die durch jenen Unwürdigen, ohnehin nicht entweihet werden konnte, weil die große Perſon des Weltverſöhners gegenwärtig war. Bey uns ſind die Umſtände von jenen verſchieden. Wir haben nur die geiſtliche, doch gnadenvolle Gegenwart, des Erlöſers: wir werden, ſobald der Endzweck unſerer dermaligen Verſammlung bekannt wird, als Unſinnige, wenigſtens als Schwärmer, verſchrien werden. Und wenn man dann gar erführe, daß Unwürdige oder Laſterhafte, in unſerem Zirkel ſich befunden hätten: welchen Begriff würde man ſich von unſerer Zuſammenkunft machen?

Meine Theuerſten! Ich darf es Ihnen nicht umſtändlich wiederholen, daß nur der Begnadigte an den Heilsgütern der chriſtlichen Kirche Theil hat. Aber feiern Sie mit mir, das Angedenken des großen Verſtorbenen, der ewig lebt, und in das Mittel trat, die verdorbene Sache des menſchlichen Geſchlechts, bey Gott herzuſtellen. Erwägen Sie, in ſeliger Ruhe des Herzens, den Umfang der Laſten und Beſchwerden, die Er, um Uns, übernahm; inſonderheit ſeine äußerſte Herablaſſung. Er wuſch die Füße derjenigen, die nicht würdig waren, ſeine Schuhriemen aufzulöſen. Hat je die Geſchichte, ein glänzenders Beyſpiel der Selbſtverleugnung dargeſtellt?

Aber eben dieſes Beyſpiel wurde für die Zukunft gegeben. Zwey Eigenſchaften, ſind bey dem ſich darnach Fügenden, erforderlich: die äuſſerſte Demuth, und die innigſte Bruderliebe. Prüfen Sie, Ihre Herzen! Noch iſt nichts geſchehen. Wer ſich nicht ganz rein fühlet, der entweiche. Von unſeren übrigen Verbindungen ſoll er dennoch nicht ausgeſchloſſen werden.

† † †

Sie bleiben Alle! — Ich verdank' es dem Heiland. Nun, ſo hören Sie mich ferner. Sie ſind alſo, wie ich entſchloſſen, ohne Rückſicht, auf Stand, Geburt, Würden, Reichthümer, Geiſtesgaben und Begnadigung, ferner bey jeder Gelegenheit, Muſter der Demuth zu werden? entſchloſſen, nie, die Noth und das Elend eines Bruders zu ſehen, jener abzuhelfen, oder dieſes zu erleichtern? Sie ſind beſtimmt dem brüderlichen Herzen, das ſich Ihnen aufſchließet, gern und freudig entgegen zu eilen?

Wohl Ihnen! Sie haben das nemliche, von jedem genauer mit Ihnen verbundenen Jünger Jeſu zu erwarten. Es kommt hier nicht auf Vortheile an. Der Erlöſer hat ſchon dafur geſorgt. In wenig Augenblicken, werden Sie, in Ihren beſeligten Herzen überfliſſend ſie ſchmecken. Sie werden froh ſeyn, nicht nur den ganzen Genuß der Seligkeiten,

die Jesus seinen Nachfolgern hinterlies, zu besitzen; sondern Sie werden auch die Befriedigung haben, dieses Glück mit Ihren Brüdern zu theilen, ohne selbst dabey zu verlieren.

Aber wenn sich Ihr Herz nun künftig, gegen die heut angelobte Herablassung empörte? wenn es sich gegen den Bruder und seine Angelegenheiten verschlöße! — O ich zittre, wenn dieses erfolgte. Nein, meine Brüder! verbleiben Sie der Fahne desjenigen getreu, der nur Ihr Bestes suchte, und alles daran wagte, es Ihnen zu verschaffen. Er hat sein großes Werk vollendet. Lassen Sie Ihn nicht umsonst für Sie Sich aufgeopfert haben! — Ich gewinne das Zutrauen zu Ihnen, und mehr, zu der überschwänglichen Gnade, Kraft und Nachsicht desjenigen, der den lodernden Funken nicht auslöschet, daß Er in seiner liebenswürdigen Gestalt, und durch Alles, was Er für Sie gethan und gelitten, Ihre Herzen so fesseln werde, daß, wenn Sie auf Augenblicke, in der Folge von Ihm sich verlören, Sie bald mit seligen Thränen zu dem zurückkehren werden, außer dessen Gemeinschaft kein Heil, keine dauerhafte Freude zu finden ist. Ich habe die Hofnung, daß Sie alle, in den seligen Gefilden, jenseits des Grabes, den heutigen Tag mit mir segnen werden.

* * *

Nach

Nach einigen Tagen war ich mit einem der Freunde, die noch ganz von jenen Betrachtungen voll blieben, bey einem gelehrten reformirten Prediger in Offenbach. Der Lieblingsgedanke wurde bald der Gegenstand unseres Gespräches. Er fand, wie man denken kann, ihn schwärmerisch: ich las meinen Aufsatz. „Schweigen Sie" — sprach er — „wenn Sie so „fortfahren, so dürften Sie mich vielleicht auch über„zeugen. Wer sollte aber außer den Königen die „Füße waschen?"

Wie ich meyne, große Staatsbediente, die Hausväter, und vorzüglich die Geistlichen, denen die Demuth ohnehin so wenig eigen zu seyn pflegt. Daher glaub' ich, daß der Erlöser die Handlung nur seinen Jüngern, die er zu Friedensboten bestimmt hatte, vornahm, und ihre Fortsetzung umsonst nicht einschärfte.

So hätt' ich denn meine Meynung gesagt: das Urtheil muß ich erwarten.

Der Monatsschriftsteller fähret fort:

„S. 14: heißt es gar: „„Ich glaube mehr „„Redlichkeit und Treue bey den Katholiken zu „„finden, als bey den Protestanten.""

Das ist von dem katholischen Theil Deutschlands Wahrheit, die jeder aufmerksame Zuschauer bestätigen wird. Nicht blos von dem gemeinen Haufen gilt

ſolches, ſondern auch vom Staatsmann: zeigt ſich auf dem Reichstage, und hat ſich ſehr deutlich bey der jüngſten Kammergerichtsviſitation ausgewieſen, die durch die Winkelzüge gewiſſer proteſtantiſcher Subdelegaten zerriſſen wurde. Ich ſage nicht, daß Aufklärung Redlichkeit untergrabe; ſo bald ſie aber der Religion ſich entgegenſtellet, ſo ſteht auch Treue und Tugend in Gefahr. Zu theuer iſt ſie erkauft, wenn ſie, auch mit langſamen Schritten, dem Deiſmus entgegengehet.

In Anſehung der geringern Klaſſe der Menſchen, ſind übrigens die Gründe jener Bildung einleuchtend. Bey ihr kann der Naturalismus nicht einreiſſen, wie bey dem proteſtantiſchen Pöbel, deſſen Geiſtlichkeit bey den Erwachſenen, ſchier gar keinen Einfluß in die Sitten behält. Und iſt der Naturalismus immer der Tugend ſchädlich; ſo iſt er es bey dem Pöbel zwiefach. Hiezu kommt die einfache Erziehung; die geringeren Bedürfniſſe; die beſſern Beyſpiele. Ganz anders verhält ſich dieſes bey Proteſtanten, die in der Regel wenig an die Ewigkeit gedenken.

„Daher wiſſen auch die Helden, welche der Ver-
„faſſer aufſtellt, in jedem Leiden, das ihnen auf-
„ſtößt, keine beſſere Zuflucht, als katholiſch zu
„werden, und ins Kloſter zu gehen.“

Der

Der Luxus, sein Elend in der Einsamkeit verweinen zu können, und die Seele zu einem bessern Loose zuzubereiten, sollte doch billig jedem Leidenden gelassen werden. Ich will hier nicht der übertriebenen Zahl katholischer Klöster das Wort geredet haben; aber einige dergleichen Zufluchtsörter sollten doch den leidenden Protestanten gleichfalls offen stehen.

„Der Freymaurerorden, der so viele einsichts-
„volle, edle und vortrefliche Männer von allen
„Ständen unter seinen Mitgliedern zählt."

Wer läugnet das?

„wäre warlich sehr zu bedauren, wenn er noch
„solchen verdächtigen Schriften und Aeußerungen
„beurtheilet würde.

Sind das verdächtige Schriften, welche Thatsachen enthalten, und warme Empfindung für geoffenbarte Religion schätzen? sie mag bey Katholiken, Herrnhutern, oder bey andern christlichen Sekten gefunden werden. Das ist doch klar, daß sie bey jenen am meisten statt hat. Aber wenn Herr! man merkt wohl, daß dieses Ihr Fall nicht ist. Nun so bleiben Sie denn ein kalter Naturalist: aber nehmen Sie andern Gefühl für die Offenbarung. Wir werden sehen, wer im entscheidenden Zeitpunkte am heitersten seyn kann.

S. 559. „Indessen hat das Publikum nun schon „länast einen Unterschied zu machen gelernt; zwi„schen der eigentlichen edlen Maurerey,“

Kann denn das Publikum hier kompetirender Richter seyn?

„die von keinen geheimen gefährlichen Zwecken und „Machinationen etwas weiß“

Sind eine Erfindung Ihrer und Conserten.

„und den Misbräuchen, zu denen nicht nur „Schwärmerey, sondern so gar jesuitische Intrigue „den Namen der Maurerey gebergt hat“

O der ewigen Wiederhelung der Dinge, die Sie nicht bewiesen haben, und die gar nicht zu erweisen sind! da die Jesuiten nichts vom Freymaurerorden seyn wollen. Mein Herr! Sie sind entweder Maurer, oder sind es nicht. In dem einen Fall können Sie ja nicht urtheilen; im andern, sind Sie wahrhaftig nicht weit gekommen. Sie verrathen Ihre Unwissenheit in jeder Zeile. Ich würde Ihnen auch nicht antworten, wenn ich nicht von mehrerern inständigst darum ersucht wäre.

„Jeder edle Maurer muß sich daher freuen, „wenn dergleichen hinterlistige Schriften, die so of„fenbar den jesuitischen Strempel an sich“ (bald hätte ich die zwey überflüßigen Wörter übersehen) „tragen, ans Licht gezogen und der „öffent-

„öffentlichen Verachtung Preis gegeben wer„den.“

Und was haben Sie denn Preis gegeben? Doch nicht das Buch: Ueber das Ganze der Maurerey? das nun die dritte Auflage erlebt hat. Jeder edle Maurer lacht ja über Ihre Beurtheilung.

Die angezogenen Worte des Herrn Pearl, werde ich unter einer andern Rubrik beantworten. Was soll aber das Händchen einer Gesellschaft, die Ihnen so furchtbar scheinet? und es gewissermaßen auch ist, wiewohl sie mit der Maurerey in keiner Verbindung stehet. Was ich S. 260 von den Jesuiten sage, hab ich nach erhaltener bessern Ueberzeugung bereits im ersten Theil zurückgenommen.

Den Ausdruck: plump, hätt' ich S. 561 nicht zu finden gewünscht. Ich weiß nicht, der verräth so etwas — doch ich will schweigen, damit ich nicht Ihr unhöfliches Prädikat, wirklich zu verdienen scheine.

Ueber das, was Sie von Ganganelli hier anführen, finden Sie bereits im ersten Theile Erläuterung.

Ihr Unwille, kann mir, wie die Betrachtung der Leser, von der Gattung, wie Sie solche mir wünschen, sehr gleichgiltig seyn. Daß ich im prophetischen Geiste von der Fortdauer der Jesuiten sprach, wissen Sie ja. Man kann leicht Prophet

seyn, wenn man die Staatssysteme kennt. Sie fragen: „Von welchem andern Orden ich rede, der „auch nicht vertilget sey?“ Welche Frage! Vom Tempelherrnorden, dem man seine Güter raubte; der einst durch den großmüthigen und eifrigen Bruder seiner Herstellung im Glanze nahe war. Eben Ihr friedlicher und wohlthätiger Orden, der aber nicht den Namen des Freymaurerorden verdienet, hat die Sache gestöret. Friedlich und wohlthätig zu seyn, ist jeder Mensch verbunden. Aber mit Wohlthaten zu pralen! — die oft nicht verbreitet sind — Ich schweige.

Nun käme dann das härteste:

S. 562. „So ist dies, meiner Meynung nach“ Gut, daß Sie dieses hinzufügen; gut, daß Ihre Meynung nicht die, des Publikums ist.

„sehr schädliche Buch beschaffen. Es verwirret „die Begriffe der Leser, durch geheimnisvolle „Winke, es verführt manchen redlichen Jüngling „und Mann, durch vorgespiegelte, nur in gehei„men Gesellschaften zu findende Weisheit; es „wirft die ehrwürdige Freymaurerey, und unbe„kannte so genannte hohe Orden und katholische „Religion auf unverantwortliche Weise durch„einander.“

Den wahren Maurer kann mein Buch nie verwirren, wohl aber Jüngling und Mann auf die Spur weisen. Denn die gemeine Maurerey muß einen denkenden Menschen bald ermüden, weil ſie auf ein ewiges Einerley hinauslänft. Mein Buch iſt hiſtoriſch geſchrieben. Was ich von den Benediktinern ſagte, hat ſeine Richtigkeit; das von den Jeſuiten iſt bereits zurückgenommen, Sie wiſſen ſchon aus dem vorhergehenden, die Gründe, dieſer Abänderung. So hätt' ich mich, über die katholiſche Religion dann hinreichend erkläret.

„Jeder Unbefangene mag, nach meinem gelieferten Auszuge nun ſelbſt urtheilen.“

Das kann ich mir gefallen laſſen. Will er aber gründlich urtheilen, ſo muß er mein ganzes Buch, und zwar, nach der neuen ächten Auflage, zu durchleſen ſich die Zeit nehmen. Es giebt Menſchen, die blos Rezenſionen leſen, und nach ſolchen die Bücher beurtheilen. O wie werden die hintergangen!

Daß Sie die Noten meines unbefugten Herausgebers nicht gründlich genug finden, das möchte vielleicht der Punkt ſeyn, in dem wir einigermaßen übereinkämen. Ich habe mich bereits darüber erkläret. Aber ſind denn von Ihnen ſeltſame Behauptungen aufgedeckt? — Ich meyne nicht.

S. 461. „So unbedachtsam zufahrend“

Ich habe Geschichte geschrieben; die muß Wahrheit enthalten; sollte auch mancher, ihren Glanz zu ertragen nicht vermögen.

„schrieb noch vor wenig Jahren ein **Verführer**
„des Volks.“

Gewöhnen Sie sich doch zu mehrerer Bescheidenheit! Sie möchten nicht immer den gleichgültigen Menschen vor sich finden, den Sie in meiner Person angetastet haben. Es wäre genug gewesen, wenn Sie es bey dem **schädlichen Schriftsteller** hätten bewenden lassen.

„unter dem speciösen und für viele mit Recht ehr-
„würdigem Namen der **Maurerey**

deren stärkeres Licht zu erblicken, Ihnen wenigstens nicht das Glück wurde. Und hiemit nehme ich von Ihnen Abschied, ohne alle Feindschaft. Sie haben mir und meinem Buch keinen Schaden zugefügt.

Im

II.

Franz von Rotenfels, einem 1780 bey Herrn Weygand zu Leipzig erschienenen Roman der Gattung des Hanzen der Maurerey, das heißt, der viel Geschichte, und wenig Erfindung enthält, sag ich:

S. 18. „Wer aus Ueberzeugung, oder Selbst-
„bestimmung, mag es Verdruß seyn, à la Trappe
„wird, vertauscht sein dir so tragisch scheinendes
„Leben, nicht gegen deine Hof-Charge. Das
„ist weiter nichts gesagt. In den meisten Fällen
„wird er auch in meinen Augen ein Thor bleiben.
„Aber der friedliche Landmann, der seine Abgaben
„entrichten kann und über den Mangel erhaben
„bleibt, ist in seinem Hause das, was der Fürst
„an seinem Hofe, die Pracht und die Etiquette
„ausgenommen. Und welche Rolle spielest du en
„dem Deinigen. Sie ist ansehnlich genug; ich
„gesteh es: aber du wirst mir nicht glaubend ma-
„chen, daß du von tausend Sorgen befreyet wä-
„rest, die des Landmanns Loos nicht, mit deiner
„Stelle, gegen sein Loos nicht eintauscht. Es ist
„wahr: dieser ist glücklicher als ich, so wie er of-
„fenbar glücklicher als Du bleibt. Er hat nie die

„Be-

„Bequemlichkeiten gekannt, die mit jenem Ver-
„drus verknüpfet sind, die und den, du und ich ken-
„nen lernten. Aber u. s. f.

S. 29. „Eine Stunde von hier liegt eine Prä-
„latur, Benedittiner Ordens; aus der ich vor
„einigen Tagen den Prior, bey dem Oberaufseher,
„der mich im Vorbeygehen anrief, kennen lernte.
„Er soll der Gelehrteste des Klosters seyn, wie-
„wohl dieses nicht viel gesagt ist. Er bat instän-
„digst ihr Haus zu besuchen. Da es heut ein
„heller Tag war, so gieng ich dahin, und wurde
„recht gut aufgenommen und bewirthet. Dennoch
„leuchtete der Kloster-Zwang immer hervor; und
„das wird um so begreiflicher, weil, wie ich ge-
„höret habe, die Geistlichen dieser Prälatur fast
„durchgängig von niederer Herkunft sind u. s. w.

S. 30. „Der Prior und einer der Geistlichen
„hatten mich in Affektion genommen. Sie liessen
„sich nach aufgehobener Tafel in eine Unterredung
„mit mir ein. Da sie ziemlich getrunken hatten,
„waren sie aufrichtiger, als sie wohl gewöhnlich
„seyn mögen. Unser Gegenstand war das Kloster-
„leben. Die Begriffe, die ich seit einiger Zeit
„von diesem gefasset habe, wurden vollkommen be-
„stätiget. Man irret, wenn man glaubt, daß
„in der Regel der Mönch ruhig lebt. Keine gröf-
„sere

„sere Kabalen, als die Mönchs-Intriguen! Es „war eine Zeit, da ich Mönch zu werden wünsch„te. Aber wie glücklich bin ich, der Einwohner „eines Fleckens geworden zu seyn! Einer meiner „besten Freunde, — ein Bülow — der bey „dem edelsten Herzen, eine melancholische Laune „besitzt, die nur ihm zur Last fallt, ist, wie ich „künzlich in Cassel gehört habe, nachdem er wegen „einer verunglückten Liebe zu einer Gräfin, seine „Chalgen niedergelegt, in einem brabantischen „Kloster Pfaff geworden; — das ist auffallend, wenn „man weiß, daß er ein Protestant, aus einer der „besten Familien Deutschlandes ist. Ich wünsche, „daß er glücklicher seyn möge, als der größere „Theil seiner Mitbrüder, da ich ihn unendlich lie„be, und dabey überzeugt bin, daß meine Liebe „nicht an die seinige zu mir hinanreicht.“

Ich meyne, diese Stelle sey meine Apologie. Jedesmal schreib ich nieder, was Wahrheit oder Empfindung der Feder darreicht.

S. 34 schreibt Juliane von S.

„Meine Mutter will mich verheirathen, und „nie werd' ich mich zu einer Heirath entschließen. „Schaffen Sie mir Gelegenheit, eine Kloster„Stelle zu kaufen. Wie trostvoll wird mir der

„Gedanke!

„Gedanke! Dies Leben iſt ja kurz, und ein beſſeres „wartet unſerer!

Aus dem Originalbriefe gezogen. Aber von einem proteſtantiſchen Kloſter war hier die Rede.

S. 38. „In des Kaufmann R. Hauſe, traf „ich einen Geiſtlichen, der übrigens ein gelehrter „und vernünftiger Mann ſeyn ſoll. Er ſprach „von Leſſings Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, als „einem Buche von dem er Mendelſohn Verfaſſer „glaubt; und beklagt durch ſolches irre in der „Religion geworden zu ſeyn. Ich habe ihm ge„rathen, ſeine Pfarre niederzulegen. Sollte „ihm das nicht Pflicht werden, wenn er ein ehr„licher Mann bleiben will?

Dieſen Rath werd' ich noch immer allen Geiſtlichen ertheilen, die an dem zweifeln, was ſie zu lehren ſich anſtellen ließen; auch allen, welche die Seelſorge handwerksmäßig treiben, für deren künftige Beſtimmung ich allerdings zittere. (S. Ezechiel III, 17—21.) Dem großen Mann, — Leſſing, — rieth ich in einer launigten — auf gute Weiſe das Wort genommen — Stunde, ſich öffentlich zur jüdiſchen Religion zu bekennen. Er war weiter nicht aufgebracht; ſondern verſicherte nur, daß er meinen Rath nicht befolgen werde.

Wenn S. 55. Franz von Retenfels, Julianen ſchreibt:

„Verzeihen Sie, für einen Schleier ſind Sie nicht „geſchaffen, weil Sie zu empfindſam, zu lebhaft „ſind. Ihre Gelübde würde dem Einzigen nicht „gefallen, und die Erfüllung derſelben, Ihnen „nicht Verdienſt ſeyn. Bey einer ernſten Prü„fung werden Sie einſehen, daß Ihr Beruf nicht „der wahre ſeyn kann.“

So dienet zur Erläuterung: daß die proteſtantiſchen Nonnen zwar nicht das Gelübde der Keuſchheit ablegen, wohl aber die andern, wenigſtens in der Gegend, von der ich ſchreibe. Sie tragen auch Schleier und Kloſter-Habit. Anders verhält es ſich, mit den Stiftern, welchen alle Freiheiten weltlicher Damen, (den Beſuch des Chors ausgenommen, wenn ſie da ſind,) geſtattet werden; grade als in katholiſchen Stiftern.

S. 56. „Die Prälatur, auf der wir uns befin„den, iſt Auguſtiner-Ordens. Die Geiſtlichen „ſind höflicher und klüger, als in der Abtey, die „ich jüngſt beſuchte. Einige von ihnen, lieben „die Muſik. Der Probſt iſt ein wahrer Hof„mann, und von adlicher Geburt. Er unterhält „ſich mit mir, über das Verhältnis des „Staats und der Kirche. Als ein Geiſtlicher

„kennt

„kennt' er wohl nicht mit meinen Grundsätzen „übereinstimmen."

Dieses dürfte wohl nicht anstößig seyn: aber über Folgendes wird man Erläuterung fordern. Jenes beweiset weiter nichts, als daß der Verfasser in einem Lande sich befand, in dem vermischte Religionsübung statt hat; wiewohl die katholische daselbst die herrschende ist.

S. 57 hingegen, ist die Scene aus Wien, in das Land versetzt, in dem Franz von Rotenfels geschrieben wurde. Daß der Verfasser die große Maria Theresia, zum Grabe des ehrwürdigen Franz fahren sahe, und mich aus Neugierde gleichfalls zu den Kapuzinern verfügte, ist Thatsache, nicht Erfindung. Aber meinen gleich folgenden Betrachtungen kann ich den Horoskop stellen, keinen Beyfall zu finden:

S. 58. „Die Erfahrung belehret mich, daß „eine Nacht, Todesgedanken gewidmet, dem „Menschen sehr heilsam sey. Der ernsthafte „Schritt des Todes steht uns allen unvermeidlich „bevor. Wie sehr wird er vergessen! wie wenig „der nöthigen Zubereitung gedacht! Da die sinnlichen Eindrücke immer stärker würken, als Spe„kulationen; so scheinen mir Nacht und Gräber „am schicklichsten, die Eitelkeit zu zerstreuen, und „die Begierden zu entfernen. Bald, oder doch „einst,

„einſt, wirſt du auch da liegen und zu Staub ver-
„weſen! Sollte dieſer Gedanke, auf eine feierliche
„Weiſe gefaßt, nicht große Entwürfe hervorzu
„bringen vermögen?“

Den Fortgang meiner Betrachtungen S. 59 würde, wie ich glaube, auch ein heidniſcher Philoſoph unangetaſtet laſſen. Nur möchte der chriſtliche es anſtößig finden, daß ich an den Gräbern den Entſchluß faßte, künftig mehr für die Verpflegung der Kranken zu ſorgen, und wenn ſie am Ziele, für ihre nöthige Zubereitung zum Tode; inſonderheit aber die Aeußerung:

„Wie ſchätzbar wurden mir hier die barmherzigen
„Brüder, die ihr ganzes Leben mit ſolchen edlen
„Beſchäftigungen verbringen!“

„So ſchreibt ein Mann, der ſich ſelbſt in ſeinem „Buche für einen Proteſtanten ausgiebt!“ würde der Berliner Monatſchriftſteller auch hier ausrufen, wie im Auguſt 1786. S. 558. Und ich antworte: Ja, mein Herr! ſo ſchreibt er.

Was ich in der Folge, wegen des Gebets für andre äußere, das ich nicht grade zu den wohlthätigen Handlungen des Chriſten zähle, iſt hier zu vertheidigen der Ort um ſo weniger, da die Stelle meines Buches nicht angefochten iſt; ich auch nicht als Theologe

schreibe. Freilich ist die Fürbitte von den Aposteln anempfohlen worden; aber doch stärker, die thätige Liebe.

S. 94 kommt wieder Freund Bülow zum Vorschein. Man kann hieraus die Bestätigung der Geschichte abnehmen; dann den Beweis, daß wir zwey unendlich uns liebten. Daher mußte mich die Erzählung stark rühren; aber die Thatsache hab' ich deswegen nicht gebilliget. Vielmehr lasse ich Rotenfels auf dem Todtenlager sagen: „es hat nun keine Noth, „daß ich ein Mönch würde!" so wie auch die Todtenbette, bey denen ich ihn gegenwärtig seyn lasse, protestantische waren, S. 69. 70. 78. auch findet er, auf seinem eigenen, in einem lutherischen Liede, dessen Anfang ist: Heiland, deine Menschenliebe, Trost; S. 162. und stirbt S. 170 als Protestant. Eingestehen kann ich, daß das Fräulein, von dem S. 187 geredet wird, katholisch war. Eine Scene meines Lebens, von der ich nicht Rechenschaft zu geben nöthig finde; wiewohl dieses mit offener Stirn, und unbescholtenem Charakter zu leisten wäre.

Daß übrigens Franz von Rotenfels, der nun als Rotuma auftritt, noch im Reich der Lebendigen vorhanden sey, bedarf wohl nicht gesagt zu werden.

Nun frage ich, meine Herrn Beurtheiler! bin ich, weil ich als Franz von Rotenfels, und als Rotuma,

ema, Empfindung geredet habe, dieserhalb Jesuit, oder jesuitisch gesinnt? Ich kann dreist das Schwerd Ihnen selbst in die Hand geben, wie auch hiedurch geschichet, weil Warheit auf ihrem Werthe ruhet und nicht unedle Empfindsamkeit immer liebenswürdig bleiben wird. Soll diese nicht gelten; wie kann der Dichter durchkommen? der begeistert oder schaal seyn muß; der unmöglich angewiesen werden kann, jeden seiner Gedanken synthetisch, oder analytisch zu vertheidigen. Und was ist der Roman anders, als poetische Prose? — doch nicht Lehrgedicht? — oder System der Ethik? —

Das will ich gestehen: Enthusiast bin ich; aber Enthusiast für das Wahre und Gute! mehr noch für die Religion! und zwar dieses stärker, als Sie, meine Gegner, es gut zu finden, Ihre Ursachen haben mögen. Rotenfels schilderte sich als einen solchen, um seinen Charakter nicht zu verleugnen: z. B. S. 113. 161. Als Selbstmörder darf auch der Held des Romans nicht angesehen werden; wenn gleich unglückliche Liebe und falsche Freundschaft, ihn schier zur Verzweiflung brachten. Siehe S. 146 und folgende S. 169 folg. und insonderheit S. 175 auch S. 183.

Was also hier aus Rotenfels angeführt wurde, scheint mir bereits gedeckt. Uebrig bliebe also etwa, die Apologie der auf S. 18 und 90 zu findenden Ge-

danken. S. 18 scheinet die des Ordens à la Trappe zu übernehmen. Aber man muß erwägen, daß dieser Orden nur zufällig zum Vorschein kommt. Gründe müssen doch vorhanden seyn, die bestimmen können, sich lebendig in das Grab zu verscharren. Eines ihrer Klöster, — es giebt ihrer sehr wenige, — war ich neugierig zu sehen. Nur mit dem Vorgesetzten, und mit dem Aufwärter durft ich reden; nur von fern die Geistlichen aus ihren Gräbern hervorsteigen sehen, die sie sich selbst geschaffen hatten. Jener bestätigte die Glückseligkeit seiner Einsiedler, indem er hinzufügte, daß sie meistens von adlicher Geburt oder Gelehrte wären, die der Welt überdrüßig zu werden Ursach gefunden. In der Folge bekam ich ein schön geschriebenes Buch in französischer Sprache, — das ich nicht mehr besitze, von dem mir auch der Titel entfallen ist; ich weiß aber, daß es von der Einsamkeit handelte; — in dem ich ohngefähr fand: daß der Weltmensch nur die Verleugnung und die Leiden dieser noch lebenden Todten schaue, aber nicht die überwiegende Wonne kenne, die sie gegen das alles schadlos halte, und die entzückende Ueberzeugung einer erhabeneren Zukunft. Die Strenge ihrer Lebensart übertrift alles. Gemüße, — nicht mit Butter, wie bey den Karthäusern; nicht in Oel, wie bey den Paulinern, — sondern in Wasser gekocht, ist ihre Speise;

se; und Wasser ihr Getränk; ein Stein ihr Kopfkissen; auf die Sprache müssen sie Verzicht thun. Ihr Todtenlager ist ein Bund Stroh: Arzeney wird nicht gereicht. Funfzehn Jahre befanden sich zwey Brüder in demselben Kloster, ohne daß einer von dem andern wußte.

S. 50 hab' ich gesagt: „der Tempelherrn Orden „mußte aufgehoben werden, weil er reich war.“ Das ist wohl wenig Zweifel unterworfen. Aber was ist denn aufgehoben? Ihre Reichthümer: die Sache wird bleiben.

Uebrigens wünscht' ich, daß meine Herrn Gegner das Christenthum, auf seinen so sehr bestätigten Vorzügen ruhen ließen; und das philosophische Gewand, das ihm so wenig passet, wieder abrissen. Lassen Sie Entschlüsse zum Guten und Großen gefasset werden, auf welche Weise sie zu fassen sind: gönnen Sie Lavatern in einer katholischen Kirche seine Erbauung: nennen Sie es Schwachheit, und lassen Sie seinem sonstigen Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren. Wer von ihnen Geistlicher ist, schlage die vorangeführte Stelle Ezechiels auf; und sollte sie ihm misfallen, so lasse er doch wenigstens das Christenthum ungestört.

III.

Die Gedanken von Monarchie und Republik, — Braunſchweig und Wolfenbüttel, bey Herrn Meißner 1775 —

Sind in demſelben Lande geſchrieben; in welchem ſie gedruckt wurden. Seit dieſer Zeit hab' ich beſtändig mit Zuſätzen ſie bereichert, und nun völlig umgearbeitet, weil ich in verſchiedenen Stücken nunmehr beſſere und gründliche Einſichten erhalten zu haben glaube. Sie werden, wie ich hoffe, nächſtens erſcheinen, unter dem Titel: Grundſätze der Staatswiſſenſchaft. In einem proteſtantiſchen Lande, und in proteſtantiſchen Journalen hat niemand meine Aeußerungen über die Religion angetaſtet, die nun folgen.

Erſtlich die Religion philoſophiſch betrachtet, ſage ich:

S. 171. „Warum verkennt der Menſch immer „den wahren Charakter der Gottheit, in ſo fern „er ihm zu ergründen geſtattet iſt, die Güte, die „Liebe! da doch ihr Werk, die Schöpfung nichts „als Liebe und Güte bezeichnet. Und ſo iſt es „dann auch mit dem Charakter der Religionen beſchaffen.

„schaffen. Was sollen die Wilden von Leuten „denken, die ihnen ein allervollkommenstes We„sen schildern; und wenn jener Begriffe nicht zu„reichen, dieses sogleich zu fassen und sie zu red„lich sind, Ueberzeugung da vorzugeben, wo sie „keine fühlen, sofort zu Martern schreiten und mit „Schwerdt und Flammen bekehren wollen? Das „ist nicht der Charakter der wahren Religion.

Ich hoffe gegen diese Aeußerung werde niemand etwas einzuwenden haben. Sie nimmt hier Platz, weil ich wünsche, daß man die folgende daraus erkläre:

S. 204. „Bayle irret wiederum, wenn er vor„giebt, daß die christliche Religion dem Staat „nicht zuträglich, und daß wahre Christen unmög„lich einen Staat errichten könnten. Welche Re„ligion hat je eine reinere Moral gelehret, stär„kere Motiven zur Tugend dargeboten, und mehr „auf den Gehorsam gegen die Obrigkeit gedrungen, „als die christliche?“

Diese Stelle hab' ich in der Umarbeitung etwas verändert und das nachfolgende ganz weggelassen, bedarf mich also dieserhalb nicht zu vertheidigen.

Uebergangen hab' ich S. 203 den Satz: „Eine „falsche Religion ist demnach dem Staat noch zuträg„licher als die Ohngötterey.“ Mir fällt just kein Buch zu, in welchem das Gegentheil behauptet wird,

(obwohl dergleichen vorhanden) weiß also nicht mit welchen Gründen; glaubt man etwa, daß die Freygeisterey, die Aufklärung befördere? Meine Gründe kann man lesen: folglich bleibt dieser Satz stehen.

S. 265. „Montesquieu bemerkt sehr gut, „daß der Mensch, obgleich zur Abgötterey geneigt, „dennoch lieber eine Religion voll Geist annimmt, „weil er sich selbst, seine Einsichten und Fähigkeiten „darin liebt; weil er zu hoffen und zu fürchten „gewohnt ist, und im Ganzen die Moral schätzt. „Seine Neigung zu dieser Religion wird um so „stärker seyn, wenn sie mit ihren geistvollen Leh„ren, die Sinne rührende Ceremonien verbindet, „dann kann ihr Eindruck auf das menschliche Herz „schwerlich fehlen. Dieser Vorzug ist der römisch„katholischen Kirche ganz eigen.

In der Umarbeitung heißt es: „Das ist der „Vorzug der römisch-katholischen Religion, der ich so „wenig als Leibnitz, ihren Werth absprechen kann; „obwohl ich, die ihr sich eingeschlichene Misbräuche „nicht billige, die jedoch ihrer Abschaffung nahe, „scheinen.“

In einer weggelassenen Stelle meines vorigen Buchs.

„Man will wissen, daß der jetzt verstorbene Pabst „sich Mühe gegeben hat, das Christenthum wie„der

„der zu einer einigen Heerde zu machen. Manche „proteſtantiſche Gottesgelehrten haben auch dieſem „Vorwurf nachgeſonnen.

Erſteres kann ich mit Gewisheit nicht behaupten, letzteres iſt bekannt. Es wird ja auch jetzt wieder über den Vorwurf geſchrieben. Die Unmöglichkeit der Vereinigung leuchtet mir nicht ein; wohl aber die Schwierigkeit. Der Pabſt darf in Glaubenslehren nichts ändern. Eine Kirchenverſammlung ſteht nicht zu hoffen.

Auf der andern Seite, ſind die größeren proteſtantiſchen Gottesgelehrten, faſt gänzlich von den Fundamentalartickeln des chriſtlichen Glaubens abgewichen, als von der Dreyeinigkeit, der Verſöhnung u. ſ. w. und die kleineren ſetzen einen Ruhm darin, jenen nachzureden, ohne ſelbſt mit ihren Gründen bekannt zu ſeyn.

Nun wird man fragen: was ich denn zur Vertheidigung aller dieſer ſeltſamen Aeußerungen zu ſagen vermöge? Ich könne ja nicht leugnen, daß ich die katholiſche Religion anpreiſe, und ihr den Vorzug vor der proteſtantiſchen gäbe? Dann, daß ich das Sinnliche wieder eingeführet wiſſen wolle, welches der Aufklärung hinderlich ſey.

Ich kann es nicht leugnen, daß ich dem katholiſchen Kirchendienſt, gewiſſe Vorzüge vor dem proteſtantiſchen einräume. Erſtlich eine beſſere Kirchen-

zucht: doch lasse ich den Herrnhutern und Mennoniſten in dieſem Stück Gerechtigkeit wiederfahren, ſo wie auch in Ausübung der chriſtlichen Tugenden. Es iſt wahr, daß unter den katholiſchen Geiſtlichen, laſterhafte in Menge vorhanden ſind. Aber dieſes macht bey dem Pöbel weniger Aergernis als bey dem unſrigen. Sie dürfen doch mit ihren Laſtern nicht pralen. Freilich wäre es beſſer, wenn der Coelibat abgeſchaft würde. Aber das würde doch nicht alle Verirrungen hemmen. Ich kenne drey proteſtantiſche Prediger, die um des Ehebruchs abgeſetzt wurden; zwey von ihnen des doppelten wegen: noch zwey andre, von denen einer in die Ewigkeit gegangen iſt, um Blutſchande; noch mehrere, die nicht abgeſetzt ſind, machen aus ihren Laſtern kein Geheimnis: zumal, wenn ſie Gönner haben, oder für gute Kanzelredner gehalten werden. Ein noch lebender, und zwar groſſer Geiſtlicher, den ich nicht kenne, ſteht ſo gar in dem Ruf Sodomit zu ſeyn. Etwas Anlas pflegt man doch gewöhnlicher Weiſe zu ſolchen Geſprächen gegeben zu haben: ſonſt wird man ſchwerlich eines ſolchen Laſters beſchuldigt werden: zumal wenn man Seelſorger iſt.

So viel von den Geiſtlichen. Der Unterſchied der Kirchenzucht in Anſehung der Laien, iſt in die Augen fallend. Wenigſtens iſt die Entziehung geiſtlicher Güter gleich da: und andre Strafen darf ja die Kirche nicht verhängen. Aber die Obrigkeit iſt ſchul-

die,

lig, mit weltlichen Strafen zu Hülfe zu kommen; weil jene bey manchem nur ſchwachen Eindruck verurſachen; daß übrigens aber auch hier Mißbräuche vorgehen, will ich nicht ableugnen.

Daß mich die Ceremonien der katholiſchen Kirche rühren, geſtehe ich mit Lavater: der, ſeine Vertheidigung des Magnetiſmus und Somnambulismus beyſeit geſetzt; dann etwa den Pontius Pilatus nicht geleſen, ein edler und großer Mann iſt. Ich hatte einen Bekannten, — ein Proteſtant war er, vom Stande, und gelehrt, — der aller Predigten ſpottete; aber ſelten ohne Rührung aus einer Meſſe ging. Man nehme den geringern Stand, der öfters nichts aus einer Predigt verſteht, die philoſophiſche Beweiſe führet, oder im Schwulſt daherſtrömet. Wie unangenehm iſt es, einen Handwerker in Wirthshäuſern, über Predigt und Religion ſpotten zu hören und ſich zum Vertheidiger des Laſters aufzuwerfen? oder einen Soldaten mit Flüchen zu betheuren, daß die ganze Religion ein lächerliches Gaukelſpiel ſey, Kinder und Narren im Zaum zu halten? oder ein ausſchweifendes Frauenzimmer zu beweiſen, daß die Wolluſt eine nicht nur vortreffliche, ſondern auch geſtattete Sache ſey, ſobald man ſich vom Zügel der chriſtlichen Religion losmachen wiſſe.

Das will ich zugeben, daß ich etwas in Schwärmerey fiel, als ich mit Gewalt dem Umgange meiner

lieſ-

lasterhaft-freygeisterischen Freunde mich entriß. An ihren verderbten Grundsätzen hatt' ich keinen Theil genommen; wohl etwas an ihren üblen Sitten. Ihren Spott ertrug ich: und sie wußten wohl, wie weit sie ihn mit mir zu treiben hatten.

Damals faßt ich den ersten Entschluß, die Gesellschaft der Ruchlosen zu vermeiden. Ganz ist dieses freilich in meinem Stande eine Unmöglichkeit; auch lern' ich oft maskirte Böswichter kennen. Aber man kann nicht ewig die Maske tragen. Und so hab' ich mich auf den Fuß gesetzt, ihnen zu erklären: daß ich für niedrig halte, auf das Laster zu stolziren. Dann lassen sie mich in Ruhe: und wenn es dennoch unsere Verhältnisse zur Nothwendigkeit machen, Umgang zu pflegen: so kann man ja leicht dem Gespräch die Wendung geben, daß es ernsthaft und gesittet wird.

Hingegen red' ich jetzt gern, von der Religion und der Zukunft. Solche Unterredungen sind oft nützlicher als Predigten, wenigstens als socinianische. Die Moral lernet man ja besser auf Akademien, als von den Kanzeln. Sie schaft auch hier wenig Nutzen: gewöhnlich versteht der Studirte sie besser, als der größere Theil der Prediger; den gemeinen Mann bringt sie nicht selten in Schlaf. Der muß sie auf Trivial-Schulen erlernen.

nen. Mein Gedanke und Troſt iſt der: daß ich als Geſchöpf, in der Hand meines Schöpfers bleibe, der, als die Liebe ſelbſt, mich unmöglich zu ewigem Unglück geſchaffen haben kann. Jenſeit des Grabes, werden wir vielleicht mit Zuverſicht beſtimmen können: was Wahrheit ſey!

IV.

Die Rezenſion der zweyten Auflage des Ganzen der Maurerey, in der Allgemeinen Litteratur Zeitung, — wenn ich nicht irre, May 1787 — werd' ich nur im Vorbeygehen berühren, weil ich dieſe Auflage nicht für ächt erkennen kann. Ich begnüge mich zu bemerken, daß der Rezenſent, keinen deutlichen Begrif von der ſtrickten Obſervanz hat, wenn er meynet, daß mein Buch ſolcher entgegen ſey. Die ſtrickte Obſervanz iſt das Hundiſche oder das Tempelherrn Syſtem, deſſen Vertheidiger ich bin. Die ſonſtigen Beſchuldigungen werden ſich gegenwärtig von ſelbſt widerlegen.

V.

Im Erfurter Magazin der Jeſuiten, zweyter Heft 1787 ſind aus meinem: Ueber das Ganze der Maurerey, angezogen: S. 17. die Aeuſſerungen, daß der Jeſuiten Orden nicht hätte aufgehoben

werden

werden müssen, und daß er der Aufhebung ohngeachtet fortdauren werde. S. 18 kommt der Jesuit vor, der seine Gemeinde gegen die Wilden in Amerika vertheidigte.

Ferner im dritten Heft S. 18. Die Anmerkung: daß unter den gewesenen Jesuiten große Freymaurer gewesen seyn sollen.

Diese Vermuthung hab' ich bereits zurückgenommen, und da jene Auszüge von keiner Kritik begleitet sind; so kann ich mir solche leicht gefallen lassen. Nur ist mir es unangenehm, daß solche im zweiten Heft, unter der Rubrik: **Fakta und Zeugnisse, den Orden der Jesuiten betreffend**; und im dritten, unter der: **Probleme, die Jesuiten betreffend und der Aufmerksamkeit der Forscher um so mehr werth, je wahrscheinlicher die gegebenen Auflösungen sind** u. s. w. folglich als Beweisthümer der Nicolai- und Biesterschen Meynung erscheinen, der: daß die Jesuiten die Häupter des Freymaurerordens geworden, die schon in der Vorrede des ersten Hefts zum Grunde gelegt wird.

Ich ersuche daher den Herausgeber des Magazins, meine neue Ausgabe zu prüfen, und zu beurtheilen: ob ich des Jesuitismus verdächtig bleibe? Daß ich einige Freunde in dem Orden gehabt, werd' ich nie ableugnen. Es war aber von Maurerey nicht die Rede.

Von

Von der
mystischen Maurerey.

Eine der angefochtensten Stellen im St. Nicaise ist, die: (S. 387) „der vollkommenste Maurer und „wenn er noch so viele Stufen im Geheimnisse er„stiegen hätte, ist darum nicht reicher, gesünder, vor„nehmer, fähiger, glücklicher im äußern, als andre „Menschen." Was bliebe also übrig?

Die Frage beantwortet sich leicht: Beruhigung: innere Zufriedenheit. Aber nun die zweyte: auf welche Weise kann die Freymaurerey diese gewähren?

Den Grundsatz immer vorausgestellt, daß die Maurerey nichts enthalte, was gegen Religion, Staat und Sitten sey: doch nicht daraus gefolgert, daß sie sich mit unnützen Sachen beschäftigen müsse: welches, wie ich meyne, sofort widerlegt seyn soll: bleibt übrig für die Freymaurer:

Erstlich, das genauere Freundschafts-Band.

Zweytens, Beschäftigung mit Wissenschaften.

Drittens, eine engere Verbindung zu Erreichung gewisser der Religion, den Staaten und den Sitten nicht nachtheiliger Endzwecke.

Viertens, die Errichtung wohlthätiger Stiftungen.

Fürstens, ökonomische Privat-Einrichtungen, die jeder geduldeten Gesellschaft, weil jeder ihr innere Verfassung zu ordnen frey ist, ihrer Natur nach, überlassen bleiben.

Dermalen verweil' ich bey dem zweyten Punkte. Man sagt dagegen: die Wissenschaften werden jetzt sämmtlich öffentlich gelehrt? wozu bedarf es geheimer Gesellschaften?

Bewahre mich der Himmel, zu der pädagogischen Sündfluth, die jetzt Deutschland überströmt, und unsere Erziehung sehr merklich verdirbt, noch eine neue Schule hinzufügen zu wollen. Kaum, daß noch hie und da ein Genie durchbricht, und den Nebel, in den man den menschlichen Geist, von Kindheit an, sorgfältig einhüllet, zerstreut.

Die Wissenschaften müssen erlernt werden, wie ein Kinderspiel, und wer sie auf diese Weise zu erlernen nicht vermag, der bleibe davon. Dadurch wäre also die Art, wie man in Freymaurerlogen Unterricht zu suchen und zu nehmen hätte. Aber wo sind diese Logen zu finden? — Bey einzelnen Brüdern ist der Unterricht zu suchen: ein Satz, den jeder erfahrne Maurer bestätigen wird.

Eine neue Frage: mit welchen Wissenschaften beschäftiget sich die Maurerey? Erste Antwort: mit allen; weil sie sämmtlich, oder weil alle Partheien, mit-

miteinander in Verbindung stehen: zweyte Antwort: da der Umfang der Wissenschaften zu groß ist, so wird der Gelehrte, folglich auch der gelehrte Freymaurer, sich mit der Oberfläche von allen bekannt machen, dann tief in das Mark derjenigen hineindringen, die seine Lieblinge wurden, oder welches ohngefähr eins ist, für die er sich gebohren zu seyn glaubte.

In dem Umfange des freymaurerischen Gebietes der Wissenschaften, befinden sich ohnstreitig, ein Theil der Geschichte; der Alterthümer, der Naturkenntniß, insonderheit der Physik, der mathematischen Kenntniß, und dann — man rede dagegen, was man will, — die Offenbarung des Gottmenschen. Nur Christen haben in wahre Logen den Eintritt: die traurigen Spaltungen in der Religion verursachten es, daß sie in Logen nicht der Vorwurf der Gespräche werden durfte. Und demnach mußte auch in der Maurerey, wie in der Religion und in jeder guten Sache, die Trennung statt finden!

Aber nun die mystischen Kenntnisse, Chemie, Alchemie, Magie und was sonst dazu gehört, diese werden ja gegenwärtig zum Hauptzweck der Maurerey gemacht! — Es ist wahr, in Deutschland nimmt Rosenkreuzerey und Magie überhand; in Frankreich kommen unter der Aufsicht der großen Loge zu Lyon,

deren Grosmeister, Prinz vom Geblüte ist, Bücher zum Vorschein, die in sonderbarer Gestalt, Weisheit in heiliges Dunkel gehüllt, darbieten. Sie werden von einigen gelobt, von andern als Unsinn verworfen; ohne daß die einen oder die andern den Grund ihres Lobes oder Tadels angeben. Ich entschließ mich, — und in der That, die Mühe ist nicht gering, durch diese Finsterniß zu brechen, — die Bücher: sur les erreurs et la verité; und tableau naturel zu lesen, und bey der Beurtheilung derselben, die ich hier liefere, wird man meine Gedanken über die mystische Maurerey finden. Freilich wird auch hier das Trokne nicht weggeschaft werden können, das denen die nur Werke des Witzes und des schön gebildeten Geistes zu lesen gewohnt sind, ermüdend zu seyn pflegt. Aber man kann in einem mit orientalischen Sträuchern bepflanzten Garten nur selten die bey uns beliebten Kinder der Flora zwischen durch setzen. Und dann schreib' ich, Ueber das Ganze der Maurerey; mußte also auch das mystische Fach derselben berühren, dem es jetzt an Verehrern nicht fehlt.

I.

Von dem Buch: Des erreurs et de la verité, lese ich unter andern, in dem Beytrag zur neuesten Geschichte des Freymaurerordens, S. 114. 115. „Daß Manches, wenn man es nur Einmal lieset, „dunkel, verwirrt, ja! sogar widersprechend scheint, „das ist mir auch also vorgekommen; allein ich habe „mich die Mühe nicht verdrießen lassen, es mehrmals „durchzustudiren, und da habe ich den Zusammenhang „sehr bestimmt gefunden. Das ganze System weicht „von unsern gemeinen Schullehren gänzlich ab, doch „ist es darum nicht ganz neu. Sehr viel Ideen fin„det man hin und wieder, welche schon die alten Phi„losophen einzeln und zerstreut gehabt haben; in viel „Stücken bin ich gar nicht derselben Meynung: hie „und da aber habe ich doch große und neue Blicke in „die Natur der Dinge gefunden." Dies Urtheil kömt ich unterschreiben.

Unter die Ideen, die aus den alten Weltweisen genommen, gehört wohl vorzüglich das System der Zahlen, worüber ich mich in der Folge erklären werde.

Von der Uebersetzung des Herrn Claudius — welche, statt des beachteten Originals, ich besitze, — sagt, die Berliner Monatschrift März 1786. S. 281. „Es sagte einer von uns April S. 285 „„er bedaure,

„„daß Claudius das schädliche und verächtliche Buch
„„des Erreurs übersetzt und gelobt habe, weil nun
„„sein Name, den Unfug, den dies Buch mache,
„„noch vergrößere““ (S. 79 Januar 1785 ist gleichfalls angezogen) „Beyde Behauptungen sind „nach unserer Ueberzeugung wahr, und nach unserem „Gefühle, zwar freymüthig, aber zugleich gemäßi„get, ausgedrückt. — Vorher war gesagt worden, „daß die Proselytenjäger der herrschsüchtigen Jesuiten, „alles zu nutzen suchen, um unbefangne Menschen in „ihr Garn zu locken: und daß sie auf dunkle Gefühle „und Mystik gebaute Theologie mancher Menschen „würklich dazu nutzen. Beydes empfiehlt Claudius; „und kann also, um jenen Ausdruk zu wiederholen, „kann durch ein unbedachtes Verfahren, auf Wege „leiten, die er gewiß selbst nicht hat gehen wollen „u. s. w.

Hier erinnere ich vorläufig. **Erstens**: Herr Claudius konnte dadurch keinen Unfug stiften, daß er ein Buch übersetzte, welches nur der Verfasser des angezeigten Artikels der Berliner Monatschrift als schädlich und verächtlich erklärt; indem der verangezeigte Beurtheiler desselben, groſſe und neue Blicke in die Natur der Dinge findet, weil er sich besser, wie der gegenwärtige aus dem Schulstaub zu heben wußte. **Zweytens**: — wie oft soll man es sagen,

ſagen, — der Beweiß wird gefordert, daß die Jeſuiten, einen groſen Theil der proteſtantiſchen Welt, Gelehrte und Freymaurer ausgenommen — (einen ſolchen Stolz traumten ſie wohl nie: wozu ſollen ſie den Pöbel der Freymaurer neiden? und wie viel giebt es der Eingeweihten!) — beherrſchen. Ekelhaft wird ohne dieſen Beweis, die ewige Wiederholung! Drittens: Nur ein den Menſchen entehrender Stolz, kann ihn dazu verleiten, Geheimnis — was heißt Myſtik anders? — aus der Gottesgelahrheit und Weltweisheit verbannen zu wollen? — und dieſes geſchiehet gewöhnlich von Leuten, welche die gemeinſten und faßlichſten Begriffe, dunkel und ſchwülſtig vortragen, um ſich das Anſehen der Gelahrtheit zu verſchaffen. Entfernt, darauf Anſpruch zu machen, einer ihrer Klaſſe zu werden, will ich ſehen, ob es mir gelingen dürfte, die Schätze der Erkenntnis, die für die Menſchheit gewöhnlich verborgen, aber immer doch da liegen, in einem dem Aug' erträglicherem Lichte zu zeigen. Und viertens: wohin gedenkt man zu gelangen, wenn man es erreicht, die Myſterien zu verbannen? Dieſe Frage mögen ſich meine Herrn Gegner, einmal vorläufig ſelbſt beantworten, die wahrſcheinlich Theologen ſind, oder doch chriſtliche Philoſophen ſeyn wollen. Von mir wird, meines Berufs wegen, weder das eine, noch das andre ge-

fordert. Aber warum hatte die geſitt'ete Welt, vom entfernteſten Zeitalter her, Myſterien? und warum wurden ſie gefeyert? warum von einem Cicero und Apulejus über alle Lobſprüche erhoben?

Noch fand ich im St. Alcaiſe, (2ten Auflage 1786 S. 285.) über das mehr angezeigte Buch, dann über das Tableau naturel (das, wenn nicht aus der nämlichen Feder gefloſſen, doch aus derſelben Schule, gekommen iſt) „Nicht lange darnach kam das Buch: „Sur les Erreurs et les verités zum Vorſchein, das „den Herrn M. zum Verfaſſer hatte, dem in der „Folge noch andre von gleichem Gehalte, gefolgt „ſind, und worin die ſonderbarſte Art von Philoſo„phie vorgetragen iſt — dieſe Leute fiengen an, eine „eigenthümliche, maureriſche Sekte anzumachen, die „ſich weit und breit, durch ganz Frankreich in allen „Logen verbreitete, und deren vornehmſter Anführer „Herr v. Z. war."

Es iſt hier von Chevaliers bienfaiſants die Rede, oder von vereinigten Logen, die den Herzog von Chartres, — jetzigen Herzog von Orleans, — als Oberhaupt erkennen.

S. 342. „Wenn Sie die beiden Bücher: „Sur les Erreurs et les Verités und Tableau naturel, „geleſen haben," — letzteres hab' ich im Original erhalten: dieſes wird nur wegen der Seiten-Zahl in

der

der Aufführung bemerkt, — „ſo kennen Sie das Ganze „und da werden Sie wohl einen wichtigen Unterſchied „zwiſchen beyden Partheyen antreffen“ — nemlich den Roſenkreuzern, und neuen franzöſiſchen Logen, — „Wenn ich gleich, ohne bey Ihnen in den Verdacht zu fallen, als ob ich für meine Landsleute einnehmen wäre, ſagen darf, daß ich manchen „wahren und ſchönen Gedanken in dem Tableau naturel angetroffen habe, ſo will es mir doch nie behagen, daß uns das Publikum für Leute dieſer Art „halten ſollte: und ich bin völlig überzeugt, daß dieſes „neue Syſtem den jungen noch unerfahrnen Wanderer, „auf nicht weniger ſchädliche Abwege leiten kann, als „Ihre Roſenkreuzerey.“

Es iſt nicht meine Abſicht aus den zwey angeführten Büchern Auszüge zu machen, oder ſie weitläuftig zu rezenſiren; aber meine Gedanken über den Hauptinhalt derſelben, glaub' ich bey dieſer Gelegenheit mittheilen zu dürfen.

Mit dem Zweck, welchen der Verfaſſer des Buchs: **Ueber Irrthümer und Wahrheit**, zu erreichen, ſich verſetzte, muß ich mich doch wohl aus der Vorrede oder Einleitung des Werks, bekannt machen. Etwas ſtolz klingt es freilich, wenn er anhebt. „Mein „Herz hat mir geblutet, ich leugne es nicht, als ich „die Augen auf den Zuſtand der Erkenntniß in der

„Welt geworfen habe; ich habe die Schalks De„cke geſehen, damit man ſie bedeckt hat, und ich „habe geglaubt, um des Wohls willen meiner Mit„menſchen ſey ich es ſchuldig, ſie abzureißen.“ Der Verfaſſer findet es alſo einmal Zeit, die Berge, welche gigantiſche Vorurtheile auf einander aufgethurmt hatten, umzuſtürzen, um der Warheit Raum zu machen. Und wie benimmt er ſich, zu Erreichung jener Abſicht? Er ſchöpft in der Natur des Menſchen. — Das laß ich gelten. Aber warum verhüllt er ſich denn in einen Schleier, den mehr als gewöhnliche Augen nicht immer durchdringen mögen? und warum ſpricht er bisweilen von einer ganz andern Sache, als von der er zu handeln ſcheinet? (Seine eigenen Worte S. XIII.)

Ich weiß es nicht, ob ein Schriftſteller überhaupt dunkel zu ſchreiben, befugt ſey? Will er keine Kenntniſſe mittheilen, ſo ſteht es ihm ja frey, zu ſchweigen. Er kommt bey einigen in den Verdacht, daß er ſelbſt nicht erläutern kann, was er vorausſetzt: und dieſes bey mir zwiefach. Einſt ließ ich mich durch einen andern verleiten, mit ihm eine Charteque zu ſchreiben, deren Sinn uns ſelbſt ein Räthſel blieb. Sie fand Beyfall und bald wurde ein zehnfacher, ganz deutlicher, obwohl einer dem andern widerſprechender Sinn darin gefunden. Ich will dieſes nicht grade auf das

Buch

Buch von Irthümern und Wahrheit angewandt wissen; aber der Verdacht bleibt auf ihm ruhen! Zu denken hat er freilich, auch für Gelehrte, etwas gesagt: (S. XIII.) Sollen wir aber unser Leben, mit Erathung dunkler Räthsel verbringen?

Man wird sagen: so muß ich als Maurer nicht reden, zumal da ich behauptete, daß sich die Gesellschaft nicht auf Wohlthätigkeit einschränke, sondern Geheimnisse besitze; daß die Hieroglyphen allerdings einer mystischen Erklärung fähig seyn? Ja, das behaupt ich. Aber werden die Hieroglyphen Profanen vorgelegt? warum nun hieroglyphische Schrift? Und weiß man nicht, daß unter zehn tausend, die als Freymaurer aufgenommen werden, sich kaum einer um den Sinn der Hieroglyphen bekümmert?

Wahrheiten, die blos auf Zeugnissen beruhen, wären keine Wahrheiten? (S. XIV.) Also fielen alle historische Wahrheiten weg.

Uebrigens mache ich dem Verfasser gern zu, daß seine anderweitige Erklärungen noch dunkler als das Werk selbst ausfallen dürften. Dazu sind oft gute Gründe vorhanden.

Nun zum Werke; aber wie ich bereits gesagt habe: man erwarte keine Erläuterungen, blos hingeworfene Anmerkungen, zu weiterem Nachsinnen.

Die Lehre von den zwey Prinzipien wünſchte ich hier nicht gefunden zu haben, und die von dem Urſprung des Böſen hat, meyn ich noch immer, Leibnitz beſſer erklärt. In unſerem vorliegendem Werke ſieht man ſich ſogleich in unterirdiſche egyptiſche Behältniſſe verſperrt.

Von der Freyheit und von dem Willen find' ich, zwar neu gewählte Ausdrücke, aber nichts neues geſagt. Schön iſt der Gedanke, (S. 37.) „daß das „körperliche Leben des Menſchen eine Privation und „ein faſt beſtändiges Leiden ſey; — die Dauer dieſes körperlichen Lebens, als eine Zeit der Strafe „und Führung anzuſehen.“ Die Folgen aber, die hieraus gezogen werden, möchten zum Theil weniger einleuchten.

Wo iſt der Beweiß: daß der Menſch älter ſey, als jedes andre Weſen der Natur? (S. 41.) Was ſoll das ſagen: daß er mit einer Lanze bewafnet zum Vorſchein gekommen, die aus vier ſo gut amalgamirten Metallen zuſammengeſetzt war, daß man ſeit die Welt ſtehet, ſie niemals hat von einander trennen können? Daß das Land, wo dieſer Menſch ſtreiten ſollte, mit einem Wald aus ſieben Bäumen bedekt war, die jedweder ſechzehn Wurzeln, und vierhundert und neunzig Zweige hatten? Ich bekenne hier gern

gern meine Unwiſſenheit: verſtändlicher iſt mir Jacob Böhme. Wozu kann es aber nützen, vom gemeinen Sprachgebrauch abgehen und das, zum Beyſpiel, Glas nennen, was andre durch Stein bezeichnen. Unſre Einſicht iſt zu eingeſchränkt, und unſre Zeit zu kurz, jene in ſolche Kerker zu verſperren und dieſe darüber einzubüßen.

Der S. 45 allegoriſch bezeichnete Gang von Vier zu Neun, und von Neun zu Vier, und die Geſetze der Zahlen ſechs und funfzig, und vier und ſechzig, werden ſchwerlich die Abſichten des Verfaſſers erreichen, den Menſchen wieder von der Quelle ſeines Unglücks zurückzuführen. Doch hievon ein mehreres. Beſſer heißt es: S. 46. 47. „Gleichwohl läßt ſich „doch mit Wahrheit ſagen, daß die Vergehung des „einen und des andern nur durch Privatien beſtraft „werde, und daß der Unterſchied blos in dem Maas „dieſer Züchtigung ſtehe. Noch gewiſſer iſt es, daß „dieſe Privation die allerfürchterlichſte Strafe ſey, „und die einzige, die dem Menſchen würklich den Nacken beugen könne.“ S. 51. „Es iſt alſo klar, daß „dieſer materielle Leib, den wir tragen, das Organ „aller unſerer Leidſale ſey; er iſt es, der uns in der „Privation und auf der Folterbank feſſelt und hält, „indem er unſern Blick, und alle unſre Fähigkeiten

„mit

„mit dichten Schranken umzäunt, und so wei-
„ter.“

Dem Verfasser ist es, wie er S. 81 sagt, nicht erlaubt, über den Zusammenhang, wie weit das Böse durch die Abweichungen des Menschen Fuß gewonnen habe, mehr als einen Fingerzeig zu geben; und dieser Fingerzeig ist: — daß die Erde nicht mehr Jungfrau sey. Ich wünsche dann, daß dieser Fingerzeig vielen nützlich werden möge.

S. 87 sagt er, daß er habe durchblicken lassen, wie ein zwiefacher Grund dem Universo die Entstehung und das zeitliche Leben gegeben. Warum denn dieses nicht bewiesen, wenn es zu erweisen ist?

Zu weitläuftig würd' ich werden, wenn ich alles, was hiernach von Materie, Principiis, Erzeugung und Zerstörung der Körper u. s. w. gesagt ist, durchgehen wollte, gegen welches ich auch, einige Hypothesen ausgenommen, die in diesem Buch immer als Grundsätze aufgestellt werden, nichts erhebliches einzuwenden habe.

Ich schreite zu der Theorie, welche die Luft von der Zahl der Elemente ausschließet, folglich nur, Erde, Wasser und Feuer übrig lässet. (S. 156) Ob die davon zum Beweise aufgestellten oder untergelegten Grundsätze: z. B. daß es nur drey angebohrne Fähigkeiten, nur drey zeitliche Welten, nur drey Grade der

Sich-

Sühnung für die Menschen, oder drey Grade in der wahren F. M. gebe, — einleuchten, laß ich dahin gestellt seyn. Unumstößlich scheint dem Verfasser der Beweiß: daß die Welt ewig, und die Elemente unzerstörlich seyn müßten, wären dieser vier verhanden; daß aber die dauernde Existenz wegfalle, da drey Elemente in sich nicht die Einheit haben könnten. Er macht den Zusatz: daß dieses denjenigen sehr klar seyn werde, welche die wahren Gesetze der Zahlen kennen. Meine Gedanken hierüber, bleiben jetzt zurück, weil ich mich, wie ich schon geäußert, über das Zahlen-System, näher zu erklären gedenke, und daher solche nicht trennen mag. S. 117. Was auf den folgenden Seiten von der heiligen und hochheiligen Dreyzahl, von dem drey in Einem, und Einem in Drey vorkömmt, hätte deutlicher gesagt werden, oder wegbleiben können.

Auf der 119ten Seite, kommt der Schriftsteller auf seine Theorie der Luft, von der er annimmt: 1) daß sie kein besonders Element sey, weil das grobe Fluidum, das wir athmen, mehr oder weniger, mit Wasser und Feuer beladen. 2) Daß aber in diesem Fluido ein Principium verhanden, welches wir Luft nennen müssen; — warum müssen? — doch thätiger und mächtiger, als die groben und irdischen Elemente, daraus die Körper zusammengesetzt sind. „Diese Luft

„ist

„ist eine Production des Feuers, nicht des mate-
„riellen Feuers, das wir kennen, sondern des
„Feuers, so das Feuer und alle sinnliche Dinge her-
„vorgebracht hat.“ 3) die Luft sey zwar durchaus zum Bestand und Leben aller elementarischen Körper nothwendig; werde aber nicht länger bestehen, als diese, da sie nicht Materie sey. 4) könne folglich in die Mischung mehrgedachter Körper nicht eingehen. 5) ihre Bestimmung sey, dem körperlichen Wesen die Kräfte und die Tugenden jenes Feuers mitzutheilen, das sie hervorgebracht habe. 6) eben so sey sie auch das Hauptmittel ihrer Zerstörung, zum Beweise dieses Satzes, daß man die körperlichen Wesen, die man gern behalten wolle, vor der Luft bewahren müsse, wenn sie nicht in vollem Genuß aller ihrer besondern Kräften seyen; daß man die Wunden und offene Schaden durch Bedeckung sehr sorgfältig vor der Luft bewahre u. s. w. 7) daß wenn man es dahin bringe, die Luft, so weit es möglich, von Körpern zu sondern, allezeit ihre Stärke und Schnellkraft behalte. Hier macht sich der Verfasser selbst einen Einwurf, den er eben so gut hätte weglassen können, als wenig er ihn hebet.

Ich bemerke: ad 1) Es fehlet der bestimmte Begrif desjenigen, was hier Luft genannt wird. So viel wird zwar gesagt, sie sey nicht das grobe Fluidum, das wir athmen. Aber ist es deutlich, wenn

es

es 2) heißet, sie sey die Produktion des Feuers, so das Feuer und alle sinnliche Dinge hervorgebracht habe. Also die zweyte Materie, wie jenes Feuer, die erste Materie, der Alchemisten. Und was ist denn nun jenes Feuer? was, diese Luft? Ich verlange nie Alchemist zu seyn; allein ich begehre, daß ein Alchemist nicht schreiben dürfe. Hat je ein Buch dieses Ursprungs Nutzen geschaft? Aber ich meyne, der Schaden, den diese Schriften verursachten, läge am Tage. Gesetzt, der Freymaurer wäre im Besitz chemischer und alchemistischer Geheimnisse: dürft er sie mittheilen? Und darf er es nicht, und schreibt noch dunkler als die Hieroglyphen, die dem Lehrling vorgelegt werden: wem gleicht er? — Nicht etwa, dem Midas? — Tranchons! — Ist es mir nun gestattet, etwas Menschenverstand reden zu dürfen? — Unstreitig kann ohne Luft keine Pflanze wachsen, kein Thier leben. Das wäre also die gröbere Luft; die feinere, diejenige, welche sich über der Atmosphäre befindet. Und wie sollen wir die kennen lernen, da wir in ihr zu leben nicht vermögen? Ich glaube doch nicht, daß der Verfasser von der inflammabeln Luft rede; die eine durch Kunst hervorgebrachte Verfeinerung der gröberen Luft ist, folglich kein Principium seyn kann. ad 3) wird zugegeben, daß die Luft zum Bestand und Leben aller elementarischen

Körper nothwendig sey; selbst der Fisch muß sich zu Zeiten über sein Element erheben, um derselben theilhaft zu werden; man leugnet aber die Folge, daß sie in die Mischung andrer Körper oder Elemente nicht eingehe. 4) Was ist denn das ungefrorne Wasser, oder unsre Atmosphäre anders, als diese Mischung? Sie nimmt eine Menge fremder Materien allerley Gattung an. Eben dadurch vermag sie dem Feuer Nahrung mitzutheilen, 5) den Geruch zu nähren, den Schall zu erwecken; und eben deswegen ist sie zu Zerstörung der Körper nothwendig. 6) Nicht sie, sondern die fremden Theile die sie enthält, werden den Wunden schädlich.

Aber wozu nun, die Bestimmung der Zahl der Elemente? Ich dächte, wir liessen es bey dem Alten, ohne die Luft wegschaffen zu wollen, oder, wie ein gewisser Schmid, in seinem sonst guten Buche: von den Weltkörpern, ein fünftes, die Frost-Materie, anzunehmen. Thales nahm das Wasser zum Urstof der Dinge an; aus seiner Schule, Anarimenes, die Luft. Socrates lies sich auf diese Spekulationen nicht ein, und ward für den Weisesten der Griechen erkannt. Wodurch kann das Glück der Menschheit befördert werden? Durch Metaphysik, oder wahre Moral, und ächte Politik? Jene ist für gewisse Leute gut; und denen ist zu rathen, sie für sich zu behalten.

Dagegen

Dagegen iſt dieſe gemeinnützig. Was nützt eine gelehrte Predigt dem Landmann? und was könnte ſie andern nutzen, wenn dieſer über das Nachſinnen, das Feld zu bauen vergäße. O! Jean Jaques, Gröſter unſerer Weltweiſen, wie wenig wirſt du gefaſſet!

Was folget, übergehe ich: nur bey der Theorie vom Donner, — ſollte doch wohl vom Blitze heißen? der Schriftſteller dringt ja ſonſt darauf, ſtets nach dem Grunde zu forſchen; warum bezeichnete er hier die Urſach mit dem Ausdruk der Wirkung? — muß ich bemerken, daß es wohl überflüßig war, dieſen nun ſo ſehr ins Licht geſetzten Gegenſtand der Phyſik, mit unerwartetem Dunkel zu verhüllen. Das angegebne Mittel ſich gegen den Donner, — Blitz, — zu ſichern, iſt grade dasjenige, welches die Wärterinnen den Kindern an die Hand geben, die Vögel zu fangen. Es thut mir weh, daß ich dieſes ſagen muß; und ich bedaure, daß der Verfaſſer, um von ſeiner Pflicht nicht abzuweichen, wie er ſich ausdrükt, den Grund verſchweigt, (S. 186) und zwar deswegen, weil er immer in dem Verdacht bleiben wird, keinen angeben zu können.

S. 189. kommt eine beſondre Diſtinktion, zwiſchen Gewicht, Zahl und Maaß zum Vorſchein: da ich aber in der Anwendung derſelben, praktiſchen Nutzen

zu finden, zu schwachsichtig bin: so begnüge ich mich bey dieser Gelegenheit, meinen Grundsatz aufzustellen, von dem ich nie abweichen werde, den, daß alle menschliche Erkenntniß, die es verdient, sich um sie zu bemühen, durchaus praktisch — die Einschränkung, minder oder mehr mach' ich schon ungern — seyn müsse.

Wieder eine Hypothese (S. 195.) als Grundsatz angenommen; die: daß der Sitz der körperlichen Seele im Blut sey. Dem möchte so seyn. Aber nun im Verlauf der Abhandlung heißet es: (S. 201.) „Ich lasse den blinden und leichtsinnigen „Menschen wider diese Gerechtigkeit murren, so die „Bestrafung der Fehltritte der Väter auf ihre Nachkommenschaft ausdehnet. Ich führe ihnen das „physische Gesetz, nach welchem eine unreine Quelle „ihre Unreinigkeit ihren Produktionen mittheile, nicht „zur Probe an, weil dies so bekannte Gesetz falsch „und misbräuchlich ist, wenn man es auf das anwendet, was nicht Körper ist" — Ich meyne, man ließe das physische Gesetz stehen und setzte kein zweytes daneben, das so ganz den noch etwaigen guten Begriffen von einem vollkommensten Wesen und der Lehre des Weltversöhners entgegen ist; — „Er würde noch „weniger einsehen, daß wenn diese Gerechtigkeit die „Kinder um der Väter willen heimsuchen kann, sie

„auch

„auch die Väter um der Kinder willen, reinigen und „waschen könne, welches hinreichend seyn sollte, allen „unsern Urtheilen über sie zu wehren, so lange wir „nicht in ihren Rath zugelassen sind.“

Frey heraus gesteh' ich, daß ich von dem allen nichts einsehe; und lieber zu der Klasse derjenigen gehören will, die da wähnen, ihres (— — —) Lichts entbehren zu können und sich dünken, daß sie keinen andern Führer bedürfen, als ihre eigene Sinne, und die unreifen Begriffe des groſsen Haufens.

Die letztern sollen zwar hier nicht statt finden. Der Verfasser hat kurz zuvor selbst eingestanden, daß alle menschliche Erkenntnis durch Sinnlichkeit erhalten werde; (S. 191. 192) und mehr, als ich verlange: „daß alle Gedanken des dermaligen Menschen „ihm nur von auſsen kommen.“ Ich werde mich mit dem wenigen Lichte, das ich erhalten zu haben glaube, begnügen. Einer Erleuchtung rühm' ich mich nicht. Dem Verfasser des Buchs von dem die Rede ist, kann ich dieses auch nicht schuld geben. Aber warum die Dunkelheit? warum der beständige Fingerzeig? von dem etwa für die noch etwas zu erwarten stände, die aus den Kometen die Zukunft beurtheilen. Auch ich, will einmal reden, wie der Schriftsteller, mit dem ich es zu thun habe: für

diesmal werd' ich mich nun nicht deutlicher erklären: dazu hab' ich meine Gründe. Ist nicht dasselbe enthalten, in den Worten: stet pro ratione voluntas. Ich wünschte daher, daß wir beyde, eine andre Sprache führen möchten.

Um nun gleich davon die Probe meiner Aufrichtigkeit zu geben, will ich, weil ich kein Arzt von Profeßion bin, so sehr ich diese Wissenschaft, schier die nothwendigste aller, schätze, da der Verfasser von Amputationen zu reden, gut findet, mit aller Bescheidenheit sagen, daß „wenn der durch einen Zufall um „eines seiner Glieder gekommne Mensch noch einige „Zeit nachher Empfindungen bemerkt, die ihm in „dem Gliede zu seyn scheinen, das er nicht mehr hat“ (S. 202.) dieses Einbildung, Phantasie oder Traum sey.

Aber die Folge, daß die Seele untheilbar sey, weiß ich hieraus nicht zu ziehen. Im Ganzen sind der Verfasser und ich; hier einer Meynung, der: daß „das abgesetzte Glied, von dem Augenblick der „Absonderung, für den Körper, von welchem es „abgesondert ist, weiter nichts sey.“ Simus facile in verbis!

S. 207 kommt wieder das Zahlen-System zum Vorschein, über welches ich meine Erklärung mir immer noch vorbehalte. Hier wird gesagt: „daß die

Menschen

„Menſchen an der einen Seite in dem, was drey „iſt, nur zwey geſehen; an der andern haben ſie „hier zu ſehen geglaubt, in dem das nur drey iſt.“ Ich fürchte, daß der Schriftſteller hier aus eigener Erfahrung rede. Was er gleich drauf, vom Ohngefähr ſagt, iſt ſehr gut.

Aber S. 215! — Meine Leſer mögen urtheilen. — „Damit ich aber meines Gleichen, die etwa glauben möchten, daß dieſe thätige und verſtändige Urſache, von der ich ihnen rede, ein chimäriſches und eingebildetes Weſen ſey, damit ich ihrer Unruhe zuvorkomme, ſage ich ihnen, daß es Menſchen giebt, die ſie phyſiſch erkannt haben,“ (! ! !) „und daß alle ſie eben ſo erkennen würden, wenn ſie auf ſie ihr Vertrauen ſetzten, und ſichs mehr zu Herzen nähmen, ihren Willen zu reinigen und zu ſtärken. (! ! ! !)

Es folgt ein raſcher Uebergang auf Religion, Moral und Staat. Zugeben kann ich wohl nicht: „daß bey allen Nationen durchaus Eine Stimme über „das Fundamental Principium der Religion ſey.“ (S. 235.) Hiſtoriſche Beweisthümer läſſet der Verfaſſer nicht gelten; ſonſt würd' er Völker finden, die von der Gottheit gar keinen Begrif hatten: zum Beyſpiel die erſten Bewohner Griechenlandes. Auch unter uns trift man ja einzelne Menſchen, die ihn nicht hatten,

oder verleugneten; andre die nicht so weit zu denken vermögen; „daß diese körperliche Natur durch Gesetze „regiert werde, und daß diese Gesetze mit der thätigen „und verständigen Ursache, deren Nothwendigkeit alle „Menschen fühlen, wesentlichen Zusammenhang hät„ten.“ Das ist richtig: „daß die Idee eines hö„heren Wesens, bey den meisten Menschen sich trübt „und dunkelt.“ (S. 247.)

Daß aber die Religion, insofern sie Glückseligkeit schaffen kann, mit Zurückhaltung vorgetragen werde (S. 256); kann ich nicht billigen. Ihre Geheimnisse müssen von der Beschaffenheit seyn, daß auch der Einsichtsvolleste nicht hineinzudringen vermag; und wenn er es vermöchte, so wär er schuldig, seine Einsichten mitzutheilen, weil die Religion das Glück der Menschheit zum Zweck hat. Auch der Staat kann ihn, nach meiner Einsicht, zwingen, geheime Kenntnisse, die ihm besondern Vortheil verschaffen können, gegen Belohnung, gemeinnützig zu machen. Was könnte den Eigensinn entschuldigen, der solches verweigerte?

Sehr gut sagt dagegen mein Schriftsteller, (S. 261.) daß die Moral immer nur eine Nebensache der Religion sey. Ein Grundsatz, den ich unsern modernen Theologen zu beherzigen, empfehlen möchte!

Wenn

Wenn man ſich nicht deutlicher über die **Erſte Religion des Menſchen** ausdrücken will, als: „das vornehmſte Geſetz des Menſchen war: „ſeinen Blick unaufhörlich zu richten von Morgen „bis Abend, und von Mitternacht bis Mittag; „das iſt, zu beſtimmen die Breiten und die Längen „in allen Theilen des Univerſi:" ſo glaub' ich, daß es Beruf ſey, mir und andern Profanen gar nichts von dieſem großen Geheimniſſe kund zu machen.

Welche Diener hatte der Menſch, von denen er glaubte, daß ſie, bey der Ausübung ſeines unermeßlichen Berufs, ſeinen Willen leſen, und ſeine Befehle genau und ſchnell ausrichten würden? (S. 284.).

Und der Menſch, der ſeine Kenntniſſe durch die Sinne erhalten muß, ſollte nicht ſinnliche Mittel anwenden, zum Gottesdienſt, bey dem ſie je und je hätten unbekannt ſeyn ſollen? Das Wort: Gottesdienſt, ſollte, als rebütant, von einem ſolchen Schriftſteller, nicht gebraucht ſeyn. Wenn der Menſch ſeine Sinne nicht nutzen darf, ſo muß er ja aufhören zu ſeyn, was er iſt, und ſeyn ſoll. **Altar, Lampen, Weyhrauch**; (S. 285.) was ſollen die hier?

Wenn der Menſch, „allezeit von der thätigen und „verſtändigen Urſach bleibt, — ſo daß er ohne ſie von „ſeinen Kenntniſſen, und von ſeinen eigenen Fähig-

„keiten nicht den geringsten Nutzen ziehen kann“ — so ist er — Maschine.

S. 285. Welches Paradoxon! Der Mensch muß schreiben, dann lesen lernen! Dazu kommt noch, „daß die Sühnung des Menschen in der Zeit geschehen muß.“ Freilich, wenn alle Menschen, wie der Verfasser schrieben, so möchte das Lesen lernen, beschwerlich werden. Aber ich meyne, das Schreiben könnte in diesem Fall auch wegfallen.

Die Rubrik, vom **Buch des Menschen**, (S. 287) **das zehn Blätter enthält, mit dem in der Hand, alle Menschen geboren werden**, (S. 288. warum nicht gesagt, daß jede Hand fünf Finger hat?) ist schon sonderbar genug; aber viel sonderbarer die Erklärung, die S. 290. 291. gegeben wird, z. B. das siebente Blatt handle, von der Ursache der Winde, und von der Ebbe und Fluth. Mit dergleichen Erläuterungen müßten doch Leser billig verschonet bleiben.

Das vierte Blatt, das am meisten gemißbraucht wird (S. 293.) enthält „alles was thätig ist; das „Prinzipium aller Sprachen, so derer die zeitlich, als „die außer der Zeit sind; Religion und Gottesdienst „des Menschen; und hier findet sich die Zahl der „immateriellen Wesen die denken.“ (S. 290.) Ich will meine Leser in ihren Betrachtungen nicht stören. Sie können beliebig (S. 294) die Erläuterung finden, daß

daß der erste der Irthümer der war, „daß die Men„schen dies vierte Blatt anders wohin, und das fünfte, „oder was von der Abgötterey handelt, an seine Stelle „setzten.“ Inzwischen ist es gut, daß (S. 295.) „die meisten Menschen vor diesen Fehltritten sicher „sind; weil man nur im Gehen fällt, und der aller„größte Theil nicht geht.“ Was würde auch daraus werden, wenn alle Menschen dem Gange des Verfassers folgten?

Unser Schriftsteller kommt auf die Politik. Nachdem er unnöthiger Weise umherstreifte, sagt er, (S. 305.) sehr richtig: „daß ein Staat, der von „Seiten aller Individuen freywillig errichtet worden, „wider alle Wahrscheinlichkeit sey.“ Wer hat dieses jemals bezweifelt? Aber was soll nun aus einer Hypothese folgen, die ein Unding ist?

Den Gedanken, (S. 318.) daß der Mensch seiner ersten Bestimmung nach, weder zum Herrschen noch zum Gehorchen gebohren sey, kann ich stehen lassen. Die Folge, daß der mehr das Andenken seiner Herrlichkeit behalten, (S. 319.) der Unterjocher werde, leuchtet mir nicht ein. Nur der übt eine rechtmäßige Gewalt aus, über seine Mitmenschen, dem sie übertragen ward.

Was weiter über Herrschaft und Würde der Könige gesagt wird, scheint mir sehr überflüßig.

Sonder-

Sonderbar iſt die Rubrik: von der Fackel der Regierungen.

S. 347. giebt der Schriftſteller, unter den Regierungsformen der Monarchie den Vorzug. Ich bin der Meynung des Rouſſeau: „Wenn Geiſter einer „höhern Klaſſe einen Staat errichteten, ſo würden „ſie die demokratiſche Regierungsform wählen. Für „Menſchen ſcheint ſie zu vollkommen.“ Mit dieſer Einſchränkung trete ich dem Verfaſſer bey: doch, daß ich der freyen, oder ganz gemiſchten Regierung, den Vorzug zugeſtehe. Die ſetzt aber nothwendig Revolutionen voraus.

Wozu die Frage: ob der Fürſt den Unterthan, von dem Eid der Treue entbinden könne? (S. 356.) Man ſucht ihre Beantwortung wenigſtens in myſtiſchen Büchern nicht; eben ſo wenig als die Beurtheilung der Präſcription, die gewiß unter den bürgerlichen Verfügungen nicht die ſchlechteſte iſt.

S. 361. „Der Ehebruch iſt das Vergehen des „erſten Menſchen, obgleich ehe er ihn begieng, kein „Weib war.“ Dergleichen Brocken müßten heutiges Tages nicht aufgetiſcht werden. Es wird ja damit auch nichts neues geſagt; ſo wenig als durch das S. 362. befindliche: „Wenn der, ſo dies lieſet, verſtändig iſt, wird er in dem Ehebruch des Fleiſches wohl „einige deutliche Fingerzeige mögen ausfindig machen,

„von

„von dem Ehebruch, den der Mensch begangen hat, „ehe er dem Gesetze der Elemente unterworfen ward.“ Dergleichen Floskeln ließen sich in verlebten Zeiten anbringen. Wer jene jezt lieset, wird ohngefähr denken: wenn der Verfasser verständig gewesen wäre, so hätte er uns mit diesem Fingerzeige verschonet.

S. 361. Die Schönheit willkührlich! — Hier wäre also das Grab jeder schönen Kunst zu finden. — Der Leib des Menschen, durch die Zahl gestaltet! — Nach Symmetrie; das muß ich zugeben, glaube aber einen Widerspruch in den Worten zu finden: **die Regelmäßigkeit der Natur des Menschen bestehe nicht in der Gleichheit ihrer wechselseitigen Größe, sondern in dem richtigen Ebenmaaß aller ihrer Theile.** Wechselseitige Größe, und Ebenmaas aller Theile, scheint mir dasselbe zu bezeichnen. Der Herr Uebersetzer müßte anders den Sinn des Originals hier nicht getroffen haben, welches ich jedoch nicht vermuthe. Gesagt hab' ich es bereits, daß das Original nicht in meinen Händen ist: den Worten nach, soll es wohl recht übersetzet seyn.

Nun folgen die seltsamen Theorien, **von der Schaam?** Was ist denn diese? Resultat verfeinerter Sitten. Wer kann daran zweifeln, wenn er nur etwas in der Geschichte bewandert ist? Dann **von den zwey Ehebrüchen.** Zur Probe (S. 369.)

„denn,

„denn, wenn der Mensch jetzo den Ehebruch mit dem „Weibe begehen kann, so kann er noch mehr, wie „in dem Ursprung begehen einen Ehebruch ohne Weib, „das ist, einen intellectuellen Ehebruch.“

Kann man stolzer und verwerrner reden, als S. 370. 371 gesagt wird? „Ich kann mich über diesen „Gegenstand, ohne Indiscretion nicht weiter auslas„sen: die hohen Warheiten gehören nicht für alle Au„gen; obgleich ich aber den Menschen den ersten „Grund aller Gesetze der Weisheit nicht auslege, so „sind sie doch darum nicht weniger gehalten, sie zu „beobachten, denn sie sind sinnlich und der Mensch „kann alles erkennen, was sinnlich ist.“ Hier ist auch einiger Widerspruch mit dem vorgesagten, zu finden.

Wir werden sehen, was über den zweyten Theil, der Administration gesagt wird, (S. 371 u. fol.) oder wie der Verfasser sich bestimmter erklärt, über Policey- und Criminal-Gesetze. Wahr genug ist es, daß sie „ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Gegen„stände, doch beyde die Handhabung der Ordnung „und die Reparation der Verbrecher zum Ziel haben.“ Aber wozu nun die manichäischen Grundsätze? wozu die Region, die vormals der Mensch bewohnt haben soll, in die wir gar nicht hineinkommen, folglich auch nicht von ihr urtheilen, können?

Sehen

Schön heißet es vom Menschen, S. 375. „so gar „sehen wir, daß die einzige Superiorität, die er „über seines Gleichen erhalten kann, die sey: sie „wieder zu Recht zu weisen, wenn sie irre gehen; „sie zurückzuhalten, wenn sie sich dem Laster hin„geben, oder vielmehr ihre Stütze zu werden, wenn „er durch sein Beyspiel, und durch seine Tugenden, „sie dem Zustande näher bringt, dessen Genuß sie „nicht mehr haben; und nicht die Superiorität: durch „sich selbst über sie eine Herrschaft üben zu können, „gegen die ihre eigene Natur sich sträubt."

Aber nun ist das Recht zu strafen, „in der zeit„lichen und physischen Ursache zu finden, die auf Be„fehl des ersten Principii die Stelle des Menschen „eingenommen hat." (S. 376.) Man lese fort, und man wird Erläuterungen finden, der Gattung, wie sie in diesem Buch zu erwarten stehen.

Nur das wesentliche. Die über die sinnliche Dinge erhabene Gerechtigkeit, muß demnoch „sinnliche „Mittel anwenden, (S. 377.) ihre Entscheidungen „zu offenbaren, wie auch die Ausführung ihrer Ur„theile zu beschaffen." (S. 377.)

„Und zu dieser Verrichtung gebraucht sie die „Stimme des Menschen, wenn er sich das gewür„diget hat; ihn bevollmächtiget sie, seines Gleichen die „Gerechtigkeit zu verkündigen, und ihre Verhandlung „in Gang zu bringen."

Jetzt

Jetzt das Resultat. Meine Leser werden doch zuletzt reinen, klaren Menschenverstand erwarten, der ist dann endlich (S. 379.) vorhanden. „Uebri„gens findet sich alles das, was ich behauptet habe, „durch die gemeine Observanz im Criminalwesen ab„gebildet und angedeutet.“ War also die weitschweifige Einleitung, nicht durchaus überflüßig? Und mit ihr, hat der Schriftsteller, kaum im Vorbeygehen (S. 375.) bemerklich gemacht, was schon Sabakon, der Usurpateur Egyptens einsahe, daß nie Menschen befugt werden können, über Menschen das Todesurtheil auszureden. Nach neuen Umschweifen, erkennt er die Todesstrafe dann auch für unrechtmäßig. (S. 385. 388. 390.)

Natürlicher, aber nicht grade hieher gehörig, scheinet der Uebergang zum Verhältniß der Strafen zu den Verbrechen und der, zu peinlichen Gesetzbüchern. Gut wird S. 391 gesagt: „daß — mit Unrecht, — „die allerberühmtesten Politiker und „Rechtsgelehrte, wie der große Haufe angenommen, „daß die Wissenschaft und das Recht zu strafen in dem „Menschen und die Basis davon reel wäre.“ Ferner. „Ich meyne, es sey dem Menschen nicht möglich, je „etwas durchaus feststehendes über diese Gegenstände „zu verordnen, weil es nicht zwey gleiche Verbrechen „giebt, und also, wenn die nemliche Strafe erkannt

ist,

»ist, unfehlbar eine Ungerechtigkeit entsteht.“ Der Verfasser hat aber nicht erwogen, daß die Gesetze die Strafe vermindernde Umstände, (mitigantia) bestimmt, und der Willkühr des Richters vieles überlassen, auch ihm ausdrücklich vorgeschrieben haben, möglichst die Partey des Schuldigen zu vertreten.

Aus seinem Grundsatze, daß sie todte Gesetze sind, folgt es freylich, daß geschriebene Kriminal-Gesetze, einer der größten Fehler der Staaten sind; wiewohl es nicht derselbe ist, in dessen Befolgung, Lykurg zu Sparta gar keine geschriebene Gesetze gestattete. Denn nach unserem Verfasser, sind solche Gesetze, todte Gesetze. Wenn man aber seinen Grundsatz mit der gehörigen Einschränkung annimmt, und die Verfassung unsrer Staaten erwägt; so wird man geschriebene peinliche Rechte immer nothwendig finden.

S. 394 verwirft er die Tortur mit Grunde. Aber wie vergißt er sich auf eben der Seite, da er mehr monstruöse Ideen und verderbte Lehren will bestraft wissen, als Verbrechen, die das Sinnliche und das Zeitliche betreffen. Wie würd' es ihm ergangen seyn, wenn er in einem Lande geschrieben hätte, in dem die Inquisition statt findet?

S. 396 wird gesagt: daß die Leibes- — soll hier wohl heißen: Lebens- — Strafe, dem Schul-

digen die Zeit raube, seinen Fehler durch Gewissens-Reue zu sühnen; ihn in die Gefahr der Verzweiflung setze. Gut daß er die Scene des Schreckens verläßt, die er noch stärker verdunkelt, und das ohne Noth.

S. 338 wird verlangt, daß der wahre Fürst, die wahren Principien der Körper, oder die drey Grund-Elemente kenne; und auf diese sonderbare Weise wird übergegangen zur Heilung der Krankheiten. Zur Grundregel der Medizin und zwar zur einzigen, wird angegeben: **zusammenbringen, was getheilt ist, und theilen, was zusammen ist.** Hierauf wird gehandelt: von den Krankheiten der Haut, der Knochen und des Bluts. Drey Gattungen dürfen nur seyn; denn wären ihr vier, so müßten nach den vorgeäußerten Grundsätzen des Schriftstellers, die Krankheiten ins Unendliche gehen. Noch von der Apothekerkunst, und dann wieder von den Vorrechten der Fürsten, denen der Verfasser nunmehr glaubt gezeigt zu haben, daß sie, wenn sie seine Grundsätze befolgen, eine Autorität haben könnten, die unüberwindlich und unumstößlich wäre.

Die Ordnung dieses Buchs bleibt sich immer gleich. Es folgt die Mathesis. Der Verfasser sagt hier viel wahres; wenig unbekanntes, dieses etwa dunkler, als andre. S. 413. Der Maasstab ist freilich ein aus der Ausdehnung hergenommenes Maas: aber warum

warum will denn der Verfaſſer nicht ſehen, daß dieſes nothwendig wird, um die Schranken der Ausdehnung zu beſtimmen?

S. 414. daß der Menſch freie Hand habe, ſich eine veränderte Zahlleiter zu machen, dünſte des Verfaſſers ſonſtigen Theorie von den Zahlen widerſprechen.

S. 415. Wie? Die Peripherie iſt bloß eine Sammlung von graden Linien, ſo klein ſie auch ſeyn mögen? Welcher Geometer wird dieſes annehmen? Mir wenigſtens ſcheinet die Widerlegung überflüßig. Ich übergehe, was noch von Linien und Maaßen, dann von der Bewegung geſagt wird.

Es folgt Aſtronomie. S. 447 heißet es: „Ich „rede von dem wahren Oſten, der durch ſeine Zahl „vier allein umfaſſen kan, allen Raum, denn indem „er ſich verbindet, mit der Zahl neun, oder der „Zahl der Ausdehnung, das will ſagen, indem er „das Thätige mit dem Leidenden vereiniget, bildet er „die Zahl dreyzehn, welche die Zahl der Natur iſt.“ S. 448. „Denn der Mond iſt nennartig, als der „da an die Erde acheſter iſt, die blos krumme Linien „in Breite hat, u. ſ. w.“ Ich bekenne, daß ich nichts hievon verſtehe. S. 449. wird die Zahl neun auch der Erde beygelegt, weil der Mond ihr Trabant iſt. S. 450. „Die Aſtronomie iſt iſelirt worden:

„wie alle Wissenschaften, dran der Mensch Hand ge„legt hat.“ Wie konnte ein so eingeschränktes Geschöpf den ganzen Umfang der Wissenschaften und ihre Verbindung übersehen? Daher mußten die einzelne Wissenschaften isolirt werden. Wie stolz klingt das! S. 451. „Wenn der Mensch sich heut zu Tag nicht „ansehen mag, als den eigentlich bestimmten König „des Universi, so mag ers nicht, weil er den Muth „nicht hat, sichs um die Wiedererwerbung der dazu „erforderlichen Titel sauer werden zu lassen; weil der „Gang dahin ihm zu mühsam dünkt, und weil er „lieber seinem Stande und allen seinen Rechten ent„sagen will, als Hand anlegen, um sie wieder gültig „zu machen.“

Dem Schriftsteller erlaubt sein Plan nicht zu zeigen, was für Beziehungen statt haben, zwischen der Erde und dem menschlichen Körper, der von einerley Substanz mit ihr gebildet ist, angesehen er von ihr hergekommen. Wem sind denn diese Beziehungen unbekannt?

S. 457. Zu der auf dieser Seite befindlichen und der vorhergehenden Demonstration, kann ich auch kein Vertrauen haben, so wenig als irgend ein Geometer. Sie ist kürzlich folgende: der Cirkel macht eine 0; sein Mittelpunkt eine Einheit, beyde zusammengefügt sind 10. Die Einheit weggenommen,

bleibt

bleibt 9. Was iſt mit dem allen geſagt? und was, daraus zu erweiſen? Ein ſolches Spielwerk ſoll den Namen einer Demonſtration führen!!

Nur noch etwas weniges. S. 457. „Die Zahl „vier iſt die Zahl der graden Linie. S. 464. Der „graden Linie nicht in dem Sinn, den das Wort „nach der eingeführten Sprache hat; — ſondern angeſehen bloß als Principium, und in der Qualität, „als die da unterſchieden iſt, von der Ausdehnung.“ „Der Cirkel ſelbſt iſt nichts anders als eine Sammlung von Triangeln.“

Ich will nun bey der Zahlen-Theorie des Verfaſſers nicht verweilen, da er zu ſo wiederholten malen ſagt: entweder daß er ſich nicht deutlich ausdrücken darf; oder, daß er ſolches nicht will. Dagegen will ich kürzlich meine Gedanken von den Zahlen mittheilen; ſo einfältig ſie auch im Gegenſatz mit jenem Schwulſte ſcheinen mögen.

Pythagoras war wohl der erſte, der den Zahlen einen inneren Werth beylegte, Geheimniſſe in ihnen verſteckt fand, und den Gang der Natur aus ihnen zu erklären unternahm. Ich bekenne mich zu denen, welche die Zahlenleiter für willkührlich halten, und darin, daß der Menſch zehn Finger hat, keinen Beweiß finden, daß wir die Null mitgerechnet, nicht höher dann zehn ſteigen können. Ich finde hierin

vielmehr ein sicheres Zeichen der Einschränkung menschlicher Fähigkeit. Es giebt Leute, die im gemeinen Leben mit durchgehen; deren Geist aber so schwach ist, daß sie nicht über fünf zählen und nicht das Einmal Eins erlernen können. Es giebt einige wenige die, wie andre mit diesem, dagegen mit vier Zahlen ohne Zertrennung multiplicieren, und im Kopf die Kubik-Wurzel aus einer Reihe vereinigter Zahlen extrahiren. Für diese dürfte es nur auf die Erfindung neuer Benennungen ankommen, und sie würden mit derselben Leichtigkeit sich der verlängerten Zahlenleiter bedienen können, als der usuellen.

Was den Werth der Zahlen betrift, so finde ich allenfalls in der Zahl drey etwas geheimes; nicht in der Zahl vier. Der Geometer bedienet sich nicht nur der Quadrate zum Ausmessen, sondern auch der Triangel. Aber das ist kein Beweiß! zeiget vielmehr, daß in der Schöpfung so wenig etwas reguläres zu finden ist, als es in einem chinesisch-englischen Garten, der Nachahmung der Natur seyn soll, gefunden werden darf. Viele haben in der Zahl sieben eine Vollkommenheit zu finden geglaubt, alle ohne Gründe. Warum wollen wir nicht aufrichtig seyn! In der Zähl- und Meßkunst bedürfen wir der Zahlen; Geheimniße sind nicht darin verborgen; es müßten denn

Buch-

Buchſtaben oder hiſtoriſche Kenntniſſe durch ſie verſteckt werden.

Ich übergehe wiederum die nächſtfolgenden Betrachtungen, die ſich auf die vorigen beziehen, um das Rettungsmittel des Menſchen kennen zu lernen. Da iſt es. S. 506. „Nichts wird we„niger eingebildet ſcheinen als was ich hier behaupte, „wenn man bedenken will, daß der Menſch ſelbſt in „ſeiner Privation noch die Fähigkeiten des Verlan„gens und des Willens beſitze; daß er alſo, da er „Fähigkeiten hat, auch Attribute haben müſſe, um „ſie zu offenbaren, da die erſte Urſach ſelbſt, ſo wie „alles was an ihrem Weſen Antheil hat, unter der „Nothwendigkeit iſt, nichts ohne die Beyhülfe ihrer „Attribute offenbaren zu können.“ Wer es zu benutzen weiß, der thue es.

Jedoch noch eine Erläuterung. S. 408. „Dieſe „Attribute, die über alles köſtlich ſind, — liegen be„ſchloſſen in der Kenntniß der Sprachen.“ Mir geht hiedurch kein größeres Licht auf.

Nachfolgende Betrachtungen ſind wahr und verſtändlich: „Wir ſehen augenſcheinlich, daß die an „dem Vermögen zu reden haftenden Vortheile die „wahren Rechte des Menſchen ſind. — Alle die „Zeichen, dadurch man denen, die von Natur oder „durch Zufall keine Sprache hatten, hat zu Hülfe

„kommen wollen, sind nur sehr ärmlich und unvoll-
„kommen. Gewöhnlich schränkt sich dies ein bey
„ihnen auf bloße Verwirrungen und Bejahungen, kurz
„auf Aeußerungen, die nur die Folge einer Sprache
„sind.“ Aber nun: S. 510. „Es muß nicht mehr
„als eine Sprache seyn.“ S. 511. „eine innerliche,
„stumme, geheime.“ S. 512. „Die Menschen
„haben die Spuren dieser innerlichen Sprache in sich
„ausarten lassen.“ Das ist geschehen als der Mensch
S. 513. „nicht mehr bey sich hatte sein Licht; da
„nahm er ohne Untersuchung an die erste die beste
„Idee, die sich seinem verständigen Wesen darbot.“
S. 514. „Der Mensch, der die Dinge nicht mehr
„in ihrer Natur sahe, hat ihnen Namen gegeben,
„die von ihm herkamen, die den eben gedachten Din-
„gen nicht mehr analog waren, und sie folglich nicht
„mehr andeuten konnten, wie ihre natürliche Na-
„men ohne Zweydeutigkeiten thaten.“ Ich gebe zu, daß der Geist, welcher die Natur mit größerer Fähigkeit als der Mensch zu durchschauen vermag, jedem Dinge einen analogen Namen beylegen könnte Der Mensch soll diese Fähigkeit verloren haben. Aber nun das Rettungsmittel! das Mittel sich wieder zu ihr empor zu heben!

Der Schriftsteller weiß sich zu helfen. Nachdem er eventuel die Aufmerksamkeit empfohlen, nicht einer

Klasse

Klaſſe der Weſen zuzueignen, was der andern zukom-
me, damit man nicht in jene ſcheusliche Sprachen-
verwirrung, den Quell aller unſerer Irthümer zu-
zurükfalle, (S. 523.) ſo entdeckt er, daß die allge-
meine Sprache müſſe dictirt werden, durch ein eini-
ges und nemliches Principium, deſſen wahres Zeichen
ſie iſt. Aber leider! der Menſch hat ſo wenig mehr
die erſten Fähigkeiten vollſtändig, daß ſogar nicht ein-
mal der Gedanke mehr in ſeiner Gewalt iſt; indeſſen
ſoll er doch die Hofnung nicht verlieren, ſie wieder zu
erhalten. Aber das übelſte iſt, daß es dem Verfaſ-
ſer wieder nicht erlaubt iſt, Beweiſe anzuführen:
„Sonſt würde er zeigen, daß es, ſeitdem die Welt
„exiſtirt, eine Sprache giebt, die ſich niemals verloh-
„ren hat, und die ſich ſelbſt nach dem Ende der Welt
„nicht verlieren wird, ob ſie alsdenn gleich ſimpliſi-
„cirt werden muß; würde zeigen, daß die Menſchen
„aus allen Völkern ſie gekannt haben; daß einige, die
„durch Jahrhunderte von einander abgeſondert, ſo
„wie Zeitgenoſſen, die durch beträchtliche Entfernun-
„gen von einander getrennt waren, mittelſt dieſer
„allgemeinen und unverzänglichen Sprache ſich einan-
„der verſtanden haben.“ In dieſem Fall würden
die wahren Principia der Geſetzgebung und des Kriegs-
weſens erſchienen ſeyn, der Schlüſſel zu allen Calcu-
lis, die Urſach von der Abweichung der Magnetnadel,

die jungfräuliche Erde — Aber der Verfaſſer darf ſich nicht weiter einlaſſen, glaubt gnug geſagt zu haben, für die, ſo auf dem Wege der Erkenntnis ſind, und was er noch thun kann, iſt, ſie an das Buch von zehn Blättern zu erinnern.

Ohe! das heißt doch wohl an ſeinen Nebenmenſchen ſich verſündiget. War es nicht gnug mein Herr! Ihre Zeit zu verſcherzen, um den Unſinn zu Papiere zu bringen, den ich zu beleuchten mich verbunden erachtete? müſſen Sie auch noch Ihren Mitmenſchen die Zeit rauben? iſt es darauf angeſehen, einigen derſelben das Gehirn zu verrücken? Wenn Sie nichts ſagen dürfen, ſo ſchweigen Sie doch. Um mich für die Leſung Ihrer Schrift einigermaßen ſchadlos zu halten, belach' ich in dieſem Augenblick den Bombaſt, den ich ſchon in ſo manchem Kleide, und nun wieder in franzöſiſcher Tracht erblickte.

Ich glaube alſo Beruf zu haben, alles zu übergehen, was in der Folge noch von Schrift, Wort, Grammatik u. ſ. f. geſagt wird. Doch wir wollen ſehen, aus welchem Geſichtspunkte der Schriftſteller die Dichtkunſt betrachtet. S. 553. als „die erha„benſte unter den Productionen, die ihn ſeinem Prin„cipio am nächſten bringt, und die durch die hohe „freudige Rührungen, die ſie über ſein Herz aus„ſchüttet, ihm deutlich gnug zu verſtehen giebt, wes

„Geiſtes

„Geistes Kind sie sey.“ S. 554. „sie ist der Aus-
„druck und die Stimme vorzüglich begnadigter Men-
„schen;“ und was die Hauptsache ist. S. 555. „Und
„in einer solchen Poesie — ist nicht gesagt, in welcher
Gattung; muß wohl die erhabene heilige, etwa eine
Messiade seyn, — „mögen wir denn das vollkom-
„menste Bild jener allgemeinen Sprache sehen.“ Die-
ses passet aber wenigstens auf die Messiade nicht, die
gewiß nicht jeder Deutscher verstehet; weil nur wenige
der begeisterten Stimmung und des erhabenen Gefühls,
die darin herrschen, fähig sind; des stolzen Ausdrucks
nicht zu erwähnen.

Der Verfasser fügt jedoch S. 556 hinzu, daß die
Poesie nur eine schwache Nachahmung der wahren
und einzigen Sprache sey.

Nun kommt er auf die Charaktere der Schrift,
„legt aber bald die Hand auf den Mund, mit dem
„Ausruf: heilige Wahrheit! es wäre Eingrif in deine
„Rechte, wenn ich auch nur verborgner Weise, deine
„Geheimnisse offenbar machen wollte.“ Ich meyne
immer die heilige Wahrheit würde ihm diese Eingriffe
gestatten; sie braucht ja das Licht nicht zu scheuen.
Aber ich habe Ursach zu glauben, daß im entgegen-
gesetzten Fall, sie von den Eingriffen wenig zu besor-
gen hätte.

Die Malerey wird in Betrachtung gezogen. Die jetzt gebräuchliche ist, „nichts anders als der Schein „von dem Schein.“ S. 563. Die Ursach: Weil „sich der Mensch vom Principio, folglich von den „Mitteln dahin zurückzukehren entfernt hat; den „vierfüßigen, kriechenden und andern Thieren nach„ahmet und sich darüber gewöhnet, die Augen zu hef„ten, auf das, was ihm fremd ist, mit Verlust der „Idee, dessen, was ihm eigen ist.“ (S. 562.) „Und wenn er auch die schönsten Meisterstücke macht, „so mag er doch seine Werke nicht mehr für etwas „Reelles halten, da die Originale, die er sich wählt, „ja selbst nichts Reelles sind.“ (S. 564.)

Ich denke, wir gehen weiter. Von der Mahlerkunst gilt das nemliche. (S. 567.) Bey dieser lässet es sich eher gedenken: denn ein Wappen ist würklich nichts reelles.

Die Musik gehört noch zu den Mitteln, die wahre Sprache wieder zu erhalten. (S. 579.) Hier folgt eine Abhandlung: vom General-Baß; dann vom allgemeinen Geheim-Ziefer. Man wird wieder auf das Buch von zehn Blättern verwiesen. (S. 590.)

Schade! daß der Verfasser den Schleier, mit dem er sich verhüllet, nicht ablegen darf. (S. 604.) Er will sich lieber auf den Scharfsinn seiner Leser verlassen;

lassen: denn alle Menschen sind ja C — H — R — Auf meinen Scharfsinn darf er sich also nicht verlassen. Ich bin nicht C — H — R. weiß auch nicht, was diese Buchstaben bedeuten sollen; (S. 605.) bin von nun an, so wenig wissensbegierig, daß ich nicht einmal bedaure, daß den Herrn C — H — R. seine übrigen Verbindungen zurückhalten, ein weit größeres Feld zu durchlaufen. Ich bin einmal mitgelaufen, und habe Hunger gelitten. Kann seyn, daß mein Magen nicht in Ordnung gewesen ist; so wär' ich denn auf die Weise curirt. Meine Privation, oder das menschliche Elend, fühl' ich mehr als zu stark; ist es Verbannung in eine fremde Region, (S. 607.) desto besser! die Verbannung wird nicht ewig fortdauren. Aufmachen kann ich mich in dem Augenblick nicht, lichtere Pfade zu suchen; (S. 612.) ich bin zu ermüdet von der Reise. Wenigstens geht mir Herr C — H — R. zu geschwind, und führt blos in Labyrinthen umher. Ich meyne, da ich ihm doch bis zum Schluß gefolgt bin, daß wir beyde vom Ziele noch weit sind. Er hat mich nicht dahin gebracht, daß ich mich anders wohin, besser als an Menschen wenden kann, um die Wahrheit erkennen zu lernen.

II.

Ich bin etwas weitläuftiger geworden, als ich es zur Absicht hatte. Bey dem folgenden Buche werd' ich um so kürzer seyn können, da es auf dieselben Grundsätze gebauet ist. Der ganze Titel ist: Tableau naturel des Rapports qui existent entre Dieu, l'Homme & l'Univers, à Edimbourg 1782. in zwey Theilen. Fast sollt' ich nun glauben, daß es einen andern Verfasser habe, als das vorige; nicht deswegen, weil sich dieses auf jenes beziehet, sondern weil das letztere, wie mir es scheinet, angenehmer, dann hin und wieder deutlicher geschrieben ist, als das erstere; die Uebersetzung möchte denn die Verwirrung gröser gemacht haben, welches ich jedoch nicht vermuthe. Dem sey wie ihm wolle; das Fundament ist in dem einen und dem andern dasselbe. Was bis jetzt gelehrt wurde, wird mit Verachtung betrachtet: das ungesagte meistens mit Dunkel umhüllet; und auf diese prachtvolle Dunkelheit stolzirt man.

Gleich im Anfange find' ich folgende Ausdrücke, die mir gefallen. S. 14. „Die Freyheit ist eine we„sentliche Eigenschaft des Menschen; wegegen ihm die „Ursachen seiner Bestimmungen fremd sind. Die „Freyheit als Grund betrachtet, ist die wahre Quelle „unserer Bestimmungen: S. 15. Als Würkung rich„tet sie sich einzig nach dem unserer vernünftigen Na„tur

„tur gegebenen Geſetz.“ S. 17. „Wie wäre es dem „Menſchen möglich die Gottheit ſeinen Rechnungen zu „unterwerfen,“ — nur hätte wegbleiben können: „und ihre HauptZAHL zu beſtimmen?“ S. 20. „Wie haben ſich denn ſo wenig aufmerkſame Leute fin„den können, dieſen phyſiſchen Weltbau, Gott ähn„lich machen zu wollen; — dieſes Weſen, das nur „aus Theilungen und Unordnung beſteht. „S. 21. „Das wahre Recht der Gottheit ohne Ende zu ſeyn, „iſt, weil ſie keinen Anfang hat.“

Richtig wird bemerkt, daß in der moraliſchen Ordnung der Untere vom Obern, dagegen in allen Klaſſen der phyſiſchen der Obere vom Unteren ernähret und erhalten werde; und zwar die Erde, durch ihre eigene Produkte: der ſicherſte Beweiß ihrer Schwäche und bevorſtehenden Zerſtörung, ſo wie ſie täzliche Proben davon giebt, daß ſie unfruchtbar werden kann.

S. 15. „Fern, daß der Urſprung des Uebels zur „Vermehrung des Ganzen etwas beygetragen, hat „ſolches nur, das was ſeinem Weſen nach allgemein „ſeyn ſollte, particulariſiret.“

S. 28. wird angenommen, daß der Schöpfer unaufhörlich Weſen auſſer ſich hervorbringe. Daſelbſt: „die Zer„ſtörung der materiellen Produkte, wenn ſie zu gehöri„ger Zeit und von ſelbſt eintritt, iſt kein Uebel; ſie „iſt nur Unordnung, wenn ſie beſchleuniget wird.“

Hieven

Hievon wird die Anwendung in der Folge auf den Selbstmord gemacht; ein nicht unrechter Gedanke!

Die Berechnung S. 36. daß sich das Uebel zum Guten verhalte, in der Quantität, wie 9 zu 1. in der Intensität, wie 0 zu 1. und in der Dauer, wie 7 zu 1; versteh ich nicht, auch nicht, warum der Mond der Charakter des Wasser-Elements sey, S. 42.

Schön wird S. 65. gesagt: daß sich der Atheist durch jede Handlung selbst widerlege; und S. 66. daß das materielle Feuer nur durch die Zerstörung der Körper für uns sichtbar sey; dahingegen das göttliche Feuer alles belebe.

Der Ausdruck: der Mensch sey ein Ausfluß der Gottheit, S. 69. bleibt immer anstößig; besser ist der, S. 77. 78. daß der Mensch im Heiligthum ein anders als das wahre Licht, und dieses dagegen an fremden Oertern gesucht habe. Schön heißet es S. 89. „Alle „Elemente haben sich gegen uns empöret: kaum haben „sie unsere körperliche Gestalt hervorgebracht, so ar„beiten sie daran, sie zu zerstören. — Was sind un„sere Gebäude, unsere Kleidungen, unsere Diener, „unsere Nahrungen anders, als Anzeigen unserer „Schwachheit und Ohnmacht?“

S. 90. „Wenn leuchtende, vorüberfahrende „Blitze, zuweilen unsere Dunkelheit durchstreifen, so „machen sie solche nur furchtbarer, indem sie uns ent„decken,

„decken, was wir verlohren haben. — Kurz, der „Mensch ist in Ansehung der Eindrücke des höheren „Lebens, was der Wurm, der die Luft unserer At„mosphäre nicht ertragen kann.“ S. 91. 92. „Im „gegenwärtigen Zustande des Menschen, sind die ge„ringsten Insekten über ihm. Sie halten wenigstens „ihren Rang in der Harmonie der Natur; sie stehen „auf ihrem Platze, aber der Mensch nicht auf dem „seinigen.“

Der Schriftsteller kommt S. 93. zu reden, vom Fall des Menschen und ertheilet S. 94 sehr richtig, daß der Verlust der Erkenntniß, die wahre Strafe seines Verbrechens sey: daß er während seines Aufenthalts auf der Erde, welcher den Geist an die Materie fessele, sie nicht wieder erhalten könne; und S. 97. daß der Selbstmörder doch nicht das Gesetz zerstöre, welches den Ungerechten zu leiden verdamme, obwohl er sich von der Materie losmache, weil der empfindsame Geist dennoch derselbe bleibe, der er im Körper eingekerkert war; und daß er die Eindrücke des Lasters und die Leidenschaften nach dem Tode mit sich fortnehme. S. 89.

S. 101. lese ich: „Die Zeit ist das Hauptwerk„zeug der Leiden des Menschen, und das mächtige „Hinderniß, welches ihn von seinem Principio ent„fernt hält; sie ist das Gift, welches ihn zerfrißt, da „er

„er doch die Zeit reinigen und auflösen sollte.“ und S. 104. den mir auffallenden Gedanken: „Uebrigens „haben wir noch nicht erkannt, daß wir uns gleich„sam nur an das wieder erinnern, was wir schon „wußten, und welches beständig vor uns blieb.“ Der Verfolg der Abhandlung sagt ohngefähr: daß wenn wir hier die vorbereitenden Wissenschaften empfangen, der Tod das übrige hinzufügen werde; und am Schlusse: S. 112. „Um diesen Wahrheiten mehr Ge„wicht zu geben, sage ich, daß im Tode die Straf„baren unter ihrer eigenen Gerichtsbarkeit bleiben; „die Weisen unter der Gerichtsbarkeit Gottes, und „die Versöhnten unter der Barmherzigkeit.“

S. 114. „Wir können unsern Körper auch, als „ein Bild des materiellen Weltalls betrachten.“ Der Microcosmus der Mystiker! Im vorigen wurde er als das Bild Gottes angesehen, das sich von seinem Principio entfernet habe. Ich übergehe die ganze Theorie von den Geschäften, zu welchen der Mensch auf dieser Erde bestimmt ist.

Es wird fortgeschritten, zu den Hülfsmitteln und Hofnungen, die ihm übrig bleiben.

Ganz witzig wird S. 143. der Ursprung der angeblichen drey Elemente folgendermaßen bestimmt: Das Grund-Feuer erzeugt das materielle und sichtbare Feuer, welches dreyfach ist, weil es noch Wasser und

Erde

Erde in ſich begreift. Die zweyte Handlung trennet von dieſem materiellen Feuer, das grobe flüßige, welches Waſſer zwiefach iſt, weil noch die Erde darunter begriffen; und die dritte trennet von dieſem Waſſer die Erde, das Veſte, oder die Form. Daher die Streitigkeiten der Weltweiſen, deren einige das Waſſer, andre das Feuer, und wiederum andre, den Mercurius oder die Erde zum Grundſtof aller Dinge machten.

So giebt es auch wiederum ein aufſteigendes Geſetz, durch welches die Ausflüſſe dieſer Thätigkeiten, zu ihrem Principio zurückſteigen; und dieſes iſt das umgekehrte des vorigen. Die Erde verſchwindet, indem ſie Waſſer wird; dieſes wird flüchtig und verzehret durch das Elementar-Feuer, welches in das Grund-Feuer zurückkehret.

Die Luft iſt ein von den Elementen verſchiedenes Weſen, das ſichtbare Bild vom unſichtbaren Leben, deren Beſtimmung iſt, die Erde zu reinigen. Sie iſt auch ein allgemeines Bewegungsmittel: denn es giebt eine beſondre Luft für die Erde, eine für das Waſſer und eine für das Feuer. S. 147.

Es folgen noch mehrere phyſiſche Betrachtungen; nun wieder myſtiſche. S. 163. Unter den drey göttlichen Eigenſchaften, (Tugenden, vertus, bezeichnet durch Gedanke, Wille, Handlung — doch ſcheint

mir der ganze Gedanke unpassend, obwohl er nur beziehungsweise auf den Menschen vorgetragen wird,) „ist die dritte, die Handlung, diejenige, der wir uns „sofort nähern sollen, weil ihr Schatten sie den andern nach, folglich uns näher setzt.“ Sonderbare Inversion! und sonderbarer Vortrag! obwohl es richtig genug ist, daß der Mensch, die Einheit der göttlichen Vollkommenheit zu übersehen nicht vermag.

Der Verfolg der Gedanken leitet den Verfasser auf die Lehre von der Gottesverehrung, die er sehr gut erkläret, als, das Gesetz, nach welches sich ein Wesen, denen Wesen nähert, die ihm der Analogie nach, die Sachen verschaffen können, deren er nöthig hat, und diejenigen flichet, die ihm entgegen sind. S. 176. Hier wird die Nothwendigkeit des Gebets, durch ein Gleichniß gezeigt; nemlich daß sich die Dünste der Erde zuvor erheben müssen, um als Thau wiederum herunterfallend, sie zu befeuchten. S. 176. Die Toleranz wird empfohlen (S. 182 u. folg.) weil alle Menschen der Gottheit gleich lieb sind.

Schön scheint mir das S. 189 gesagte: „daß „durch eine Folge der Liebe der (göttlichen) Weisheit „für den Menschen, sie ihm selbst, da er zum er„stenmale die Augen von dem Lichte abwandte, der „Schwäche seines Blicks angemessene Strahlen bey„behielt; und daß er, so tief ihn sein Verbrechen

auch

„auch sinken machte, er doch nicht anders als in die „Hände seines Gottes fallen konnte.“

S. 191. Der Gedanke: daß das Gebet im Leiden, zwar nicht aus dem erhabenen Mittelpunkt komme, weil daselbst kein Leiden statt finde; daß aber die mendliche Weisheit unserer Schwachheit zuverkomme, und unsere Nachläßigkeit im Gebet verzeihe. Auch heißet es S. 201. daß obgleich der Mensch strafbar und unglücklich geworden, das göttliche Licht dennoch beschäftiget sey, ihm entgegen zu kommen, sich zu seiner Faßlichkeit herabzulassen, und nach wie vor sich wohlthätig zu beweisen.

Es wird nun geredet von den allgemein ausgebreiteten Begriffen von der Gottheit, von den Mythologien älterer Völker, von hermetischer Kunst; freilich dunkel, wie es der Gebrauch ist. z. B. S. 214. Der Gang, den die jetzigen hermetischen Philosophen nehmen, wird — und zwar mit Recht — getadelt; und gezeigt, daß weder Naturbau noch hermetische Wissenschaft der Gegenstand der Sinnbilder und Allegorien der Alten seyn könne. Und welcher war es dann: „der Mensch, sein Ursprung, sein „Ende, das Gesetz, welches ihn seinem Ziele entgegen führen soll, die Ursachen, die ihn davon entfernt halten, kurz, die Wissenschaft des Menschen,

„unzertrennbar verbunden mit dem ersten aller Princi„pien.“ Ganz richtig!

S. 223. wiederum reine Warheit, daß, da wir alle unsere Erkenntnisse durch die Sinne, erlangen, und doch täglich neue Gedanken bekommen; diese Gedanken schon eine sinnliche Modifikation angenommen, ehe sie bis zu uns gelangt sind.

Zu stolz scheinet mir der Ausdruck: S. 226. „daß „der Mensch, der edelste Gedanke Gottes sey.“ Sollte es nicht vollkommnere Geister geben?

Der Verfasser redet auch von auserwählten Menschen, welche sinnlich das allgemeine Gemählde [redacted] Menschen gesehen haben, in welchem man alle seine ersten Vorzüge oder Genüsse einbegreifen muß, (S. 228.) die haben dann auf einmal wahrgenommen, was sie verlohren, was sie zu leiden und zu hoffen hatten. Diese Stützen des Gebäudes erhielten freilich durch verschiedene Zeichen und unter verschiedenen Verhältnissen die Kenntnisse großer Thaten und großer Warheiten (S. 229.) zum Nutzen und zur Unterweisung ihrer Mitmenschen. Der Ursprung des goldenen Zeitalters und der Weisen des Alterthums, (S. 231.) deren Schüler nicht alle ihre Kenntnisse und Offenbahrungen mit gleicher Fähigkeit fassen konnten, und daher zum Theil, besondre und gewagte Erklärungen hinzufügten. (S. 233) Der Götzendienst wird abgetheilt in den,

der

der Unwiſſenheit, und in jenen, der Bosheit an den Tag legt. (S. 234.) Beyde ſind Verwandlung der wahren Gottesverehrung; beyde ſetzen eine falſche Gottheit an die Stelle der wahren. Einer ruhet auf Misbrauch der Kenntniſſe; der andre auf vernachläſſigtem Unterricht. Allein beyde verkündigen den Begrif von einem höchſten Weſen, und einige Kenntniſſe von ſelbigem. Selbſt bey der Vergötterung der Menſchen, wurde nicht ſowohl auf die zu vergötternde Perſon, als auf die Würde der Menſchheit geſehen; die nach dem vorhergegangenen, die Gottheit auf Erden repräſentiren ſollte.

S. 237. ſolgt ein gewagter Satz: „daß ein Menſch, „der von Kindheit auf, gänzlich von andern getrennt „geweſen, eher die wahre Gottesverehrung ergreifen „werde, als ſich ein Götzenbild ſchaffen.“ Zu bedauren! daß die mir bekannten Erfahrungen dieſem Satz widerſprechen.

Der Schriftſteller führet etwas aus der griechiſchen Mythologie an; widerlegt die Meynung, daß alle Schrift und jedes Zeichen hieroglyphiſch ſey; (S. 253 u. folg.) will den Triangel, der eine Hieroglyphe jedes Volks geworden, nicht als ein Sinnbild der Dreyeinigkeit gelten laſſen, ſondern wendet ihn an, auf ſeine drey Elemente der Natur (S. 257. 258.)

Das vorhergegangene war alles so ganz gut zu lesen und begreiflich: allein der Verfasser kommt wieder zur Chemie. Das chemische Zeichen, welches das Kreutz mit dem Triangel verbindet, zeuget, weil jenes untergesetzt wird (♆) nach seiner Meynung auf eine sehr evidente und fühlbare Weise von der Unvollkommenheit unsers jetzigen Zustandes, in dem das denkende Wesen von der körperlichen Form unterdruckt ist, (S. 261.) da es, wenn dieses in seinen erstern und erhabeneren Rang wiederhergestellt wäre, umgekehrt zu stehen kommen müßte. (♄ S. 262.)

Ich weiß nicht, wie fruchtbar dergleichen Betrachtungen gemacht werden könnten; für mich sind sie, wie ich aufrichtig gestehe, es nicht.

Der Sphynx an der Thür der egyptischen Tempel, soll anzeigen, wie sehr für uns das Licht in Räthsel und Dunkelheit verhüllet ist. (S. 264.) In dem Shastah, dem Zend Aveſta, der Edda, dem Chiu-King, kurz in allen geheiligten Traditionen der Völker ist der vorige, der gegenwärtige und der zukünftige Mensch unverkenntlich. (S. 267.) Ich zweifle, daß die Naturkenntniß und die Tonkunst der Sinesen, mit Recht so erhoben werden, als S. 272. geschiehet. Ich bin nach genauerer Untersuchung von meiner vormaligen, übertriebenen Verehrung dieser Nation, zurückgekommen. Ihre Politik, die sich auf das Familien-

millen-Band gründet, sollte in vieler Absicht, das Muster der europäischen werden; sonst dürften sie uns jetzt in allem nachstehen. Auch giebt der Verfasser zu, daß sie nur Ueberbleibsel ihrer ältern und erhabenern Kenntnisse — ihren Büchern nach zu urtheilen, waren diese Moral und Politik, — aufzuweisen haben. (S. 274.)

Die Schlusanmerkung des ersten Theils (S. 275. 276.) ist gut. Sie ist: daß man in der Allegorie zuvörderst den Sinn suchen müsse, welcher dem buchstäblichen am nächsten kommt; und sodann zu dem fortschreiten, der unmittelbar an ihn gränzt. Wollte man durch Sprünge zu dem äussersten eilen; so würde man nur Verwirrung, Dunkelheit, Widersprüche finden. Denn wird der mittlere Sinn vorbeygegangen, so beraubet man sich des einigen Mittels die Gegenstände verständlich zu machen.

Der zweyte Theil fängt an, mit den Büchern der Ebräer, die der Schriftsteller nicht als Beweisgründe der Warheit von der Natur des Menschen, und seiner Verbindung mit ihrem Principio betrachtet wissen will, weil diese Warheiten für sich bestehen; welche jedoch, nachdem sie einmal auf unerschütterliche Grundsätze festgestellet worden, etwas zu Bestärkung ihrer Gewisheit beyzutragen vermögen.

Der Schluß, daß, weil man viele Aehnlichkeit zwischen der egyptischen Mythologie und den hebräischen Traditionen gefunden, diese von jenen die Quelle wären, (S. 3.) möchte wohl nicht einleuchten. Richtiger ist es, daß in diesen Lehren und Handlung stets miteinander verbunden sind; da hingegen die mythologischen Traditionen der Egypter und Griechen nur Thatsachen und wenig Lehre enthalten; hingegen die der Parsen, Sinesen und anderer Völker dieser Gattung viel Lehre und wenig That.

Mahomet hat weder die göttlichen Wissenschaften der Ebräer, noch die Naturkenntnisse von Ismael; und da er sich von der Stärke und Einsicht entfernte, so konnte er in ihren Platz nichts anders stellen, als die Rechte des Schwerdts, und das Gebiet der Sinne. (S. 4.)

Es folgen einige, zum Theil artige, Bemerkungen, philologische und physische, aus dem Anfang des Moses, bey denen ich nicht verweilen kann. Die Allgemeinheit der Sündfluth wird bewiesen aus dem Streit der Elemente, da höhere Würkung das Wasser vermehret und wieder vermindert habe, dann aus den Ueberbleibseln derselben auf der Oberfläche der Erde. Sie ist kein Glaubensartikel und die angeblichen physischen Gründe überzeugen mich nicht, obwohl ich eine

ganze

ganze mit solchen angefüllte Dissertation vormals gelesen habe. (S. 32. 34.)

Nach der Meynung unsers Verfassers, blieb der gefallene Mensch noch einsichtsvoller, als irgend einer seiner Nachkommenschaft. Er giebt also den Fortgang in den Wissenschaften nicht zu. (S. 37.)

Daß die ersten Gesetztafeln durch die Hand Gottes eingegraben worden, ist ihm ein lehrreiches Gemählde, dessen wahrer Sinn, der Ausflus des Menschen aus dem Schoos des Lichts ist; welchem die nemliche Hand, die ihm das Daseyn verlieh, auch die Zahl und den Vertrag darreichte, auf welche seine Macht und Ruhm sich gründen sollten. (S. 47.) Da die zweyten Tafeln von Menschenhänden verfertiget waren, so mußte daraus der gewaltsame Zustand entspringen, der erfolgt, wenn der Mensch mit Aufrichtigkeit das Gesetz sucht. Das übrige was von jüdischen Gebräuchen und jüdischer Verfassung gesagt wird, glaub' ich übergehen zu dürfen.

S. 103. wird gesagt: „Es würde eine der „wichtigsten und Hauptentdeckungen seyn; wenn man „die Empfindlichkeit der Erde kennen lernte; da„von kann man sich leicht versichern, wenn man er„wägt, daß wir dieselbe genießen und unser Körper „von Erde ist." Ich meyne der Schluß falle weg, weil unsere todte Masse von Erde nichts weiter empfindet,

pfindet; wenn der Geist sie verlässet; so fällt auch schon bey dem Insekt, die Empfindlichkeit schier, und wie ich nicht anders weiß, bey der Pflanze, ganz weg.

S. 104 flg. Der Baum der Wissenschaft, wurde durch die fremden Zweige unterdrückt, die ihm eingeimpft sind. Die Arten der Verehrung Gottes werden hier in folgenden Klassen angegeben: die einfache, zu welcher der Mensch bestimmt war: die mitgetheilte, die natürliche; soll dermalen die analogeste seyn, die irrende: die verabscheuungswürdige.

Nachdem hin und wieder artige, großentheils aber unbewiesene Sachen gesagt worden, kommt der Schriftsteller wieder auf das Buch von zehn Blättern und die Theorie der Zahlen. Die letztern glaubt er auf folgende Weise deutlich gemacht zu haben; (denn wer keine Augen hat zu schauen, dem kann es doch nicht deutlich werden.)

1 0 . 1 . . . 4 . . . 0 1 . . . . . (4)

4

Weiter S. 142. find' ich wieder den stolzen Gedanken: daß sich zwischen der Gottheit und dem Menschen nichts befinde; doch S. 143. sofern eingeschränkt: daß er in seiner wahren Natur hätte bleiben müssen.

S.

S. 144. 145. zeigt uns, wie die allgemeine Ordnung wieder hergestellt werde, nemlich wenn die Einheit in die Vierheit des Menschen abermals eindringt; folgendergestalt: (4) denn die Zahl vier kommt dem Menschen vorzüglich zu: durch seinen Fall ist er in einen sehr eingeschränkten Umfang gestürzet worden. (S. 149.) Man kann auch etwas von dem Vorzug der siebenden Zahl finden; aber man muß sich hüten, daß man den Zeitlauf nach der siebenten Handlung berechne, wie den der sechs Handlungen, die ihr vorausgehn. — Wie deutlich gesagt! Mich wunderts, daß der Verfasser durch seinen Verrath, sich nicht in Verlegenheit zu setzen besorgt: er ein Pythagoräer der ersten Klasse!

Ich will lieber noch einige schön ausgedrückte Gedanken mittheilen, die ich finde. S. 161. Von ihrem „erhabenen Throne, fährt die göttliche Weisheit unaufhörlich fort, das Uebel, welches wir begehen, zu mäßigen; und unsre Ungerechtigkeiten, in den Abgrund „seiner Liebe zu versenken; hienieden sollte der allgemeine Wiederhersteller den Schuldigen verzeihen, „und wenn sie bey ihm angeklagt waren, zeigen, daß „es größere That wäre, sie loszusprechen, als sie zu „verdammen." S. 167. „Also alle die göttlichen „Kräfte, (vertus) welche das große Grundwesen (prin-

„(principe) verordnet hat, um an der Wiederher-
„stellung des Menschen mitzuwürken, sind beständig
„um uns vorhanden, uns nahe, und weichen nie-
„mals aus dem Umkreise, in dem wir eingeschlossen sind.“
S. 168. „Hier ist der Beweiß, wie viele Bücher un-
„nütz seyn würden, wenn wir WEISE wären; denn
„die Bücher sind nur Sammlungen von Gedanken
„und wir leben in der Mitte der Gedanken.“

S. 173. ist der sonderbare Gedanke zu lesen:
„wenn es wahr ist, daß der erste irdische Mensch
„keine Mutter hatte; — so mußte der, welcher allein
„seiner Nachkommenschaft das Licht wieder geben
„konnte, keinen Vater haben.“ Es ist weder Wahrheit noch Schlusfolge in diesen Gedanken. Der erste Mensch hatte ja auch keinen Vater. Und wer fiel früher und tiefer; der Mann, oder das Weib? — Ich weiß wohl, daß ich durch solche Anmerkungen bey den Mystikern crasse Ignoranz zu verrathen scheine. Meine Herrn! ich habe das, was über diesen Vorwurf sonst geschrieben worden, — gelesen, und erkläre dies alles — für wahren Unsinn! Die heydnische Mythologie redet auch von magischen Geburten: und dann wünschte jeder Held, lieber für den Bastard eines Gottes angesehen zu seyn, als für den legitimen Sohn eines ehrlichen Mannes, wär er auch ein Fürst gewesen. In philosophischen Abhandlungen muß von dergleichen Fabeln kein Gebrauch gemacht werden.

Das war nur beyläufig. Wir wollen den Verfasser weiter reden hören: „da der erste Mensch das „Uebel dem Guten zur Seite gesetzt hatte, so mußte das „wiederherstellende Wesen das Gute wieder dem Bö„sen zur Seite stellen.“ Was ist damit gesagt?

S. 174. Ein Gedanke der zum Nachsinnen Stof darbietet! Wenn der Wiederherstellet dem Menschen das Gemählde, so wohl seines vermischten und herabgesetzten, als seines einfachen und glorreichen Zustandes darstellen und kund thun sollte; so war es nöthig, daß der Tod vor den Menschen eine sichtbare Trennung unserer beyden Substanzen bewürkte, und dazu mußte ein gewaltsames Mittel erwählt werden.

Eine mystische Erklärung vom Abendmahl des Erlösers sollte man wohl hier nicht suchen! Man findet sie S. 187. 188. Bey den ebräischen Opfern wurde schon Frucht und Wein gebraucht. Jene bedeutet dem ebräischen Ausdruck nach, die Reinigkeit, die Reinigung: dieser reicht zwar nicht an jene Reinigkeit hinan; aber der Erlöser mußte sich desselben bedienen, weil Wein der Typus des Bluts ist, in welches wir eingeschlossen sind; der, wie das verderbene Wesen, soll verzehrt werden, und verschwinden; um uns zu zeigen, unter welchen Bedingungen die Gerechtigkeit unsern Verlust wieder getilgt wissen welle.

E.

S. 192. findet man den wahren Grundsatz der Maurerey: **Wenn es Warheiten giebt, die „zu verbreiten sind, so giebt es auch „viele, die man verschweigen muß; und „die Erfahrung vereiniget sich mit der „Vernunft, zur Zurückhaltung zu ver„binden, indem sie die unvermeidlichen „Uebel zeiget, welche zu allen Zeiten „durch die Bekanntwerdung zum Vor„schein gekommen sind.“**

Es wird noch angeführt, daß alle weise und religiöse Stiftungen z. B. das Juden- und das Christenthum, ihre Wissenschaft mit dem Schleier der Geheimniß bedeckt haben, und aus dem Papstius von Cäsarea, daß das Christenthum Sachen von solcher Stärke und Gewicht im Besitz habe, die nicht geschrieben worden, noch jemals geschrieben werden dürfen. Als hierauf die Kaiser Christen geworden, und die Politik sich in die Religion hineinmischte, sey die Verfinsterung eingetreten, weil die erhabensten Warheiten des Christenthums nur einer kleinen Anzahl Gläubigen bekannt seyn durften. S. 193. Die geistlichen Oberhäupter mischten sich nunmehro in die weltliche Regierung und entfernten sich mehr und mehr von der Reinigkeit des Christenthums. Sie christianisirten das Civil und die Politik, und

diese

dieſe civiliſirte das Chriſtenthum. S. 294. „Noch „vermehrten die Sophiſten die Unordnung, indem ſie „dieſer einfachen und erhabenen Religion eine Menge „unnützer Fragen hinzufügten, die ſtatt der Einigkeit „und Erleuchtung, nur Theilung und Finſterniß her„vorbrachten. Die Tempel der Gottheit des Friedens „wurden in Schulen der Wiſſenſchaften verwandelt, „in welchen die verſchiedenen Theile mit mehrerer Hef„tigkeit ſtritten als vor die Weltweiſen“ u. ſ. w. In dieſem Geſchmack fährt der Verfaſſer fort, noch etwas vom Verfall des Chriſtenthums zu reden. Man kam auf den graden Weg zum Deiſmus. Das Gemählde iſt auffallend, und — ich meyne nicht zu irren, — auf die gegenwärtige Zeiten paſſend. Unſer Schriftſteller nennet den Zeitpunkt, von dem er redet, die fünfte und letztere Epoche der Erniedrigung des Menſchen; da er, ganz Finſterniß, ſelbſt unter dem Inſekt ſtehet.

Der 21ſte Abſchnitt enthält ſchöne und große Gedanken. z. B. daß man noch nicht das ganze Werk der Weisheit überſehen könne, weil noch nicht alle Menſchen gebohren werden. (S. 205.) Da der ganze Weltbau der Kerker des Menſchen ſey, ſo könne er vor Zerſtörung deſſelben, nicht Zeuge des großen Schauſpiels der Unendlichkeit werden, aus der er gegangen: wenn er alle Tugenden, die ſeine irdiſche

Regien gestatte, sich eigen gemacht, so könne seine zerstörbare Gestalt nicht mehr zugleich mit ihm verhanden seyn: so lange noch das geringste zerstörbare Theilchen bey ihm übrig, könne er nicht das erhabene Gebiet seines Ursprungs betrachten. (S. 206.) „Wenn wir durch unser zeitliches Leben hindurch, die „Reinigkeit unserer Triebe beybehalten haben, so wer„den dem irdischen Menschen unbekannte Ergötzungen „uns wegen der überstandenen Entbehrungen reichlich „schadlos halten." (S. 213.) Der Gottlose wird deswegen unbegreifliche Leiden ausstehen, weil er dem Licht nahe ist, und nicht Theil daran haben kann. Was nun folget, ist sonderbar. Er wird das Heulen und Zähnklappen durch die Zahl sechs und sechzig kennen lernen: weil dieser Ausdruck, zugleich den Grundpfeiler des Götzendienstes, und die Gränze, welche ihn von dem Aufenthalt der Vollkommenheit trennet, darstellet. Dieser Zustand wird so lang dauren, bis er dahin gebracht ist, seine Seiten aufzureißen, um sich zu ernähren und seinen Durst in seinem eigenen Blute zu löschen; sodann verzehrt er selbst die Fäulung mit der er sich angesteckt hat, und die ganze Quelle versieget durch die Heftigkeit seines eigenen Feuers. (S. 219.)

Der Zustand der Glückseligen nach dem Tode, oder derjenigen, welche die heilsamen und der wahren

Natur

Natur angemessenen Keime bearbeitet und zuweilen mit ihren Thränen benetzet haben, die auf ihrem mühsamen Gange nur das erwählten, was ihre eigene Gestalt ausdehnen und nicht entstellen konnte, wird darin bestehn, daß sie durch die Früchte des Geschmacks, der Farbe und des Parfums beständig ihre Fähigkeiten beleben werden. — Ich meyne, das ist dunkel. — Ihr Glück wird ewig und gleich seyn, dem der Engel des Himmels. (S. 220. 221.) Diese Glückseligkeit wird noch ferner in geheimnisreichen Bildern geschildert. Die Schilderung schließet sich mit den Worten: „daß „die vereinigten Weisen, am Altar, und unaufhör„lich, in dem ewigen Buche, das ihnen beständig „offen darliegen wird, ohne Unruhe und ohne Mis„trauen, die **heiligen Namen** lesen können, **wel„che das Leben in alle Wesen fließen las„sen . . . . . !**“

Der Abschnitt, der dieses Werk beschließet, enthält noch einige Anweisung zur Zubereitung auf diesen glückseligen Zustand. Die am Schlusse (S. 244.) ist schön: „Fordert, — durch ihn, (Zahl und Name hätten, meyn' ich, wegbleiben können) „ren der „Weisheit, daß sie selbst eurem Unvermögen zu Hülfe „komme, ihren Willen in die Stelle des einigen „setze, ihre Handlung für die einigen, ihre eigenen „Werte statt eurer, und wenn sie auf diese Art

„euer ganzes Weſen erneuret, euch unüberwindlich „und unzerſtörlich, wie ſie ſelbſt iſt, gemacht haben „wird; ſo kann ſie eure Opfer nicht verweigern, „weil ihr derſelben ihre eigenen Geſchenke darbiten „werdet.“

Wer dieſe Bücher nicht, als durch meine Beurtheilung kennet, und dem Lauf der letzteren gefolgt iſt, wird, glaub' ich, meinem Ausſpruch beyrteten, daß das zweyte Buch vor dem erſtern den Rang verdiene.

III.

Die Bücher, die ich ſo eben beurtheilet habe, ſcheinen denn auch Deutſche aufzumuntern, in dieſem Fach arbeiten zu wollen. So erhalte ich: **Freye Gedanken über Gott, Univerſum, Menſch, Freymaurer, Roſenkreutzer, Stein der Weiſen, Religion, H. Schrift, Vernunft, Freydenkerey, Aufklärung. Mit Anmerkungen zu den geheimen Briefen über die preußiſche Staatsverfaſſung ſeit der Thronbeſteigung Fridrich Wilhelm II. Hamburg 1788.** Der Titel kontraſtiret hinlänglich: aber das Werkchen, das weder an Gedanken, noch an Reichhaltigkeit der Materie — (die ganze Brochüre enthält 64 Seiten, von denen grade 32 die nicht zur Sache gehörige Einleitung ausmachen)

jenen

— jenen französischen Freymaurer-Schriften zu vergleichen, entspricht ihm gar nicht. Die ganze Charteque, enthält zu bedaurende Unwissenheit und Unsinn, untermengt mit Irreligion. Nur einige Proben S. 23. Gesunder Naturalismus soll das Fundamentstelle der göttlichen Offenbarung seyn. S. 32. Die ächte alte Freymaurerey hat den Ursprung von den Rosenkreuzern S. 33. Wer sind die Drillingsschwestern der Vernunft? S. 37. Wenige Menschen in diesem Leben erreichen den Stand des eröfneten höheren Sensoriums. S. 38. Die Verläugnung dieses Sensoriums, ist die Sünde wider den heiligen Geist. S. 39. Zum ersten hohen Grad der Freymaurerey gehören: Philosophus, Adeptus, Magus. Zum zweyten: Cabbalist, nach einigen auch Magus. Zum dritten: Theosoph, Theolog, der die Tiefen der Gottheit erforscht. S. 40. Christus ist nächst Gott dem Vater, das allerhöchste, merkwürdigste Wesen. Ohne ihn kann niemand ein wahrer Cabalist, Magus, Adeptus, Philosophus werden. S. 42. Vor der Zeugung war Gott, ohne Sohn und ganz allein. S. 43. Christus war bey der Schöpfung das agens, und der Geist das substratum, oder patiens S. 44. Das Element des Feuers hat viel Aehnlichkeit mit Gott dem Vater, die Luft mit dem Sohn, und das Wasser mit dem Geiste Gottes. S. 45. Gott führte also etwas fremdartiges in die Gottheit. S. 48.

Gott der Vater allein ist in und aus sich bestehender, Gott, Christus und der heilige Geist haben ihre Gottheit empfangen. S. 49. Ein großer Theil der Christen macht aus Christo zu viel. S. 50. Er ist nur der passive Gott. S. 51. Was ist das Feuerwasser, jenes von der heiligen Dreyeinigkeit aus gebohrne Kind? — Folgt der elendeste alchemistische Prozeß. S. 57. Christus gebahr aus sich auch einen Gott, den heiligen Geist. S. 70. Wahrscheinlich liegt im Menschen der Stein der Weisen. — Und ein solcher Mann, glaubt Aufklärung zu verbreiten!

Beurtheilung

einiger neuern

deutschen Freymaurer-Schriften.

Meine Abſicht iſt nicht, ein Freymaurer-Journal zu ſchreiben; auch wird es jetzt ſchier eine Unmöglichkeit alle herauskommende Schriften dieſer Rubrik, zu beſitzen. Hingegen halt ich es für Pflicht, die wahren Grundſätze des Ordens feſtzuſetzen; und in Anſehung der falſchen, die im ſtolzen oder ſchmeichelnden Ausdruck erſcheinen, zu warnen. Ich beſitze noch einige Schriften von einer ſogenannten aſiatiſchen Maurerey: da ich aber von dieſer, wahrſcheinlich neu entſtandenen Sekte, zur Zeit nicht hinlänglichen Unterricht habe, ſo find' ich mich ſchuldig, mein Urtheil zurückzuhalten.

I.

Einige Worte über die Bücher, die dem Herrn Doktor Stark zugeschrieben werden.

Bekanntermaßen nimmt der Herr Oberhofprediger jezt schier die Kalbschied der Berliner Monatsschrift ein. Ich glaube nicht, daß er darauf stelz sey; noch daß die Monatsschrift hiedurch einen großen Reichthum an Materien verrathe. In einem der neueren Stücke, sind ich nachfolgende Schriften für die seinigen erkannt.

1) **Die Apologie des Ordens der Freymaurer.** Diese Schrift wird er nie abläugnen, und sie macht ihm Ehre. Die etwa dunkel scheinende Stellen sind vollkommen aus dem Innern des Ordens genommen. Hingegen wird diese Dunkelheit fast undurchdrinalich, in der,

2) **Ueber den Zweck des Freymaurerordens.** Berlin 1781. Der erzählende Theil dieses Buchs, insonderheit die Geschichte des Grafen von P. verrathen viel Aehnlichkeit mit dem St. Nicaise; so wie der lehrende, mit dem vorhergehenden Werk und dem nun folgenden. Nur scheint mir es unbegreiflich, daß der

Herr Doktor in der Geschichte des Herrn T. so sehr gegen die strikte Observanz seyn sollte, in die er gleichwohl zuerst das Klerikat einführte. Sie war zu ihrer Zeit, wenn auch etwas übertrieben, dennoch gut. Aber was ist die Maurerey unter der Fahne der Ritter der Wohlthätigkeit geworden? die nun auch ihre Periode in Deutschland überlebt zu haben scheinen.

3) **Ueber die alten und neuen Mysterien.** Berlin 1782. Ein vortreffliches Buch; historisch richtig und philosophisch gründlich. Ich finde fast keinen einigen Gedanken darin, den ich nicht gern unterzeichnete.

4) **Stein des Anstoßes und Fels der Aergerniß.** 1780. Ich glaube, daß dieses Buch dem Herrn Oberhofprediger mit Unrecht zugeschrieben werde. Der affektirte seltsame Styl, in der Vor- und Nachrede, sieht dem sonst ernsthaften Mann nicht ähnlich. Das Werk selbst enthält matte Unterredungen, die durch die aufgestellten vier Personen, — da es zwey hätten thun können, — langweilig, — und bey dem Schluß ist nichts gesagt.

5) **St. Alcaise.** Wegen dieses so großes Aufsehen verursachenden Buchs, beziehe ich mich, auf meine Bemerkungen darüber, bey Herrn Jakobäer in Leipzig erschienen. So viel ich mich erinnere, wird in einem neuen Journale, und in der abgenöthigten Fortsetzung

tung des Anti-Saint-Nicaise, der Herr Oberhofprediger nur als Herausgeber des St. Nicaise, angesehen. Sollt' er dennoch der Verfasser seyn, so betracht' ich die Schrift als eine Satire über den gegenwärtigen mit Prahlerey verbundenen Verfall des Freymaurer-Ordens.

II.

Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrn-Orden gemacht worden, und über dessen Geheimniß; nebst einem Anhange über das Entstehen der Freymaurer-Gesellschaft, von Friedrich Nicolai; zweyte verbesserte Auflage. Berlin und Stettin 1782. Zwey Theile. Der gelehrte Herr Verfasser bauet ohne Fundament, das heißt auf Hypothesen. Er gesteht es selbst im zweyten Theile, S. 56. „Wenn man in einer so „höchstdunkeln Sache eine Hypothese finden kann, die „alles aufkläret," — dem möchte denn doch diesmal wohl anders seyn, — „wenn man diese Hypothese „höchstwahrscheinlich machen, sie mit der Geschichte „gänzlich vereinigen kann; so ist dies alles was ein „Leser, der die Schwierigkeit solcher Untersuchungen „kennt, verlangen wird." Ich bin nicht seiner Meynung. Jedes Freymaurer-System gründet seine

Be-

Behauptungen auf die Hieroglyphen, so wie jede kristliche Secte die ihrigen auf die Bibel; das heißt, sie erklären, nach angenommenen Hypotheſen. Da kommts dann freilich auf Gelehrſamkeit und Scharfſinn an, welches beides dem Herrn Nicolai niemand abſprechen wird. Die Haupt-Hypotheſe iſt: „die ge„heimen Gebräuche der Tempelherrn, hätten aus Kom„munikation mit den gnoſtiſchen und manichäiſchen „Partheyen, welche zu ihren Zeiten ſowohl im Orient „als im Occident verbreitet waren, ihren Urſprung „genommen, und die beſſere Meynung, welche die „Tempelherren von den Mahomedanern durch den nä„heren Umgang mit ihnen, faßten, könne etwas „beygetragen haben, ſie von der orthodoxen Dogma„tik abwendig zu machen.“

Aus dieſer Hypotheſe, wird S. 143. 1 Th. gefolgert; „Das bey den Gnoſtikern gebräuchliche Bild des Schö„pfers nahmen die Tempelherrn um ſo viel leichter an, — wo bleibt der Beweis? — „da ſelbſt unter den „Chriſten die Verehrung der Bilder ſehr gewöhnlich „war. Daß ſie Jeſum verläugneten, ſo fremd es „ſcheinet, war bey den Gnoſtikern ganz gewöhnlich, „ſo wie auch das Kreutz zu verachten. Die Gnoſti„ker glaubten keine Erlöſung durch das Blut, ſie „glaubten nicht, daß Jeſus einen Körper gehabt habe, „alſo konnten ſie auch nicht glauben, daß er im

Abend-

„Abendmahle empfangen würde, wie wir dieſes auch „bey den Tempelherren finden, welche deshalb die „Worte der Konſekration ausließen, und zum Theil „wiſſentlich bloße Hoſtien empfiengen.“

Viel richtiger urtheilt der S. 20, 2ten Th. angezogene Herr Anon, nemlich „daß dieſer Gnoſticismus „zu viele Ideen für ungebildete Ritter vorausſetze.“ Die Tempelherrn waren, wie alle übrige Ritter in den Creutzzügen, ſo unwiſſend in ſpekulativer Weisheit und Religion, als unerſchrocken, und ſchwärmeriſch tapfer. Und eben ſo richtig, wenn er das Sinnbild der Tempelherrn für den Sphinx oder das Sinnbild der Verſchwiegenheit erkläret. Eigentlich war dieſes wohl nur für die klerikaliſchen Tempelherrn, deren Wiſſenſchaft aus orientaliſcher, hauptſächlich egyptiſcher Weisheit geſchöpft war, um die ſich die Ritter wenig bekümmerten. (2 Th. S. 115.)

Ueberhaupt ſcheint Herr Nicolai ihre Aufnahme mit jener der Ritter zu verwechſeln. Erſtere waren die angenommene Prieſter des Ordens, konnten alſo allerdings gültig abſolviren. (S. S. 12. im 2ten Th.) Letztere hatten, wie die andern Ritter-Orden ihr Noviziat. (gegen Anm. S. 48. Th. 2.)

Herr Nicolai behauptet (S. 51. in 1 Th.) mit Recht, „daß in unglaublichen Sachen auch die freywilligen Ausſagen nichts beweiſen.“ Wie iſt denn

glaub-

glaublich, daß die eifrigsten Bekenner und Vertheidiger der Religion Jesu, bey der Aufnahme **Jesum haben verleugnen und das Kreutz anspeyen, oder darauf treten müssen.** Hätten auch einige dieses bekannt, — du Puy ist in diesem Stük bey weitem kein glaubwürdiger Schriftsteller — so muß man erwägen, daß diese Bekenntnisse durch Martern erpreßet, und dennoch bey schon aufgerichteten Scheiterhaufen wiederrufen worden.

Beyläufig bemerke ich zu S. 100. ersten Theils: **der gefangene Ritter war würklich Grosmeister, und hies Odo von St. Amand. Er wollte sich nicht anders als durch seinen Gürtel fesen, und starb lieber im Gefängnis.** Gürtler. §. LXXX. S. 273.

Nun noch einige Worte von der Anwendung auf die Freymaurerey. Herr Nicolai beruft sich auf unseren verstorbenen Freund Leßing. Der große Mann sagte mir selbst, daß er kein Maurer sey; daß, was er im Ernst und Falk geschrieben, blos hingeworfene Muthmaßung sey; grade, wie sein Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Uebrigens hatt' er bey der Herausgabe dieses Buchs Nebenabsichten, die dem Herrn Dieterich in Göttingen am besten bekannt seyn werden. Daß die Maurerey in England gestiftet worden, um Karl den zweyten wieder auf den Thron zu setzen, ist eben so wenig erweislich, als daß

Crom-

Cromwell ihr Stifter sey. In jenem Lande selbst glaubt niemand, weder das eine, noch das andre. Doch werden die Freymaurer daselbst, mehr als republikanisch, dann als monarchisch Gesinnte, betrachtet: Ramsay (im 2 Th. S. 227.) kommt der Sache schon näher. Und wer weis nicht, daß lang vor Cromwells und Karls des zweyten Zeiten, Freymaurer in England und Schottland vorhanden waren? Ich muß daher zweifeln, daß Herr Nicolai Freymaurer sey; wenigstens kann er zu keinem von den jetzigen Modesystemen gehören. Die Folge, die hieraus zu ziehen ist, ergiebt sich von selbst.

Noch eine beyläufige Anmerkung. S. 110. 1 Theils, wird des Buchs: de tribus impostoribus, als einer Legende erwähnet. Ich habe mit andern gezweifelt, daß es würklich vorhanden sey; aber es in der Wolfenbüttler Bibliothek gefunden.

III.

Aufklärung über wichtige Gegenstände in der Freymaurerey. Aus der Loge Puritas 1787.

Briefe eines Vaters an seinen Sohn über die Freymaurerey. Ihrer sind eilf.

Der erste. Auf die Anfrage des Sohnes: Ob er Freymaurer werden solle? genehmiget der Vater, als ein alter Freymaurer, solches; warnet aber vor

der

der gefährlichen Geheimnissucht. Er schildert den glücklichen Zustand der Maurerey in der erstern Hälfte dieses Jahrhunderts. Ich kann nicht hierüber urtheilen, zweifle aber daran, nach dem, was ich von bejahrten Maurern davon gehöret. Geheimnisbegierde kannte man damals wohl freylich nicht: aber Trinkgelage sollen in der Regel alle ältere Logen gewesen seyn.

Der zweyte. Vom Alter der Freymaurerey. Herrn Nicolai Meynung wird festgesetzt. „Die ersten „Logen in London waren Werbplätze für Karl II. „Parthey gegen Cromwellen." Was soll einen nun bewegen, Freymaurer zu werden? Es ist ja kein detronisirter König wieder auf den Thron zu setzen. Uebrigens ist es wahr, daß die gewöhnlichen Maurer sich durch Zeichen und Wort gegen einander legitimiren; irrig die Schlusfolge, daß man sich vor Cromwells Augen zu verbergen, der Maurer-Zunft einverleibet habe. Cromwell war nicht der Mann, der sich hintergehen lies. Was nun folgt, kommt dem Unsinn ziemlich nahe; und warum will man es denn durchaus nicht wissen, daß schon vor dem Jahre 1650 in England Freymaurer vorhanden waren, da dieses so sehr historisch bestätiget ist? Nun ein Lobspruch, zum Vortheil der englischen Logen, den schwerlich ein Deutscher unterschreiben wird. Sie setzten, —

nach

nach ihm, da ihr erster politischer Endzweck durch den Tod Cromwells verlohren gegangen, — er hätte ja sagen müssen, erreicht wurde, — ihre freundschaftliche Verbindung fort. So kamen die Logen nach Deutschland. Frankfurt am Mayn und Berlin zeichneten sich aus, weil sie das Glück hatten, zwey Prinzen aufzunehmen, schon bestimmt, gekrönte Häupter zu werden. Schön! Aber ist dieses der wahre Vorzug der Logen?

Dritter Brief. Vom Ceremoniel bey der ersten Aufnahme. Richtig urtheilt der Vater, wenn er glaubt, daß Neugierde bey seinem Sohn, den Wunsch hervorgebracht, in den Orden der Freymaurer aufgenommen zu werden; und daß diese wohl der allgemeine Bestimmungsgrund sey. Er will nicht Proben der Standhaftigkeit, sondern eines edlen Herzens abgelegt haben. Aber jene kommen dem wahren Endzweck näher; und diese würden der Verstellung die Thür öfnen. „Wäre also von jeher das wahre Schi„bolet der Freymaurerey, so wie jetzt bey ächten Lo„gen, das Wohlthun u. s. w.“ Das kann ja höchstens nur ein Nebenzweck der Maurerey seyn. Bedarf es ihrer um wohlthätig zu seyn? und wo die großmüthige Seele von Natur fehlet, kann sie durch eine gewisse Verbindung erzeugt werden. Nun die ohnge-

fährte Schilderung der Aufnahme in den ersten Grad. Muß der Profane die wissen?

Der Vierte. Von Entstehung der höheren Grade. In Frankreich soll ihr Ursprung seyn, und dieses Reich sie von den zu ihm geflohenen prätendentisch gesinnten schottischen Lords erhalten haben. Die Hieroglyphe, eines durch einen Pfeil verwundeten Löwens, — wer kennt sie? — soll die redendste Geschichte Jacobs des Zweyten seyn, welchem der Prinz von Oranien den Thron raubte. Um diesem schottischen Bund desto mehr Esprit de Corps zu geben, sey die Geschichte der Tempelherrn mit eingeflochten. Durch die anwachsenden Grade seyen die verarmten geflüchteten Schotten ernähret werden. Die Franzosen haben sie nach Deutschland gebracht. Die Engländer haben niemals was von höheren Graden wissen wollen, auch seyen sie gänzlich von der eigentlichen Maurerey abzusondern. — Welcher Kontrast! und wie viel Irthum in solchem! Er wird aber größer. — Schon die Jesuiten sollen an Erfindung dieser Grade Antheil haben; in Paris, protestantische Theologen aufgenommen worden seyn. Archidemides habe die Brüder der strikten Observanz mit dem clerikalischen d. i. jesuitischen System, vereinigen wollen. Schröpfer und Gugumos werden aufgeführt. — Mein alter Freund, Gugumos! warum mußtest du,

neben

neben Schröpfern zu ſtehen kommen! — Auf den Conventen zu Kohlo, Braunſchweig und Wisbaden, finden die Kleriker keinen Eingang.

Fünfter Brief. Die Jeſuiten ſollen erſt angefangen haben, die Verbindung mit Freymaurern zu ſuchen, als ihr unmittelbarer Einfluß in die Kabinetter abnahm. Das Hundiſche Syſtem hatte nichts klerikaliſches; ſondern das Koſtüm eines alten Ritter-Ordens. Hieraus folget; daß die Erfinder deſſelbigen keine Geiſtliche geweſen. — Dieſe Anmerkung hat ihre Richtigkeit; ſo wie auch die folgende: daß alſo die franzöſiſche hohe Maurerey einen ganz andern Gegenſtand gehabt haben müſſe. Und nun nebſt noch zwey Schlußfolgen, die: daß Hund weder Geiſtliche noch andre Obern hatte, nur muß wegfallen, — ſondern aus dem prätendentiſchen ſein eigenes Syſtem zuſammenſetzte; ſo wie auch die Schweden gethan.

Ich habe den kurzen Auszug dieſer Geſchichte, mit meinen Berichtigungen hieher geſetzt, weil ſie unter den jetzt erſcheinenden vielen, in ſo fern ſie den Einfluß der Jeſuiten beſeitiget, noch der Wahrheit am nächſten tritt; nur mußte die neuere Geſchichte mit der älteren ohnſtreitig übel zuſammengekettet werden, da der Orden in ſich älter, der neue Uebergang deſſelben aus England nach Frankreich aber jünger iſt.

Im sechsten Briefe, bemühet sich der Verfasser zu beweisen: daß Archidemides ein Abgesandter unbekannter Obern gewesen, und findet keine andre Auskunft für ihn, als seine Gegner bey ihren Obrigkeiten injuriarum zu belangen. — Sollt' er würklich diesen unglücklichen Rath ertheilet haben; oder schrieb er im prophetischen Geiste? — Dann erklärt er sich mit Herrn von Born, für die Illuminaten. Nun wird der auf dem Kupferblat befindliche Baum angeführet, dessen Aeste wohl etwas andre Zeichnung zu fordern scheinen. Der Schluß warnet gegen die Rosenkreuzer.

Hingegen ermahnet der siebente Brief zur Fortsetzung der Maurerey; der achte füget noch Gründe hinzu, die nach meiner Denkungsart zu eigennützig scheinen.

Neunter Brief. Ueber die Einrichtung guter Logen. Lob der neueingerichteten österreichschen Maurerey; welches ich nicht unterschreibe. Eine eingeschränkte Duldung ist oft nachtheiliger, als die Verfolgung: übrigens sagt dieser Brief nichts erhebliches, hin und wieder, etwas falsches.

Eben so unbedeutend ist die Abhandlung von Behandlung der Logen-Gelder im zehnten Briefe.

Zum Schluß warnet der eilfte Brief gegen die Einführung höherer Grade. Nur eine Frage, beyläufig: Wie soll man denn die Erklärung der ersten Grade erlernen? Ist diese überflüßig, so werfe man die Hieroglyphen weg, wie es die Afrikaner gethan.

IV.

Folgen nunmehro des Verfassers Anmerkungen über den Beytrag zur neuesten Geschichte des Freymaurer-Ordens. Ich habe bereits vor meinen Bemerkungen über Nicaise und Anti-Nicaise etwas weniges davon gesagt: und da ich das Buch grade zur Hand habe, so will ich die darin vorkommende Geschichte, nebst diesen Anmerkungen, zugleich in der Kürze prüfen; und nachschlagen, was in den Bruchstücken zur Geschichte der deutschen Freymaurerey, und zwar in deren zehnten Briefe, davon gesagt wird. Das kann ich gleich vorläufig dem Verfasser der Bruchstücke zugeben, daß der Beytrag in einem angenehmen Tone und präcis erzählet wird.

Der Kürze und Deutlichkeit wegen, werd' ich die Verfasser dialogiren lassen. Anton sey der des Beytrages: **Bernhard**, jener der Aufklärung: **Carl**, soll die Bruchstücke geliefert haben; und ich will dann **Dieterich** heißen.

Bernhard. Warum sagen Sie aber: Ich ärgere mich, so oft ich ein neues Werkchen, über den Orden erscheinen sehe; und doch schreiben sie selbst eins.

Anton. Ich habe diese Worte, Wellern in den Mund gelegt. Und warum lasen Sie nicht weiter. Von abgeschmackten Büchern war die Rede; z. B. von solchen, welche die Geschichte der Maurerey mit Adam anheben. Das meinige enthält neuere Thatsachen, die ihrer Natur nach kein Geheimniß bleiben konnten.

Bernhard. Beruhigen Sie sich. Ich bin bereits überzeugt; und man muß es Ihnen Dank wissen, daß Sie das Publikum damit beschenkt haben.

Carl. Freund, erinnern Sie sich meiner vorigen Frage. Wollt' ich ein Maurer werden; wo sind die ächten Meister zu Hause.

Anton. Treten Sie, zu welcher maurerischen Secte Sie wollen. Könnte es nicht seyn, daß in jedem auch noch so verkehrten System, ein Häuflein ächter Maurer sich befände, das an jenen elenden Streitigkeiten des großen Haufens nicht Theil nähme, sondern in der Stille sich seiner Wissenschaft freute? Es verhält sich grade, wie mit dem ächten Christenthum; dessen Geist auf einer kleinen Anzahl mehrerer Christen in allen Kirchen ruhen kann. Und wenn mich ein Jude, der sich durchaus taufen lassen wollte,

fragen

fragen würde, ob er katholisch, oder was er werden sollte, so würd' ich ihm antworten: „nimm das Kir„chensystem des Landes an, darin du lebst; dann ler„ne, lies die Bibel, und arbeite an dir selbst; so „wirst du ein guter Christ werden, es mag dich ein „Capuziner oder ein Superintendent getauft haben."

Carl. Der Gedanke kann nur einem Freygeist im Christenthum gefallen: Mir geht er nicht in den Kopf. Es giebt nur eine ächte Christne-Religion. Jener Gedanke ist die Quelle der eingebildeten Axiomen des Maurers: „das ächte Christenthum sey nie „für eine Menge Menschen: die wahre Kirche sey „unsichtbar u. s. f." Und so giebt es auch nur eine ächte Maurerey. Kann man diese außer der Loge finden, wozu denn der Beytritt zu einer Loge?

Dieterich. Sie nehmen die Sache aus einem unrechten Gesichtspunkte. Anton sagt: So wenig der Jude entscheiden kann, welche von den christlichen Secten die wahre sey? so wenig kann der Profane beurtheilen, welche von den maurerischen, die vorzüglichere? Findet einer, oder der andere Beruf, jener Christ, dieser Maurer zu werden; so ergreife er die Gelegenheit, die sich darbietet; prüfe das ihm vorgelegte, und wenn er etwas Besseres zu finden glaubt, so vertausche er das schlechtere dagegen.

Zweyte Unterhaltung.

Anton. Es bleibt freilich eine sonderbare Erscheinung unsers Zeitalters, daß grade jezt, da die Freyheit im Denken, Reden und Schreiben immer allgemeiner wird; daß man da grade sich das Ansehen giebt, die höheren Wissenschaften unter dem Schleyer der Mysterien fortpflanzen zu wollen.

Bernhard. Meines Erachtens ist die Vielwisserey am meisten hieran schuld. Viele, so sich blos mit der Oberfläche der Wissenschaften bekannt gemacht haben, schmeicheln sich bis ins Innre gedrungen zu seyn, und doch bleiben ihnen viele Dinge unbegreiflich; sie sehen daher diese Dinge noch als Geheimnisse an.

Anton. Der gemeinen menschlichen Erkenntnis ist, auf dem gewöhnlichen Wege, den sie zu durchlaufen pflegt, ein unübersteigbares Ziel gesetzt. Ist sie durch viel Generationen hin bis auf den Punkt gekommen; so vergißt sie, welche Mittelstufen sie überstiegen hat. Der erste Punkt des Ausgangs liegt so fern von ihren Augen, daß, wenn sie von ohngefähr einmal wieder zurückgeht, ihr die ersten Elemente, worauf ihr ganzes Gebäude ruht, neue Wahrheiten zu seyn scheinen.

Bernhard. Also unreife Vielwisserey verleitet die Menschen über das Ziel, welches Sie das unübersteigbare nennen, hinauszugehen. Durch die wahre

Christus.

Christus-Religion entsteht ein moralisches geistliches Band, welches die Menschen zu einem Gott wohlgefälligen Wandel leitet. Eben so wird die von schwärmerischen Einfällen gereinigte Freymaurerey, die Schule des natürlichen Menschen, um ihn desto empfänglicher für die Grundgesetze der Christusreligion zu machen.

Dieterich. Ihre Begriffe von der Freymaurerey scheinen mir noch sehr verworren.

Anton. Es ist übrigens richtig, daß die wahre Freymaurerey alle Menschen, aller Himmelsstriche, durch das, was ihnen Allen gleich ehrwürdig seyn muß, vereiniget, durch Tugend und Weisheit; aber sie respectirt die engern Verhältnisse, welche die Zeit an der Hand der Vorsehung geknüpft hat, respectirt sie nicht nur, sondern macht sie uns heiliger.

Bernhard. Diesem tret' ich von Herzen bey.

Anton. Man kann sich irren; und dann muß man zurecht gewiesen werden; es muß Jedem erlaubt seyn, seine Meynung über die Theorie der menschlichen Operationsplane zu sagen, ohne desfalls specielle Einrichtungen, welche man unserer Verschwiegenheit anvertraut hat, zu verrathen.

Bernhard. Also werden Sie vergeben, guter Mann, wenn wir Sie auch zuweilen zurechte weisen.

Dieterich. Das scheint mir etwas stolz zu klingen!

Carl. Verzeihen Sie mir, Anton: Sie wurden von Bernhard unterbrochen, als Sie von Fortpflanzung der Mysterien redeten.

Anton. Ja, diese ist mehr als lächerlich! — Denn von welcher Art können diese mysteriösen Wahrheiten seyn? Sind sie zu kühn? — Leere Ausflucht! Man scheuet sich ja in jetzigen Zeiten nicht, öffentlich gegen positive Religion und gegen Staaten zu schreiben! — Zu hoch, zu unbegreiflich! — Ey nun! so braucht man sie ja nicht zu verheimlichen. — Gefährlich, weil sie Sätze lehren, welche die usurpirten Rechte des Despotismus verdächtig machen? — O! die Fürsten und Obligarchen erlauben uns gern, den Leuten auf dem Papiere zu beweisen, daß wir billig, nach natürlichen und göttlichen Gesetzen, anders regiert werden sollten, indeß einige hunderttausende ihnen zu Gebote stehende, durch allerley Mittel an ihr Interesse gefesselte Arme, uns fühlen lassen, daß wir auf andre Art regiert werden, und daß es vorerst noch so bleiben wird.

Carl. Wenn es denn keine Geheimnisse, weder in der Naturlehre, noch in der Philosophie, noch in der Religion, noch in der Staatskunst giebt: was bleibt noch der so oft erwähnten innern Freymaurerey übrig?

Anton.

Anton. Wenn sich der Lapländer die Hölle als eine Eisgrube, und der Welsche als eine Feuergrube vorstellt, so ist ja dieses nur ein Bild. Demnach ist der Zustand der Bösen nach dem Tode, weder eine eigentliche Hölle, noch eine Eisgrube, noch ein Feuerpful, noch Seelenwanderung in Thiere, noch ein plutonisches Reich.

Carl. Aus diesem einzigen Beyspiele ersieht man, wie die innere Maurerey mit der Offenbarung verfahre; und warum die Logen die Geheimhaltung nöthig haben, um das Volk mit dem Priesterthum, die nach ihnen mitten in Irthümern stecken, nicht wider sich in Harnisch zu bringen.

Dietrich. Das leuchtet mir nicht ein.

Anton, zu Carl. Vielleicht gelingt es mir in Ihnen einen Funken anzuzünden, der so lange ruht, bis er in der Folge, wenn Sie vielleicht selbst einmal Freymaurer sind, Ihnen Licht auf die Bildersprache des Ordens verbreitet. — Die Summe aller menschlichen Erkenntnisse über das Universum, über das Wesen aller Dinge, über Gott und Welt, über Menschen und andre Kreaturen, über Weisheit und Pflicht, scheint äußerst groß zu seyn, ist es auch, doch nur durch die mannigfaltige Verschiedenheit in Composition und Modification geworden. Im Mittelpunkte aber beruhet sie auf wenigen Grundwarheiten, die ohne

in

in eins unserer gemeinen Systeme zu passen, folglich weder allein von chemischer, noch allein von metaphysischer, noch allein von religiöser Art u. s. f. zu seyn, auf ganz einfachem Wege alle Zweifel auflösen, alle Phänomene erklären, welche uns die gewöhnlichen Religions- Natur - und wissenschaftlichen Systeme zu lösen, und zu erklären übrig lassen. —

Carl. Diese Simplifizirung, diese Auflösung der Religion in sehr wenige Grundtheile, wer erkennt nicht, daß sie jenes Lieblingssystem der mehrsten deutschen Logen verräth, welches die Einführung einer natürlichen allgemeinen Religion zum Endzweck hat, und selbst die Lehre Jesu nach dieser Art erkläret? Dies wäre nach Ihnen die innere oder lehrende Maurerey; von der würkenden brauche ich nun nichts mehr zu wissen; denn sie ist ein Korollarium der ersten. Es fallen hiemit nicht nur alle moralische Handlungen der Offenbarung mit einem Streiche weg, sondern auch die natürlichsten Pflichten laufen zuletzt Gefahr.

Dieterich. Dacht' ich nicht, daß er dieses daraus folgern würde! Aber warum reden Sie auch so dunkel, mein lieber Anton; fast wie das Buch über den Zweck des Freymaurerordens; oder wie jene, welche die grande Loge des Chevaliers bienfaisants de la sainte cité, in die Welt hineinschickt.

Anton.

Anton. Ihnen hätt' ich beſſere Kenntniß der hieroglyphiſchen Sprache zugetrauet — Jene wenigen, alles auflöſenden Warheiten nun, ſind ſo alt als die Welt — Es giebt keine neue, werden nie neue erfunden, nur anders zuſammengeſetzt. Der Menſch, im Stande der Unſchuld, in ſeiner erſten ohnverfälſchten Simplicität kennt keine andre, als jene helle, einfache Warheiten, weil es überhaupt keine andre giebt; er trägt ſie anſchaulich im Herzen; fühlt und hegt ſie. Nach und nach aber werden dieſe Kenntniſſe, durch Fortpflanzung, wenn ſie in menſchlichen Styl überſetzt werden müſſen, auf eine ſolche Art gemodelt, daß ſie nunmehr eine ganz andre Geſtalt bekommen; und daraus entſteht dann zwar eine herrliche Mannigfaltigkeit aus dem Einfachern; allein je weiter Zeit und Cultur fortrücken, deſto verwickelter werden die Compoſitionen. — Der weiſe Künſtler aber weiß bis zu dem Grundſtof einzudringen.

Dieterich. Das läſſet ſich noch eher hören!

Carl. Mag nichts mehr hören. Ich bleibe bey dem Hiſtoriſchen des Ordens! das hat mehr Warheit, mehr Reitz. St. Alcaiſe hat die Geſchichte des Freymaurerordens in einen Roman gehüllt; ich wähle die Form des Catechiſmus.

Dieterich. Brave! den laſſen Sie doch ſehen.

Dritte Unterhaltung.

Die Vorigen, ohne Carl.

Bernhard. Lieber Anton! ich erwarte von Ihnen, eine Beschreibung, Umschreibung, Definition, — wie Sie wollen — der Maurerey.

Anton. Gern, nach meiner besten Einsicht. — Sie ist ein geheimes Bündnis, die bessern Menschen zu menschenfreundlichen, brüderlichen Handlungen zu ermuntern, und durch esprit de corps Enthusiasmus für edle Thaten zu bewurken.

Bernhard. Ich würde sie grade so geben.

Anton. Nun wurden gewisse Hieroglyphen gezeichnet, die ohne, daß etwas dabey verlohren ist, zum Theil verrathen sind. Die Absicht derjenigen, welche dieselben den Logen vorzeichneten, war, denkenden Köpfen Stoff zu Ergründung großer Warheiten in die Hände zu liefern.

Bernhard. Dieses darf nie einem neuen Bruder gesagt werden; weil wir uns fürchten müssen, ihm Stoff zur Geheimnissucht zu geben, vor welcher man doch, besonders neu aufgenommene Brüder, nicht gnug warnen kann. Es herrscht hier ein Misverstand, nemlich daß man das englische Wort **Mystery** für **Geheimniß** genommen, da es doch nichts mehr als **Zunft** heißt. Wenn in England, dem Vaterlande der Freymaurerey —

Die-

Dieterich. Mit Ihrem ewigen Vermuthen! — Lassen Sie doch den Bruder Anton ausreden. Wir sind ja nun mehro gedeckt: scheint für diesmal wenig sagen zu wollen.

Anton. So viel ist sicher, daß zuerst zu Anfang dieses Jahrhunderts, die Maurerey aus England zu uns gekommen ist.

Dieterich. Ich meyne, etwas später: so in die dreyßiger Jahre.

Bernhard. Ich habe durch Briefe zu erklären gesucht, wie das T. H. - System aus dem schottischen Grad entstanden zu seyn scheinet.

Dieterich. Und haben Ihren Endzweck verfehlt.

Anton erzählet die Verbreitung der Maurerey in Deutschland.

Bernhard. Ihre Erzählung ist so weit richtig, bis auf dem Punkt, da Sie sagen, daß durch den siebenjährigen Krieg, die Idee entstanden, die ächte, höhere, wahre Maurerey sey in Schottland und nicht in England zu suchen; denn ich weiß gewiß, daß der Baron von Hund den schottischen Grad in den ersten Jahren des vierziger Jahrzehnds aus Frankreich mitgebracht hat.

Dieterich. Soll wohl seine Richtigkeit haben. Aber er decouvrirte sich nicht; wenigstens nicht öffentlich, bis zu der Entlarvungs - Scene des berüchtig-

richtigten Betrügers, Johnson, wie Sie selbst wissen werden.

Anton fährt fort, und sagt im Verlauf der Erzählung: Das war sehr vermuthlich, wie die Zukunft gelehrt hat, ein Werk der **Jesuiten.**

Bernhard. Daß sie damals schon den schottischen Grad eingeschoben, bezweifle ich; ob seit dem Fall dieser Gesellschaft, oder, als sie ihn gewis voraussahe, dieser Plan versucht worden, ist eine andre Frage.

Dieterich. Also glauben Sie doch auch etwas davon? — Es ist eine bloße Erfindung von Gugumos. Die Jesuiten wollen weder von Freymaurerey noch Tempelherrn wissen. Wollen Sie es mir nicht glauben, so trauen Sie es doch dem gelehrten Zimmermann zu, der nennet noch einen andern Verbreiter dieser Chimäre, Leuchsenring genannt.

Anton. Lassen Sie sich damit begnügen, daß ich Ihnen sage. Ich glaube die Jesuiten haben zuerst im siebenjährigen Kriege angefangen, ihre Hände in die Freymaurerey zu mischen.

Bernhard. Wie schon gesagt, die Sache unterschreibe ich; aber es geschahe später.

Anton giebt eine Skizze des Gebäudes vom Tempelherrn-System.

Bernhard. Durch das, was ſie eben geſagt, erhält das, was ſeit 1766 mit den Klerikern bey der ſtrikten Obſervanz vorgefallen, vieles Licht.

Vierte Unterhaltung.

Bernhard. Wenn kein Schröpfer erſchienen wäre, ſo würd' ich mir niemals vorgeſtellt haben, daß verkappte Obere einen Jeſuiten zu ihrem Apoſtel gebrauchen können.

Dieterich. Quae! qualis! quanta! — Jeſuiten — und Schröpfer!

Anton erzählt die Geſchichte von der Entlarvung des falſchen Johnſons; Bernhard meint ſie berichtigen zu können.

Dieterich. Da ich zu der Zeit noch nicht Freymaurer war; ſo kann ich über den Verfall mit Gewisheit nicht urtheilen.

Anton. Dadurch, daß Hund, Ritter ſchlug, und Kapitel errichtete, veränderte ſich der Geiſt der Freymaurerey ganz und gar. Freyheit, Gleichheit und Bruderband, die Stützen des Ordens fielen weg.

Dieterich. Das weiß ich doch eben nicht. Man durfte ja gegen die untern Brüder es nicht einmal äußern, daß man Ritter wäre.

Bernhard. Das muß gewiß ein ſchwacher Bruder Ritter geweſen ſeyn, der ſich gegen ſeine Brüder, der niedern Grade erhoben hat. Der ökonomiſche Plan könnte am beſten beweiſen, Bruder Anton, daß Sie aus ſehr unächten Quellen geſchöpft haben.

Dieterich. Ich trete Ihnen bey. Der Plan, deſſen Sie erwähnen, war ein Meiſterſtück von Schubarts Hand. Schade, daß er nicht ausgeführet wurde.

Bernhard. Kann wohl die Freymaurerey nach dem engliſchen oder gar eklektiſchen Syſtem ein Orden genannt werden? da jede Loge außer einer maſchinenmäßigen Correſpondenz nicht den mindeſten Zuſammenhang hat.

Dieterich. Ein Gedanke, der viel Warheit in ſich begreift.

In der fünften Unterhaltung,

waren alle drey eins, daß Hund als ein rechtſchaffener Mann gehandelt habe, zumal, da er ſeine Ausſagen noch auf dem Todtenbette beſtätigte.

Sechste Unterhaltung.

Anton. Verschiedene in Deutschland gegründete französische Logen, ließen sich englische Privilegien geben, obgleich sie nicht nach englischem System arbeiteten.

Bernhard. Für ihr baares Geld. Das sahe doch wohl von Seiten der englischen großen Loge einer Prellerey ähnlich. Von der strikten Observanz kann man aber nicht sagen, daß eine Loge von den Obern ihre Privilegia habe einhandeln müssen.

Anton. Indeß entstand ein andres viel wichtigeres System, unter Anführung des Herrn von Zinnendorf. Dieser erklärte: „Er habe in Schwe„den, die höheren cleritalischen Kenntnisse erhalten. „Die strikte Observanz sey Betrug.“ Um jedoch vollkommen sicher zu seyn, ließ er sich auch ein englisches Privilegium geben. Sein System hatte durchgehends in Teutschland einen schnellen und guten Fortgang: ohngeachtet die stritte Observanz, Zinnendorf für einen Treulosen erklärte; die schwedischen Logen, daß E— von dem er sein Patent erhalten, ein Betrüger sey; und die englischen behaupteten, das Privilegium aus London sey erschlichen.

Dieterich. Und was halten Sie davon, mein Bruder?

Anton. Wenn das, was er gelehrt hat, vielleicht nicht die **wahre Freymaurerey** iſt; ſo muß es doch etwas Gutes und Wichtiges ſeyn, wovon er ſelbſt überzeugt geweſen, und welches er auf redliche Art gehalten.

Bernhard. Da es eine unverbrüchliche Grundregel ſeyn muß, dem Publiko nichts zu ſagen, was man nicht mit Dokumenten belegen kann; ſo mag ich auch nicht ins Detail der Zinnendorfiſchen Geſchichte gehen.

Anton. Es kann höhere Grade geben, die vortrefliche Lehren, oder herrliche Plane für die Menſchheit enthalten; aber deswegen doch keine alte ächte Freymaurergrade ſind. Und ſo halte ich denn die Zinnendorfiſchen Grade für gut, vortreflich, aber für neu gemacht, nicht zum Weſen des Ordens gehörig.

Dieterich. Und was ſagen Sie von dem Syſtem der ſchwediſchen Logen?

Anton. Sie arbeiteten vor einigen Jahren nach den Grundſätzen der ſtricten Obſervanz. Der König ſelbſt, nebſt ſeinen Brüdern, ſtand an ihrer Spitze; und jener verſprach auch den Tempelherrnorden öffentlich herzuſtellen. Gnug, die ſchwediſchen Logen traten mit den deutſchen vereinigten Logen der ſtricten Obſervanz in die engſte Verbindung.

Dieterich. Dieſe muß von keiner Dauer geweſen ſeyn. Ich habe ſchwediſche Brüder gekannt, die geſchickte Maurer waren: aber von der ſtricten Obſervanz wenig hören wollten.

Anton. Und nun erſchien Archidemides, als Clericus im Namen dieſer geiſtlichen Herrn mit der weltlichen Ordens-Regierung in Tractaten zu treten.

Bernhard. Sie begehen eine chronologiſche Unrichtigkeit. Das geſchahe erſt 1767.

Dieterich. Bruder Anton ſagt ja nicht, daß es früher geſchehen.

Anton. Und nun erfolgte der Auftritt von Gugumos.

Dieterich. Von dem ich ſchon zu viel geſchrieben. Er war ein junger, flüchtiger Menſch. Die Alten ſollten ſich ſchämen, die auf einige Zeit ſich von ihm bethören ließen.

Anton. Weil man gleichwohl in ſeinen Ausſagen und Fingerzeigen viel Uebereinſtimmung mit denen des Baron Hunds und der Cleriker zu finden glaubte, ſo wurde beſchloſſen, einen Abgeordneten nach Italien zu ſchicken und der Herr von Wächter wurde dazu auserſehen.

In der siebenten Unterhaltung

erzählt Anton die Vereinigung einer Anzahl franzöſiſcher Logen mit der ſtrikten Obſervanz. Auf dieſe Weiſe entſtanden die, Ritter der Wohlthätigkeit. Dann iſt von ihren Büchern die Rede; bey welcher Gelegenheit Bernhard bemerkt, daß alle große Blicke in die Natur der Dinge zum Beſten der Menſchheit eher deutlich als verſteckt vorgetragen werden ſollten. Dieterich glaubt aber, daß es Geheimniſſe in der Natur gebe, die nicht für jedermann ſind. Was würde z. B. daraus entſtehen, wenn jeder Böſewicht der Giftmiſcherey kundig wäre? Ob aber jene geheime Naturkenntniſſe das ganze Arkanum der Maurerey, oder einen Theil deſſelben ausmachen; darüber darf man ſich hier nicht erklären. Alsdann redet Anton von teutſchen Roſenkreutzern. Dieterich erkläret hiedurch, daß er auch in einiger Verbindung mit ihnen geſtanden; aber etwa zwey ausgenommen, deren auffallende, wenigſtens nicht ſofort zu ergründende Kenntniſſe, ihn irre gemacht; die übrigen entweder als Charlatans oder als Betrüger, oder als betrogene Schwärmer befunden habe; beziehet ſich wegen St. Germain und Schwedenberg auf ſeine Bemerkungen über St. Ricaiſe und Anti St. Ricaiſe.

In der achten Unterhaltung

erzählet **Anton** den Erfolg von Wächters Reise nach Italien, worüber **Bernhard** seine Bemerkungen macht. Das wenige was **Dieterich** davon weiß, findet sich in seinem vor angezogenen Buche. Von den Illuminaten denken jene vortheilhaft; letzterer kennet sie nicht, und wird nie in ihre Verbindung treten. Nun ist von eklektischer Freymaurerey die Rede. **Bernhard** äußert seine vorigen sonderbaren Grundsätze, daß sie bald auf dem rechten Wege seyn würde, den wahren Endzweck der Freymaurerey zu befördern, wenn sie das Wort **Mystery** nicht durch **Geheimniß**, sondern durch **Zunft** übersetze. **Dieterich** glaubt, daß sie auf diesem Wege nie dazu gelangen könne, wie wohl er sie als Brüder herzlich liebt; auch auf Ersuchen, einer ihrer Logen als Meister vom Stuhl vorsteht. Er hat sich aus ihr einen kleinen Zirkel ausersehen, in dem er sich der bessern schottischen Kenntnisse erfreuet.

Neunte Unterhaltung.

Anton. Was ich Ihnen heute über die Maurerey zu sagen habe, ist wichtiger, als die kleinen Anecdoten aus der Geschichte der letztern Zeiten.

Dieterich. Wir ſind neugierig —

Bernhard. Und werden Ihnen unſere ganze Aufmerkſamkeit widmen.

Anton. Ich werde mir ſelbſt drey Fragen vorlegen, und ſie in verkehrter Ordnung beantworten.

Dieterich. Sonderbar genug.

Anton. Alſo die dritte: Wie alt iſt die Maurerey? welches iſt die wahre Geſchichte ihrer Entſtehung?

Bernhard. Und Ihre Meynung —

Anton. In Anſehung ihrer Lehren, beynahe ſo alt als die Welt. Sie finden ihre Hieroglyphen in den Geſchichtsbüchern und Beſchreibungen aller myſtiſchen Sekten, unter andern bey den Gnoſtikern. — In Anſehung deſſen, was ſie thut und würkt, hängt ſie ganz, ſo wie alle übrige menſchliche Anſtalten von Zeit und Umſtänden ab. — Endlich in Anſehung ihrer jetzigen Geſtalt iſt ſie zuverläßig vor ohngefähr einem Jahrhundert in England entſtanden.

Bernhard. Sie haben Recht; ohngefähr vor hundert und etliche dreißig Jahren.

Dieterich. Sie werden geſtatten, daß ich Ihre drey Grundſätze vom Alter der Maurerey, gleichfalls in umgekehrter Ordnung beantworte. Sie iſt zuverläßig ungleich älter, als hundert, oder hundert und etliche dreißig Jahr. Ihren zweyten Satz wird nie-

niemand in Zweifel ziehen, und der erſte iſt unter der Einſchränkung wahr, daß ein Theil der maureriſchen Hieroglyphen alt iſt; und daß dieſe Hieroglyphen immer unter verſchiedenen Bedeutungen zum Vorſchein kamen.

Anton. Jezt zu der zweyten Frage! Was würkt ſie? und wie? — Im Allgemeinen pflanzt ſie fort, und erhält durch ihre hohen, in Bilderſprache gehüllten Lehren, ſehr wichtige Wahrheiten in ihrer Reinigkeit, Wahrheiten, die nach und nach, in gewöhnliche menſchliche Sprache überſetzt, undeutlich geworden, dennoch aber auf eben dem nemlichen Alphabete beruhen, welches, damit es nicht verloren gehe, in den maureriſchen Sinnbildern fortgepflanzt worden. Wer den einfachen Sinn hat, den lehrt er ſelig, unabhängig, glücklich, mit allem zufrieden, mitten im Zwang frey ſeyn. —

Bernhard. Bruder! Sie ſchwärmen ein wenig —

Dieterich. Bravo Bernhard!

Anton. Sodann bindet ſie die beſſern Menſchen, von verſchiedenen Familien, Ständen, Nationen und Religionen, durch ein Bruder-Band zuſammen —

Bernhard. Hierin treten wir Ihnen bey.

Anton. Alsdann kommt bald die beſondre Würkſamkeit hinzu, welche gewöhnlich einen Theil des allgemeinen Guten zerſtört; nur einen Theil derſelben!

denn viele jener allgemeinen Zwecke werden dennoch immerfort erfüllt, beſonders durch die wenigen Beſſern.

Dieterich. Sie ſcheinen uns die Nothwendigkeit des Uebels erklären zu wollen.

Anton. So bald die Maurerey in das Specielle hinein gehet, geheimnißvolle Einrichtungen macht, ſtatum in ſtatu formiret; ſo iſt alles aus.

Dieterich. Man kann geheimnißvolle Einrichtungen machen, ohne ſtatum in ſtatu zu formiren.

Anton. Was für Leute dirigiren dann gemeiniglich die Maſchinen? Unruhige Köpfe, Malcontenten, Herrſchſüchtige, Polyhiſtors, (daß es Gott erbarme!) Kraft-Genies, Abentheurer.

Bernhard. Dergleichen Leute, werden theils gar nicht in die Logen kommen, noch weniger einige anſehnliche Rollen ſpielen —

Anton. Und nun zur erſten Frage! Was lehret die Maurerey? Herrliche und beruhigende Wahrheiten, die uns auf dieſer Welt, in jeder Situation, Troſt und Aufmunterung geben, und uns mit Zuverſicht auf jene Welt erfüllen —

Dieterich. Das haben Sie aus dem Cicero, Apulejus, oder aus den alten und neuen Myſterien erlernt.

Bernhard. Das lehret uns eine reine Chriſtus-Religion; dazu brauchen wir keine Hieroglyphen.

Die-

Dieterich. Sie haben Recht, Bruder!

Bernhard. Leider ſind wir jezt allzuſehr überzeugt worden, daß die Hieroglyphen-Sprache, die unvollkommenſte iſt, die noch auf Gottes Erdboden exiſtirt.

Dieterich. Dürfte doch in gewiſſen Fällen nützlich ſeyn.

Bernhard. Wäre wohl über die Offenbarung Johannis — über das hohe Lied Salomonis ſo viel Unſinn geſchrieben worden, wenn ihre Verfaſſer ſich nicht der Bilder-Sprache bedienet?

Dieterich. Sind gleichwohl kanoniſche Bücher. — Der Unſinn bleibt denen, die ihn ſchrieben.

Anton. Möchte ich mich deutlicher ausdrücken können! — Ich muß räthſelhaft reden.

Bernhard. Grauſamer Mann! warum müſſen Sie denn räthſelhaft reden?

Anton. Ich habe ſchon geſagt, im Mittelpunkte beruht die menſchliche Erkenntniß auf wenigen Grundwahrheiten. — Dieſe ſind das höchſte Ziel, die Grenze, der Ruhepunkt derſelben. Alles löſet ſich darin auf, ſelbſt der Irrthum —

Dieterich. Selbſt der Irrthum?

Bernhard. Nun das heiße ich die Welt mit dem großen Meſſer bedienen!

Anton. Der weiſe Scheidekünſtler ſteht aller Orten, ſelbſt im Irrthum Wahrheit.

Bernhard. Wie ſelbſt im Irrthum, Wahrheit ſeyn kann; das verſteh ich nicht.

Anton. Es iſt nicht wahr, daß die Hieroglyphen irgend entbehrlich wären.

Bernhard. Wozu die Hieroglyphen bey der Freymaurerey? Da man ſich durch Worte gegen einander in den Logen ausdrucken kann.

Anton. In einer Pantomime läſſet ſich oft mehr ſagen, als mit funfzig Worten.

Bernhard. Blendender ſind die durch die Pantomime verſchönerte Vorſtellungen; aber gründlicher, die ſchriftlichen.

Anton. Eben ſo iſt es mit den Hieroglyphen der Freymaurerey!

Bernhard. Iſt das wohl brüderlich, daß man die großen maureriſchen Kenntniſſe nur in Hieroglyphen vorträgt, aus welchen man tauſenderley Auslegungen hervorbringet?

Anton. Mit einer Hieroglyphe läſſet ſich oft mehr ſagen, als ſich in Folianten ſchreiben läſſet. Wer den innern Sinn davon hat, der verſtehet ſie.

Bernhard. Wie? Wodurch erhält man den innern Sinn, wenn keine Umſchreibungen helfen?

Anton.

Anton. Man hat Unrecht, wenn man die Hieroglyphen erklären will, weil sie alsdann ihren Werth verlieren, und zu der Klasse gemeiner Bearisse hinabsinken, so wie man Unrecht hat, wenn man sie auf einen einzelnen Zweig von Erkenntniß, auf Alchymie, Theosophie u. s. f. anwendet, indem sie zugleich der Schlüssel von Allem sind.

Bernhard. Also zur Alchymie, Theosophie, Magie, und wie die Künste alle Namen haben mögen?

Anton. Die Ursach, warum die Sinnbilder geheimnisvoll mitgetheilt werden, ist, weil sie dem großen Haufen eine Thorheit seyn, weil die herrlichen Mannigfaltigkeiten, Modificationen und Umbildungen der Wahrheit verlohren gehn würden, wenn jeder sich an das Einfache hielte.

Bernhard. Das heißt mit andern Worten: die Wahrheit würde verlohren gehn, wenn jeder die Warheit für Warheit hielte.

Dieterich. Mit Erstaunen hab' ich Sie angehört, mein lieber Anton! Verstehen Sie das selbst, was Sie uns da vorpredigten? oder wollen Sie uns zum Besten haben. Indessen gönne ich Ihnen das Glück des Lebens, welches diese Kenntnisse Ihnen verschaffen; so wie dem Mathematiker das seinige, den ganzen Tag hindurch, sich den Kopf mit Zahlen zu zerbrechen.

V.

Bruchstücke zur Geschichte der deutschen Freymaurerey, gesammelt von Erich Servati. Basel 1787.

Scheint würklich ein Profaner geschrieben zu haben, der aus Neugier sich eine Anzahl Freymaurer Bücher anschafte. Denn wie kann ein Maurer reden, wie der Verfasser. z. B. S. 398. „Meine „allererste Frage: warum soll ich ein Freymaurer „werden? ist nun keine Frage mehr! der Maurer „mit dem Zauberstabe gehöret von Rechtswegen in „das Zuchthaus! der mit dem Blasbalg ins Tollhaus, „aber das Groß mit dem Ritterschwerdte reise meinet„wegen, wohin es sich selbst wünschte. — Der „ganze innere Werth der wahren Freymaurerey, — „verdienet demnach bisher mehr Abscheu, als Nach„frage. Sie, nemlich die Freymaurer, suchen sich aber „dafür durch eine glänzende Ausübung der Wohlthä„tigkeit wenigst einen äußern Werth beyzulegen, „wodurch sie die Augen der Kurzsichtigen blenden. „Diese Wohlthätigkeit, die zu solcher Absicht kein „Geheimniß bleiben darf, nennen sie nunmehr laut „das Geheimniß des Ordens.“ Hier müssen diejenigen auftreten, die solches behaupten. Ich dachte es wohl, daß jenes die Folge der Behauptung seyn würde, und habe es bereits in meinem Schrei-

den

ben (Leipzig bey Herrn Jacobäer) von weitem geäußert. — Die mit dem Zauberſtabe, und mit dem Blasbalge, verdienen Mitleid; der Wohlthätige, iſt, wenn nicht als Maurer, doch als Menſch ſchätzbar, ſo lang er in der Stille Gutthaten verbreitet. Aber kann nicht ein anderer Endzweck der Maurerey vorhanden ſeyn; als Gresmuth, Magie und Alchemie? Und da der Verfaſſer dieſen nicht kennet, noch kennen kann, warum verwirft er denn das Ganze? weil einzelne Zweige der Maurerey auf Thorheiten verfallen ſind? So muß er auch die Religion verwerfen, und ſogar der ganzen Menſchheit ihren Werth abſprechen.

Das Werk iſt voller Auszüge aus St. Nicaiſe, die zum Theil zwölf Blätter betragen; dann aus Anti-St. Nicaiſe und andern maureriſchen Schriftſtellern. Wir werden ſehen, was dem Verfaſſer übrig bleibt. Ein Kupferſtich des babyloniſchen Thurms, an dem allerley Gattungen der Freymaurer arbeiten; eine Erklärung dieſes Kupferſtiches; dann eine Vorrede, die ihn noch weitläuftiger erläuet. Nun eine Abhandlung: **Und wollt ich einer werden; wo ſind die ächten Meiſter zu Hauſe?** Das Buch iſt in Briefen geſchrieben, die mit den Abhandlungen, welche eigene Titelblätter bekommen haben, einen wahren Kontraſt machen. Im erſten kommen gleich St. Nicaiſe und Anti-St. Nicaiſe zum Vorſchein.

Im

Im zweyten das Buch: Was ist Gaukeley oder vielmehr, was ist nicht Gaukley? Aus diesem, gleichfalls weitläuftige Auszüge, betreffend: Impertinenzen gegen Kaiser Joseph: Widersinnige Geständnisse von Freymaurern und Freymaurerey. Im dritten, wiederum St. Nicaise und Anti-St. Nicaise, als Verräther des Ordens. In diesem sagt der Verfasser: „Vergebens erwarten Sie von mir eine solche „Geschichte des Ordens, die nur ein Freymaurer „liefern kann; dazu hab' ich mich auch niemal anheischig gemacht. — Aber eine kurze Geschichte seiner Sekten vielleicht? Nein, auch diese nicht; „kurz! ich berichte gar nichts, weil ich just so viel „als nichts weiß. — Man merkt es wohl, weil er sich mit Auszügen behelfen muß. Aber warum schreibt denn der Verfasser von einer Sache, von der er nichts weiß? — Abermals Nicaise und seine Gegner. Im vierten Briefe: die Mysterien von Eleusis: und die der alten Christen. Er behauptet, daß ihr Endzweck verschieden gewesen, von dem der Maurerey. Wer hat denn das je bezweifelt?

Jetzt folgen die Bruchstücke zur Geschichte der deutschen Maurer-Sekten: oder Auszüge des Freymaurer-Romans Saint Nicaise. Wozu sollen die dem nutzen, der den Roman selbst in Händen hat? — Wegen der Anmerkungen? Wir werden

den ſehen, wie ſie beſchaffen ſind. **Fünfter Brief** Kurzgefaßte Geſchichte des Tempel-Ordens. — Wozu die? Und kann man ſich überhaupt eine ſeltſamere Ordnung gedenken, als welche in dieſem Buche herrſcht? — Hier ein Einfall, den der Briefſteller ſeinem Freunde im Vertrauen vorplaudert. Wir wollen ihn hören. „Gewiß, kein anderer Ordens„ſtifter hätte einen ſchöneren Plan zum Nächſten„dienſt angelegt, als der alte Kriegsmann und Ritter „von Lojóla.“ Vom Baron Hund war die Rede, und vom Pfalzgraf Friedrich II am Rhein, dem Stifter vom Ritterorden des goldenen Ringes. Eine Rede eines Weltbürgers der Reichsſtadt Kempten an die Loge zu Mannheim, nach der Zerſtreuung ihrer Brüder zu München, wird mitgetheilet.

Fernere **Bruchſtücke**; oder **Zweyte Lieferung der Auszüge des Freymaurer Romans Saint Nicaiſe**.. Immer zuerſt die Anmerkungen des Anti-St. Nicaiſe; dann die des Verfaſſers. Hier iſt eine der letztern: „Unter ihren mildthätigen Stiftungen, „würde ſich eine freymaureriſche Stiftung vortreflich „auszeichnen, aus deren Zinſen würdige Brüder gratis „ad ſacramenta könnten zugelaſſen werden; ein wich„tiges Stück einer künftigen Reform, um der unge„len Beſchuldigung der **Geldſchneiderey** zu entgehen.“ Riſum teneatis amici!

Sechster Brief. Die Magi unter den Freymaurern, werden menſchenfeindliche Straßenräuber, und herumfahrende Zigeuner genannt, welche die unvorſichtigen Wanderer in ihre teufliſche Netze locken, ausrupfen oder gar tödten. Richtiger geſagt iſt, was folgt: „Sie ſind, entweder räuberiſche Betrü„ger, oder betrogene Fantaſten.“ Zur Ehre der Menſchheit, kann man von der ungleich größeren Zahl, das letztere behaupten. Aber hart iſt der Ausdruck, daß die Welt einen großen Theil der Gräuel der Schwarzkunſt, den, räthſelhaften Hieroglyphen der Freymaurerey zu danken habe; die doch ſo viele Fürſten und Gelehrte, Prieſter und andere tugendhafte Menſchen beſchäftigen: mein Freund! was haben Ihnen denn die Freymaurer gethan, daß Sie ſo unbillig von ihnen urtheilen; Sie, der Sie, wie Sie ſelbſt geſtehen, gar nichts von der Sache wiſſen, folglich am wenigſten zum Urtheilsſprecher ſich aufwerfen dürfen! Inzwiſchen beruhigen wir uns gern, da Sie weder Polizey, noch Staat, noch Kirche ſchonen; weil erſtere die Freymaurerey nicht durchſucht, jener nicht aufhebt, dieſe nicht verbietet. Sie müſſen es ſelbſt gefühlt haben, daß Sie zuweit giengen, weil Sie unmittelbar darauf ſagen: daß die Freymaurerey nicht als die nothwendige Urſach, wohl aber als eine Veranlaſſung jener Greuel angeſehen werden könne.

Aber dadurch iſt die Sache nicht gut gemacht. Warum ſtrichen Sie das vorgehende nicht aus? Vermuthlich waren Sie zu ſehr der Bewunderer Ihres vermeintlichen Witzes.

Den unglücklichen Einfall am Schluß dieſes Bruchſtücks hätten Sie auch weglaſſen können: Auch Cartouche gab Allmoſen, und Don Quixote nannte ſich einen **wohlthätigen Ritter**; und doch war jener ein Schurk, dieſer ein N.

Nun zur **dritten Lieferung**. S. 276. ſcheinen Sie das Wort für Schürfern zu führen. Dem ſey, wie ihm wolle, unrecht wähnen Sie, daß Sr. N. mit Recht gewähnet habe, daß viele der alten erſten Brüder, magiſche, hermetiſche und lauter ſolche unvernünftige Geheimniſſe beſeſſen, oder wenigſtens zu beſitzen geglaubt haben. Sie ſcheinen im Ganzen für dieſes Buch eingenommen zu ſeyn; denn Sie ſagen S. 280: Einig für einen Roman, daß die Erzählung **Wahrſcheinlichkeit** habe. Das geb' ich zu. Wie groß aber die Wahrſcheinlichkeit der Magie ſey, gegen die Sie ſich kurz zuvor ſo ſehr entrüſteten, das mag ein jeder, und mögen Sie ſelbſt beurtheilen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen den Widerſpruch zeigen muß.

S. 283. Befolgen Sie den Rath, den Ihnen der Profane gab: werden Sie nie Maurer. Sie scheinen nicht zur Maurerey geschaffen zu seyn.

Siebenter Brief. Auszüge aus einem der elendesten Bücher, das je erschien, nemlich Jacob Andersons Geschichte der alten Freymaurerey, nach den Kapiteln; nemlich I. von der Schöpfung bis auf den Grosmeister Nimrod. II. von Nimrod bis auf den Grosmeister Salomon. Hier wird mein Verfasser des Ausschreibens überdrüßig; endiget mit den Worten: Ohe! jam satis est, und nennt Joseph II den heutigen Grosmeister der östreichischen Chirurgie. Hier möchte man den vorigen Ausruf wiederholen. Indessen kann Herr Servati — so nennet sich unser Verfasser — doch nicht unterlassen, aus dem zweyten Theile des Constitutions-Buches anzuführen, daß auch der Erlöser und Luther, als Grosmeister der Freymaurergesellschaft angegeben werden; versichert: daß er auch ein Freymaurer sey, wenn jeder ächte Christ zu dieser Gesellschaft gehöre; zweifelt aber, daß jeder Freymaurer ein Christ sey. Und ich habe Ursach, dieses in Ansehung seiner zu bezweifeln. In diesem Fall würde er keine Leute antasten, die er nicht kennt, und die ihn nicht beleidigten.

Achter Brief. Der Verfaſſer kommt auf die Roſenkreutzer, die er im Beſitz der natürlichen Magie glaubt, welche er wie gewöhnlich, der ſchwarzen entgegen ſetzt. Er nennt ſie Gnoſtiker, Mages, Sophiſten, Weiſe; welche Ausdrücke er ſämmtlich im guten Verſtande genommen wiſſen will. Aus dem Mormio führt er das Kollegium Roſianum an; ein Schriftſteller, der die Geheimniſſe der Roſenkreutzer, wie die Griechiſchen, in die größeren und kleineren theilet. Zu jenen gehören nach dem Mormius: **Erſtens** der motus perpetuus, oder eine, entweder grade oder zirkelförmige, oder aus dieſen beyden zuſammengeſetzte Bewegung. Hier bemerkt beyläufig, Erich Servati, das von Franz Lana — warum nicht auch das von Gottſched, und einem gewiſſen Portugieſen, deſſen Namen aufzuſuchen, ich für diesmal überflüßig finde — projectirte Luftſchiff; dann die Montgolfiere. **Zweitens.** Die ars transmutatoria, deutſch, Verwandlungskunſt. **Drittens.** Die Univerſalmedizin. Servati denkt hier an St. Germain, und Mesmer. Wenn er ſich jemals billig gegen die Maurer ausgedrückt hat, ſo iſt es an dieſer Stelle. Die Worte lauten: „Ich will gerne „glauben, daß dieſe Thorheit mit dem Orden der „Freymaurerey nichts gemein habe.“ Für dieſe Billigkeit ſey ihm gedankt: glaub' er es ferner, und

ſprech' er doch die ächten Freymaurer auch von den übrigen Thorheiten frey, deren er ſie bis jetzt beſchuldigte. Die kleineren Geheimniſſe des Roſius, ſollen aus der Chemie, und aus verſchiedenen Fächern der angewandten Mathematik hergeleitet ſeyn. Uebrigens ſind die Roſenkreutzer nicht Freymaurer von Haus aus; ſie haben ſich ſelbſt angeſchloſſen; und ſind, wegen ihrer angeblichen Kenntniſſe, als ein Zweig der Maurerey hie und da, eingepfropft worden.

S. 378. Traurig genug, wenn die Freymaurer auf dem Konvent zu Wilhelmsbad erſt ausmachen wollten: was Freymaurerey ſey? Und wie konnten ſie das, in dieſem Falle?

S. 380. Nicht mit Unrecht, wirft St. Nicaiſe die Frage auf: ob ein Prinz und großer Herr dem Orden, und der Orden ihnen hingegen wieder anſtehe? und beantwortet ſie auch gut.

S. 388. Was hier zu finden iſt, widerſpricht ſchnurſtracks der allgemein verbreiteten Sage: daß die Jeſuiten den Freymaurerorden dirigiren; deren Ungrund, jeder ächter Maurer kennet. Die Stelle lautet: „Man „darf daher mit allem Rechte die Freymaurerey, einen „geheimen Kunſtgriff nennen, womit der Proteſtant

„den

„den unbehutſamen Katholiken gewinnt und in ſeine „Schlingen lockt.“ Das glaub' ich nun zwar nicht. In der Regel ſind die Proteſtanten nicht für die Proſelytenmacherey; am wenigſten, die proteſtantiſchen Freymaurer. Aber auch von den Katholiſchen, iſt mir dieſes völlig unbekannt. Denn nicht nur die Toleranz iſt Grundgeſetz der Logen; ſondern es iſt auch Verbot, einen in der chriſtlichen Sekte, in der er gebohren, zu ſtören, oder irre zu machen. S. 390. Und ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, daß die Verſicherung gültig ſey, die von Proteſtanten dem katholiſchen Kandidaten gegeben wird, daß die Maurerey nichts ſeiner Religion zuwider ſeyendes enthalte; weil in Logen keine Religionsſtreitigkeiten vorfallen dürfen. Die päbſtlichen Bullen ſind zwar nicht aufgehoben, aber durch Connivenz in Unthätigkeit verſetzt worden. Und auf dieſe Weiſe, fiele alſo der neue Einwurf, S. 392. von ſelbſt hinweg. Wenn ein Syſtem der Freymaurer, ſich das eklektiſche nennt: ſolet daraus, daß eine eklektiſche Kirche vorausgeſetzt werde? und geſetzt, die Allgemeine deutſche Bibliothek, rede dem Deiſmus zu ſehr das Wort: was können die Logen dafür?

Zeunter Brief. Wer hat denn das je geſagt, daß die Freymaurerey die Geheimniſſe lehre, die Je-

ſus Chriſtus alle Menſchen gelehrt habe? Das überläſſet ſie den beſtellten Predigern und Seelſorgern. Zweytens, daß in der Colliſion der Bruder näheres Recht auf die Unterſtützung des Bruders habe, verſteht ſich von ſelbſt. Das ſchließet aber die übrigen Menſchen von der Wohlthätigkeit der Freymaurer nicht aus. S. 409. werden die Maurer ungerechter Weiſe beſchuldiget, eine Religion einzuführen, die weder jene der Proteſtanten, noch die der Katholiken iſt. Blumauers Gedicht von den Geſinnungen eines ächten Freymaurers, wird aus einem ſchiefen Geſichtspunkt beurtheilet. Es ſoll ja kein geiſtliches Lied ſeyn: doch redet es nicht gegen die Verſöhnung. Der Briefſteller muß dagegen, die Ausdrücke: Chriſtenthum: Chriſt: Gottverſöhner: Wunder: Gottes Sohnes Plane: Glauben: Gottes-Sohnes Brüder ganz überſehen haben; welches unbegreiflich iſt.

Der zehnte Brief redet vom Beytrage zur neueſten Geſchichte des Freymaurerordens; ihm iſt in meiner dichtvorſtehenden Beurtheilung bereits begegnet.

Wir kommen, auf den kleinen hiſtoriſchen Katechiſmus der Freymaurerey. Er enthält meiſtens

ſtens Auszüge, aus dem Beytrag zur neueſten Frey-maurer-Geſchichte. Der Verfaſſer traf eine üble Wahl, wie es zu vermuthen ſtand. Hin und wieder enthält er Warheiten, welches gleichfalls nicht fehlen konnte. Das iſt aber nicht eben ſo gut begreiflich, daß er auf ein Buch fiel, dem er in dem ſeinigen ſo oft widerſprach.

Das Zirkularſchreiben der Frankfurter und Wetzlarer Logen von 19 und 21 März 1783 beſchließet den Catechiſmus.

Im Anfang des eilften Briefes, werden St. Nicaiſe und Anti-St. Nicaiſe für Erz-Freymaurer erklärt; die in einem der vorigen Briefe, Verräther genannt wurden. Der Verfaſſer wirft die Frage auf: Wie der Maurerey zu helfen? und will die Bilder oder Teppichs wegegeworfen wiſſen. Unerwarteter Vorſchlag eines Katholiken, welches doch der Verfaſſer ohne Frage iſt. Aus Herrn Profeſſor Meiſter zu Zürch, fliegenden Blättern, wird die Allegorie vom Tarokſpiel angeführt. Nun frägt ſich der Abſchreiber: War ich jetzt nicht ſelbſt ein kleiner Schwärmer? — Man höre die Antwort: Der war ich, wie jeder eifriger Freymaurer. — Mein Herr! Enthuſiasmus oder edle Schwärmerey iſt ſchön; oft nothwen-

die zu Vollführung groſser Thaten. Aber Sie — scheinen mir deſſen nicht fähig. Noch einmal muß man hören: Ich kann, ich will kein Freymaurer werden! Wer verlangt es denn? Gern wollen wir Ihnen, sehr gern Ihre Gründe schenken. Nehmen Sie den freundschaftlichen Rath an, nicht weiter über die Maurerey zu schreiben. Schaden werden Sie uns nicht: aber Ruhm werden Sie in diesem Fach, als Schriftsteller, vergebens suchen.

Apologie der Ersten Frage: Warum soll ich ein Freymaurer werden? Beylage zu dem Bruchstücke zur Geschichte deutscher Freymaurerey, gegen Hrn. Franz Joseph Bob, von Erich Servati, Basel 1787.

In der Vorrede beschweret sich der Verfasser über die Grobheiten seines Gegners. Die Proben, die er davon anführt, sind zum freilich von der Gattung, daß man dergleichen in unsern Zeiten, bey gesitteten Menschen, am wenigsten in der Schriftsteller-Welt suchen sollte.

Hingegen eben so matt beweiset er S. 2. 3. seinen vermeintlichen Beruf gegen die Freymaurerey zu schreiben

ſchreiben. Seine Gründe ſind, weil ſie in ſeinem Vaterlande nicht öffentlich geduldet würde, weil man die traurigen Verheerungen wahrnehme, welche das nunmehr enthüllte Syſtem der koſmopolitiſchen Maurer über einige Provinzen Deutſchlands verbreitet hätte. — Ueber welche denn? — und weil er Mitarbeiter an der berüchtigten — wer kennt ſie? — Monatsſchrift zu Freyburg: der Freymüthige ſey; die in den Ruf gekommen, daß ſie unter der Vormundſchaft der maureriſchen Weltbürger ſtehe.

Luſtig iſt es zu leſen, daß Herr Servati ſich S. 45. mit Cicero vergleicht. Sein Gegner ſagt: Klopſtock ein Dichter — Topp! und E. Servati ein Pfuſcher in der Poeterey! Ha! wie kann er die Freymaurer bekriegen? Das heißt ſo viel, als: Cicero war ein ſchlechter Versler; folglich nicht im Stande, die geheimen Zuſammenkünfte der katiliniſchen Parteyen zu entdecken. Noch luſtiger, die Konfrontation, die er S. 74. zwiſchen Benedikt XIV und Veb anſtellt.

Kurz die Apologie iſt ſo bedauernswerth geſchrieben, daß wenn ſie mir zuerſt in die Hände gefallen wäre, ich das Buch ſelbſt nicht würde geleſen haben. Der Verlagsort, Baſel, verführte mich; und ich hielt

Ser-

Servati für einen erdichteten Namen. Das hätte ich in dem Nachtrag S. 59. nicht zu finden gehoft: „selbst „Joseph II duldet die Brüder nur, wie die Prote„stanten und Juden — Ja! Er hält sie noch härter. „Denn welcher Pastor, welcher Rabbiner muß alle „Vierteljahr die Liste seiner Glaubensgenossen überge„ben, und jede Versammlungs-Stunde der Polizey „anzeigen.“

Anhang.

Freymaurer-Reden.

Die erste Rede', ist aus der Feder des Bruder Redners zu Duisburg geflossen. So wohl der erhabene Gegenstand, als die kühne und schöne Ausarbeitung, machen sie werth, bekannter, als in dem kleinen Zirkel der ekletischen Logen zu werden.

I.

Maureriſche Trauerrede, dem Andenken Friedrichs des Unſterblichen gehalten

Den 30. September 1786.

* * *

O qua ſol habitabiles
Illuſtrat oras, Maxime Principum.

HORAT.

Wenn der höchſte Baumeiſter den Göttern dieſer Erde winkt; und dann ſeine Todes-Engel den furchtbaren Befehl zu vollziehen eilen; — dann weint mit Recht über dieſen ſchrecklichen Schlag ihr verwaiſtes Volk. Unter ihrem weiſen Scepter und dem Schutz ihrer Heere glückliche Nationen, verlieren ihren Regenten, Beſchützer und Vater; die ſanfte Ruhe weicht, herrſchſüchtige Nachbaren ſtören den Frieden von auſſen, und drohen mit verheerenden Kriegen, und innerlich ſtrebt die zuvor unterdrückte Bosheit, ihr Haupt wieder empor zu heben; alles iſt in Verwir-

rung,

rung, Tugend und Religion trauren, und das Vaterland ist in Thränen. —

Wo finden dann wir, meine Brüder! das Ziel unsers Jammers? wo das Ende unserer Klagen? Wann sollen wir aufhören, den Verlust zu beweinen, den wir in diesen Tagen, durch die grausame unerbittliche Hand des Todes erlitten? **Er starb! ! ! Friedrich der Unvergleichliche** — die Zierde der Menschheit, der Stolz unsers Zeitalters. Es trauret um ihn die Welt, Europa, Deutschland. Und, o! den Schmerz seiner Unterthanen — wer wollte es wagen den unendbaren zu beschreiben? Wir sehen alle, ach! täglich genug des Jammers und der Thränen; täglich klagen lautjammernde Sterbeglocken unsern Schmerz und unsern Verlust den benachbarten Gegenden, und hallen treulich die Gefühle gebeugter Unterthanen wieder. Weg ist Schmuck und köstliche Kleidung, verbannt sind alle Zeichen der Freude, von Unterthanen, die sich nicht mehr kennen, die sich nur in sich und ihr Leid hüllen. Vergebens will man jezt seine Seele linderndem Troste öffnen; überall verfolgt uns drückender Kummer und das Andenken unsers Verlusts.

Und von mir, meine würdigsten Brüder, erwarten Sie in dieser geweihten Stunde einige Beruhigung, einigen Trost, mir von der Weisheit, unserer

Lehrerin,

Lehrerin, mitgetheilt? Ich will schweigen, daß ich der schwächste, der ungeschickteste, unter Ihnen der geringste Lehrling der Weisheit sey; gerne wollte ich doch Ihren Befehlen, nach meinem Vermögen, folgen; denn dies ist die Pflicht des Maurers. Aber, wie soll ich trösten, der selbst trostlos ist? Wie soll ich meine Gedanken sammlen und ordnen können, die der höchste größte Schmerz beständig verwirrt? Vergebens sagen Sie thränend: ja, viel verlohr die gesammte Menschheit, viel die Welt, viel Europa, Deutschland sehr viel, unaussprechlich seine Unterthanen; wir leiden mit der Menschheit, mit der Welt — wir sind Europäer, Deutsche, wir waren seine Unterthanen, ach! also in allen jenen Rücksichten, traf uns der schreckliche Schlag des Schicksals. Aber ist das alles? o! wir verloren unendlich mehr. Durch viel engere Bande, als die bürgerliche Gesellschaft knüpft, war Er mit uns vereinigt; fester selbst als durch die Bande des Bluts. Ach! wir beweinen in Ihm den ehrwürdigsten Bruder. Vergebens sagen Sie mir dies, würdigste Brüder. Vergebens zeigen Sie mir blasse abgehärmte Wangen; vergebens die im Auge zitternde Thräne der Wehmuth; auch höre ich vergebens mit Mühe kaum unterdrückte Seufzer Alles dies, wie weit ist es entfernt, mir Stof zum Troste zu geben, da es vielmehr meinen Schmerz, wäre er

größerer Spannung fähig, aufs neue kräftigst schärfen würde? Aber, o! wie kann der Schmerz schärfer seyn, unter dem ich fast erliege; meine ganze Seele ist Trauer, Schmerz meine Gefühle, Seufzer meine Sprache, grauser Tod! ist das Gemählde meiner Imagination, Schrecken des Todes füllen meine Gedanken; ich kann nichts denken, als **Er starb!** — **Er starb!** — und mit Ihm scheint mir die ganze Natur leblos dahinzusinken.

O! so laßt uns dann, würdigste Brüder, statt des Trostes unsere Thränen vereinigen! So seyen dann diese einsamen Stunden, die uns der profanen Welt verbergen, unserem Schmerz geweiht. Mitgetheilte Leiden verlieren etwas von ihrer Bitterkeit; des Freundes liebreicher Arm trägt etwas von ihrem Kummer. Wir wollen uns also einander an die Größe und Vortreflichkeit unseres verewigten Königs, Vaters und Bruders dankbar erinnern. Denn ist es nicht die Natur des Schmerzens, nur an den erlittenen Verlust zu denken?

Alle Jahrhunderte brachten große Männer hervor; zur Ehre der Menschheit glänzen sie und ihre unsterbliche Thaten in der Geschichte, und werden ewig glänzen, so lange Tugend noch einen Werth, und Anstrengung, Verdienst hat. Es gab liebenswürdige, nur für das Wohl ihrer Nebenmenschen lebende Seelen, denen

denen keine Aufopferung zu schwer war, und noch immer stehen sie bey der Nachwelt im segnenden Andenken. Es gab große Geister, die mit durchdringenden Blicken Bezug der Wirkungen und Ursachen durchschauten, die mit der unwiderstehlichen Gewalt, die die Geister über einander haben, alles zu ihrem vorgesetzten Zwecke, alles in ihren Wirbel zu ziehen wußten; oder auf andre Weise sich ausdehnten, und noch staunen wir an ihnen hinan. Es gab ferner Heldenseelen, die mit Verachtung der Gefahr und des Todes, wenn nicht zu siegen, dann zu sterben wußten, und durch sie wird unser Herz bis zum Enthusiasmus entflammt. Wenn wir die Geschichte solcher Männer lesen, fühlen wir mit Stolz, daß sie mit uns in eine Reihe von Geschöpfen gehören; sie geben der Menschheit Würde; sie sinds eigentlich, die sich zu Herrn der Schöpfung legitimiren. Auch ist die Geschichte nicht leer an Beyspielen von Königen, die weise, gütig, gerecht und tapfer waren, und mit Recht den Beynamen der Großen führen. Es gab Regenten, die Schlachten gewannen, Reiche und Provinzen eroberten, und die Welt mit ihren Siegen und dem Schrecken ihres Namens erfüllten. Es gab Regenten, die mit Weisheit ihre Staaten zu regieren, und mit alles überschauender und umfassender Klugheit ihre Unterthanen glücklich und den Feind entfernt halten konn-

ten. Es gab Fürsten, die als Beschützer der Künste und Wissenschaften sich unvergängliche Denkmähler stifteten, und in einer andern Art von Krieg die Herrschaft der Unwissenheit besiegten, die Sklaverey des Vorurtheils aufhoben, den menschlichen Geist auf eine höhere Stufe der Würde hoben, die Sitten milderten, und durch weise Gesetze, die Unschuld vor den Verfolgungen der Bosheit und innerliche Ruhe gegen jeden frechen Stöhrer in Sicherheit stellten. Und wäre dies auch nicht gewesen, wie würde sich sonst der freygebohrne Wille vieler Tausende unter den Willen eines Einzigen gebeugt haben?

Aber wo? meine Brüder! finden wir in allen Geschichten der Vorwelt, das Beyspiel eines Monarchen, der mit gleicher Tapferkeit, Unerschrockenheit und Kriegswissenschaft, Schlachten zu gewinnen, unrechtmäßig ihm vorenthaltene Provinzen mit der kleinsten Macht, gegen die größten vereinigten Reiche der Welt zu erobern, zu gleicher Zeit durch Meisterstücke der Staatskunst, sich das Eroberte zu versichern, und seine kleinen, von der Natur nicht begünstigten Länder, in den Rang der ersten und vornehmsten Monarchien Europens zu erheben, und ohne unrechtmäßige Eroberungssucht, blos durch zweckmäßige innere Verbesserungen, und Benutzung eigner Quellen, auf das Dreyfache zu vermehren wußte; der durch

weise

weiſe Güte ſein Volk blühend, und durch Meiſterſtücke der Geſetzgebung glücklich machte; zu gleicher Zeit nicht allein Künſte und Wiſſenſchaften kräftigſt ſchützte, und der Freyheit zu denken, eine ſichere Zuflucht gab, ſondern ſelbſt, Gelehrter, Geſchichtſchreiber und Dichter vom erſten Rang war. Gewiß meine Brüder! die ganze Welt muß hier geſtehen, daß Friedrich, der Einzige ſey.

Wir haben geſehen, wie das mächtige Kaiſerhaus Oeſterreich, verbunden und kräftigſt unterſtützt von Frankreich, deſſen unzählbare Heere unter Condé und Türenne, in dem glänzenden Zeitalter Ludwigs des vierzehnten, dem ganzen Europa Geſetze vorſchrieben, von dem unermeßlichen Rußland, von dem ſieggewohnten Schweden, von dem nie überwundenen Reichsadler, nicht im Stande war, die ſo lange unrechtmäßig beſeſſenen Provinzen länger dem rechtlichen Beſitzer, dem kleinen Brandenburg vorzuenthalten; wie dieſer durch nie erhörte Thaten, durch die glänzendſten Siege über oft unendlich größere Heere: durch Wunder der Kriegskunſt, Frieden zu machen und zu halten ſeine Feinde gezwungen hat. Wir ſahen und ſtaunten mit ganz Europa über die Tiefe der feinſten Staatskunſt, wodurch das Reich glücklich und blühend, zu gleicher Zeit den Feinden fürchterlich, und allen Mächten ſo anſehnlich wurde, daß der erwünſchte

Friede länger als nie seine segnende Fittige ausbreitete. Und als endlich Gewalt und Unrecht, Friedrich den Gerechten noch einmal zum Schutz der Unschuld sein unüberwindliches Schwerdt zu zücken zwang, da sah die erstaunte Welt, daß Friedrich auch ohne Vergießung Menschenbluts, zu siegen, und dann durch den erhabenen Fürstenbund auf ewige Zeiten der Ungerechtigkeit zu steuren wisse. Gleiche Beweise seiner Weisheit, als auch seiner Mäßigung und über alles erhabenen Seele.

Und, o! dieser Friede, wie wurde er zum Glück seiner Staaten wirksam; wir sahen Städte aus der Erde entstehen, die schon vorhandenen verschönert, Fabriken und Handlung blühen, Künste und Wissenschaften mächtigst befördert, und allen Unglücklichen, die sich an Ihn wendten, geholfen. Beweise (wenn es deren in einer so weltbekannten Sache bedürfte) sind die jährlich weggeschenkten Millionen, davon die Nachrichten in jedermanns Händen sind. Wir sahen, und staunten mit ganz Europa, daß eben der Monarch, der unüberwindlich im Kriege, unübertreflich im Frieden, auch mit gleich großem Geiste die Gesetzgebung umfaßte, und der Ungerechtigkeit und Chikane Zaum und Gebiß, wie noch nie zuvor, anzulegen wußte.

Wir

Wir sahen, daß eben dieser Monarch, in allem das erhabenste Muster, mit gleichdurchschauendem Blick, womit Er die Stärke der Staaten, und der Heere in Krieg und Frieden wog, die Tiefen der Wissenschaften ergründete; und gleichgeschickt, es sey den Degen, oder die friedfertige Feder zu regieren, uns von allem unsterbliche Muster hinterlassen hat. Es wohnten auch in seinem philosophischen Sans-Souci neben so vielen wichtigen und ernsthaften Geschäften, neben der Sorge für so viele Provinzen, neben jenen gelehrten Arbeiten, die gefälligen Grazien und Musen; durch sie ruhte Friedrich von seinen wichtigen Geschäften aus, denn Ruhe war Ihm nur Wechsel der Arbeit. Und jene Meisterstücke des Witzes, die Europa bewundert, sind die unschätzbaren Früchte dieser Muße.

Wo ist also der, welcher mit Friedrich verglichen zu werden verdiente? In jedem einzeln, was die Menschheit ehren und veredlen kann, ist Er unübertroffenes alles verdunkelndes Muster und Vorbild; alles zusammengenommen, scheint Er nicht zu uns, sondern zu einer höheren Classe von Wesen zu gehören. Er, der zugleich Europa gebildet, und den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften wirksam gemacht hat, indem er der Menschheit ihre usurpirte Rechte wiedergab, die Staatskunst auf Gerechtigkeit gründete,

und den Krieg menschlich machte. Er, der zugleich der tugendhafteste Mann war, so wie der größte und weiseste.

So mußte Ihn also die Welt verlieren! Ihn der verdient hätte ewig zu leben. O! daß wir diese Zeit erleben mußten: o! daß diese Mauren, sonst nur wiederhallend vom Jubelgeschrey der am Glück der Menschheit Bauenden, jetzt von Seufzern und Klagegeschrey über das Unglück, das ihnen wiederfuhr, ertönen müssen. O! daß diese geweihte Versammlung, sonst zum Glück der Menschen, jetzt zu Thränen, zum Jammer über ihren großen Verlust versammlet seyn muß.

Er unser würdigster Bruder, den die erhabene göttliche Weisheit an ihrem Busen genähret hat, der keinen Tag ihr und der Tugend verlohr, ist nicht mehr!

Ach! gerecht sind unsere Thränen; weinet um ihn, ihr Brüder! klaget unverholen euren Verlust. Weine um ihn, Europa! Weinet um Ihn, ihr Könige und Großen der Erde! der größte unter euch ist gefallen. Es weine um Ihn die ganze Erde! Niemand verberge seine Thränen; die Nachwelt, ungebohrne Enkel, werden künftig noch um Ihn weinen, und die vergangene Zeit klagend beneiden. —

Doch,

Doch, welch' ein Strahl von Morgen erleuchtet hier plötzlich meinen ermatteten Geist! auf einmal belehrt mich die Weisheit: Hört! und freu't euch ihrer Belehrung! Es lebt Friedrich: stillet eure Thränen! Er lebt nicht blos durch seine Thaten, nein sein besserer Theil schlummerte hinüber in jene selige Wohnungen, wo in der mittleren Kammer des Heiligthums, unvergänglicher, hienieden nicht zu fassender Lohn auf Ihn harrt. Auch ihr werdet einst dort den Lohn eurer Thaten erlangen! dort ewig mit Ihm leben.

Nun so laßt uns denn alles hingeben, alles wagen, alles versuchen, um Kraft zum Leiden zu finden, und geduldige Unterwürfigkeit, bey jeder stillen Einkehr in uns selbst, bis daß uns, vielleicht bald, der Hammerschlag d. h. V. d. W. ruft, um ewig zu leben, ewig mit

Friedrich dem Unsterblichen.

II.

Anrede bey Eröfnung der Johannis-Feyer 1788.

Abermals hat die Sonne den feſtlichen Tag der Mauer beſtralet. Jetzt ſtehen wir, der Verfolgungen unſers Ordens, und der inneren Verwirrung in demſelben ohngeachtet, noch aufrecht.

Noch hat uns nicht ſein Donner ganz erſchlagen!
Sprach einſt ein Held, als er dem Sturm entflog;
Und wenig Edle, künftig beſſern Tagen
Der Zukunft weihend, der Gefahr entzog.

Von äußerer Verfolgung hab' ich geſagt: der Bezeichnung bedarf es ja wohl nicht. Nur fürcht' ich, daß die Brüder, die unter ihr ſeufzen, dazu ſelbſt, wenigſtens durch Unvorſichtigkeit, mitgewürkt haben.

Der inneren Verwirrung hab' ich gedacht; die nun leider zu ſehr in die Augen fallend wird. Da ſind vorhanden, Illuminaten, Theoſophen, Roſenkreutzer, Magi, und mehrere dieſer Gattung, die ſich alle anſchließen, und dem Orden nachtheilig werden. Auf

der

der andern Seite haben wir Clubbs, und Systeme, die mit ihrer Unwissenheit öffentlich prangen, und nicht einsehen, daß sie dadurch die ehrwürdige Maurerey, zum Kinderspiel herabsetzen. Wenn dann auch unter tausend Maurern, kaum einem, das ganze Licht zu Theil wurde; sind dieserhalb die übrigen neun hundert neun und neunzig, befugt zu behaupten, es sey keines vorhanden?

Schwer wird es, bey dieser Lage der Sachen, dem wahren und ganzen Maurer, Logen zu besuchen. Mehrere meiner näher verbundenen Brüder melden mir, daß dieses nicht ferner von ihnen zu erwarten stehe. Damit sagen sie nicht, daß sie der maurerischen Verbindung ungetreu zu werden gedächten. Nein, unter diesen sind, sowohl in Ansehung des verborgenen Eifers, als der ächt maurerischen Handlungen, die wahren Freymaurer zu suchen. Sie werden jederzeit dem ihnen bekannt werdenden Bruder nach Möglichkeit dienen; sollten sie auch seine maurerische Bestimmung bedauren, wenn sie ihn in ruhiger Unwissenheit so ganz versunken sehen. Wißbegierde, muß die Eigenschaft des gewöhnlichen Maurers seyn: so wie Verschwiegenheit, die des grossen. Etwas mehr von jener wünscht' ich in dieser Versammlung zu finden. Sie zu erregen, wird heute, der kleine Anfang einer Freymaurer-Bibliothek aufgestellt. Jedoch wünscht'

ich

ich, daß sich die Brüder gefallen ließen, sich hier mit den Büchern bekannt zu machen, zu welcher Absicht ich wöchentlich einigemal das Logen-Haus werde aufschließen lassen. Denn ich sähe ungern, daß die Bücher in profane Hände kämen. Ueberdas sind einige derselben von der Beschaffenheit, daß sie ihnen zur Zeit unverständlich bleiben müssen. Hier könnten sie, so viel es gestattet, einigen Aufschlus bekommen.

Da es also die gegenwärtigen Umstände zu fordern scheinen; so werde ich Sie heute mit wenigem unterhalten: **Von der Nothwendigkeit der Vorsicht im maurerischen Betragen, wenn kritische Zeitpunkte eintreten.** Diese Vorsicht besteht im Ganzen, in der genaueren Beobachtung der maurerischen Pflichten; insbesondere aber, der Stille und Verschwiegenheit, der thätigen Bruder- und Menschenliebe, und der Bestrebung nach größerer Standhaftigkeit.

Die Verschwiegenheit ist im geselligen Leben, eine, wenn nicht durchgängig nothwendige Eigenschaft des Mannes, der auf Achtung, Anspruch machen will, doch jederzeit eine Zierde desselben. Gewissen Ständen, und in gewissen Fällen, ist sie schlechterdings erforderlich; als bey dem Staatsmann und in Kriegs-Operationen. Von der Maurerey ist sie der Grund-Pfeiler.

Derjenige,

Derjenige, der in öffentlichen Gesellschaften von Maurerey zu reden, nicht unterlassen kann, oder, der es nirgends, zu verschweigen fähig ist, daß er gewürdiget worden, in die Gesellschaft aufgenommen zu seyn; giebt sofort den Beweiß, daß er an der Schwelle stehen geblieben ist. Der bessere Maurer wird ihm mit Bedauern den Platz gönnen, aber gewis nicht, neben ihm sich stellen.

Tritt aber der Fall ein, daß der Orden Verfolgung oder doch Lästerung, zu erwarten hat; so kann der schwatzhafte Bruder nicht blos sich selbst, sondern einer ganzen Gesellschaft schädlich werden. Es kommt sodann nicht darauf an, ob Bosheit des Herzens, oder Leichtsinn, oder üble Gewohnheit, die Quelle der Schwatzhaftigkeit sey: der Schade, den sie zufüget, bleibt immer derselbe.

Ich muß Ihnen daher, meine Brüder, den Rath geben: reden Sie in öffentlichen Gesellschaften gar nicht von Maurerey; und wenn Sie dazu aufgefordert würden, so antworten Sie kurz, und auf eine Weise, daß man es überdrüßig wird, die Unterredung auf dem Gegenstande haften zu lassen. Glauben Sie nicht verbunden zu seyn, die Verfechtung des Ordens zu übernehmen. Eine ungeschikte Vertheidigung thut mehr Schaden, als ein gänzliches Stillschweigen, das öfters Nutzen schaffen kann.

Wir

Wir sind zwar glücklicher Weise gegen die Verfolgung gesichert. Aber meine Brüder, Sie können in fremde Länder kommen, die nicht so glücklich sind. Daher hab' ich, die Ihnen jetzt mitgetheilte Erinnerung nöthig gefunden.

Ich komme zu der genaueren Ausübung der Bruder- und Menschen-Liebe. Auch diese muß in der Stille vollbracht werden. Jedes Verdienst fällt weg, sobald mit geleisteter Unterstützung geprangt wird. Mit äußerstem Unwillen lese ich, daß ein Zweig der Maurerey, sich den wohlthätigen nennt, und seine ganz gewöhnlichen, meist unbedeutenden Gutthaten, sorgfältig der Welt bekannt macht. Dem werd' ich gewiß mich nicht einverleiben.

Das Verdienst guter oder edler Handlungen, besteht nicht in der That selbst, sondern in der Gesinnung, aus der sie ihren Ursprung nehmen. Der Erfolg kann oft der Absicht nicht entsprechen, oder wiederum durch einen Zufall alle Erwartung übertreffen. Das ändert nichts in dem inneren Werth der Handlung. Der Bach kann im Verfolg seines Laufes sehr trübe werden: deshalb ist die Quelle nicht zu verachten.

Wer unentschlossen seyn kann, eine gute Handlung zu vollbringen, oder sie so begränzt ausübt, daß sie keinen wesentlichen Nutzen schaffen kann; der thäte

besser

beſſer, ſie ganz zu unterlaſſen. Er iſt nicht dazu gebildet, wohlthätig zu ſeyn. Großer und edler Handlungen, will ich hier gar nicht erwähnen. Sie kommen hervor, aus unwiderſtehlichem Drange des Herzens; und ſchaffen, mit Verleugnung eigener Vortheile und Bequemlichkeit, aller Einreden ohngeachtet, Elend um, zu Glück; bedürfen auch keiner Einſchärfung; und ſolche würde auch für dieſe Grade nicht gehören.

Das begnüg' ich mich zu ſagen: Wohlthätig zu ſeyn, iſt die Pflicht jedes Menſchen; vorzüglich des Maurers, weil man billig ein gefühlvolles Herz, bey ihm vorausſetzt. Schön iſt es, wenn innerer Trieb, im Verborgenen, dazu beſtimmt; und vortheilhaft dem Orden, — zumal in ſeiner jetzigen Epoche, — wenn ſie aller Verhüllung ohngeachtet, aus der Dunkelheit hervorſtrahlen. Nicht nur Brüder haben darauf Anſpruch zu machen, ſondern auch andre Nothleidende, ſelbſt Böſewichter. Ein gerechtes Urtheil wird dereinſt über ihre Handlungen entſcheiden. Hier ſtrahlet die wohlthätige Sonne, über Gute und Böſe.

Nicht jeder Menſch hat es in der Gewalt, um ſich her, Seegen zu verbreiten. Aber die edle

Ge-

Gesinnung muß da seyn, und die einleuchtende Rechtschaffenheit im ganzen Betragen. Auch diese ist oft hinreichend, die Lästerung schweigen zu machen, und die Verfolgung zu hemmen.

Die Standhaftigkeit in widrigen Zufällen; der Muth, sie, wenn sie nicht umzuändern sind, zu ertragen; und die Größe, sich über tausend Dinge zu erheben, die andre in den Staub darnieder beugen; sind freylich Eigenschaften, die schon in der Anlage des Menschen vorhanden seyn müssen. Die Erziehung kann jedoch vieles, zum Vortheil, oder zum Nachtheil, umändern. Die maurerische Erziehung, wenn Sie mir diesen Ausdruck gestatten wollen, muß dahin abzwecken, den Geist, wenn auch verwildert, wenn auch in das Kleine gesunken, noch möglichst zu bearbeiten und zu verschönern, möglichst aus dem Schlamm herauszuheben.

Es steht jedem frey, wenn er glaubt, daß ihm die Versuchung der Logen schädlich werden könne, solche zu unterlassen. Schmähen darf er den Orden nie, in den er den Eintritt einst suchte; aber desto behutsamer darf er seyn, desto stärker muß er schweigen. Hingegen der große Maurer wird, grade

wenn

wenn Gefahr verhanden iſt, auftreten, und die Unſchuld ſeines Ordens vertheidigen: ſo wie, entſchloſſen, in allen Verfällen des Lebens, nach dieſem Grund-Satz handeln. Er wird andre, bey denen er eine gleich hohe Stimmung der Seele zu finden glaubt, gleichfalls dazu aufmuntern.

Faßt, Brüder, faßt, wie wahre Helden pflegen,
Im größern Unglück, einen größern Muth:
Geht ihm, mit kühner Zuverſicht entgegen;
Zeigt, daß auf euch, der Geiſt der Helden ruht:

Das iſt nun nicht jedes Maurers Beruf. Wenn der gewöhnliche Freymaurer nicht ſchadet, ſo hat er von der Seite gnug gethan. Es werden noch Leute aufſtehen, die Maurerey aufrecht zu halten.

† † †

Am heutigen Tage, meine Brüder! muß ich Sie aus Pflicht ermuntern, feierliche Entſchlüſſe zu faſſen, oder zu erneuren, den Orden, ſo viel es Ihnen gegeben ſeyn wird, kennen zu lernen, und ihm zur Ehre

zu gereichen. Flehen Sie, für das Wohl des hohen Protektors, unter deſſen Schutz wir hier friedlich unſre Arbeiten fortſetzen können, und machen Sie ſich, ſo viel Ihrer in deſſen Dienſten zu ſtehen das Glück haben, derſelben durch Treue und Eifer würdig.

Ende des zweyten Theils.

Notuma

nicht Ex-Jeſuit

über

das Ganze der Maurerey.

Dritter und lezter Theil.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer 1789.

Zwey Zuſchriften;

die eine

an den Kayſer von Sina:

die andre

an den Schatten des Tempelritter Mailly,

der in einer Schlacht gegen die Sarazenen ruhmwürdig fiel.

An den Kayſer von Sina.

Großmächtigſter Monarch!

Zwar bin ich überzeugt, daß meine Zuſchrift nicht ohne Wunder in Höchſt Dero Pallaſt dringen kann, der, gegen andre Reiche gerechnet, in ſich ſchon eine kleine Welt begreift; weniger zum Throne, und vor Ew. Majeſtät, durch die Brille der erleuchteten Mandarinen, geſchärftes Auge; weiß auch, daß wenn dieſes Wunder in den gewöhnlichen Gang der Dinge ſich hineinmiſchen ſollte; Allerhöchſtdieſelben, einer in ihrem wahren Stammſitze, von Monarchen ſelbſt verworfenen Sprache, mit mehrerem Fug unkundig, ſo wenig eine Sylbe meines Buchs verſtehen würden, als weiland Kayſer Motezum von Mexiko, oder Yuka Athualp zu Peru, höchſt traurigen Gedächtniſſes, aus den Büchern, die ihnen von den grauſamen Uſurpateurs gereicht wurden.

Dies alles macht mich nicht irre, Ew. Majeſtät den dritten Theil meines Buchs unterthänigſt zuzueignen. Meine Landesleute, die mich

etwa lesen, werden nach der Ursach forschen; Allerhöchstdieselben gestatten mir demnach huldreichst, — dieses Compliment muß in Europa jederzeit angebracht werden, wenn man auch der Gestattung nicht bedürftig zu seyn glaubte, — jener Neugier zu befriedigen.

Zum Ersten, kommen doch öfters Sachen, die auf den Blick Unmöglichkeiten scheinen, zur Wirklichkeit; wie wir solches an den Luft-Bällen gesehn haben. Ich weiß nicht, ob diese Erfindung in Ew. Majestät unermeßlichen Gebieten bekannt ist; oder ob etwa die weisen Mandarinen vorläufig nach dem Nutzen derselben forschen. In Europa ist es nun so weit gediehen, daß man in der Luft, wie in der See daherschift.

Zweitens, hör' ich, daß Ew. Majestät noch einige Jesuiten, als Mandarins der ersten Klasse, an Dero Hofe beibehalten; obwohl die übrigen, aus höchstgegründeter Politik, wie ich nicht zweifle, aus Dero Staaten verbannet sind.

Glaube nicht, daß die Mandarinen-Jesuiten, Ew. Majestät, die Aufhebung ihres Ordens, durch eine Bulle des vorigen Pabstes, kund gethan,

chan, weil ſie ſich überhaupt wenig darum bekümmern.

Da kommen nun Leute, und vermengen Freymaurer, die weder Geiſtliche, noch Staatsmänner zu ſeyn begehren, mit den Jeſuiten, und ziehen uns dadurch gleichfalls Verfolgungen zu. Daher hab' ich Beruf gefunden, in meinen Büchern das Gegentheil zu zeigen. Sollte nun mein Buch, durch Jeſuiten, — die ich übrigens, ſo weit ich ſie kenne, zu ſchätzen Urſach habe, — oder durch andre Europäer, zu Dero Thron gelangen, ſo erſuch' ich Ew. Majeſtät unterthänigſt, aus Kanton, — (wo ſich Leute in Menge finden werden, die deutſch verſtehen,) — einen Dolmetſcher kommen zu laſſen, den ich zugleich Allerhöchſt Dero Gnade hiedurch empfohlen haben will.

Mit tiefſter Verehrung erſterbe,

Ew. Majeſtät

unterthänigſter
Totuma.

Unterthänigſte Nachſchrift: Dieſer Name iſt zwar nicht der, unter welchem ich in Europa einhergehe. Der Mode wegen, hab' ich ihn mir ſelbſt gewählt; und jetzt gefällt er mir zwiefach, weil ich mich erinnere, daß einer Dero glorreichen Vorfahren, dem gelehrten Newton zu ſchreiben würdigte; unter der Aufſchrift: Herrn N. N. in Europa. Wenigſtens befindet ſich doch das N. an der Spitze meines angenommenen Namens.

An

An den Ritter, Wilhelm von Mailly.

Erhabener Ritter!

Die Thaten, durch welche Sie, im Beſten der Orden ſich auszeichneten, bewegen mich, Ihnen dieſes Ehren-Denkmahl zu ſtiften; und dann veranlaßte der Gedanke, die Uneigennützigkeit zu beſtätigen, die ich in meinen Zuſchriften zeige, es dieſem Buche als eine ſolche vorzuſetzen.

Sie fielen, verehrungswürdigſter Bruder, in der Zeit der Größe unſers Ordens, der alles hinter ſich ließ; und Sie übertrafen, als Tempelherr, ſich ſelbſt. Als Sie von achthundert Tempel- und Johanniter-Rittern, allein noch, auf dem Schlachtfelde, mit Wunden überdeckt, übrig waren, einen Wall von Erſchlagenen um ſich her warfen, und ſo das Gefecht, gegen ein ganzes Korps erneueten; da bekamen die Sarazenen Begrif chriſtlicher Tapferkeit, ſie vermochten keinen Pfeil mehr gegen Sie abzudrücken, für ein Weſen der höhern Klaſſen Sie hal-

tend; und als Sie ſich verblutet hatten, mußten Theile Ihres entſeelten Körpers, Ihnen zu Reliquien dienen.

Das alles iſt auf unſre Zeiten übergegangen. Sie, großer Ritter, erlebten nicht die traurigen Tage der Verfolgung und Aufhebung des Ordens; da ſelbſt der Großmeiſter deſſelben, Jakob Molay, in Geſellſchaft des Guy Dauphins, die ſie gekannt haben werden, bei langſamem Feuer gebraten wurden.

Man kann nicht ſagen, daß Clemens Bulle, — (müſſen doch grade die Clemens heißen, welche die Orden aufheben!) — den Orden ganz vertilget habe. Es iſt noch ein kleines Reis übrig, das aber, — ach! nicht blühen will.

Genießen Sie der Palme, die Sie als Streiter des Gottmenſchen, ſo rühmlichſt errangen.

Ich bin gewiß ewig

Dero

Verehrer

F. A. E. a. C. A.

Einleitung.

Der mir unbekannte Herausgeber des Magazins der Jeſuiten, eignet ſein Werk zu, Herrn Friedrich Nicolai zu Berlin, mit Dankbarkeit und Hochachtung für das Licht, welches ſeine Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit verbreitete. Im Vorbericht wird geſagt, daß die Herausgeber der Berliner Monatsſchrift ſich nächſt ihm ein ähnliches Verdienſt um ihre Zeitgenoſſen zugeeignet haben. Alle drey haben dadurch ungemein viel Nutzen geſtiftet. Und welchen? Eine neue Verfolgung der Jeſuiten und der Freymaurer zu erregen, wenn es in ihrer Gewalt geſtanden hätte; einen kleinen Theil der Menſchen irre zu leiten, mehrere Federn zu beſchäftigen, die zum Theil von Leuten geführet werden, die gar keine Data anzugeben wiſſen, auch ſich nicht darum bekümmern. Dieſer Nutzen lohnte wohl nicht den Nachtheil, dem dieſe drey Männer für ihre Bemühung entgegen ſehn müſſen, den, durch ihre Widerlegung, einen Theil ihres geprieſenen wahrheitliebenden Charakters und ſchriftſtelleriſchen Ruhmes einzubüßen. Noch iſt ſie überflüßig, denn ſie haben noch nicht den Satz bewieſen: „daß die Jeſuiten ſich des Freymaurer-Ordens bedienen, Proſelyten für die römiſche Kirche zu machen.“ Keine Loge hat Jeſuiten in ihrer Mitte geſehn. Wenn alſo andre eifrige Katholiken, die nicht Jeſuiten waren, auf Proſelytenmacherey gedacht, ohne

ne Freymaurer zu werden; — so sind die Fakta beschaffen, die man darlegt, — wie wenig folgt daraus jene Angabe; vielleicht der grade Beweis des Gegentheils. Die Triumvirs können weder Freymaurer noch Christen seyn, wiewohl sie von beiden den Namen führen mögen.

Der Herr Verfasser des Anti-Saint-Ricaise, den ich nicht mehr als meinen Gegner betrachte, weil er sich nicht nur sehr freundschaftlich gegen mich erkläret, sondern mich auch überzeugt hat, daß er nicht der Herausgeber der unächten Auflage meines Buchs sey; sagt, als ein erfahrner Maurer, in einer der wider sein Wissen gedruckten Anmerkungen: „Nie hab' ich einen Jesuiten, vor ihrer Aufhebung, in den Logen, so ich auf meinen Reisen besuchet, gesehen." Aber man will nun der Sache eine andre Wendung geben. Sie sollen verkleidet in Logen erscheinen.

Der Herausgeber des Magazins zur Geschichte der Jesuiten, der die Berliner Sache zur eigenen macht, scheinet sich gleich in der Vorrede zu verlieren. Er sagt: „die hier interessirten Personen, sind der Natur der Sache nach, nur Männer, auch Weiber, von Einfluß und Wirksamkeit." Sollte hier nicht ein offenbarer Widerspruch gefunden werden? Eben so seltsam fährt er zu urtheilen, und zu schließen fort; daß ein gutes Herz, und schwacher Kopf, — (hiedurch soll doch wohl nicht der Herr Geheime-Hofrath Schlosser bezeichnet werden? eben so wenig passet das folgende auf ihn, und die übrigen Gegner der Herren Berliner.) — Mangel an gründlichen, nur durch mühsamen Fleiß — (bedaure den mühsamen Fleiß!) — zu erlangenden Kenntnissen, der Grund sey, warum man die obgedachten Herrn, der Uebertrei-

bung

bung des Katholizismus und Jesuitismus beschuldige. Umgekehrt, mein Herr Herausgeber des Erfurtischen Magazins. Für gute Herzen und schwache Köpfe, schreiben die Berliner ziemlich hinreissend; aber denen, die zur letztern Klasse nicht gerechnet werden können, vermögen sie nicht Ueberzeugung zu geben. Und woher sollte sie kommen? Sie haben es selbst gefühlt: nun so lassen sie denn sehn, welche Art der Ueberzeugung sie zu geben gedenken. Bis jetzt sind nur drey Hefte Ihres Magazins in meinen Händen; sind mehrere vorhanden, so werd' ich sie nächstens erhalten.

Was Sie bis S. 15. von Jesuiten sagen, kann ich so stehen lassen. Aber hier heben Sie an: „die mystische Freymaurerey entstand grade zu der Zeit in Deutschland, da von allen katholischen Höfen, an ihrem Umsturze gearbeitet wurde, und die Grundfesten ihres Ordens erschüttert waren.“ Aber, wo bleibt dann der Beweis, daß die Jesuiten die Stifter der mystischen Maurerey wurden? Diese theilt sich in zwey Klassen; Rosenkreuzer, und Neu-Französisches-System. In beide haben die Jesuiten nie Einfluß gehabt, noch gesucht.

Nun die Nicolaische Offenbarung. S. 18. „Man kennt die Jesuiten weder an geschornen Köpfen, noch an Kapuzen; weder am beblosten Hintern, noch am nakten Hintern.“ — Pfui! Weiter S. 19. „Man findet jetzt Jesuiten unter allen möglichen äußerlichen Kennzeichen, unter Ritter- und Ordensbändern, Gallakleidern, Bischofsmützen, Prälatenstrümpfen, protestantischen Priesterkragen, Maurerschürzen, Uniformen, Reisemänteln, und Livreen. Ja man findet sie auch noch unter geschornen Köpfen, die aber zum Theil unter Perucken verbor-

gen

gen sind, und sogar in Frauenzimmer-Röcken sind sie anzutreffen.“ Ich wäre doch neugierig, diese seltsame Garderobe zu sehen, aus der so aller Orten Jesuiten hervorkriechen. Sie soll aber wohl in die Visionen des Don Quevedos gehören. Dermalen findet sie sich am sehr unschicklichen Orte: In der allgemeinen deutschen Bibliothek B. LVI. St. 2. S. 605. Rezension der Neuesten Naturgeschichte des Wachsthums.

Wenn das Bücher-Censur-Kollegium zu München, Briefe über das Mönchswesen, die Briefe aus dem Noviziat, sämmtliche Freymaurer-Schriften, und Haupfers Ode auf die Inquisition, in ein Repositorium setzt; was beweiset dieses? (S. 85. 86.)

Wegen des Buchs: Ueber wichtige Gegenstände in der Freymaurerey u. s. w. (S. 93.) habe ich mich im zweiten Theile bereits erkläret; so wie auch wegen des andern, was etwa in diesem Abschnitt noch vorkommt. Um also mich nicht selbst zu wiederholen, fallen hier meine Anmerkungen hinweg, so wie meine Vertheidigung über das, was im zweiten und dritten Heft bey Gelegenheit der ersten Ausgabe meines Buchs gesagt wurde.

Ich merke aus diesen Heften nur noch folgendes an: (Zweites Heft S. 85.) Wie kommts denn, daß so unerwartet der Herr Herausgeber einen Auszug aus dem Briefe eines alten erfahrnen, gelehrten und würdigen protestantischen Gottesgelehrten, einrückt? welcher, wie folget, lautet. „Ich bin doch geneigt zu glauben, daß Nicolai und die Berliner Monatschrift zu weit gehen, wenn sie die neuern Bemühungen der Jesuiten

suiten so ausgebreitet gefährlich vorstellen. Der ruhig denkende Garve, hat mir in seiner letztern Schrift wider Nicolai doch wohlgefallen. — Das glaube ich eher, daß, wenn die Gleichgültigkeit gegen alle Religion, so wie bisher, mehr zunimmt, es alsdann nicht viel Mühe kosten wird, die päbstliche Religion allgemeiner zu machen. Wer keine Religion mehr hat, dem ist es gleichgültig, zu welcher er sich bekennen soll, wenn er nur einen kleinen Vortheil bey Annehmung einer derselben zu erwarten hat.“ Der Mann urtheilte wie ein alter erfahrner Mann in der Regel urtheilen wird, unter dem 19. Jänner 1787.

Auf den folgenden Seiten wird der gute Lavater, unter dem 10. Febr. durch einen andern Correspondenten, wie billig, wegen der Beschuldigung des Jesuitismus gerettet.

Warum mußte aber, im 3ten Heft S. 11. aus Alphonsus de Vargas, oder S. 13. aus der Monarchie der Jesuiten — (vom Lucius Cornelius Europaeus, oder Caspar Scioppius, oder Clemens Scotus; alles eins) angeführet werden? aus ersterem, **daß der Endzweck der Jesuiten kein andrer sey, als die Herrschaft über die ganze Welt.** — Wie lächerlich! Wer hat jemals im Ernst diesen Plan entworfen! selbst wenn es von Alexander dem Großen gesagt wurde; so war es Satire. — Und aus dem andern Werk, S. 15. „Es ist eine ganz neue Art von Regierung, die bisher in Europa noch unbekannt war, aber bewunderns- und betrachtungswerth ist, um dieses Volkes Sinn, Sitten und Absichten recht kennen zu lernen, den allgemeinen Frieden, und überall Ruhe zu erhalten, sein eigen Haab und Gut vor ihnen zu beschützen, und endlich die allgemeine menschliche Glück-

seeligkeit und Wohlfahrt ungestört und aufrecht zu erhalten.“ Warum besinnt sich denn der Herausgeber nicht auf das, was er S. 91. 92. 1ten Hefts aus Montesquieu hinein zu rücken gut fand? Eins oder das andre mußte doch widerlegt werden, oder wenigstens die Vorrede wegbleiben. Und wie kann es jemals erwiesen werden, was S. 33. 3ten Hefts, aus letzt angezogenem Buche angeführt wird: „Ihr Monarch wird für den Ersten und Größten der Welt gehalten. Er erkennt keine als die unsichtbare Macht über sich, der er doch nur nach Willkühr gehorcht“, u. s. w. Dergleichen Unsinn mußte nicht excerpirt, weniger als Beweiß angeführet werden.

S. 88., wird aus der Berliner Bibliothek B. LXIV. St. 2. 56s. angezogen, daß die Broschüre: Ueber Freymaurer, erste Warnung von Jesuiten in Baiern herrühre. Von den Illuminaten ist hier eigentlich die Rede; aber die gehören ja in der That eben so wenig zum wahren Freymaurer-Orden, als die Jesuiten, so gelehrt auch ihr Weishaupt sonst seyn mag.

Daß Benedikt der XIV. die Bulle gegen die Freymaurer erneuerte, wird nicht geläugnet. Daß er aber sonnenklar (S. 104. 105.) die Jesuiten gemeynet habe, wenn er in seinem Breve von Personen redet, „die übel gesinnt sind, die sich durch Vorurtheile und durch den Partheigeist ihrer Schule dahin reissen lassen“ das leuchtet mir wahrlich nicht ein. Wenigstens erblicke ich die Mittags-Sonne nicht; und ich glaube doch zu sehen!

* * *

Aus dem vorſtehenden iſt zu vermuthen, daß die Freymaurer Hoffnung haben, bald im **Bertuch- und Krauſiſchen Mode-Journal** aufzutreten, das zu Weimar und Gotha herausgegeben wird. Die Jeſuiten eröfnen wirklich ſchon den September 1788. mit der Rubrik: Jeſuiten-Kalender, ſo wie auch in eben dem Heft, ein ſpeierſcher Petit-Maitre Kapuziner, im illuminirten Kupfer zu ſehen iſt. Der Verfaſſer könnte ſeiner Philantropie wohl eine beſſere Richtung geben. Die Menſchheit im Großen genommen, hat nicht blos phantaſtiſche, ſie hat **wahre Lücken**.

* * *

In Züllichau 1787. ſind zum Vorſchein gekommen: **Materialien für Maurer.** Erſtes Stück. 1788. Das zweite und dritte Stück.

Eine myſtiſche Schrift, jedoch nicht grade in egyptiſche Finſterniß gehüllt. Die Aufſätze ſcheinen aus verſchiedenen Federn gefloſſen zu ſeyn. Der wichtigſte iſt der von den Zahlen, (St. 2. S. 46.) weit vernünftiger und faßlicher, als der in dem: Sur les Erreurs, und im Tableau. Zur Probe: S. 47. „Kurz, von je her hat man in Zahlen, etwas großes, vorbildliches, aufſchließendes geſucht.“ S. 48. „Es iſt wahr, es läuft viel Spielwerk, tändelnden Witzes mit unter, der in Zufälligkeiten Geheimniße ſucht“ u. ſ. w. S. 90. „Maurerey iſt alles das nicht; aber ich habe von der Maurerey Anlaß genommen, einige unter den Brüdern umhergehende, wenig verſtandene alte Ideen näher zu erwägen.“ Ueberhaupt ſcheint der Verfaſſer, meinen im vorigen Theile gegebenen

Grundsätzen von der Zahlen-Lehre ziemlich nahe zu kommen.

Hingegen finden sich gleich im Anfange, S. 3. sonderbare Ausdrücke: „Ich habe gearbeitet in Vorhöfen, und in der Halle, bin aufgestiegen durch die gehörigen Stufen, und eingelassen, in' eine der O geheimen Kammern; ich bin zufrieden mit dem empfangenen Lohne, denn a ist mir bekannt u. s. w.“ Dergleichen Geschwätz hört ich oft von Leuten, die sich das Ansehn ausgelernter Mäurer geben wollten. Sie wußten nicht, mit wem sie zu thun hatten. Denn sie mußten gestehen, als ich genauer in sie drang, daß ihnen der von ihnen selbst vorgebrachte Schwulst unerklärbar scheine; so wie auch in der That in dem vorangeführten kein Gedanke ist. Wenn jemand darauf versetzte: ich wohne in einer der übrigen geheimen Kammern, und mir ist b bekannt; so würde diese Antwort, wiewohl sie gar nichts sagt, sehr passend seyn.

Daß die Aufsätze aus verschiedenen Federn herrühren, wird dadurch bestätiget, daß hie und da Widersprüche erscheinen. Z. B. S. 34. „Manche leiten den Orden eben so irrig von den Tempelherrn her.“ Man halte dagegen S. 120. 3 St. „Zu den Zeiten — entstand der Orden der Tempelritter.“ S. 121. „doch so viel sieht man, daß die Brüder belehrt wurden, daß wahre Frömmigkeit nicht auf dem System der herrschenden Kirche beruhe, sondern Verehrung des einigen höchsten Baumeisters der Welt, und ein in dem inneren menschlichen Geiste angezündetes Licht, das Mittel zur wahren Weisheit sey.“ S. 122. „Es sind wenigstens Spuren von fortgedauerten Masso-

neyen

neyen in den alten Zeiten vorhanden, aber man zog sich in die tiefste Verborgenheit zurück."

Die Sammlung enthält zwischen durch moralische Abhandlungen, die meistens gut zu lesen sind. Die Winke zur Erläuterung der Freymaurerey, (2. St. S. 91. ff) dann die Fragen uber die Gebräuche der Tafel-Loge (S. 159) sagen wenig, oder gar nichts. Auch find' ich die Antwort: Alles Gute, wenn die Frage vom Zweck des Ordens ist, des Anpreisens nicht werth; (S. 170) weniger, der Ordnung es gemäß, unconstituirte Logen zu errichten. (S. 173.) Der Mißbrauch würde unausbleiblich seyn. Bey jedem kleinen Mißverständniß würde eine Loge, sich in zwey verwandeln.

Was S. 176. u. f. von Errichtung einer Schwester-Loge erzählt wird, ist so weit eine ganz artige Unterhaltung gewesen; darf aber nicht angepriesen werden. Dergleichen Scherze sind in der Fortsetzung schnur stracks der wahren Maurerey entgegen; und würden bald den Ehrwürdigen Orden lächerlich machen, zumal, wenn viele junge Leute, durch den Vorschub der Damen den Eintritt erhielten.

Der

Der Herausgeber.

Da mir der Herr Verfaſſer, weil er noch anonym zu bleiben gut findet, ſtets ſeiner Manuſcripte Beförderung zum Druck anvertrauet hat, und ich dieſem Theile ihn in Silhouette vorzuſetzen nöthig achte; ſo find' ich auch Schuldigkeit darin, die Skizze meines Silhouettirten zu geben; aus einem großen Weltweiſen, (welcher den Zepter über die Erde führte, nach deſſen Beyſpiele ſich der unſterbliche **Friedrich der Einzige** bildete,) gezogen.

Der ſchildert im erſten Buch der Betrachtungen einen ſeiner Lehrer:

„Die Lehre des Maximus war: Sey deiner Meiſter, und laß dich nie hinreiſſen; ſey gutes Muths, wie in jedem andern Zufall; ſo auch in Krankheiten. Dein Charakter ſey guter Miſchung,

angenehm und ehrwürdig. Die vorkommenden Geschäfte richte ohne Murren aus.“

„Er war auf den Fuß bekannt, jedermanns Zutrauen zu gewinnen, dachte als er sprach, verrichtete jede Handlung in der besten Absicht; wunderte sich nicht leicht, und eben so wenig war er leicht in Bestürzung zu setzen. Selten verlegen, niedergeschlagen, verdrüßlich; nie zornig oder argwöhnisch, war er gewohnt wohl zu thun, und zu verzeihen. Lügen konnt' er nicht; sah einem Menschen ähnlicher, der nicht zu verführen war, als einem, der um seine Verbesserung sich bemühte. Nie konnte jemand argwöhnen, von ihm verachtet zu seyn; und nie schätzte er sich höher, als andre. Mit Anstand, wußt' er lustig zu seyn.“

Wenn die unschätzbare Gesundheit dem Herrn Verfasser zu Theil bleibt, und er sich genannt haben wird, so wird der, der ihn persönlich kennt, eingestehen, daß diese Skizze ganz seinem Charakter entspricht.

Ich könnte hier mehr sagen, von einem Manne, der ganz Menschenfreund ist, der mir sein ganzes Zutrauen geschenkt, worauf ich stolz bin; der

mich

mich oft belehrte, wenn Irrthum sich meines Geists bemächtiget hatte, dies stets mit einer Bereitwilligkeit that, die mir unvergeßlich bleiben wird, und wofür ich ihm hiermit öffentlich Dank abstatte; wenn ich nicht befürchtete zu weitläuftig zu werden.

Burgsteinfurt
den 20. Dec. 1788.

J. C. Nonnenberg.

Freymaurer-Roman.

Erſtes Kapitel.

Welches ſtatt der Vorrede dienen kann.

In K * * * * * * einer angeſehenen Stadt Deutſchlandes, war ein Gaſthof, der ſpottweiſe die Freymaurer-Herberge genannt wurde, nicht nur, weil ſich die Freymaurer daſelbſt verſammleten, und der Wirth, um den Vortheil von den Tafel-Logen deſto ſicherer zu ziehen, ſelbſt Maurer geworden war: ſondern weil er auch dafür geſorgt hatte, daß alle nach K. kommende Maurer ihm empfohlen wurden. Dieſer Gaſtwirth war eins der ſeltſamſten Originale die gefunden werden mögen; klein von Körper, etwas widrige Züge im Geſicht, machte er eine ſchief winklichte Verbeugung, wenn er ſeine Gäſte empfing, lenkte aber bald das Geſpräch auf Staats-Sachen, in dem er Hollbergs politiſchen Kannengießer ſicher übertraf; und dann auf die Freymaurerey.

Man kann leicht denken, daß ein unbekannter und unempfohlner Maurer erfreuet war, durch den Zufall bey einem Bruder abgetreten zu seyn. Er vergas den Unsinn im übrigen Gewäsch des Wirths; gab sich zu erkennen, umarmte ihn brüderlich, erkundigte sich nach dem Zustand der Loge, nach Brüdern, und nach allem, wovon sein gedrängtes Gefühl ihm Kundschaft einzuziehen gestattete. Der Wirth, mehr als der Fremde entzückt, holte sofort eine Flasche seines besten Weins. Der Fremde, der nicht wuste, daß der Wein auf seine Rechnung kommen würde, verbat in der Regel, die übergroße Höflichkeit: der Wirth aber, der sich nicht irre machen lies, leerte unter beständigem Gespräch von Freymaurerey, mit seinem Neu-Angekommnen die Flasche, brachte auch nach Beschaffenheit der Umstände wohl die zweite, und die dritte. Das war der Fall, wenn der Gast im eigenen Wagen mit Extra Post angekommen war.

Er veränderte sich in etwas, wenn ein Passagier auf der ordinairen Post anlangte, und durch den Wagenmeister in den Gasthof geführet wurde. Er bekam dann gleichfalls sein Zimmer angewiesen; doch ihn komplimentirte der Kellner, ein artiger, junger Mann, auch von seinem Prinzipal zum Freymaurer aufgenommen. Der fiel gar nicht mit der Thür ins Haus, wuste von Bourdeaux und Neapolis zu reden, und endlich

fiel

fiel die Unterredung als von ohngefähr auf die jüngere Verfolgung, welche die Brüder in den Staaten des Königs beyder Sicilien hatten erdulden müssen.

So war die Lage der Sachen im Gasthofe, dessen Schild ich vergessen habe, als ein Fremder vom Wagenmeister hingeführet, jedoch von seinem eigenen Livree Bedienten begleitet, zwey Zimmer forderte.

Von selbst ergiebt es sich, daß nach der im Gasthofe eingeführten Etiquette der Angekomme vom Kellner begrüsset wurde, der dann ein empfangnes höfliches Kompliment gar höflich erwiederte.

Der Kellner betrachtete den Fremden, der groß und wohlgewachsen war; aber in tiefe Betrachtung versenkt schien. Eine Unterredung muste entstehen: die Resson ze dazu, forderte der Gastherr schlechterdings von seinem zeitigen Kellner.

Wohlgekleidet war der Fremde; und sein Bedienter reicher wie er, obwohl in Livree. Der Kellner, sonst ein gescheiter Mensch, der aber bereits von seinem Herrn die Hypothese gefaßt hatte, daß in jetzigen Zeiten ein wohlgekleideter Reisender ein Freymaurer sey, oder es werden müsse; und trotz allen Philosophen, die auf Hypothesen bauen, die Aesthetik oder Swadam zu benutzen wuste, befand sich für diesmal gleichwohl in einiger Verlegenheit. Der Angekomne schien ihn gar nicht im Zimmer zu bemerken; schien gar

nicht zu wiſſen, daß er den Poſtwagen mit einem ziemlich bequemen Gemach verwechſelt habe.

Gleichwohl mußte die Ausforſchung geſchehen. Wie konnte ſonſt der Kellner vor ſeinem Prinzipal erſcheinen, ohne eine Anzahl Vorwürfe zu ertragen!

Er hub alſo folgendergeſtalt an: Gnädiger Herr! — die Höflichkeit war ihm eigen, noch im höhern Grad, als andern ſeiner Kollegen. Alſo nahm die Unterredung ihren Anfang:

Kellner. Ew. Gnaden haben wahrſcheinlich eine lange Reiſe gemacht —

Fremder verdrieslich: Ja.

Kellner. Und werden bey uns verweilen?

Fremder. Vielleicht.

Kellner. Dieſes, Geſchäfte halber? — oder — zum Vergnügen?

Fremder. Ich glaube nicht, daß ich ſchuldig bin, Ihnen hievon Rechenſchaft zu geben.

Etwas ſtuzte der Kellner. So trotzend fand er gewöhnlich ſeine Fremde nicht. Denn er hatte, wie geſagt, nur mit denen zu thun, die nicht in eigener Equipage ankamen. Er erholte ſich.

Kellner. Ew. Gnaden werden mir verzeihen: In Cadir hab ich conditionirt. In Livorno langte ich an, als ich in Genua —

Fremder unterbricht ihn. So sehr haben Sie sich in der Welt versucht, und sind nun hier Kellner! Aber sagen Sie mir, wozu soll mir Ihre Erzählung nutzen?

Kellner. Gnädiger Herr, ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich die Welt gesehen habe, und Ihnen zugleich meine Bereitwilligkeit zu dienen zeigen, die bey mir Schuldigkeit, also nicht Verdienst, ist.

Fremder betrachtet ihn aufmerksamer und freundlicher. Sie reden sehr artig. Verzeihen Sie, wenn ich Sie anfangs verkannte.

Kellner. Zu viel Gnade!

Fremder. Was sind Sie für ein Landsmann, wenn ich fragen darf?

Kellner. Ein Obersachse, und zwar ein Leipziger.

Fremder. Ihre Manieren machen der Nation keine Schande.

Kellner. Und Dero günstiges Urtheil gibt ihr Ruhm.

Fremder. Geschäfte hab ich eigentlich hier nicht.

Kellner. Aber Bekanntschaft? wenn ich so frey seyn darf, mich darnach zu erkundigen.

Fremder. Wenige oder gar keine.

Kellner. Die läßt sich machen. Ein Mann von Ihrem Stande und Ansehen findet bald Freunde. Und überdas, wenn ich nicht irre, so werden Sie auf Ihren Reisen, oder zuver, in eine gewisse Verbin-

dung getreten seyn, in der es Ihnen an Freunden und Brüdern nicht fehlen kann.

Fremder. Von welcher Verbindung reden Sie?

Kellner. O Sie verstehen mich, vom Orden der Freymaurer.

Fremder. Sind hier Freymaurer?

Kellner. Ja; auch ich habe die Ehre einer zu seyn. Die Loge wird hier im Hause gehalten. — Ew. Gnaden haben sich aber noch nicht erkläret —

Fremder. Ich meyne, die Freymaurer hätten gewisse Merkzeichen, woran sie sich gleich erkennen könnten?

Kellner. Ja, wenn der andre sich entdecken will.

Fremder. Es steht ihm also frey, sich nicht zu entdecken?

Kellner. Wenn er Ursachen dazu hat. In der Regel muß er den Bruder nicht verläugnen: und der Reisende am wenigsten. Er ist derjenige, der von der Entdeckung den Vortheil zu gewarten hat.

Fremder. Wenn sich nun jemand für einen Freymaurer ausgäbe, der es nicht wäre?

Kellner. Das ist wohl geschehen. Aber der kömmt in der Prüfung nicht durch.

Fremder. So will ich mich lieber nicht dafür ausgeben. Sie werden mir ja doch zur Hand gehen, wenn ich Ihres Raths bedürftig seyn sollte.

Kellner. Allerdings Ew. Gnaden.

Und hiemit empfahl sich der Kellner.

Der Kellner ermangelte nicht, seiner Anweisung gemäß den ganzen Verlauf der Unterredung dem Gastherrn mitzutheilen. Da beyde die Muthmassung gewagt, und wieder verworfen und abermals gefaßt hatten, daß der Neu-Angekommne ein Freymaurer seyn müsse, so wurde beschlossen, am folgenden Tage eine Tafel-Loge zu veranstalten, welches für unsern Gastwirth in aller Absicht, das Wesentliche der Mauterey war.

Da haben nun die Leser den Anfang meines Buchs. Ihre gute oder schlechte Erwartung muß ich dahin gestellt seyn lassen. Der Titel kündigt einen Roman an, folglich nicht grade, Geschichte. Der Roman kann eine Geschichte ergreifen; aber er darf sie nicht nackend darstellen; er muß ihr ein reizendes Gewand zu geben wissen. Er ist ein Brennspiegel, der mehrere That-Sachen in eine zusammenfasset. Der Romanschreiber übersiehet von einem Hügel, eine ganze Gegend; und winkt dem Vorbeygehenden an seinem trunkenen Entzücken Theil zu nehmen. Zeigt er aber, wie nicht selten der Kupferstecher, eine blos erfundene Gegend, so muß er so wenig als dieser von der Natur sich entfernen.

Zweites Kapitel.

Die Veranstaltung zur Tafel-Loge wird gemacht.

Unter den Fremden im Gasthofe befanden sich damals zwey als wirkliche Freymaurer addressirte; ein junger Edelmann und ein Kaufmann; letzterer in reifen Jahren und ernsthaft im ganzen Betragen; ersterer ein liebenswürdiger Flüchtling; doch beyde eifrige Maurer.

Der Wirth ließ diese zwey zu einem Kaffee brüderlich einladen, zu dem auch der Sekretair der Loge, ein Jurist, gebeten wurde. Nachdem er etwas über den gegenwärtigen Verfall der Maurerey geklagt hatte, der nach seiner Meynung hauptsächlich darin sich gründete, daß nicht häufigere Tafel-Logen gehalten würden, als wo die Brüder bessere Gelegenheit hätten, sich kennen zu lernen, und genauer unter einander sich zu verbinden, als in den Arbeits-Logen: so geschahe der Antrag, für den morgenden Abend eine ansagen zu lassen, um so mehr, da er einen fremden Passagier bekommen, welcher der Forschung nach zu schließen, die er seiner Schuldigkeit gemäß, durch den Bruder Kellner eingezogen, ein Freymaurer seyn müsse. Die beyden Auswärtigen stimmten mit Vergnügen zur Tafel-Loge, welcher der Kaufmann eine Arbeits-Loge ver-

vorausgehen zu lassen, ersuchte: aber der Sekretair äußerte, zu des Wirths nicht geringer Bestürzung, daß er schon längst unter den Brüdern ein Mißvergnügen wegen der zu häufigen Tafel-Logen verspürt habe, indem einige dadurch in ihren Geschäften gestört würden, andre den Aufwand, nicht ohne alle Ungelegenheit zu bestreiten vermöchten. Jedoch sey er es zufrieden, daß nach dem Vorschlag des fremden Bruders, alle zu einer Arbeits-Loge eingeladen würden, und es sodann in jedes Willkühr gestellt werde, bey der Tafel-Loge zu bleiben oder nicht, die er, als ein Wirth jedesmal hinlänglich besetzen könne. Der Ueberfluß sey aus wohleingerichteten Logen verbannt, so wie es auch in selbigen jedem frey stehe, der Tafel beyzuwohnen, oder nicht. Der Wirth gerieth über diese unerwartete und ungeheuchelte Aeußerung in Verlegenheit; und meine Leser werden an seiner Verlegenheit Theil nehmen, wenn sie wissen, daß er Meister vom Stuhl war.

Aber wie er dieses geworden? — Je nun: durch die Mehrheit der Stimmen. — Ein Gastwirth kann demjenigen, der anschreiben lässet, starke, gewöhnliche, oder sehr billige Rechnungen machen: kann auch ganz durchstreichen. Freylich muß er dieses mit einiger Klugheit einzurichten wissen. Sehen Sie hier, meine Herren, die Politik unsers Gastwirths, und den

Grund,

Grund, warum er so viel von dieser Wissenschaft zu reden gewohnt war. Ein Mann, der eine solche Gewalt üben kann, mag leicht im vorkommenden Fall auf Stimmen zählen dürfen. Man wird sagen: dieses sey aber der Maurerey nicht vortheilhaft. Ich gebe es zu: allein der That-Fall war da. Maurer sind Menschen; und die gemeinen Maurer weichen auch in Gesinnung und Kenntnißen von andern Menschen nicht ab. Dadurch verliert die gute Sache der Maurerey im mindesten nichts.

Inzwischen war der Meister vom Stuhl bald wieder in seiner vorigen Assiette; bewilligte den ganzen Vorschlag des Bruders Sekretair, den er noch mit Höflichkeiten überhäufte, begleitet von einer Flasche kostbarern Weines. Die beyden Fremden, die wohl wußten, daß sie das Mahl auf ihrer Rechnung finden würden, liessen sich nichts abgehen. Dabey stellte der Kaufmann für sich Betrachtungen über den Zustand der Loge an; und der junge Edelmann dachte — an sein Mädchen.

Drittes Kapitel.

Statistik der Loge zu N.

Nun kennen meine Leser bereits den Meister vom Stuhl und den Sekretair der Loge; obwohl nicht ihre Namen. Die Wißbegierigen können befriedigt werden, ohne jedoch im Ganzen stärker als zuvor, befriediget zu seyn. Hambach hieß der Meister, und Dorn der Sekretair. Dieser war einer der wenigen Rechtsgelehrten, die durch diese Wissenschaft Glück in der Welt zu machen, nicht bestimmt waren; oder deutlicher zu reden, der Mann, der es gerade heraus sagte, wenn ihm eine ungerechte Sache angetragen, oder ein ungerechtes Urtheil gesprochen wurde. Er war und blieb also, seiner unbezweifelten Geschicklichkeit ohngeachtet, ewiger Advocat.

Der erste Vorsteher war ein bejahrter Edelmann aus der Gegend, von Trapp genannt; der die Erholungen von ländlichen Geschäften, auf seinen Gütern und auf dem Landtage, denen er in beyden Fächern gut vorstand, in der Freymaurerey zu schöpfen glaubte. Der zweyte, war gleichfalls aus der Nachbarschaft, ein Geistlicher, genannt Granisius, der die Redners-Stelle in der Loge, wie auf der Kanzel versahe. Diese zwey mußten durch Exprese eingeladen werden; daher, daß die Loge jederzeit einen Tag zuvor beschlos-

sen

ſen werden mußte. Hatte aber der eine oder der andre dieſer Vorſteher Verhinderung; ſo verſahen Deputirte ihre Stellen, deren ſich jeder einen erkieſet hatte. Der erſte, den von Jadow, einen jungen, bey der Regierung angeſtellten Edelmann; der zweyte, einen Doktor der Arzneygelahrheit, Namens, Göſchenberg. Ein Negoziant, Buller war Schatz- und ein Offizier, von Falconier Ceremonien-Meiſter. Dagegen war ein Tanzmeiſter, Kurz, frere terrible.

Außer dieſen hatte die Loge noch einige andre Beamte, als einen Bibliothekar, ohne eine Bibliothek zu haben, ſo wie der Schatzmeiſter auch von ſeiner Funktion eben keine Geſchäfte hatte, weil dafür geſorgt wurde, daß die Kaſſe immer leer blieb. Dann andrer Mitglieder etwa funfzehn an der Zahl, und noch einmal ſo viel Auswärtige, die ſo zur Freymaurerey zum Theil gekommen waren, ohne zu wiſſen, wie? und nachdem ſie ſich aus der Betäubung erholet, nicht ferner an die Loge zu K. gedachten.

Nur ein Beyſpiel. Erſcheint im Gaſthofe Bruder von N. ein verabſchiedeter Offizier, und fordert Wein. Der Meiſter vom Stuhl, will aller brüderlichen Betheurungen ohngeachtet, den Credit nicht höher ſteigen laſſen. In dem Augenblick der Conteſtation hält ein Wagen; tritt aus, ein junger Paſſagier, gut gebildet, und überaus wohl gekleidet. Der von

N.

R. auf ſein Zimmer; unterhält ihn ſehr angenehm, — das kennt er etwa drey Tage hindurch ganz vortreflich, aber auch nicht länger, — führt ihn in der Stadt umher, zeigt ihm die Sehenswürdigkeiten. Der Fremde, über ſo viel Höflichkeit erſtaunt, läſſet ein herrliches Abendeſſen für ſie zwey bereiten; während welchem er die Neugierde äußert, woher ſeinem Gaſte eine ſich ſo auszeichnende Höflichkeit zu Theil geworden. Er lenkt alles auf die Freymaurerey, und verſichert, daß dieſes nirgends fehlen werde, wenn er ſich ſelbſt dem Orden einverleibte. Am folgenden Tage wurde der Fremde aufgenommen, und der von R. hatte wieder auf einige Zeit, Credit.

So war die Beſchaffenheit der Loge: die der Meiſter als Deſpot zu kommandiren, den Plan ziemlich ſicher entworfen hatte; als der Sekretair und zwey andre Mitglieder, ein in K. privatiſirender Edelmann, und ein Rechts-Gelehrter, der in Bedienung ſtand, die Abſicht entdeckten, und die ihren nöthig ſcheinenden Maas Regeln in der Stille nahmen, jenen Entwurf zu vereiteln. Dies war dem Sekretair bekannt, der hierauf ſeine energique Erklärung wagte; und war es, das dem Meiſter vom Stuhl nach geendigtem Dejeuner einiges Nachſinnen verurſachte.

Er veranstaltete auf den folgenden Tag ein Frühstück, und ließ die Brüder von Zadow und Göscheinberg, als substituirte Vorsteher dazu einladen. Zur selben Zeit erschien früher als erwartet, der wirkliche erste Vorsteher Bruder von Trapp. Der Meister vom Stuhl hatte bereits gegen die andern zwey, einen weitläuftigen Vortrag ausgekramet, von dem sie grade nichts verstanden. Man wird mir jetzt erlauben, die fernere Unterredung in der Ordnung so herzusetzen, wie sie wirklich erfolgte.

Br. v. Trapp. Nun, was giebts, sehr Ehrw. Meister? Ich war zwar heute beschäftigt, wollte aber dennoch der Einladung nicht fehlen.

Meister vom Stuhl. Sehr Ehrwürdiger Bruder! es betrift einige Logen-Angelegenheiten, dann vielleicht eine Aufnahme, wenigstens einen Besuch.

Woher die Aufnahme oder der Besuch kommen sollte, wenn der Fremde fortfuhr, sich auf nichts einzulassen, das ist mir bis jetzt selbst unerklärbar. Werden sehen, wie sich die Sache entwickelt.

Br. v. Trapp. Schon gut! sonst giebt's auch nur lange Weile; und unser einer kommt herüber sich zu zerstreuen.

M. vom Stuhl. Dafür soll nun wohl gesorgt werden: aber es giebt einige Empörer in der Loge.

Br. v. Trapp. Will's nicht hoffen. Die müssen zu paaren getrieben werden. Ich bin ja in meiner Jugend Offizier gewesen: will wohl Rath geben, wie es anzufangen ist.

Br. Göschenberg. Ich meyne denn doch, daß der gelindere Weg, hier, wie gewöhnlich in allen Fällen, der bessere seyn würde.

Br. v. Trapp. Auch Recht. Wollen sie durch Korrektion in Ordnung zu bringen suchen.

Br. v. Jadow. Der sehr Ehrw. Meister hat sich noch nicht deutlich darüber erklärt, worin seine Beschwerde hafte? Lassen Sie ohnmaßgeblich uns diese zuvörderst vernehmen.

Br. Göschenberg. Die Bemerkung des Br. v. Jadow ist sehr richtig.

Br. v. Trapp. Er hat Recht; ganz richtig geurtheilt.

(Meine Leser, werden es ohne mich bemerken, daß für den Gastmeister, oder Meister vom Stuhl diese Unterredung wenig erbaulich seyn mußte. Doch war Fassung, und zwar jetzt mehr als jemals, nöthig. Einige Brüder hatten sich ohne Bedenken gegen seine Amts-Verwesung erkläret; und nun machten andre Mine, die Sache untersucht zu wissen.)

Br. Göschenberg. Also; die gegenseitigen Beschwerden der Loge gegen sie, und die Ihrigen gegen die

Loge? diese müßten wir doch wissen, bevor wir weiter gehen können.

M. v. Stuhl. Die meinigen will ich darlegen. Die Brüder wollen sich der gehörigen Disciplin nicht unterwerfen; erscheinen nicht richtig bey Tafel-Logen, die doch mehr als die übrigen zur Bildung eines Maurers beytragen können.

Br. Göschenberg. Und dieses wäre Ihre Beschwerde?

(Ein günstiges Gestirn hatt' es vermittelt, daß der Meister vom Stuhl heraus gerufen wurde; der kaum die Anwandlung einer Ohnmacht ferner verbergen konnte. Er sahe nun deutlich, was er vom Bruder zweyten substituirten Vorsteher zu erwarten habe; und wann er fort kalculirte, so blieben ihm nur wenige übrig; gerade diejenigen, für deren Bedürfnisse er etwa zu sorgen hatte. Nun waren also die zurückgebliebenen Brüder, wegen seiner gedeckt.)

Br. v. Trapp. Nun, was soll's denn eigentlich seyn?

Br. v. Jadow. Eine Abänderung muß getroffen werden.

Br. Göschenberg. Ein andrer Meister vom Stuhl, und die Ruhe ist hergestellt.

Br. v. Trapp. Ein andrer Meister vom Stuhl! — Hum; Sie bringen mich da auf etwas. Hat mit's

mir's lange nicht angeſtanden, daß der Meiſter vom Stuhl ein Gaſtwirth ſey; habe auch wohl fremde Brüder darüber ſpintiſiren hören.

Br. v. Zadow. Doch iſt noch keine eigentliche Urſache zur Abſetzung vorhanden.

Br. Göſchenberg. Wir müſſen freilich in der Ordnung zu Werke gehen. Allenfalls mag er ſein Jahr noch ausdauern.

(Man ſieht leicht, daß die Loge vom alt engliſchen Syſtem war; wenigſtens nicht von der ſtrikten Obſervanz)

Br. v. Zadow. Ich denke, wir laſſen heute die Sache ruhen, um ſo mehr, da Bruder von Trapp ſich aufheitern zu wollen äußert.

Br. v. Trapp. Iſt meine ganze Abſicht, Br. v. Zadow. Wir zwey ſtoßen nachher eine Flaſche Burgunder aus.

Der Wirth trat wieder in das Zimmer, und da auch Ehrn Graniſius anlangte, ſo war alles dem Schein nach ruhig. Arbeits- und Tafel-Loge waren angeſagt. Noch ein Wort vom Bruder Graniſius. Man muß ſich keinen großen Redner in ſeiner Perſon gedenken. Weil er aber gleichwohl von Profeſſion Kanzel-Redner war, auch keiner in der Loge, — es müßte denn etwa der von Zadow geweſen ſeyn, — ihm von der Seite den Vorrang ſtreitig machen konnte, ſo ließ er gewöhn-

licher Weise die Vorsteher-Stelle durch seinen Substituten versehen, und besetzte den Redner-Platz.

Viertes Kapitel.

Ankunft neuer Fremden.

Der Wirth hatte indeß auf dem Nacht-Zettel in dem Neu-Angekommnen einen Freyherrn von Uller entdeckt, welches seine Vermuthung bestärkte, daß er einen Freymaurer beherberge. Er gab daher dem von Zadow den Auftrag, ihn bey der Mittags-Tafel zu sondiren: doch Uller fand gut, auf dem Zimmer zu speisen.

Man hoffte, daß das Getümmel im Gasthofe, welches die Tafel-Lege nothwendiger, oder nicht nothwendiger Ursachen halber verursachte, den Fremden aufmerksam machen würde. Herr von Uller ließ sich durch den Mieths-Laquay mich eingenommenem Mittags-Essen ausführen.

Während daß im Gastzimmer gespeiset wurde, hörte man das Geräusch eines Wagens, das vor der Hausthüre zur Freude des Wirths sich endigte.

Es traten zwey Passagier in den Saal, darin einander etwa gleich, daß sie hungrige Magens mitbrachten; sonst völlig einer des andern Gegenbild. Der erste-

erstere, von vorzüglicher Länge, und wohlgebildet: der andre klein, und fast so aussehend, als wenn er bereits einmal begraben wäre, aschfarbig und in runder Peruque: dagegen jener schönes eigenes Haar sehen ließ. Knutson, so hieß er, war sonst wohlgekleidet, lebhaft, gesprächig, und trank an der Gast Tafel zwey Bouteillen Wein, welches ihm bey dem Wirth eine große Hochachtung zuwege brachte. Jedoch ließ er seiner Gesprächigkeit nicht beschadet, von seinem Stande nichts einfließen; dagegen glaubte der Wirth sofort einen Bruder in ihm zu entdecken. Sublimius, sein Gesellschafter, war ernst und still, trank Wasser, ohne es mit Wein zu vermischen. Seine Kleidung war reinlich, aber sonder Pracht, und nicht modern. Man sah kein Metall an seinem Körper; ein Umstand, der bey dem Wirth, die Schwere des Koffers dagegen gehalten, eine sonderbare Betrachtung erweckte. Wir werden in der Folge sehen, daß er nur in den Neben-Punkten, nicht in der Sache selbst, irrte.

Unter der Tisch-Gesellschaft befanden sich, ein Offizier der dasigen Garnisen, und ein Lehrer der Weltweisheit. Dieser glaubte im Herrn Sublimius einen Kollegen zu finden, und bemühte sich daher mit ihm in ein Gespräch zu kommen. Der Offizier unterhielt den Herrn Knutson, welches weniger schwer war, denn Sublimius antwortete anfänglich schier gar nichts;

aber Knutſon entdeckte bald, daß er aus einer gewiſſen Reſidenz gekommen, woſelbſt er dem Miniſter ein Finanz-Projekt vorgelegt habe, welches Beifall gefunden, und wofür er reichlich belohnt worden. Alſo Knutſon war ein Projektmacher!

Endlich brachte der Magiſter der Weltweisheit den Herrn Sublimius gleichfalls zum Reden; und zwar durch die Aeußerung, daß er ein Philoſoph, oder wie er es ganz richtig verteutſchte, ein Liebhaber der Weisheit ſey.

Hierauf verſetzte Herr Sublimius, mit geſetzter, langſamer Stimme: „der Weiſe iſt immer erfreut, Leute zu finden, die ſich der wahren Beſtimmung des Menſchen nähern. Gedenken Sie den Herkules am Scheidewege. Ohnſtreitig iſt der Weg zur Glückſeeligkeit, die Bahn der Tugend, inſonderheit Enthaltſamkeit, möglichſte Entfernung vom Taumel der Welt, und — Menſchenliebe, weil man durch dieſe der Gottheit näher kommt, und ähnlich wird. Dazu iſt nun freylich eine genauere Kentniß der Natur nöthig, weil man aus der Schöpfung am ſicherſten und beſten den Schöpfer kennen lernt. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit wird begreiflicher, wenn man ſich mit den drey Principiis der Schöpfung bekannter gemacht hat.“

Dies alles gefiel dem Herrn Magiſter ſo ziemlich, und der letztere Punkt erregte ſogar ſeine Aufmerkſamkeit. Als aber Sublimius im Lauf ſeiner Rede, auf die erſte Materie, und zuletzt auf den Raben und grünen Löwen kam, ſo fand ſich der Magiſter, der die Philoſophie dieſer Gattung gehört hatte, ganz betäubt. Doch mußte er den Zuſammenhang der ſeltſamen Rede, und die gute Moral, die immerfort eingeſtreuet wurde, bewundern, gedachte auch im Verlauf der Unterredung etwas zu erlernen, und ließ deswegen verſchiedene Fragen an Sublimius ergehen: allein er fand die Antworten bey weitem dunkler, als den Gegenſtand, den er in das Licht geſetzt zu wiſſen wünſchte.

Da endlich die Rede auf die hohe Weisheit kam, und ſich der Magiſter den Begrif davon ausbat, ſo vernahm er, daß ſie die Magie ſey. Unglücklicherweiſe ſetzte Sublimius alle alchemiſtiſche und magiſche Ausdrücke, als bekannt voraus, und mußte daher nothwendigerweiſe unverſtändlich werden.

Noch unverſtändlicher; als er von eigenen Arbeiten und Begebenheiten zu reden anhub. Um das große Werk bekümmerte er ſich der Zeit wenig, wiewohl er dadurch bald einen Reichthum zu erlangen vermöchte, der alle Schätze der fünf Welttheile überträfe.

Und nun fuhr Herr Sublimius fort: — (die übrige Tiſch-Geſellſchaft ſaß wie verſteinert, ob des

Unerwarteten) — „Wenn dann endlich die Kenntniß der ganzen Natur durch Forschung, Enthaltsamkeit und Offenbarung erlangt worden, so ergiebt sich sodann von selbst, der Umgang mit höheren Wesen, die den Magum zu respektiren angewiesen sind.“

Jetzt erhob sich die Tisch-Gesellschaft, und der Gastwirth ermangelte nicht, Freymaurer-Zeichen zu geben, die Knutsen auch sofort erwiederte. Sublimius aber, in beständiger Zerstreuung, oder zu haftend auf dem Gegenstand, der ihn auf dieser Welt einzig beschäftigte, merkte nichts davon. Der Wirth glaubte sich also gemüssiget, gradenweges mit der Frage zum Vorschein zu kommen, ob er in ihm auch einen Bruder zu erkennen habe? Dennoch forderte der Fremde noch eine Erläuterung dieser Frage; und da er vernahm, daß von Freymaurerey die Rede war, erklärte er, daß solche das Fundament sey, auf welches sich die Weisheit stützen müsse, und es sich demnach von selbst verstehe, daß er als ein Schüler der hohen Weisheit auch Maurer seyn müsse. Es ergiebt sich, daß beyde Angekommne zu der zu haltenden Loge eingeladen wurden, welche Einladung Knutsen ohne Umstände annahm; Sublimius mit dem Zusatze: Obwohl er nicht gewöhnlich gemeine Logen besuche, so wolle er doch die sich ihm darbietende Gelegenheit benutzen,

nutzen, und in einer kleinen Rede, die Brüder dem höheren Ziele entgegen zu führen sich bemühen.

Fünftes Kapitel.

Die Loge wird gehalten. Des Herrn Sublimins Rede.

Als der Abend näher heranrückte, versammleten sich die übrigen Brüder, und die Loge wuchs an diesem Tage zu neunzehn hinan. Der Ceremonienmeister besahe dem Gebrauch nach die Certifikate, von denen jenes des Kuntzen ein ganz gewöhnliches, hingegen das des Sublimius in unverständlichen Charakteren geschrieben war. Indessen wurde er mit seinem Reise-Gesellschafter hinein geführet, und beyden die ihnen zukommende Plätze angewiesen.

Der Besuch war also da: aber der kluge Wirth, der wohl einsahe, daß von der Feyerlichkeit dieser Loge vieles abhangen werde, hatte auch für eine Aufnahme geforget. Der Kandidat war seiner Schwester Sohn, den er schon lange gern der Loge einverleibet hätte; aber er stund bisher noch unter der Herrschaft der Eltern, die von der Maurerey widrige Begriffe gefasset hatten, welche der respektive Herr Bruder und Schwager mit so wenigem Erfolge zu heben sich be-

mühte, als ſein Beyſpiel bey jenen keinen günſtigen Eindruck machte. Nun war er aber als Stadt-Sekretair angeſtellt, folglich eigener Herr geworden.

So wurde denn die Aufnahme vollendet, die der Bruder Granifius durch eine Rede noch feyerlicher zu machen ſuchte. Aber eine größere Feyerlichkeit eröfnete der Herr Sublimius, als er ſich die Erlaubniß zu reden erbat. Er redete, wie folget:

* * *

Meine Brüder! Wenn die Morgenröthe der Weisheit unſere Gemächer beſtrahlt, ſo iſt der Zeitpunkt vorhanden, in dem wir unſre Lenden umgürten müſſen. Nun muß der Schritt grade ſich fortlenken; ſollte auch hin und wieder der Weg mit Dornen beſtreuet ſeyn, die Wunde muß bluten: aus dieſem Blut dringt der Keim, der ſeine Aeſte künftig mit Pracht verbreiten wird.

Geſegnet der Mann, der in die Gefilde des Frühlings hinein trat. Die Sonne ruht auf ſeiner Stirn, und Jubel verbreitet ſich um ihn her. Der Menſchheit Glück iſt der Saame, den ſeine wohlthätige Hand ſtreuet.

Heraus aus der Morgendämmerung! heran an das volle Licht. Und ſollte nun auch die Höhle des Weiſen noch mit Löwen umgeben, und mit Drachen er-

erfüllt seyn; er wird sie zerstreuen, wird sie vertilgen. Scharf ist sein Messer, und stärkend sein Trank.

Sehen Sie, meine Brüder! dieses ist der Gang welchen der wahre Freymaurer zu nehmen hat. Hastig will er die sieben Stufen ersteigen; aber er wird zurückfallen, und wohl ihm, wenn er etwa auf der zweyten noch klammern bleibt.

Nun schaut er schon von fern in das Heiligthum: Eine neue Thür wird ihm geöfnet; noch ist sein Blick zu schwach. Unaussprechliche, unübersehbare Dinge stellen sich dar, einzeln und gedrängt.

Kommt ein Geist, oder ein Geistergebieter, reicht ihm die Hand, und reißt ihn hinein in das Vorgemach. Bald sieht er Kronen zu seinen Füssen, und nähert sich dem diamantenen Throne.

Aber noch ein furchtbarer Gang steht ihm bevor. Er muß durch die Schlacht der Schatten! Beschmutzt und verwundet dringt er hindurch, und sieht vor sich das Bad der Reinigung. Die besudelte Kleidung wirft er von sich, und weiß, mit der Myrrhe, erscheint er am Altare.

Ich würde zu deutlich geworden seyn, wenn ich nicht mit Absicht, die Ordnung des Ganges einigermassen verkehrt hätte. Dem Forscher wird alles licht. Forschen Sie, und lieben Sie mich, meine Brüder.

* * *

So wenig die Brüder von dieser kurzen Rede verstanden; so winkten sie dennoch dem Redner aus Betäubung, oder aus Höflichkeit, Beifall zu. Nur Gränisius schüttelte den Kopf, Sublimius bemerkte von allem diesen nichts.

Im Zwischenraum der Arbeits- und Tafel-Loge fanden sich die Fremden, von den einheimischen Brüdern umringt. Knutson eröfnete zum Erstaunen seiner Zuhörer, sein neues Projekt, das, einen feuerspeyenden Berg zu errichten; oder durch einen unterirdischen Kanal, die schwefelichten, Eisen- und Salpeter-Theile eines Berges dermaßen in Bewegung zu setzen, daß jene Wirkung erfolgen müsse. Man befragte ihn um den Nutzen, den er dadurch zu schaffen gedächte? Er versetzte dreist: Fremdes Geld in das Land zu ziehen. Und auf die Frage: Was er mit der Lava anzufangen gedenke? Sie in ein benachbartes Land leiten. Eine Probe, von welcher Beschaffenheit die Projekte des Herrn Knutsons waren.

Herr Sublimius hingegen wurde von denen ihn Umringenden ersucht, etwas mehr Licht über seine Rede zu verbreiten, weswegen sich er anfangs heftig weigerte, zuletzt aber durch einen Geist den Wink zu bekommen glaubte, nachfolgenden Aufschluß geben zu dür-

dürfen. Dieſer Geiſt war eigentlich ſein Stolz oder ſeine Eigenliebe. Bruder von Zadow redete ihn auf eine ſehr gefällige Art an, wie folget. „Mein Bruder, ich glaube auch ein Forſcher zu ſeyn, und möchte gern in der Weisheit es einigermaßen wozu bringen. Da mir aber die Gelegenheit fehlet, und mir keine Bücher in die Hände fielen, als Jacob Böhmens Schriften, die für meine Kenntniſſe zu hoch geſchrieben ſind; dann meine gegenwärtigen Beſchäftigungen bey der Regierung mir den größeren Theil meiner Zeit rauben: ſo ſeh ich mich genöthiget, von jenen Forſchungen abzuſtehen. Nun vernehme ich, und höre es deutlich, daß Sie, mein Bruder, es nicht nur in der geringern und höhern Weisheit zur Vollkommenheit gebracht, ſondern auch zur höchſten Stufe empor geſtiegen ſeyn mögen. Daher wünſchte ich, — was doch wohl ein niederer Bruder vom höheren fordern kann, — einen kleinen Unterricht, worin die wahre Weisheit beſtehe? und welche die nächſten und ſicherſten Mittel wären, dazu zu gelangen.“

Wie konnte Herr Sublimius, einer ſo ſchmeichelhaften Aufforderung widerſtehen? Er verſetzte: „Mein Bruder, Sie verlangen zu wiſſen: Erſtlich, worin die wahre Weisheit beſtehe? Zweitens, wie man dazu gelangen könne?“

„In

„In Ansehung der ersten Frage, haben Sie sehr „gut unterschieden, die niedere, die hohe, und die „höchste Weisheit.“

„Die niedre beschäftiget sich, mit der Bemühung, Künste und Wissenschaften zu erlernen, nemlich die gewöhnlichen, die auf Schulen und von Künstlern gelehrt werden. Wird diese Weisheit praktisch, so gehört dazu, die Bemühung, sich im Kriegs- oder andern Stande zu hohen Ehren empor zu schwingen; oder im Handel, oder auf andre Weise, Geld und Gut zu erwerben; oder ein guter Landmann und ein guter Hausvater zu seyn; letzteres sowohl in der Stadt, als auf dem Lande.“

„Die höhere Weisheit verrichtet nicht nur alle natürliche Kunstwerke, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sondern auch diejenigen, die durch die engliſche Natur des Menschen gewirkt werden. Ich glaub' es gern, daß Ihnen die vortreflichen Schriften des großen Theosophi, Jacob Böhme, zu hoch gewesen, (wiewohl sich dieser Mann fast noch zu deutlich ausdrückt) sonst hätten Sie darin hinlängliches Licht gefunden.“

„Weiter beschäftiget sich die höhere Weisheit, mit Voraussehung aller natürlichen Zufälle, mit der Alchemie oder Verwandlung der Metalle, die aber nur wenigen aus sonderbarer Gnade Gottes gegeben wird;

wird; dann mit Heilung der Leibes-Krankheiten, mit metalliſcher Arzney, entweder durch Wunder-Thaten oder Edelgeſteine, oder durch den Stein der Weiſen; endlich mit der Verrichtung geſtirnkundiger und freykünſtiger Wunderwerke; und daß man möge Handlungen verrichten, nach Einfließung des Himmels, und dergleichen."

„Die höchſte Weisheit, oder die höchſten Geheimniſſe, werden von einem, der da iſt ehrbaren, aufrichtigen und beſtändigen Gemüthes, und in der übrigen Weisheit erfahren, von den Geiſtern, guten oder böſen, ohne Ungnade Gottes, erlernet, und beſtehen: Erſtens, in der wahren Kenntniß Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes. Zweitens, in der wahren Wiedergeburt. Drittens, daß man das Leben verlängern kann, auf welches Alter man will. Viertens, und zu dieſem Behuf, entweder durch Charakters, oder durch natürliche Dinge, oder durch die obern Geiſter, in ſieben Tagen alle Krankheiten zu heilen. Fünftens, daß einer ſich ſelbſt möge walten und regieren, bis auf ſein vorgeſetztes Ziel. Sechſtens, daß man mit den Geiſtern von allen ſichtbaren und unſichtbaren Dingen reden, und von einem jeglichen ſolche hören möge, deren ein Geiſt verſtändig iſt, und zu was Ding dieſelbe nutzen. Und endlich, ſiebentens, daß einem gehorſamen müſſen, die

Geſchöpfe in den Elementen, die da ſind, in Geſtalt perſönlicher Geiſter, als: Zwerglein, Berg-Männlein, Waſſer-Frauen, Wald-Männlein u. ſ. w.

„Nachdem ich alſo deutlich, den ganzen Inbegrif der Weisheit jeder Gattung gezeiget, ſo ſchreite ich zu Beantwortung der zweyten Frage: durch welche Mittel man dazu gelanget?

„Vor allen Dingen iſt es nöthig, daß einer Gott von ganzem Herzen liebe, und ſeinen Nächſten, als ſich ſelbſt; daß er Gott in Trübſal anrufe, und nach der Erhörung lebe; daß er das Wort Gottes nicht von ſeinem Munde weichen laſſe; ſeinen Beruf abwarte, große Geſellſchaften meide, die Zeit nicht verſchwende, jedermann Gutes thue, und ſeiner Gaben ſich gebrauche; denen, die ihn zum Guten ermahnen, folge; nichts aufſchiebe, in ſeinen Sachen ſtandhaft ſey; und was einmal erlernet, ſich ſelbſt gar oft wiederhole.“

„Will er aber ein Geiſterkündiger werden, ſo muß er ganz und gar an Gott hangen, und demſelben dienen. Denn von Gott allein, wird die Kunſt mit Geiſtern umzugehen, gegeben; und er eröfnet ſeine Geheimniſſe, welchem er will. Deswegen ſoll man die Geiſter-Kunſt von Gott allein erbitten, welcher ſie gnädiglich mittheilen wird, weil er ſpricht: Bittet, ſo wird euch gegeben! Auf dieſe Weiſe, werden alle

Kün-

Künſte durch die heiligen Engel Gottes gelehret, wie man das aus den egyptiſchen Denkſchriften erſiehet, die nachher durch Menſchen-Dünkel und Antreibung der böſen Geiſter, ſind verfälſcht worden, wie ſolches deutlich geredet worden iſt, durch Triſmegiſtus, und durch den heiligen Paulus. Doch muß ein Geiſtkundiger von Mutterleibe an, zu dieſer Beſtimmung herfürgeordnet ſeyn, und wenn er es iſt, ſo muß er wiſſen, was er von ſeinem beſtändigen Geiſt zum Gebrauch annehmen, und nicht annehmen ſolle;“ —

So weit war Herr Sublimius in der Erläuterung ſeiner Rede gekommen, als angezeigt wurde, daß die Tafel ſervirt ſey; womit wenigſtens dem größeren Theil der Brüder mehr gedient war, als mit jener myſtiſchen Philoſophie. Bey der Tafel-Loge ging es für dieſesmal ordnungs- und regelmäßiger zu, als gewöhnlich; aus Urſachen, die der Leſer zu errathen, bereits in den Stand geſetzt worden iſt.

Sechſtes Kapitel.

Ullers und Zadows Bekanntſchaft.

Der Herr von Uller fand gut, am folgenden Mittag an der Table d'Hote zu erſcheinen; der von Zadow bekam alſo Gelegenheit, dem Auftrag des vorigen Ta-

ges, wiewohl was den Endzweck betraf, zu spät, sich zu unterziehen.

Den Letztern meyn' ich schon als einen sehr liebenswürdigen jungen Mann bekannt gemacht zu haben; es wird also überflüssig zu sagen seyn, daß er viel Lebensart besaß. Der von Uller zeichnete ihn von selbst, bey der Tafel aus, und steigende Sympathie fieng an eine Freundschaft zwischen beyden zu gründen. Jener lud also diesen nach aufgehobener Tafel auf sein Zimmer, und dieser wünschte nichts anders, als das! Die Sympathie erreichte das Ziel, was sie zu erreichen vermag, eine wahre, ungeheucheite Freundschaft. Zadow und Uller, waren Freunde!

Jetzt lenkte sich von selbst das Gespräch auf den gestrigen Auftritt im Gasthause, die Freymaurer-Loge, meyn' ich. Und nun waren Uller und Zadow, Brüder.

Zadow. Aber warum, mein Bruder, haben Sie gestern unserer Loge nicht beygewohnt? da Sie doch bereits unterrichtet waren, daß so etwas vorfallen würde.

Uller. Ihnen werd' ich die Frage aus Freundschaft, — zwar neuer, angehender Freundschaft, die aber, wie ich hoffe, gut werden könnte, — beantworten. Zuvor eine mit der selbigen Freundschaft dargelegte Frage, deren Beantwortung ich von Ihnen erwarte: Glauben Sie mich verbunden, eine Loge zu be-

beſuchen, die ich weiter nicht kenne? ſie mag gut ſeyn, ich hab' es ja nicht in Zweifel gezogen. Wer iſt ihr Meiſter?

Jadow. Der Herr dieſes Hauſes.

Uller. (zuckt die Achſeln.)

Jadow. Das ſcheint Ihnen zu miſſfallen.

Uller. Ein Gaſtwirth iſt immer ſchon ein ſchlechter Freymaurer: am wenigſten ſchickt er ſich zum Meiſter vom Stuhl.

Jadow. Etwas ähnliches ſagen unſere Brüder. Aber warum juſt ſchlechter Freymaurer?

Uller. Weil das Intereſſe vom Gaſtwirth ſo unzertrennlich iſt. Man kann's ihm gönnen; daß ich aber eine ſolche Loge für eine gute anſehen ſollte —

Jadow. Sie, mein Bruder, ſind ohnſtreitig weit in der Maurerey gekommen.

Uller. Wenn Sie wollen, doch ſind Sie mein Bruder!

Indem er ihn umarmte, trat der Bruder von Cronach, der auch im Gaſthofe Herberge genommen, und gleichfalls mit Bruder von Jadow Bekanntſchaft gemacht hatte, in das Zimmer, und wurde, wie man gedenken kann, gut aufgenommen.

Cronach zu Uller. Verzeihen Sie, lieber Bruder; Sie ſind fremd, und Maurer, wie ich; waren aber in der geſtrigen Loge nicht gegenwärtig.

Uller. Lieber Bruder! mir war nichts angesagt, und in diesem Falle brauch' ich ja nicht just Notiz davon zu nehmen, wenn eine Loge gehalten wird, am Orte, wo ich mich befinde.

Cronach. Ich komme, um Ihre brüderliche Freundschaft zu bitten.

Uller. Die ist einem mit solcher Zärtlichkeit zuvorkommenden Herzen, bey mir immer offen; wenn sie auch nicht Nutzen schaffte, denn wahrscheinlich werden wir in kurzem sehr von einander getrennt seyn.

Cronach. Sie versprechen also allenfals noch einer hiesigen Loge beyzuwohnen.

Uller. Ich schlag' es nicht ab. — Wenn ich eingeladen werde —

(Nun folgten einige andre Gespräche, die auf Maurerey nicht grade Bezug hatten, worauf sich Cronach empfahl)

Jadow: fuhr fort: Bester Bruder! Sie haben mein ganzes Herz zu sich gerissen. Weit entfernt, Sie ausforschen zu wollen; von Ihnen lernen möcht' ich. — Ich fühle, daß dieses der Fall zwischen uns beyden seyn dürfte.

Uller. Sie beschämen mich, Bruder! Wir sehen uns da, hoff ich, weiter; und wenn der Fall umgekehrt wäre, den Sie zu setzen belieben; will ich — von Ihnen lernen.

Jadow. Gewiß sehen wir uns weiter; selbst wenn Sie unsre Loge zu besuchen, nie gut fänden. Sie werden doch einige Zeit bey uns verweilen?

Uller. Ja; vielleicht wider meinen Willen. Ihr Umgang wird mir den Aufenthalt versüßen.

Jadow. Sie entzücken mich! — Allein der Fall, daß Sie von mir nichts erlernen könnten, ist leider entschieden genug. Unsere Loge ist nur auf die drey Johannis-Grade gestiftet. Die hab' ich, das ist aber auch alles. Man sagt uns, daß wir nun vollkommne Maurer wären; und lieset uns eine Erklärung vor, die entweder nicht passet, oder die ich wenigstens nicht verstehe.

Uller lächelnd. Mag beydes wahr seyn.

Jadow. Und gleichwohl müssen die Hieroglyphen eine Erklärung leiden.

Uller. Allerdings.

Jadow. Wie würden sich sonst so viele gelehrte und angesehene Männer damit beschäftigen?

Uller. Sehr richtig geurtheilt. Setzen Sie noch hinzu, die Frage: Was würde ihre Dauer gewähren?

Jadow. Diese Erklärung beschäftiget meine Wißbegierde, die ich doch nicht für unedel halten kann.

Uller. Keineswegs. Der wißbegierige Frey-

maurer, ist nicht der zu verachtende; wohl der verrathende.

Jadow. Einige mehrere Kenntnisse wünschte ich demnach; oder doch die Spur, auf der sie zu erhalten.

Uller nachdenkend. Ist in der schottischen Maurerey zu finden. Ich beklage, daß ich in dieser Gegend nicht die Gelegenheit sehe, Sie dazu zu verhelfen.

Jadow. Ihnen, mein Bruder, sind also die Hieroglyphen deutlich?

Uller. Ich meyne, Ja.

Jadow. Und finden die Glückseeligkeit des Lebens darin?

Uller. So weit Kenntnisse, — praktische, wenn Sie wollen, — solche gewähren. Ach! der Mensch ist nicht bestimmt hienieden glücklich zu seyn. Wohl ihm! wenn die Religion sein Trost ist, und Wissenschaften und Maurerey seine Ergötzung werden.

Jadow. Ihr Seufzer setzt mich in Verlegenheit.

Uller. Das sollte er nicht. Er hätte freylich unterdrückt bleiben können.

Jadow. Also wäre dermalen keine Aussicht, die mich dem Heiligthum der Freymaurer näher brächte?

Uller, gelassen. Ich werd es überlegen. — Kennen Sie den Baron von Drachenfeld?

Jadow. Ja; doch nicht als Maurer. Er hat nie die Loge besucht, und lebt überhaupt solitair.

Sonst

Sonst sind wir gut miteinander. Ist er dennoch Maurer?

Uller. Allerdings; aber in der Stille. Ich begreif' es, daß der Lohn-Laquay mich nicht zu ihm führen konnte; auch seinen Namen nicht kannte. Er muß sehr einsam leben.

Jadow. Würde mir morgen Nachmittag die Ehre, Sie auf meinem Zimmer zu sehen, so lass' ich ihn zu mir bitten. Ihre Gegenwart soll ihn überraschen.

Uller. Vortreflich! Ich werde nicht fehlen.

Jetzt erschien der Gastwirth, dem durch Cronach die erfreuliche Nachricht geworden war, daß Uller gegen ihn und Jadow sich dekouvriret. Uller empfing ihn als Bruder, versprach auch, wenn er in R. noch gegenwärtig, die künftige Loge zu besuchen. Entzückt verließ Herr Hambach das Zimmer, und sann auf Proselytenmacherey; weil er wußte, daß er ohne Rezeption, die Tafel-Loge sogleich wiederholt, nicht zu Stande bringen würde.

Siebentes Kapitel.

Die sonderbarste Unterredung, die jemals gehalten wurde.

Herr Knutson war nun abgereiset; seiner selbstgewählten Bestimmung, der Ausführung hoher Projekte entgegen. Als er von seinem Reise-Gefährten, dem Herrn Sublimius Abschied nahm, hatte er solchen in tiefen Betrachtungen getroffen, und von ihm gehöret, welches er den Brüdern mitzutheilen nicht ermangelte: „Mein Herr, unsere gemeinschaftliche Reise, die ihre nähere Bekanntschaft zuwege brachte, hat mich zugleich überzeuget, daß Sie der Mann sind, welcher die Natur etwas mehr, als in der Oberfläche kennt. Wie hoch Ihre Kenntnisse gestiegen, kann ich nun so eigentlich wohl nicht bestimmen; wage es auch nicht, darnach zu fragen, weil dergleichen Forschungen meistens umsonst zu geschehen pflegen. Doch kann ich Ihnen nicht verschweigen, daß ich heute mit einer wichtigen Sache beschäftiget bin. Der Himmel ist heiter und gestirnt.“ —

Hier hielt er inne, und fiel in eine Art von Somnambulismus. Knutson betrachtete ihn eine Zeitlang in diesem Zustande, als aber gar kein Anschein sich zeigte, daß sich die Scene verändern würde, wenn er nicht selbst mit agirte; so erkundigte er sich

nach

nach der wichtigen Sache, die ſo entſetzlich auf jenes Nerven zu wirken ſchien. Auf die dritte oder vierte Wiederholung ſeiner Frage, erhielt er zur Antwort: „Es betrift nichts geringers, als eine Unterredung mit dem Geſtirne.“ — Mit dem Geſtirne? — „Verſteht ſich mit den Geiſtern, die über die Geſtirne herrſchen. Ach, Sie wiſſen ja das alles.“ — Vielleicht, ſagte Knutſen, und empfahl ſich.

Sublimius hatte aus den auf dem Poſtwagen mit ihm gepflogenen Unterredungen, ſeiner Meynung nach, ſehr richtig geſchloſſen, daß er in dem Beſitz eines magiſchen Spiegels ſeyn müſſe, den er vielleicht ſelbſt erfunden haben möge. Er erwartete ihn zurück, um hiernach zu forſchen. Da er aber nicht erſchien, ſo vergaß er ihn, im Lauf ſeiner erhabenen Betrachtungen.

Als die Abend-Dämmerung winkte, begab er ſich in den Hof des Gaſthauſes, an einen Ort, den er ſeinen Abſichten bequem zu finden glaubte, und eröfnete die magiſche Scene.

Daß die ſämtlichen Sterne ihre Plätze behielten, daran wird wohl niemand zweifeln. Auch fand man keine Veränderung der Barometer, wie ſeit dem Tage des groſſen Erdbebens zu Liſſabon.

Anmerkung. Daß das jetzt geſagte, richtig iſt, werden mir alle Naturkündiger beſtätigen. — Auf dem Gute eines meiner Verwandten, im

Fürstenthum Halberstadt, befand sich ein Kuhhirte, der wegen Vorausſagung künftiger Witterung in ſeinem kleineren Kreiſe ſo berühmt war, als Superintendent Ziehen, im größeren. Nach dem auf den ſiebenjährigen Krieg erfolgten Frieden, wollte er nicht weiter prophezeyen, ſich damit entſchuldigend, daß das gewaltige Kanoniren die Erdkugel verrückt habe. Bey einer Durchreiſe durch Goslar, treffe ich einen alten, verſtändigen Berg-Chirurgus, — Kraft war ſein Name, — im Gaſtzimmer; dem erzähle ich das jetzt Geſagte, als eine Schnurre. „Nein, ſprach er: — der Mann hat ſo unrecht nicht; die Wirkung hat er entdeckt, ohne die Urſach gefunden zu haben. Hören Sie, was mir begegnet iſt. Ich ſoll in Gegenwart des Berg-Arztes, ein Bein amputiren, betrachte zu dieſem Endzweck, das in meinem Zimmer befindliche Skelet, an dem außer den Adern, die Lage aller Nerven und Sehnen zu ſehen iſt. Das Skelet verbeuget ſich tief gegen mich: Schüchtern tret ich zurück; und es erfolget eine zweyte Verbeugung. Blaß, wie die umherwandelnde Leiche, geh' ich zum Arzt, der meine Alteration zu bemerken nicht fehlte. Auf ſeine Frage erzähl' ich den Verfall. Er verſetz-

ſetzte: „Sie haben ein Fieber, wie ich beſinchte. Ich denke, wir ſchieben die Operation auf.“ Sie geſchahe dennoch, und glücklich! Der Tag war angezeichnet. Nach einiger Zeit ließ mich der Medikus zu ſich laden, und ſprach: „Freund, der Tag der Amputation, war der, des furchtbaren Erdbebens zu Liſſabon. Die Komplimente, die Sie vom Skelet erhielten, waren auch Würkungen des Erdbebens.“ — Aehnliches hab' ich von mehreren Gelehrten vernommen.“

Aber dem Herrn Sublimins ſchien der ganze Himmel in Bewegung zu ſeyn; es ſey nun, daß er kein Aſtronom war, oder, daß in ſeinem Gehirn eine kleine Wanderung verging. Er glaubte die Sterne wechſelsweiſe ſich ihm nähern zu ſehen.

So viel er gut gehalten, aus ſeiner erhabenen Unterredung mitzutheilen, werden meine Leſer hier finden.

Zuerſt erſchien ihm ein Geiſt, Namens Aratron, mit ſeinem Sterne, und produzirte aus ſeiner Welt einige Berg-Männlein, die dem Herrn Sublimins viele alchemiſtiſche Zweifel erörtern mußten.

„Aber,“ — ſprach Aratron, — „ich meynte, Du ſchwebteſt nun ganz in fremden Welten, und Du bekümmerſt Dich dennoch um Sachen, die Deine Erde betreffen?“

Ja, lieber Atatron, könnt' ich magisch leben, wie Du, so müßt' ich mich schämen. Allein ich getraue mir kaum dreyßig Tage ohne Speise, Mensch zu seyn.

Hierauf kam Hagith, in einem Gefolge von viertausend Legionen Geister. Er ertheilte dem Herrn Sublimius sein Wappen; das ist, er setzte ihn in den Besitz der vollkommensten Schönheit; dabey er ihn jedoch sorgfältig ermahnte, sich vor den Nachstellungen des weiblichen Geschlechts zu hüten; weil es bey der Befriedigung irrdischer Lüste eine Unmöglichkeit sey, die Schönheit beyzubehalten. Der Geist hatte die Warnung zu geben, nicht nöthig. Herr Sublimus behielt seine vorige Gestalt, die gar nicht in die Augen fiel; und schien überdas verwirrter im Blick. Für jenen Nachstellungen war er daher wenigstens eben so sicher, als der Held von Mancha gegen die Hof-Fräuleins der Herzogin.

Noch erschien Och. Dieser Geist bezeigte sich insonderheit gnädig. Er schenkte eine sechshundert Jahr unzuerschütternde Gesundheit.

Während dieser Verhandlungen, sahe man am Horizont, ein Phänomen, das einer feurigen Kugel ähnlich, sogleich die ganze Stadt in Bewegung setzte. Die Gassen wurden mit Menschen erfüllt, die verschieden über die Erscheinung urtheilten.

Herr

Herr Sublimius hielt sie für ein Luft-Feuer, das einer seiner Freunde, der Geister, ihm zu Ehren veranstaltet habe. Es konnte nicht fehlen, daß ein Theil des Pöbels um dem Gedränge auszuweichen, in dem offen stehenden Hofe des Gasthauses Platz nahm. Als einige desselben, die ziemlich seltsame Figur in einer Ecke des Hofes unverständliche Worte murmeln hörten; so kamen sie auf den Gedanken, ihn für einen Zauberer zu halten. Durch das Geräusch, der Zerstreuung entzogen, hörte er etwas von dieser Muthmaßung; protestirte gegen die Sache nicht sehr, nur gegen den Namen, den er in Magus verwandelt wissen wollte. Denen ihn Umgebenden war dieses Wort fremd: es brachte sie vielmehr dahin, ihn nun für einen feindseligen Zauberer zu halten. Er würde in Gefahr gerathen seyn, einige Mißhandlungen auszustehen, wenn ihn nicht der Gastwirth dem Gedräng brüderlich entrissen, und auf sein Zimmer geführt hätte.

Achtes Kapitel.

Cronachs Liebschaft.

Ich habe im Schluß des zweyten Kapitels gesagt, daß Cronach in einer kleinen Freymaurer-Conferenz, an sein Mädchen gedachte,; vielleicht wünschen meine Leser zu wissen, welche, dieses Mädchen; — Fräulein; — oder die Göttin! — war.

Zuvörderst werd' ich mich entschuldigen müssen, wegen des Ausdrucks: Liebschaft, in der Rubrik. Je nun! er war mir behagend. Wieder ein solcher Ausdruck! Ich fürchte die Sache zu verschlimmern, wenn ich mich weiter entschuldige; will also im Text fortfahren.

Herr von Cronach, konnte seiner Geburt wegen, in jede Gesellschaft Eintritt verlangen. In K. hatte er es nicht nöthig. Man suchte ihn. Er war da angelangt, als ein junger zwar liebenswürdiger, doch brausender Mensch; aber artig, wenn er es seyn wollte, und schön. Dies allein verschafft Entree.

Cronach war bald der Liebling der adlichen Gesellschaft in K. Es hätte weniger Beweises seines Adels bedurft, und er wär' es dennoch geworden. Die Damen liebäugelten ihm; und die Männer begegneten ihm mit auszeichnender Höflichkeit. Wie der Adel, so die Stadt! In allen Häusern tönte der Na-

me: Crenach! oder die Bezeichnung des liebenswürdigen Fremden. Und wie man überdas hörte, daß er ein Freymaurer sey; so mußte grade die Maurerey seine sonstigen Fehler gut machen, die aber dagegen zum Theil auf ihre Rechnung kamen.

Die Damen, vermählte, oder ledigen Standes, die dem Baron Crenach die Cour machten, fanden sich sämtlich betrogen. Er feverte sie eine Zeit hindurch, und dann waren sie verlassen. Hingegen gelang es einer Spröden, die nie ihn zu bemerken schien, den stolzen Crenach zu fesseln.

Fräulein von Tundern, war, in Deutschland vormals ein ungewöhnlicher Fall, — (was vermögen die französischen Sitten nicht zu ändern?) — ein Edelfräulein, dabey schön, auch fehlte ihr Geist und Witz nicht; und gefällig konnte sie seyn, wenn sie es seyn wollte, freilich ohne Bedeutung. Immer setz' ich voraus, daß der, welcher mich liefet, mehr, der mich beurtheilet, am meisten, derjenige, der mich rezensiret, die große Welt kenne, wiewohl ich den letztern Fall selten gefunden habe. Mein Fräulein, immer von einem Schwarm seufzender, oder eigennütziger Anbeter umringt. — (Schon hab' ich gesagt, daß sie reich war. Die Letztern waren dann nicht grade die jüngern, wohl aber die vornehmern, zum Theil auch entfernt.) —

Sie fühlte daher ein gewisses, — (sey's wahres, sey's eingebildetes Recht,) — auf die Erden-Söhne, die ihr Weihrauch streuten, als Göttin, mit Hoheit hinabzublicken. Cronach, der sich im entgegengesetzten Falle zu befinden glaubte, wagte auf eine Avanze, die er bemerkt zu haben wähnte, rasch weg eine Liebes-Erklärung und wurde — abgewiesen.

„Wär' es möglich — (so sprach er zu sich selbst; man sieht leicht, daß ihm ein großes Maas Eigen-Liebe zu Theil geworden war) — Ich! — kein Gehör finden? das stolze Mädchen soll gedemüthiget werden." Er nahm sich also vor, sie in Gesellschaft nicht weiter anzusehen; — das hielt er; — auch nicht ferner an sie zu gedenken; — dieses stand nicht in seiner Gewalt.

Nun entscheiden Sie, Lieblinge der Grazien, die der geistigen und irrdischen Venus gehuldiget haben! War das, was der junge Mann fühlte, — Liebe? — oder beleidigter Ehrgeiz?

Umsonst bemühte sich Fräulein von Tundern, die jedoch das Ohngefähr, oder den Hazard, wie man es zu nennen pflegt, nicht überschreiten wollte, durch diesen Hazard mit Cronach in ein Gespräch, oder an einen Spiel-Tisch zu kommen. Jenes vermied er, und für die Non-Existenz dieses Zufalls hatte er vorläufig gesorgt.

Dage-

Dagegen fing er an, mit dem Vetter des Fräuleins, der Offizier war, genauern Umgang zu pflegen. Wäre das Fräulein eine ausgelernte Liebhaberin, — Kokette nennet man es sonst, — gewesen, so würde sie wenigstens einen halben Sieg vermuthet haben. Weit war sie von dieser Vermuthung entfernt. Sie glaubte grade das Gegentheil; um so mehr, da sie durch den befragten Vetter versichert wurde, daß sie nie der Gegenstand seiner Unterredung mit Cronach geworden. Der hatte bei ihr im Dienste der Liebes-Göttinn Feldzüge gethan, und schmeichelte im Vetter, die Baase, ohne daß der eine, oder die andre es gewahr wurden.

Jener war fast täglich sein Gast, im Wirthshause. Natürlich lernte er, heut diesen, morgen einen andern Freymaurer kennen; und bald äußerte er Neigung, sich dem Orden einzuverleiben; entdeckte solche seinem Freunde, und wurde von ihm gemeldet. Das war grade, was der Gastwirth, Meister vom Stuhl, so sehnlich wünschte. Er holte zwey Flaschen Champagner, die er mit Cronach und dem Kandidaten ausleerte.

Aber Cronach seufzete während des Champagner. Tausend Entwürfe gingen vor ihm über; und er verwarf — sie alle. Er wußte nicht, daß ein schöner

Abend, im Kalender seines Lebens, sich aufgezeichnet fand.

Zum erstenmale hatte er es sich gestanden, daß er das Fräulein liebte, und also sanftere Verhaltungs-Regeln zu ergreifen, sich gestimmt. Er brachte dem Vetter das Wohl seiner Kousine, als einer künftigen Ordens-Schwester zu. Die Würkung entsprach dem Versuche. Ganz warm überbrachte der Offizier, dem Fräulein den Trost, die schon lang auf einen ähnlichen gehofft hatte.

Sofort wurde in einem Hause, in dem sie unumschränkt wie in dem ihrer Eltern gebot, Assemblee angesagt. Cronach fehlte nicht, näherte sich schüchtern, wurde wiederum schüchtern aufgenommen; und endlich kamen sie zusammen, und zerflossen in schüchterner Zärtlichkeit.

Genauer den Verfall zu beschreiben, würde Geistes-Schwäche verrathen. Wem er nicht zu Theil wurde, der kann ihn, lesend nicht, wenigstens nicht ganz, fühlen. Die vorige Liebe des Cronach, und des Fräulein von Tundern, war Badinage, war Illusion, Maskopie, und dergleichen. Auf einmal verwandelte sie sich in Zärtlichkeit; wenigstens schienen die Herzen zusammen geflossen. Illusion, oder Einbildung, Enthusiasmus, wie man es nennen will, beglückt. Cronach fühlte sich geliebt. Tauschet ein

sol-

solcher Sterblicher um Kronen? — Und dem Fräulein von Tundern war ohne Kunst ihr Zweck gelungen, den einigen zu fesseln, den sie fesseln wollte.

Wahrscheinlich werden meine Leser im folgenden Kapitel, die Aufnahme des von Schwan erwarten, — (so hieß der Vetter der Tundern; denn sie waren von Mutter-Seite parentiret) — Aber, ich bitte um Verzeihung; — Sie irren. Mein Herr von Uller wird Sie, wie ich hoffe, derweile mehr interessiren; der liebenswürdige Mann, der mit größerem Rechte über sein Schicksal seufzete, als Cronach über die bloß gemuthmaßte Sprödigkeit des Fräuleins von Tundern bisher, so viel sein flüchtiges Temperament erlaubte, es that, — Sie müssen erst jenen näher kennen lernen.

Neuntes Kapitel.

Genauere Verbindung zwischen Uller und Zadow.

Am folgenden Morgen, war Zadow auf Ullers Zimmer, ihn des versprochenen Besuchs zu erinnern. Der Haupt-Inhalt ihrer Unterredung wird folgen, ihm aber Ullers Schilderung, statt eines Portraits, oder einer Vignette, vorangesetzt werden.

Uller war just kein Adonis; (in diesem Stück mußte er Cronach weichen;) aber wohl gewachsen, und sehr regelmäßig gebildet. Leutseligkeit in der Mine, wendet ihm die Herzen zu. Ohne Schranken gefällig zu seinem Betragen, ist er beherzt und entschlossen; angenehm im Ausdruck; in der Freundschaft standhaft, und voller Nachsicht.

Ein andrer hat ihn folgender Gestalt, vielleicht besser skizzirt: „Friedrich August, Freyherr von Uller, ist über die mittelmäßige Höhe etwas hinaus, aber sehr grade gewachsen. Seine Gesichts-Bildung ist nicht vollkommen schön, doch angenehm. Er gewinnt im Umgange, weil ihm widrige Schicksale etwas Menschen-Haß, nicht den ganzen eingeflößet haben mögen, und er daher anfänglich etwas zurückhaltend ist. Er mag etwa zwanzig und acht Jahre zählen; die letztern acht, als Freymaurer. Die Zeit, die er auf Reisen verwandt hatte, lief nun im dritten Zwölf-Zirkel.

Daß er mit Zadow Freund werden, oder wie andre sich ausdrucken, sympathisiren mußte, ergiebt sich nun von selbst. Es trat also ein, der Zeitpunkt, in dem sich die Sympathie ergoß.

Im Verlauf der Unterredung, sprach er: Mein lieber Zadow! weil ich einen Busen-Freund nöthig habe, so sollen Sie, dermalen, wenn Sie wollen, es

wer-

werden. Sie bemerkten meine Seufzer, und schienen bestürzt, daß ein großer Freymaurer, für den Sie mich halten, sich geringer Erden Geschäfte halber kümmern könne. Auch der große Freymaurer bleibt Mensch; fühlt die schwereren Schicksale des Lebens, wenn er gleich nicht unterliegt. Und dann, mein Freund! es ist eine von der Natur nothwendig privilegirte Empfindung da. Zadow! haben Sie nie geliebt?

Zadow. Wenn nicht alles übrige mitwirkte, so müßte schon diese Frage auf ewig mein Herz gewinnen.

Uller. Nun also?

Zadow. Ja.

Uller. So werden Sie nicht ungeneigt seyn, einen kurzen Abriß meines unbedeutenden Lebens zu schauen, oder vielmehr anzuhören. —

In allen Fächern menschlicher Stände, die sich etwa für meine Geburt schicken, hab' ich mich bereits versucht; habe im Militair, bey Hofe, und im Civil gedienet, auch einige sonderbare Vorfälle gehabt, mit denen ich Sie nicht aufhalten will. Ein Minister, der sich von mir beleidigt glaubte, und mein Tod-Feind wurde, brachte mich um Bedienung und einen Theil meines Vermögens. Indessen reichen die Einkünfte, die er mir übrig gelassen, zu, nach meiner Phantasie zu leben; und meiner Begierde zu reisen ein Genüge

zu leiſten. Aber ach! eben dieſe raubte mir auch die Freude meines Lebens. Die Zärtlichkeit hatte mir noch keine finſtre Stunde verurſacht: Ich liebte flüchtig, wie der junge Menſch zu lieben pflegt. Aber ſie war gekommen, die Stunde, in der ich mit der Freyheit, die Heiterkeit verlor; und Metz war der Ort, wo ſie meiner wartete. Der Zufall verſchafte mir Eintritt in ein Kloſter, in dem junge Frauenzimmer von Stande, Franzöſinnen und Deutſche erzogen wurden. Louiſe, Gräfin von Montfort, verdunkelte der Uebrigen Schönheit. Ihr Wuchs glich dem, mit welchem man die Juno zu mahlen pflegt; dabey fehlten ihr weder die Reitze der Venus, noch der ſtolze Blick der Pallas. Ich ſehe leicht, daß Ihnen meine Schilderung zu dichteriſch und zu übertrieben ſcheint. Setzen Sie ein weniges davon, auf die Rechnung der Liebe und meiner Einbildungs-Kraft: das übrige verhält ſich denn doch wirklich ſo: Und Ihnen den Beweis meiner Aufrichtigkeit zu geben. Der ſtolze Wuchs iſt ihr Vorzug, in dem ſie übertroffen zu werden ſucht. Sie muſte leicht errathen, was in meiner Seele vorging. Die Aebtiſſin, eine gute Dame, ſtörte unſern Umgang nicht. Schüchternheit verwandelte ſich demnach, in Vertraulichkeit, dieſe in Freundſchaft; und endlich hieß es: Sous le nom d'amitié, Louiſe, je vous adore; ein Geſtändniß, das ſie nicht

beleidigend ſe id. Nun wurden Plane künftiger Glückſeligkeit entworfen. Wir geſtanden uns einander gegenſeitig, daß wir nicht reich waren: aber wir fühlten, daß eine Liebe, wie die unſrige, keine Reichthümer zur Glückſeligkeit bedürfe. Für uns blühten ja Fluren, ſangen die Lenzen Luſt-Schiffer, die keiner Maſchine bedürfen; der wonnevolle Schein des Mondes goß ſanfte, auch wohl große Empfindungen in unſere Seele. Kurz, wir ſahen das von Dichtern ſo reizend geſchilderte Arkadien, für uns offen; und dann war ich doch immer eben ſo reicher, als zärtlicher, wie ein gewöhnlicher Schäfer.

Das waren unſere Betrachtungen: ihre verſchieden von denen, der Eltern der Gräfin Louiſe. Die hatten die Reitze der Tochter für das Kloſter beſtimmt, oder für einen alten Herzog; in einem und dem andern Fall, auf die Verſorgung der Söhne bedacht. Zwar wußte man, daß ich von gutem Adel, und nicht grade arm ſey; aber auch nicht reich! Das war ſchon ein großer Fehler, zu deſſen Beſitz ein paar Dutzend Ahnen nicht zureichen. Und nun noch zwey andere Punkte, eigentlich von keiner Bedeutung, aber die Schutzwehr der vorigen: Entfernung der ſo wenig geſchätzten Tochter, und Unterſchied der Religion, um die man ſich übrigens in Frankreich nur in ſofern bekümmert, als ſie etwa in der Mode iſt. Die Eltern,

denen, wie man aus dem vorgesagten ersiehet, ihrer Tochter Umgang mit mir bekannt geworden war, fanden also gut, sie zu sich, und von ihr eine kategorische Erklärung zu fordern. Ob sie geneigter sey, dem Herzog vor dem Altare die Hand zu reichen, oder den Schleier zu nehmen? und Louise erklärte entschieden genug: daß sie sich ohne den äußersten Zwang, zu keinem von beyden verstehen würde. Sie erhielt vierzehn Tage Bedenkzeit, mit Stuben Arrest verbunden, und da sie nach Verlauf derselben bey der vorigen Erklärung beharrte, so wurde sie in ein Karmeliter-Kloster geführt.

Einmal hatte sie Gelegenheit gefunden, mir dieses alles zu berichten; ohne den Ort ihres Aufenthalts zu nennen. Ich wartete auf fernere Briefe; aber umsonst. Also verließ ich Metz, und habe mich seit der Zeit wohl in zwanzig andern großen Städten zu zerstreuen gesucht; wieder umsonst!

Da haben Sie die Ursach meiner Anwandlungen von Schwermuth. Ich hoffe, daß Sie glücklicher lieben, und würde mich durch Ihre gegenseitige Vertraulichkeit sehr geehrt finden.

Jadew. Warum sollt' ich den Trost nicht benutzen, den Sie mir darbieten; den, mein Leiden in dem Schoos eines Freundes verweinen zu können. Ach, Sie sind nicht der Unglücklichste unter uns zweyen!

Ihre

Ihre Louiſe kann noch immer die Ihrige werden; ſie widerſtand den Anträgen des Herzogs: Aber meine Henriette, — ruhet in den Armen eines Andern!

Uller. Sie irren, liebſter Jadow. Der Schleier trennet ſicherer und dauerhafter, als die Ehe; und den wird Louiſe genommen haben! O, könnt ich nur zweifeln daran! — Doch, fahren Sie fort.

Jadow. Henriette war bürgerlichen Standes. Aber der Adel ihrer Seele riß zur Bewunderung hin. Schön war ſie, wenigſtens in meinen Augen: und in denen meines beglückten oder unbeglückten Nebenbuhlers, eines alten Geheimen-Raths. Wir hatten uns vor dem Angeſicht des Allgegenwärtigen verbunden: und engherzige Sterbliche, ihre und meine Verwandten, wagten dieſes ſchöne Band zu trennen. Jene, weil ſie nichts als Meſalliance darin zu finden wußten; dieſe, weil ein reicher Geitzhals ihnen die beſſere Partie für ihre Tochter ſchien. Jetzt wiſſen Sie ſchon alles. Hart iſt es, mit dem Gegenſtande ſeiner Zärtlichkeit an einem Orte ſich zu befinden, ohne ihn ſehen zu können, oder ſehen zu wollen. Denn ſelbſt auch dieſen Zufall vermeide ich ſorgfältigſt. Zeit, Temperament, und insonderheit, nicht ſelten überhäufte Regierungs Arbeiten, auch wenn Sie wollen, die Freymaurerey, haben beygetragen, mich in dieſe ruhigere Faſſung zu verſetzen. — Nun beſter Uller, Sie wollten es ja überlegen,

legen, wie ich in der Maurerey weiter zu kommen hoffen dürfte?

Uller. Das ist geschehen. Sie müssen eine kleine Reise mit mir machen, und Sie sollen auf mein Wort in die schottische Maurerey eingeführt werden. Sodann kann ich ohne Verletzung meiner Pflichten, Ihnen noch etwas mehr Unterricht geben.

Jadow. Auf Kavalier- und Maurer-Parole! — Und wenn wäre es Ihnen gefällig, diese Reise mit mir zu unternehmen?

Uller. So bald ich die Briefe erhalten habe, die ich jetzt erwarte. Aber werden Sie auch von Ihren Regierungs-Geschäften abkommen können? Auf acht Tage müssen Sie wenigstens sich schicken.

Jadow. O ja! Wenn ich etwas fleißiger arbeite, als es von mir gefordert werden kann, — denn ich diene noch ohne Besoldung, — so geschieht es in Erwartung baldiger Beförderung. Die hat sich bereits leider sehr verzögert.

Uller. Welches ich bedaure, mein Freund! Und die Ursach der Verzögerung? man hat mir Ihre besondre Geschicklichkeit gerühmet.

Jadow. In Mortem alterius spem ne tibi ponere noli! Meine Vorsitzende, sind alte Leute, die dem Knochen-Manne trotzen; und aus dem Akten-

Staub

Staube herausgezogen zu werden, weder Geschick noch Hoffnung haben.

So weit war die Unterredung gekommen, als der Wirth obgedachten, mit einer Flasche Malaga erschien, bey deren Ausleerung nur unbedeutende Reden verfielen; worauf alle drey sich in das Speise-Zimmer verfügten, ihre Plätze einzunehmen.

Zehntes Kapitel.

Freude und Verlegenheit des Wirths über Herrn Sublimino.

Den Wirth hatte die seltsame Rede des Herrn Sublimius nicht gehindert, eine große Hochachtung für den Mann zu gewinnen, den er für einen Magum und Adept hielt, um so weniger, da er sich mit der Einbildung beschäftigte, daß in seinem Hause ein Schatz verborgen: dann mit der noch größeren, daß ein andrer in seines Gastes Koffer befindlich sey; hatte also beschlossen, ihm gleichfalls, wie dem von Ulm mit Distinktion zu begegnen, und verfügte sich am Nachmittage auf das Zimmer, welches Sublimius bewohnte; jedoch nicht seiner Gewohnheit nach, mit voller Flasche, da er wußte, daß dieser Gast keinen Wein trank.

Er fand ihn beſchäftiget, ſeinen Koffer zu durchſuchen, und nur nicht wenig beſtürzt, als er ihn ſtatt des erwarteten Geldes und der Edelgeſteine, Gläſer mit Spiritus angefüllt, heraus nehmen ſahe, in welche er angebliche Magus hinkende Teufel gebannet zu haben glaubte; dann wiederum andre, in denen der ſchwarze Rabe, der grüne Löwe, und die Milch der Jungfrau befindlich; und nun eine Maſſe Metalls, die Herr Hambach weder für Gold noch für Silber erkennen konnte, und noch eine andre Maſſe, die ohnſtreitig Thon war. Der Wirth ließ indeß dies alles ſo ſeyn, weil der Gaſt, als vom Schatz die Rede wurde, einen Geiſterzwang herausholte, und die Hebung deſſelben als Kleinigkeit ſchilderte. Jener bat daher, den Geiſtern, ſobald als möglich, die Oberherrſchaft fühlen zu laſſen.

Als er ſich empfohlen, war Herr Sublimius ſofort beſchäftiget, ſeinen Schmelz-Ofen aufzurichten, und einen Tiegel, in den er das ihm zum Werk nöthig ſcheinende warf. Ueber die Arbeit vergaß er alles, ſelbſt das Abend-Eſſen; das Zimmer hielt er ſorgfältig verſchloſſen.

Sehr ruhig war der Wirth anfänglich dabey, weil er ihn ſchon mit Geiſter-Bannerey beſchäftiget glaubte. Als man aber im Hauſe einen ziemlichen Rauch verſpürte, deſſen Urſprung man anfänglich nicht zu entde-

ken wußte, und endlich auf dem verschlossenen Zimmer vermuthete; so stieg die Verlegenheit des Wirths zur höchsten Unruhe empor: denn nach seinen Schlüssen mußte entweder etwas brennen, oder es mußten auf Sublimius Zimmer sich höllische Geister befinden, wodurch, wie er vermeynte, die Gefahr eben nicht abgewandt sey. Nach vielen Ueberlegungen, in denen er nichts beschloß, glaubte er sich genöthiget, die Thür des Zimmers sprengen zu lassen, welches dann geschahe. Sublimius vergaß über dem Lärm, den die Ausführung dieses Entwurfs verursachte, die nöthige Aufsicht über das Feuer; davon die Wirkung erfolgte, daß der Tiegel zersprang.

Der Wirth machte anfänglich heftige Vorwürfe, über die Feuers-Gefahr, in die der Magus sein Haus versetzt hatte: dieser schwur, daß er durch die widerrechtliche, gewaltsame Handlung, Tonnen Goldes einbüße, und wollte sofort das Wirthshaus verlassen. Beyde besänftigten sich; jener, weil er von Tonnen Goldes reden hörte, und dieser, weil ihm Hambach einen bequemen Platz zum Laboratorio im Hinterhause anzuweisen versprach.

Ich glaube mich befugt, der Apologist des Herrn Sublimius zu werden, und hiezu, hier grade den Platz zu finden.

Die erste Frage, die sich hier aufwirft, ist: war Sublimius ein Betrüger? Ich glaube, nein sagen zu dürfen. Er stützte sich auf das Ansehen des Hermes, des Basilius Magnus, und anderer großer Leute. Mit dem grünen Löwen glaubte er spielen zu dürfen. Wer kann dagegen etwas sagen? zumal, wenn er die Bekanntschaft dieses Löwens zu machen, oder zu erlangen, weder Belieben noch Hoffnung hat. Man wird sich ja erinnern, Gespenster-Historien, mit dem Zusatz gehört zu haben: Es ist nicht allen Leuten gegeben, Geister zu sehen.

Die zweyte Frage: Wer war er dann? folgt von selbst. Er hatte immer so viel Geld, als er zu verzehren gut fand. Wenige seiner Konsorten haben es, den meisten fehlet es daran. Diese leben dann großentheils von der Leichtgläubigkeit einfältiger Leute, die überflüßig Geld haben; und solches gegen überflüßige Hoffnung, oder welches eins ist, gegen Rauch vertauschen.

Herr Sublimius gehörte zu jenen wenigen. Er hatte ein Particulare, das heißt ein Arcanum, unedlere Metalle mit Vortheil zu verfeinern. Von solchen war dermalen sein Koffer angefüllt. Sein Leben war mäßig und eingeschränkt; also seine Kunst zureichend, ihm Unterhalt zu verschaffen: auch wust' er chemische Arzney zu verfertigen, die er meistens ver-

schenk-

schenkte. Auf diese Weise schwang er sich in die Klasse der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Jedem Verdienst muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Herr Sublimius war ein Schwärmer, aber bey weitem kein verachtungswürdiger Mann.

Geister zu bannen, oder zum reden zu bringen, oder magische Geschenke zu erhalten, wird er vermuthlich bis an das Ende seiner Tage vergebens versuchen. Ich kann mich wenigstens nicht davon überzeugen, und verlange meinen Lesern nichts aufzudringen, das ich selbst zum höchsten nur halb glaube.

Eilftes Kapitel.

Uller und Drachenfeld kommen zusammen.

Der getroffenen Abrede gemäß, verfügte sich Uller mit Zadow, in des Letztern Behausung; und bald erschien, — Ullers Freund!

Drachenfeld. Uller: — wie hier?

Uller. Wie hier? — Schwer, wenigstens nicht gleich, ist die Frage zu beantworten. — Glücklich genug, daß ich Sie hier finde: Sie? — hier etablirt?

Drachenfeld. Was Sie? — Du muß es heißen, zwischen uns beyden. Selbst alles wissen.

Mäch-

Möchteſt Du mir gleich ſagen, welcher erwünſchte Vorfall Dich hieher brachte?

Uller. Eben kein beneidenswürdiger!

Drachenfeld. Kann's mir denken. — Mädchengeſchichte.

Uller. So etwas.

Drachenfeld. Ey, Bruder! waren das Deine Aeußerungen, als wir ſo näher zuſammen traten; verſprachſt Du nicht der Liebe zu entſagen?

Uller. Wie konnt' ich's verſprechen? Der Liebe zu entſagen, oder die Natur verläugnen, iſt das nicht eins?

Drachenfeld. Ach! von der phantaſtiſchen Liebe iſt hier die Rede.

(Drachenfeld zählte acht und funfzig.)

Uller. Ich werde vielleicht auch ſo weit gelangen, wenn ich —

Drachenfeld. Verſteh's; hab' Unrecht. Bin faſt noch einmal ſo alt, wie Du. Komm näher, Junge; umarme mich!

(Uller tritt näher und läſſet ſich umarmen.) bin ſchon mit Dir ausgeſöhnt, kann Dir vielleicht Dienſte leiſten, die Du nicht erwarteſt. — Wie nennet ſich Deine Puppe!

Uller. Louiſe, Gräfin von Montfort.

Drachenfeld. Blitz! soll Deine seyn. Er war Major bey dem Regiment, das ich als Obrister kommandirte; und zweyter Surveillant in der Loge militaire, deren Meister ich war.

Uller. Ein Stral der Morgenröthe, ist mir die Hofnung, die ich jetzt erhalte. Wenn sie nur nicht bereits den Schleier —

Drachenfeld. Was Schleier! — — — Sollst auch die andre Morgenröthe kennen lernen. Hätt' ich doch nicht geglaubt, den Sohn meines liebsten Kammeraden und Freundes hier zu finden. Tausend — Dein Vater; was war er für ein Mann!

Uller. Ich denk' ihm keine Schande zu machen.

Drachenfeld. Das hoff' ich auch nicht! — Man kann zu gleicher Zeit sehr gelehrt, und sehr brav seyn. Verstehst mich doch?

Uller. Ja, würdigster Bruder! Dies war ja der Gang, auf den Sie mich, schon Freymaurer, brachten.

Drachenfeld. Erinnerst Du's Dich. Die Erkenntlichkeit verursacht mir Freude. Bist aber nachher weiter promovirt —

Uller. Ja, in Graden; nicht just in der Kenntniß, die muß ich auf andre Weise zu erlangen suchen.

Drachenfeld. Hast's gespürt? Wollen's sehn,

wenn wir allein ſind. Wie weit iſt Dein Freund, Zadow?

(Zadow hatte daurend der Unterredung wie eine Bildſäule da geſtanden, doch ohne das Gehör verloren zu haben; wunderte ſich, daß Drachenfeld den Uller als Lehrling gleichſam behandelte. Vielleicht hatte dieſer Unrecht; wollte dem Vorzug in Jahren, eben ſo viel am Talent beylegen. Uller dachte nur an das Verſprechen, die Gräfin betreffend, welches auch, dem von Zadow zu bemerken, nicht entgangen war. Ein Gegenſtand, der fixirt, macht alle übrige ſchwinden. Ullers und Zadows Fall! über den ſie in dem Augenblick die Maurerey ſelbſt vergaßen, das bey ihnen nicht etwas gewöhnliches war.)

Uller. Er iſt Meiſter.

Zadow. Der ſehnlichſt wünſchte, weiter zu kommen.

Drachenfeld. Wollen ſchon Rath ſchaffen. Reden Sie mit Ihrem Freunde.

Zadow. Iſt bereits geſchehn. Er ſagt, daß es nur einer kleinen Reiſe bedürfe.

Uller. So meyn' ich, Hochwürdiger Bruder!

Drachenfeld. Bedarf's nicht! Laſſen wir hieher kommen, die Brüder von Schenkenſchanz, Graf Carlskron und Turner. Dafür will ich ſorgen.

Auf die Weiſe war denn Jadows ſchottiſche Aufnahme beſchloſſen.

Daß Drachenfeld bis zum Obriſten hinan gedient hatte, wiſſen meine Leſer bereits. Er war als ſolcher, in Penſion gegangen; war Freymaurer, mehr von der Gattung des Sublimius, als der, des von Hiller.

Dieſer, der in der That ſtärker des Jadows, als ſeiner ſelbſt wegen, an Maurerey gedachte; dann den von Drachenfeld, mehr als einen Freund ſeines verſtorbenen Vaters, mit Hochachtung, dann als Bruder betrachten konnte, empfahl ſeinen neuen Geſellſchafter und jetzigen Verwither beſtens. Drachenfeld ging alles ein. Der Reſt des Abends wurde der Freude gewidmet.

Zwölftes Kapitel.

Loge, und abermals Loge.

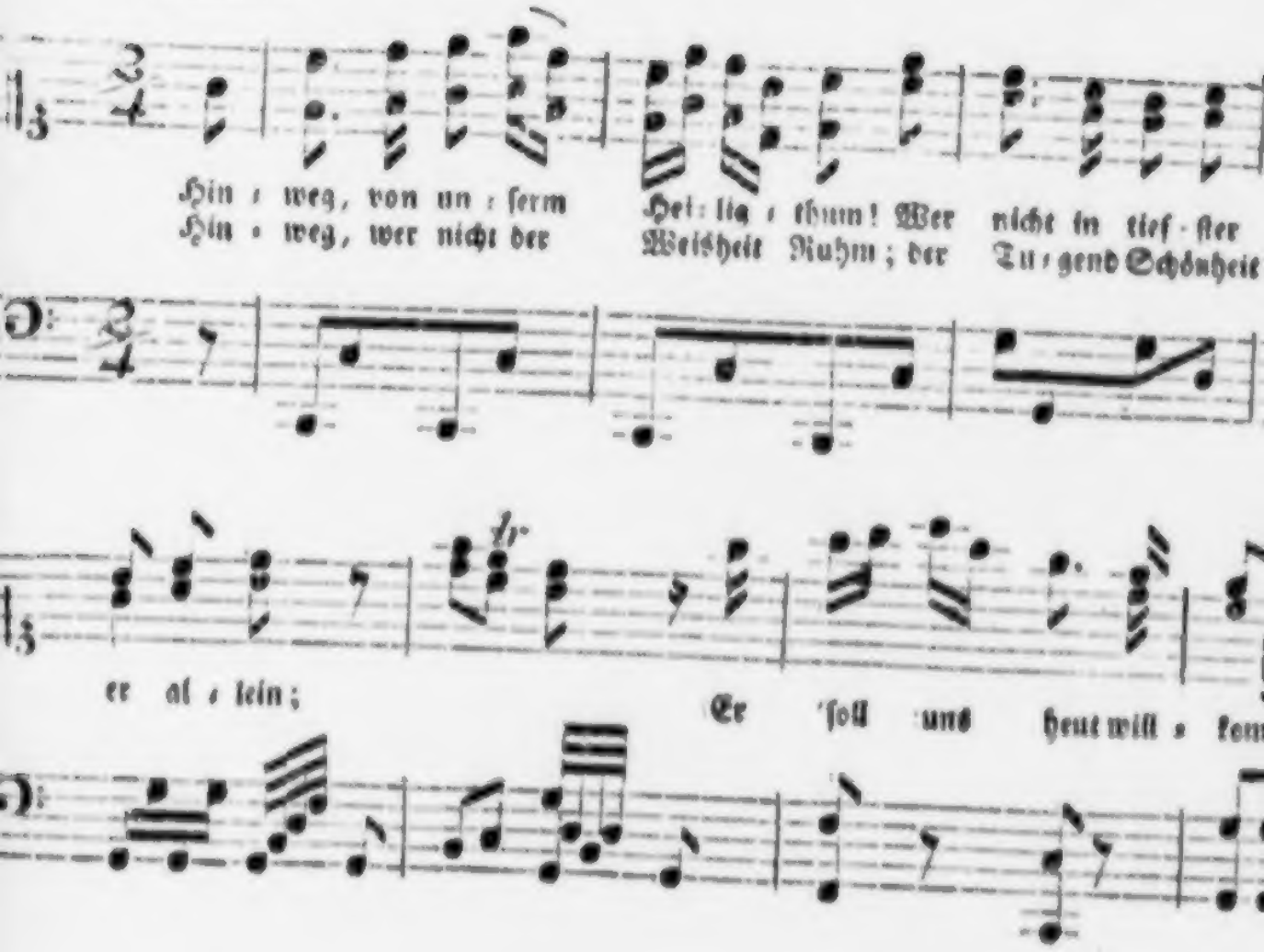
Der Gaſtwirth bekam einen Brief, der ihm den Tod eines auswärtig verſtorbenen Bruders meldete. Dieſes brachte ihn auf den Gedanken, in der Loge, in welcher der von Schwan aufgenommen werden ſollte, ſofort auf den folgenden Tag, eine Trauer-Loge anzuſagen.

Carl Guſtav von Schwan, war ein liebenswürdiger Mann, mit allen Eigenſchaften ausgerüſtet, die das Weſen des Offiziers machen. Er war einer der älteſten Premier-Lieutenants, mithin nahe der Kompagnie, wiewohl er kaum das dreyßigſte Jahr zurückgelegt hatte; übrigens ein ſehr rechtſchaffener Mann, und aufgeweckter Geſellſchafter. Man ſieht leicht, daß die Freymaurer-Loge über dieſen Zuwachs froh war.

Die Aufnahme ging alſo für ſich. Beyde Vorſteher fehlten, und lieſen ihre Aemter durch die Subſtituirten verſehen. Hingegen beſuchte Bruder von Ulfer die Loge, und wurde, wie man gedenken kann, mit vieler Auszeichnung empfangen. Eine Rede war diesmal nicht vorhanden, und wäre ſie gehalten, ſo hätt' ich doch vielleicht keinen Beruf gefunden, ſie mitzutheilen. Auch Herr Liborius ſchwieg.

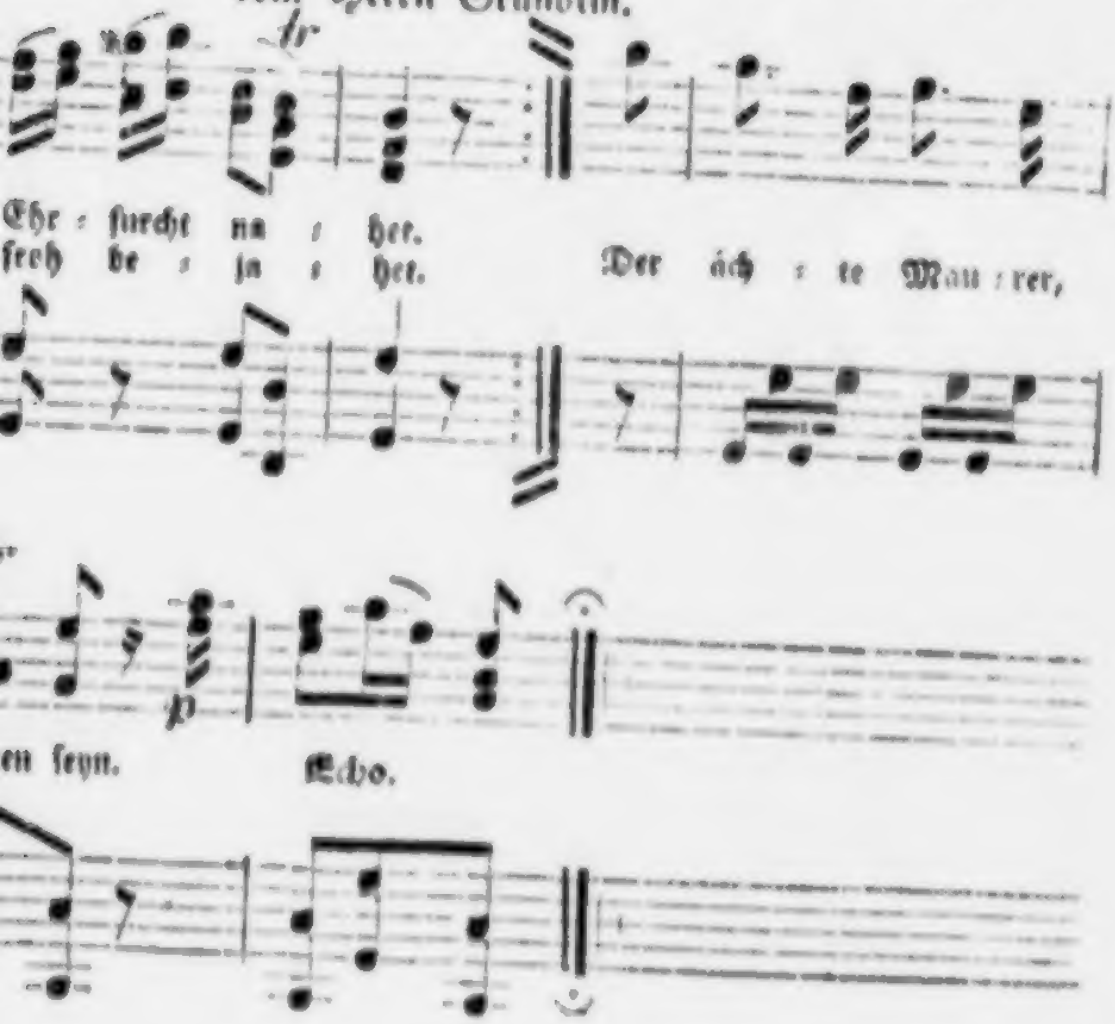
Dagegen folgen hier zwey Lieder, die Ulfer mitgebracht hatte; welche bey der Tafel-Loge geſungen, und von einigen Brüdern, die der Geigen und Flöten mächtig waren, akkompagnirt wurden.

Andante.


Hin : weg, von un : serm Hei : lig : thum! Wer nicht in tief : ster
Hin : weg, wer nicht der Weisheit Ruhm; der Tu : gend Schönheit
er al : lein;
Er soll uns heut will : kom

zu Seite 69.

vom Herrn Gründein.



Das Erſte.

1.

Hinweg von unſerm Heiligthum!
Wer nicht mit tiefſter Ehrfurcht nahet:
Hinweg! wer nicht der Weisheit Ruhm,
Der Tugend Schönheit froh bejahet.
Der ächte Mauter; er allein,
Er ſoll uns heut willkommen ſeyn.

2.

Wir achten zwar den Lorbeer-Kranz,
Verehren der Regenten Würde,
Und ſchätzen ihrer Kronen Glanz,
Doch kennen wir auch ihre Bürde.
Wir wollen ohne Sorg' uns freu'n,
Daß wir rechtſchaffne Mauer ſeyn.

3.

Pracht, Größe, Reichthum, ſind nur Dunſt,
Der oft den Geiſt darnieder bieget;
Wenn durch die königliche Kunſt,
Der Mauer ſtets im Frieden ſieget.
O, ſollten wir die Mühe ſcheu'n,
Uns der erhab'nen Kunſt zu weih'n?

4.

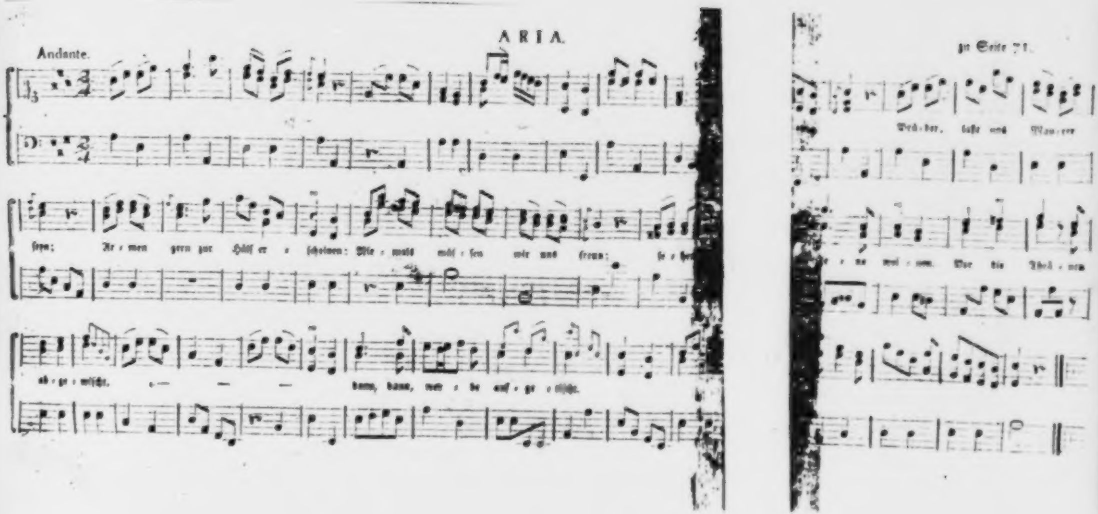
Wir freu'n uns unſers Eigenthums,
Entzücket heut im beſten Orden.
Die Stützen unſers Heiligthums,
Sie ſind noch nicht erſchüttert worden.
Drum darf uns nie die Zeit gereu'n,
In der wir uns mit Brüdern freu'n.

5.

Sind unſ're Steine ſchwer und rauh,
So ward uns Stärke, ſie zu führen.
Die Weisheit leitet unſern Bau,
Die Schönheit lehret uns, ihn zieren.
Laſſ't uns am Bau nicht träge ſeyn,
Doch jetzt gieß't in die Gläſer, Wein.

6.

Die Gläſer hoch! und ſprecht mit mir
Laut: Der Protektor müſſe leben!
Lang ſey er, ſeines Landes Zier,
Gott woll' ihm frohe Tage geben.
Dann werden wir mit ihm uns freu'n;
Jetzt trinket heiter euren Wein.



ARIA.
Andante.
zu Seite 71.

Das Zweyte.

1.

Brüder! laßt uns Maurer seyn,
Armen gern zur Hülf' erscheinen:
Niemals müssen wir uns freu'n,
Sehen wir noch jene weinen.
Vor, die Thränen abgewischt,
Dann erst werd' uns aufgetischt.

2.

Brüder! lernet Wissenschaft,
Lernet edle Künste schätzen:
Eifer schaff' Euch, Muth und Kraft,
Euch am Schönen zu ergötzen.
Vor erst, ein Problem erwischt,
Dann, dann werd' auch aufgetischt.

3.

Brüder! seyd ganz Unterthan,
Lernt den Landes-Herrn verehren,
Stärker, als sonst jedermann:
Dann wird Er uns auch gewähren,
Daß wir nach vollbrachtem Ton,
Nehmen unsrer Arbeit Lohn.

* * *

Am folgenden Tage, wurde die Trauer-Loge mit aller möglichen Feyerlichkeit vollendet. Diesesmal fehlte fast kein Bruder, weil der Vorfall neu war: selbst Bruder von Drachenfeld erschien auf Ulfers und Zadows anhaltendes Bitten; und machte die Bekanntschaft des Bruder Sublimius, den er zum Erstaunen der Uebrigen, sehr hervorzog. Der Bruder Redner hielt die Trauerrede; die er, wie man wohl sahe, aus seinen Leichen-Predigten zusammen getragen hatte. Eine Stelle mochte gleichwohl neuer Erfindung seyn. Der Verblichene, hieß: Johann Friedrich Zenner, und war ein Weinhändler. Bruder Granisius fand daher gut, ihn in die elysäischen Gefilde, und zwar in Weinberge zu versetzen.

Dreyzehntes Kapitel.

Drachenfeld und Sublimius.

Drachenfeld entzückt, die Bekanntschaft eines angeblichen Adepten und Magi gemacht zu haben, lud ihn auf den folgenden Tag zu sich. Ein Leser, der nur etwas nach der Freymaurerey sich umgesehen hat, wird leicht gewahr, daß Drachenfeld ein Rosenkreuzer war. Ein Kontrast war es, diese zwey beysammen zu sehen. Uebrigens war Drachenfeld das, was man einen alten deut-

deutschen Degenknopf zu nennen pflegt; pensionirter Offizier, laborirte, und lebte eingezogen, und vernachlässigte seinen Anzug, welches alles gewöhnlich miteinander verbunden ist. Sublimius hatte zwar für ein ganzes Kleid gesorgt; nur verhinderte ihn der Umgang mit Geistern, an dessen Reinigung vom Staube zu gedenken. Das war nun hier grade nicht nöthig. Keiner der Beyden, bemerkte der Andern Nachläßigkeit; vielmehr eilte Drachenfeld in sein Laboratorium, und brachte einige Sachen zum Vorschein, die Herr Sublimius mit Kopfschütteln betrachtete. Freilich ein Umstand, der die angehende Freundschaft auf einmal zu vernichten drohte. Der zweyte, noch schlimmer! Sie waren bald über die erste Materie streitig. Sublimius hatte, wenn ihm sonst auch alle Tugenden gefehlet hätten, die Sanftmuth sich eigen gemacht. Drachenfeld war zuweilen aufjahrend, doch ohne Absicht zu schaden. Diesesmal siegte die Sanftmuth über die Heftigkeit; um so mehr, da der Edelmann wirklich von dem Philosophen a la Böhme, große Begriffe gefasset hatte, und durch zu wiederholte Versuche überzeugt war, daß er sich wenig auf seine sich angemaßte Geschicklichkeit verlassen konnte.

Nur etwas von ihrer Unterredung.

Sublimius. Also die erste Materie?

Drachenfeld. Ist im Menschen zu suchen.

Sublimius. Nicht doch! wohl der Schlüssel, sie zu bearbeiten.

Drachenfeld. Und warum würde sonst der Mensch, der Mikrokosmus genannt?

Sublimius. Hierdurch wird das bezeichnet, was Moses das Ebenbild Gottes nennet. Gehört mehr ins magische, als ins physische.

Drachenfeld. Bruder! im magischen bin ich nun nicht so bewandert. Da mögen Sie immer den Vorzug behalten. — Aber die prima Materia?

Sublimius. Ist in allen Körpern zu finden, nur unspecifizirt.

Drachenfeld. Hol der T— das unspecifizirte! — Ist also wohl gar geistiger Art?

Sublimius. Allerdings. Sal, Sulphur, *Spiritus*.

Drachenfeld. Ist meiner Seele wahr! Bruder, ich will bey Ihnen in die Lehre gehen.

Sublimius. Auf den wahren Weg versprech' ich Sie zu bringen.

Drachenfeld. Aber wie holt man nun das unspecifizirte, oder den Geist, aus den Körpern heraus?

Sublimius. Erstlich, durch Fasten und Beten.

Drachenfeld. Das ist aber nicht Arbeit.

Sublimius. Dennoch nöthige Vorbereitung. Zweitens, daß man sodann die rechten Körper wähle.

Drachenfeld. Da eben sitzt's!

* * *

Zum Unglück erschienen Iller und Jacobi; und nun verstummte für diesmal Sublimius, der die Angekommnen nur als Profane betrachtete; den von Drachenfeld allenfalls als Lehrbegierigen.

Der T —! sprach Drachenfeld zu Iller, — der Bruder da! der ist ein ganzer Freymaurer: — auf Sublimius zeigend. Iller wußte, was er dachte, und antwortete: — Nichts. Der versprochene Brief an den Grafen von Monfort lag ihm in Gedanken. Aber dessen Schöpfung konnte jetzt nicht erfolgen.

Das waren also Besuche, die sich einander durchkreuzten, da hingegen oft durch ohngefähre Zusammenkünfte, — Menschen-Clubs gestiftet wird. Ich denke, der Rosenkreuzer, und der Magus, werden sich mehr sprechen.

Vierzehntes Kapitel.

Falconier und Schwan.

Was kann natürlicher gedacht werden, als daß zwey Leute, von gleichem Stande, und gleicher Bestimmung, wenn sie nun überdas durch die Maurerey enger verbunden sind, noch näher zusammen treten. Das geschahe dann mit Falconier und Schwan. Am andern Morgen forschten die übrigen Offizier, was diese zwey, auf der Parade so eifrig betrieben, vermutheten wie gewöhnlich, eine Affaire d'honneur, über Liebes-Geschichte, oder Spiel entstanden, und ließen es, da sie die zwey, freundschaftlich auseinander gehen sahen, dabey bewenden.

Den Herrn von Schwan, kennt man etwas besser aus dem zwölften Kapitel, als den von Falconier, aus dem dritten. Dieser müßte also skizzirt werden; und zwar im Gegensatze, der keinen von beyden beleidigen könnte. Ich werde den Versuch machen. War Schwan von Gesicht schöner, so war Falconier's Körper adretter: wenn jener mehr Offizier war, so machte dieser besser den Hofmann: jener pochte mit Redlichkeit, dieser strotzte von Witz. Nebenbuhler des Falconier bey dem schönen Geschlechte zu werden, hätte ich also dem von Schwan nicht anrathen mögen.

Und als Freymaurer? — war Falconier nichts mehr und nichts weniger, als seine Logen-Brüder. Einen guten Zeitvertreib fand er in der Maurerey; an Speculation gedachte er nicht; lachte mit guten Freunden, über den Meister vom Stuhl, die Verstehen u. s. w. Nur in Uller wußt' er sich nicht zu finden. Sein edler Anstand, entfernt von aller Prahlerey, auch von jener der Freymaurer, die leider so häufig getrieben wird, und dabey die Nachricht, daß der Baron ein Bruder der höhern Grade sey, machten ihn irre. Einigemal hatt' er Gelegenheit gesucht, sich ihm zu nähern; aber sie wollte sich jetzt nicht darbieten: überdies wurde Uller für einen Hypochondristen gehalten, aus Ursachen, die der Leser bereits weiß.

Diesmal verursachten Freymaurerey und Neugierde, einen besondern Besuch des von Schwan, bey dem von Falconier.

Falconier. Lieber Bruder! ich bin erfreut, Dich bey mir zu sehen.

Schwan Das ist ja meine Schuldigkeit, Dich als einen ältern Bruder zu besuchen, um so mehr, da wir bey einem Regiment stehen, und —

Falconier. Nichts von Schuldigkeit. Wir sind Kammeraden; und nun zwiefach Brüder. Nun,

wie

wie ist Dir denn bey der Aufnahme zu Muthe gewesen?

Schwan. Das ist's eben, warum ich kam. Ich glaubte mehr zu erfahren. Kannst Du mich zurecht weisen, Bruder?

Falconier. Ha! ha! Das wäre artig. Laß Dich von Deinem Gevatter zurecht weisen.

Schwan. Das versteh ich nicht. Wer wäre dann mein Gevatter?

Falconier. Der von Crenach. Der hat ja für Dich gebürgt.

Schwan. Ist gut, daß ich's lerne. Aber leider! ist der ein gewaltiger Flüchtling.

Falconier. So sprichst Du vom Anbeter Deiner Kousine?

Schwan. Weist Du's auch? Gegen mich gehen sie mit der Sprache nicht heraus.

Falconier. Schaust Du's? sie halten Dich für einen Schöps.

Schwan. Das wollt' ich nicht gern; wollt' auch nicht, daß Du im Ernst es mir sagtest.

Falconier. Narr! ich will Dich ja nicht beleidigen. Aber weist Du, daß ich Deine Kousine liebe? (Also war er Crenachs Nebenbuhler.)

Schwan. Hast mir aber nie davon gesagt.

Fal-

Falconier. Ich liebe nicht Umwege, wie Cronach. Hab's ihr selbst gesagt.

Schwan. Und?—

Falconier. Bin wie Cronach begegnet, bis er mit der gute Seite zog.

Schwan. Machst mich aufmerksam.

Falconier. Das solltest Du werden!— Und wer ist's, der mir vorgezogen wird? Ein Ausländer; ein Wildfang!

Schwan. Scheint mir auch ohngefehr so. Was willst Du aber, daß ich thun soll?

Falconier. Es Deiner Kensine sagen, daß er vergreifen, und sie vergessen wird.

Schwan. Das glaub ich mit Dir.

Falconier. Ja; wär' er ein Mensch, wie Uller, zum Beyspiel.

Schwan. Auch recht!— Aber sagen, möcht' ich ihr's doch ungern. Du weißt, wie die Mädchens sind. Fallen sie einmal auf einen, so bring ihnen sein Portrait, als Teufel gemahlt, Du wirst seine Sache nicht verschlimmern.

Falconier. Klug geredet, mein Bruder!

Schwan. Abstrahire von dem Mädchen, das Deiner unwerth.

Falconier. Noch klüger! Aber wie kann ich? Ich liebe sie, wie ich Dir gestanden habe.

Schwan. Warte, bis Cronach abgereiſet iſt; dann wird ſich's ſchon geben,

Falconier. Hältſt Du mich für den Menſchen, der den Reſt eines andern zu nehmen, Belieben trägt?

Schwan. So weit wird's nicht kommen. Deine Eiferſucht mahlet Dir da Scenen vor, —

Falconier. Was vormahlen? — Wir haben ja Augen und Sinne zu beurtheilen!

Schwan. Bruder! Du ſetzeſt mich in Verwirrung. Ich kam hieher, mit Dir von Freymaurerey zu reden, —

Falconier. Dieſes ein andermal. — Der Menſch iſt ſich näher, als der Bruder.

Schwan. Das klingt mir ſo etwas ſeltſam. Und was willſt Du, daß ich für Dich thue?

Falconier. In wenig Tagen, wird die vacante Kompagnie die meinige ſeyn.

Schwan. Das muß ſie; wir müßten denn Einſchub bekommen, welchen ich auch nicht wünſchen kann.

Falconier. Und dann biet ich dem Fräulein von Tundern die Hand.

Schwan. Brav; ſo werden wir Vettern.

Falconier. Aber unter der Bedingung, daß ſie von dem jungen Laffen abſtehe.

Schwan. Was meynſt Du?

Fal-

Falconier. Iſt das Frage? Deinen Freund Cronach meyne ich.

Schwan. Das iſt ſo was; ſage Du es ihr ſelbſt, ſo wie Du ihr ſelbſt die Liebe erkläret haſt.

Falconier. Ah, Verräther! ich verſtehe Dich.

Schwan. Iſt das brüderliche Freundſchaft! Bin ich darum Maurer geworden?

Falconier. Und durch wen biſt Du es geworden? und bey wem? Rede mit Hambach! mit Cronach!

Schwan. Ich ſehe wohl; ganz zur Unzeit kam der heutige Beſuch. — Reden will ich mit Cronach; mit meiner Couſine; was willſt Du mehr?

Falconier. Iſt ein Wort; ſo gefällſt Du mir. (Er giebt ihm die Hand, und umarmt ihn.)

Schwan. Morgen ein mehreres.

Falconier. Ja; und ich erwarte Dich: dann kannſt Du auch von mir, Erſetzung desjenigen fordern, worüber ich heute mit Dir mich einzulaſſen, nicht aufgelegt bin. Unterrichtet ſollſt Du werden, von dem Zuſtand der Lage, auch weiter befördert, um mitreden zu dürfen. Von dem allen kann Dir Dein Cronach nichts ſagen.

Funfzehntes Kapitel.

Ein Intermezzo.

Uller, war in übler Laune. Die Freymaurerey in K. war gar nicht, wie er sie wünschte. Bruder von Drachenfeld, der Freund seines verstorbenen Vaters, hatte, dem Unterschied der Jahre gemäß, andre Neigungen, als Er; der sich um die Goldmacherey nie bekümmerte. Der Gastwirth, konnte weder als Meister vom Stuhl, noch sonst sein Mann seyn; gleichwohl mußte er manche Langeweile, durch diesen verursacht, erdulden. Und das Schlimmste von allem, die so sehnlich erwünschten Briefe, die ihm seinen Aufenthalt in K. weil er sie dahin beordert hatte zu verlängern gebeten, kamen der Erwartung, nicht zeitig gnug an.

Bruder von Zadow, war noch der einige, der ihm manche langweilige Stunde verkürzte. Aber der war mit Geschäften überhäuft, auch selbst mit seiner Lage nicht zufrieden. Eine ankommende Post veränderte dieselbe. Er hatte an einen Minister in der Residenz geschrieben; der hatte Bericht gefordert, welcher für Zadow fürtreflich ausgefallen war. Dieser wurde in die Residenz berufen, um mit dem Charakter als Geheimer-Legations-Rath, und einem ansehnlichen Gehalte, bey dem Kabinet angestellet zu werden. Er war sogleich bey Ullern, um dem Freunde die Nachricht

richt mitzutheilen, die sein Schicksal so vortheilhaft veränderte. Doch verbergen konnt' er es nicht, daß der Gedanke, mit Henrietten nicht ferner unter gleichen Stadt-Mauern zu wohnen, den, seiner Glückseligkeit, schwächte. Menschen! so seyd ihr nun! Trauget Kronen; und eine einige eurer Phantasien bleibe unbefriediget; dann seyd ihr nicht glücklich, weil ihr es nicht seyn wollt. Mancher ergreift den Mönchs-Frak; und dünkt sich glücklich, ohne es zu seyn; er müßte denn den überirdischen Trost, und die gewisse Aussicht künftiger Seligkeit fühlen, welche nur ganze und vollkommne Verläugnung zu ertheilen vermag. Eben las ich des Bourdaloue Lobrede auf die heilige Theresia; die, wiewohl sie mich nicht ganz überzeugt hat, diese Anmerkung verursachte.

Ullers Briefe waren nicht angekommen; und was erwartete denn dieser? — Wechsel! Nein; Nachrichten von dem Aufenthalt seiner so sehr geliebten Louise. Alle Freunde, durch die solche aufzutreiben, noch irgend einige Hofnung vorhanden war, hatte er aufgefordert, sie zu verschaffen. Er nahm also zwar Theil, an Jadows verbesserten Umständen; aber er selbst — traurte; weil er nun noch einen Post-Tag abwarten zu müssen, glaubte. Der Lauf der Dinge, hatte ohne sein Wissen und Erwarten einen andern Gang genommen.

Sein Bedienter stürzte mit einer Miene, auf welcher das Erstaunen sichtbar war, in das Zimmer; und forderte den Herrn, um ihm allein etwas zu bestellen. Was wollte er? — Er glaubte die Gräfin von Montfort, in Mannskleidern gesehen zu haben. Bist ein Narr! sprach Uller; ein Träumer! — „Nicht so stark, als Sie es glauben, gnädiger Herr! Wenn ich dann nun die Kammerjungfer gesprochen hätte?“ — Die Kammerjungfer! Das wäre ein anders. Und hast du wirklich mit ihr geredet? — „Wie ich sage, so wahr ich die Gnade habe, Ihr Brod zu essen.“ — Und wo ist sie dann mit ihrer Gräfin? — „Logiret da in dem Gasthofe“ — — Marsch, hin, und bring mir genauern Bescheid.

Uller, der wieder in das Zimmer trat, fiel Jadow um den Hals, und sprach: Wenn mein Bedienter nicht ein ganzer Phantast geworden ist; so könnt' ich dennoch glücklich werden.

Jadow. Ich bin herzlich darüber erfreut. Sie wissen es ja schon, daß ich Theil an allem nehme, was Sie betrift. Und welche angenehme Zeitung erhielten Sie durch Ihren Bedienten?

Uller. Louise von Montfort —

Jadow. Sind demnach Briefe gekommen?

Uller. Sie selbst, wenn der Kerl nicht lügt.

Er

Er gibt vor, mit ihrer Kammerjungfer geredet zu haben.

Jadow. Das wäre doch in der That ein sonderbarer Verfall. Sie wäre also vermuthlich dem Kloster entwischt?

Uller. Zweifels ohne, da sie in Manns-Kleidern seyn soll.

Jadow. Nun: wer war denn unter uns Beiden, von der Seite, der Unglücklichere?

Uller. Das Recht scheint auf Ihre Seite zu treten.

Jadow. Lieber Uller: ich muß Sie nicht abhalten. Verse denn doch so glücklich zu seyn, Ihre Göttin zu sehen.

Uller. Versteht sich: vor allen andern, Sie!

Und Jadow empfahl sich.

Bald kam Ullers Bedienter, und bestätigte die herrliche Nachricht. Er hatte die Gräfin nun selbst gesprochen. Man kann leicht errathen, daß er unbefohlen nicht aus dem Zimmer zu gehen, sich vergessen hatte. Der Herr: der, als er weiter vernahm, daß Louise, mit voller Entzückung sich nach ihm erkundiget hatte; verjüngte sich wenigstens um funf Jahre, machte einen jugendlichen Sprung, brachte sein Haar in bessere Ordnung, oder vielleicht in größere Unordnung, und ließ sich durch den Bedienten, dem frem-

den Gasthofe, der nun ein Paradies für ihn war, zuführten.

Sechzehntes Kapitel.

Schwans Unterredungen mit Cronach und seiner Kousine.

Schwan, war ein Mann der Wort hielt, und also auf die Erfüllung des seinem Kameraden gethanen Versprechens bedacht: nur schien es ihm nöthig, ein besonders Tête à Tête mit Cronach, und wiederum ein eigenes mit seiner Kousine zu haben. Das würde schwer gewesen seyn, da der Liebhaber den größten Theil des Tages bey seiner Geliebten zuzubringen, angefangen hatte; wenn es nicht in dem Tundernschen Hause spät Tag geworden wäre, und Cronach doch des Anstandes wegen, die Tafel-Zeit hindurch, welche zwischen zwey und fünf Uhr eintrat, seine Besuche einstellen mußte. Hingegen hatte Schwan als Vetter des Hauses, beständigen Zutritt.

Um neun Uhr Vormittags verfügte sich daher Schwan zu Cronach. Er glaubte einigen Kaltsinn in seinem Betragen gegen ihn zu bemerken. Ja, guter Schwan! er bedurfte deiner nicht mehr: überdas hatte ihm das Fräulein verboten, sich ihres Vetters wei-

ter als Confident zu bedienen, da dieſes überflüßig; und ſie niemalen groſſes Zutrauen in ihn geſetzt hätte. Hingegen rühmte ſie die Treue der Kammerjungfer, welche Cronach ſofort einigermaßen belohnte.

Schwan. Guten Morgen, lieber Bruder! biſt doch ſchon bey der Hand.

Cronach. Meynſt Du, daß ich eine Schlafmütze bin? Vom **Phlegma** iſt mir denn doch wahrhaft wenig zu Theil geworden.

Schwan. Das weiß ich, vielleicht wär' es beſſer —

Cronach. Was, beſſer? So ſprichſt Du? — ein Officier!

Schwan. Laß gut ſeyn, Bruder! Wir reden ja als Freymaurer. —

Cronach. Schon recht! Aber um ſo weniger darfſt Du mich beleidigen.

Schwan. Und wodurch hätt' ich Dich beleidiget? — Mit mehrerem Fug könnt' ich mich von Dir beleidiget halten.

Cronach. Wir haben uns vielleicht beide übereilet. — Man hat ja zuweilen Grillen — —

Schwan. Alſo wär' ich Dir wohl ganz ungelegen gekommen. Ich will Dich auch nicht aufhalten. Nur ein paar Worte —

Cronach. So viel Du willſt.

Schwan. Ich bin der Vetter des Fräulein von Tundern —

Cronach. Das weiß ich ja: wozu der ſonderbare Eingang?

Schwan. Man ſagt durchgehends, daß Du ihr die Cour machſt —

Cronach. Nun!

Schwan. Sie iſt vom Stande.

Cronach. Wer zweifelt daran?

Schwan. Ich hoffe alſo, daß Du redliche Abſichten haſt —

Cronach. Das ſollte ja ſchier ſo herauskommen, als wenn man mich zur Heirath zwingen wollte. Ha! ha! ha! ha!

Schwan. So gefällſt Du mir nicht, Cronach! In dieſer Aeußerung, in dieſem höhniſchen Lachen, könnte Beleidigung für meine Kouſine verborgen ſeyn.

Cronach. (beſinnet ſich) Nein, bey Gott nicht! Unendlich ſchätz ich Deine Kouſine, als Freundin. Muß denn grade jede Freundſchaft verſchiedener Geſchlechter, in Heirath verwandelt werden? Das ſchmeckt zu ſehr die Komödie! Zwiſchen Leuten vom Stande, gehört dieſer Umgang zur Lebens-Art; verfeinert die Sitten.

Schwan. Schon wieder beleidigend, Cronach!

Cronach. Mein Schwan; aber die ganze Unterredung kann mir nicht gefallen, so sehr ich das Fräulein, Deine Kousine schätze, und — liebe. Weißt Du denn, ob meine itzigen Glücksgüter so beschaffen sind, daß ich ihr das Loos schaffte, welches sie verdient? Ich habe keine Dienste, auch keine Lust solche zu suchen, oder anzunehmen. Aber mein Vater ist am Leben, und ich wünsch' ihm noch viele Jahre, obwohl ich seine Güter erst nach seinem Tode zu besitzen begehre.

Schwan. Das ist nun in so fern, in der Ordnung gedacht. — Aber gesetzt, für Amalien von Tundern, wäre in diesem Augenblick eine vortheilhafte Partie verhanden; würdest Du das Hinderniß seyn wollen?

Cronach. (nachdenkend) Jetzt verhanden! — Schwan, darfst Du mir meinen Nebenbuhler nennen?

Schwan. Nicht jetzt. — Er wird sich selbst melden.

Cronach. Er wird sich's doch gefallen lassen, daß das Fräulein zwischen ihm und mir wählet?

Schwan. Muß er doch wohl! Ueberdies ist er delikater, als Du es glaubst. — Aber was ist hier zu entscheiden? Du erklärst Dich ja nicht, ob Du Absichten hast, die unserer Familie anständig seyn können.

Cronach. Ich habe mich schon erklärt. Alles was ich hinzufügen kann, ist das Versprechen, bey meinem Vater, die Einwilligung in diese Heirath nachzusuchen.

Schwan. Und das würdest Du thun?

Cronach. Auf Ehre! —

Schwan. Deine Hand! — (Er empfängt sie.) Aber wenn Du nun —

Cronach. Still! Ich kann unmöglich Drohungen leiden.

Schwan. Doch brüderliche Umarmung?

Cronach. Ja! — (Sie umarmen sich.)

So verliessen sie sich, Beide in andrer Stimmung, als in der sie zusammen gekommen waren. Das mußte dann nothwendig jedes Plan verändern.

Cronach beschloß, seiner schwermüthigen Laune, die nur selten ihm kam, im Zimmer nachzuhängen. Heirathen! — Der Gedanke war ihm zwar schauerhaft: aber Amalien zu verlieren! — dieser schien ihm in dem Augenblick das Grab zu eröfnen. — Sie zu hintergehen: dazu dacht' er dem diesmal zu gut, wiewohl er schon einige hintergangen hatte. Denn spürte er auch wohl, daß Nebenbuhler und Vetter, die niedrige Handlung nicht ungerochen lassen würden. Furchtsam war er zwar nicht; aber eine schlechte Sache zu vertheidigen! — das senkt den Muth, und

setzt ein Grund verderbenes Herz, zum voraus. Und in diese Abtheilung gehörte das des von Cronach nicht!

Schwan, der wie wir wissen, ganz für Falconier, entschieden gegen Cronach, ankam, verließ letztern nach der honerablen Erklärung, die er von solchem erhalten hatte, in ganz andern Entwürfen, als er vor machte. Er wußte, daß sein Kammerad nie großen Eindruck auf das Fräulein Amalie gemacht hatte; hatte deutlich bemerkt, daß Cronach der einige hervorgezogene Anbeter war; wollt' es also dahin gestellt seyn lassen, ob sie sich für den einen, oder den andern erklären wollte; und jedem von der Erklärung so viel wissen lassen, als die Klugheit es forderte.

Er verfügte sich demnach gegen vier Uhr in das Tundernsche Haus. Die Familie saß noch an der Tafel: doch, wie gesagt, hatte er freyen Zutritt. Sein Stuhl wurde neben dem des Fräuleins gesetzt; die er denn bald durch einen Wink verständigte, daß er mit ihr allein zu reden wünsche.

Sie verstand den Wink. Also führte nach aufgehobner Tafel, Amalia von Tundern, ihren Vetter, auf ihr Zimmer.

Amalia. Nun Vetter! was hätten Sie mir zu sagen?

Schwan. Vielleicht mehreres! Lieben Sie die Freymaurer?

Amalia. Wie kommen Sie zu der sonderbaren Frage?

Schwan. Sie wird Ihnen weniger seltsam scheinen, wenn ich Ihnen sage, daß ich einer geworden bin.

Amalia. Und was hat Sie dazu gebracht?

Schwan. Der Umgang mit Crenach.

Amalia. Mit Crenach! — Hat mir doch der liebe Narr nichts davon gesagt, daß er ein Freymaurer sey.

Schwan. Der liebe Narr?

Amalia. Ja, warum nicht? ist ja ohne Bedeutung geredet. Der Mensch gefällt; nicht blos mir, er gefällt jedem. Dann haben Sie, Vetter! sich wenigstens nie nach mir umgesehen. Ich denke doch nicht, daß Sie jetzt anfangen wollen, Prätensien zu machen?

Schwan. Das Nein lässet sich nun hierauf nicht gut antworten: ich weiß aber, daß Sie das Ja, nicht verlangen. Wenn ich mich weniger nach Ihnen umsahe, wie Sie sich auszudrücken belieben, so war es, weil ich Ihr Vetter bin, und mir die Gelegenheit nicht fehlte, Sie zu sehen. Wär sie mir schwerer geworden, vielleicht würd' ich dann —

Amalia. Sie werden ein schöner Ehemann seyn! Sind Sie auch zur Eifersucht geneigt?

Schwan.

Schwan. Allerdings. Und Sie finden nicht Eiferſucht von Liebe unzertrennlich?

Amalia. Ha! ha! ha! Danke für Liebe der Gattung.

Schwan. Kouſine, Sie ſollten mich beinah irre machen. Eine ſolche Liebe könnte auch die meinige ſeyn; aber wenn alle Sprödigkeit verbannt würde, das könnt' ich mir auch gefallen laſſen.

Amalia. Pfuy, Kouſin!

Schwan. Geſetzt nun, Sie hätten zwey Liebhaber, deren einer, oder beide eiferſüchtig wären?

Amalia. Dann müßte wenigſtens einer von beiden ein Narr ſeyn. — Aber was wollen Sie mit Liebhaber, mit Eiferſucht ſagen?

Schwan. Eigentlich gar nichts. Sie haben mehr als zwey Anbeter; und ſind nicht eiferſüchtig?

Amalia. Meynen Sie das? — Nennen Sie mir aber die zwey Anbeter.

Schwan. Der eine braucht nicht genannt zu werden, der Fremde, der Liebling Ihrer Seele, —

Amalia. Und das reden Sie ſo alles, als wenn es Evangelien wären! — Der andre —

Schwan. Rathen Sie, unter Ihren übrigen, vielen —

Amalia. Ich habe vielleicht gar keinen.

Schwan. Weg mit dieſer Beſcheidenheit, die mit Ihrer ſonſtigen Lebhaftigkeit ſo ſehr kontraſtirt.

Amalia. Vetter! Sie vergeſſen ſich beinahe. Aber der zweyte Liebhaber?

Schwan. Nun rathen Sie!

Amalia. Wie kann ich rathen? reden Sie; machen Sie mich doch nicht ungeduldig.

Schwan. Hauptmann Falconier.

Amalia. Falconier!

Schwan. Er iſt im Begrif eine Kompagnie zu erhalten.

Amalia. Gönn' ich ihm, von ganzer Seele. — Ich bin ſeine Feindin nicht. Aber was hat das für Bezug auf mich, wenn er eine Kompagnie erhält?

Schwan. Iſt ja leicht zu dechiffriren. Um ſein Glück vollkommen zu ſehen, ſucht er, mit der Kompagnie, — Ihre Hand.

Amalia. Mit der Kompagnie? — Sie machen mich lachen! Warum nicht gar für die Kompagnie; das heißt, mit meinem Gelde die nöthigen Koſten zu beſtreiten, welche die Antretung einer Kompagnie fordern.

Schwan. Nein! das hat er nicht nöthig. Er will nur Ihre Perſon.

Amalia. Aber was will denn Crenach?

Schwan. Eben das. Er will an ſeinen Vater dieſerhalb ſchreiben.

Amalia. Iſt's wahr, Schwan?

Schwan. Auf Ehre! — Sie wählen alſo zwiſchen Falconier und Cronach? —

Amalia. Den Letztern! — Der Erſtere war mir doch etwas zu manierirt. So naive Leute, wie den Cronach lieb' ich. — Sagen Sie mir doch, wie heißt der Baron, der da auch in der Freymaurer-Herberge abgetreten iſt?

Schwan. Baron Uller.

Amalia. Er ſoll ein artiger Mann ſeyn: warum produzirt er ſich nicht?

Schwan. Weiß nicht.

Amalia. Und ein groſſer Freymaurer?

Schwan. So hör ich.

Amalia. Ein Verwandter, oder Bekannter vom alten Drachenfeld, der hier ein ſo ſonderbares Leben führet.

Schwan. So etwas.

Amalia. Was mag ihn denn bewegen, nirgends zu erſcheinen, zumal da man ſo viel Gutes von ihm redet?

Schwan. Kann davon nichts ſagen. Gehört ab' ich's, daß ein fremder Kavalier hier angekommen, mit dem er ſich ein Rendes-Vous ſoll gegeben haben.

Amalia. Zum Duell!

Schwan. Mag wohl so seyn.

Amalia. Daß sich doch die Männer so gern die Hälse brechen: mag auch wohl Liebes-Geschichte zum Grunde haben.

Schwan. Vermuthlich.

Nun verließ der Herr von Schwan, das Fräulein von Tundern, eilte, seinem Freund Cronach die angenehme Nachricht zu überbringen; der, wie man erwarten kann, seinen Plan veränderte, und bald im Tundernschen Hause erschien. Jener wollte auch seinem Kammeraden die minder angenehme Nachricht hinterbringen. Der war beschäftiget. Briefe hatt' er erhalten, von der ihm, durch den Tod einer Tante zugefallenen Erbschaft. Darüber hatt' er das Fräulein von Tundern schier vergessen. Er hielt es besser, das Gewisse, dem Ungewissen vorzuziehen. Dann mischten sich auch die andern zwey Teufels, Eigennutz und Stolz, in seine Leidenschaft, welche unter den dreyen die geringste wurde.

Siebenzehntes Kapitel.

In welchem meine Leſer Bekanntſchaft mit Ullers Louiſe machen können.

Zwar ſchreib' ich kein mathematiſches Buch; doch halt ich es diesmal für nicht undienlich, meine Leſer auf das neunte Kapitel zurück zu weiſen, in dem ſie die Beſchreibung der Gräfin, Louiſe von Montfort finden werden: freilich partheyiſch, weil ſie aus dem Munde ihres Liebhabers, des Baron Uller floß. Aber ſie war dennoch nicht ſehr übertrieben. Ihr Wuchs war, wenn nicht, der blos ideale der Juno, wohl dagegen, welches vielleicht mehr ſagt, — der, einer ſchönen Britttin; ſie hatte große blaue Augen, Grübchen in der Wange; nicht den Ernſt der Minerva, der nicht gut bey dem ſchönen Geſchlecht auszuſtehen iſt; doch zum Erſatz, etwas von ihrer Beurtheilungskraft, mit den Talenten der Göttin Suada vereiniget. Meine Leſer können nun ihres Liebhabers Schilderung, mit der meinigen vergleichen; und faſt wollt' ich behaupten, daß die Gräfin bey der letztern gewönne. Läßet nicht Leſſing den Tellheim ohngefähr ſagen: Einen Engel könnt' ich nicht lieben; aber eine Minna! — wenigſtens hab' ich ſie denn doch aus der Mythologie heraus gebracht; und bald wird man ſehen, daß ihre Schönheit Aufſehen machte. Denn ſie verwech-

ſelte am folgenden Tage die Kleidung der Geſchlechter, und zwar aus dem Grunde, weil die Kammer-Jungfer, die nicht in Mannskleidung war, wozu ſie ſich durchaus nicht entſchließen wollte, für die Gebieterin — (Maitreſſe) — ihrer Gebieterin, — (Dame) — angeſehen wurde; und aus dem noch ſtärkern, — weil ihr gefeierter Anbeter es begehrte, wie folgen wird.

Der glückliche Uller! Wie kann ich alles wiſſen und aufſchreiben, oder erfinden, was die Liebenden ſich bey dem Abord geſagt haben mögen; überdies redeten ſie franzöſiſch, weil der Gräfin die deutſche Sprache grade ſo unbekannt war, als die böhmiſche oder krayniſche. Ein Schauſpiel für Götter, zwey Liebende zu ſehen! ſagt Göthe, in einer Arie ſeiner Operetten, welche André fürtreflich geſetzt hat. Dies Schauſpiel war denn, hier, vorhanden. Einige Fragen folgten, die kurz beantwortet werden konnten. Louiſe war dem Zwange entwichen, war bey ihrer Hineinführung in das Kloſter, in einem Beſitz eines kleinen Schatzes von Gold und Juwelen geblieben: und die getreue Kammer-Jungfer hatte dieſes, und die Flucht veranſtaltet.

Nach einer kleinen Pauſe:

Uller. Louiſe! welcher Auftritt!

Louiſe. Und der iſt Ihnen befremdend; — vielleicht unangenehm?

Uller. Wie können Sie reden! —

Louiſe. Ich konnte, ich wollte, — ohne Sie nicht leben.

Uller. Fühle das alles; fühle mein ganzes Glück. Aber nun die gegenſeitige Betrachtung: Sie können durch mich nicht glücklich werden; wenigſtens nicht, wie Sie es zu ſeyn verdienen.

Louiſe. Uller! Du willſt mich verlaſſen, verſtoßen? da ich um Dich jede Gefahr überſtiegen, jede Betrachtung beſeitiget habe.

Uller. Zu hart faſſeſt Du mich; grade ſo ſtark, wie Du mein Herz auf ewig gefeſſelt haſt. Allein, meine Einkünfte ſind nicht erheblich; nicht zureichend, Dich ſtandesmäßig zu ernähren.

Louiſe. Was Stand? Und wenn Du gar nicht Güter und Zinſen mehr hätteſt; ſo können wir leben. Ich habe das Erbtheil meiner Mutter, blos in Juwelen beſtehend, durch einen Onkel, den Klauen meiner Stiefmutter entriſſen. Sie betragen etwa zwanzig tauſend Thaler am innern Werth. Von den Zinſen dieſes kleinen Kapitals könnten wir allein leben: wenn Du mich liebteſt, und mit mir glücklich zu ſeyn, Dich getrauteſt.

Uller. Wenn Du ſo denkſt; ſo magſt Du Deine Juwelen behalten. Dann ſind mir noch Einkünfte genug übrig, Dich und mich zu ernähren. — Jetzt einen Schritt weiter. Wie können wir Eheleute werden? die Trauung wäre doch nöthig; und findet etwas mehr Schwierigkeit, da Du katholiſch biſt, und nicht die Einwilligung des Vaters für Dich, ſondern die Entweichung aus einem Kloſter gegen Dich haſt. — Die Bemerkung ſoll Dich nicht kränken. — Vielleicht hab' ich ein Mittel. Ein überaus glücklicher Zufall führte Dich hieher!

Louiſe. Der Zufall, der mich hieher führte, mußte immer glücklich ausfallen.

Uller. Das heiß' ich mir Dir. Doch, Du mußt mich aushören. Hier befindet ſich ein alter penſionir' ter Obriſt Drachenfeld, freilich eine ſonderbare Edition von Manne. Er war aber Deines Vaters, und des meinigen, wie Du weiſt, bereits verſtorbenen, Freund. Der hat ſich ſchon erboten, Deinem Vater zu ſchreiben, bevor ich die ſo unerwartete Erſcheinung vermuthen konnte. Er glaubt unſre Vereinigung, als eine Kleinigkeit zu bewerkſtelligen.

Louiſe. Laß ihn zu mir kommen. Vielleicht erinnre ich mich ſeiner noch, aus der Kindheit.

Uller. Ich werd' ihn bringen. Du mußt aber nicht über ihn lachen.

Louiſe. Warum lachen? Iſt er denn ſo komiſch?

Uller. Freilich komiſch genug.

Louiſe. Und wenn nun meines Vaters Einwilligung nicht erfolgte?

Uller. Dann iſt ſie überflüßig.

Louiſe. Und die Zeit hindurch?

Uller. Lebſt Du in Deinem Gaſthofe; legſt aber die Manns-Kleider ab. Ich, in dem meinigen. — Gelübde, haſt Du doch nicht gethan?

Louiſe. O nein! — Dein Plan werde dann befolgt. Glücklich genug, daß Du mich nicht vergaßeſt!

Louiſe. Dich; vergeſſen?

(Die Zärtlichkeiten, die etwa in dieſe Unterredung hinein gemiſcht wurden, werden ſämmtlich übergangen.)

Uller. Wir leben alſo bis die Briefe kommen, ein wenig ſolitair, jedes, in ſeinem Gaſthofe. Dachenfeld werd ich hieher führen; dann einen, von Zadow, mit dem ich noch ſo vorzüglich Freundſchaft errichtet habe: denn ich beſuche hier keine Geſellſchaften; kenne in der That nicht, ein einiges Frauenzimmer vom Stande.

Louiſe. Bravo Uller! So biſt Du mir angenehm.

Uller. Bin ja auch nicht gefährlich.

Louiſe. War's es doch mir!

Uller. Willſt Du aber die Aſſembleen beſuchen, dazu kann Zadow Gelegenheit verſchaffen.

Louiſe. Was Aſſemblee? — **Thorheit!** — wenn ich Dich habe —

Uller. Biſt ja ſchon ganz kloſtermäßig geworden.

Louiſe. Nicht kloſtermäßig; habe meinen Mönch aufgeſucht.

Uller. Viel! ſehr viel! — Werde mich' aber bey der Kammer-Jungfer erkundigen, — (ſcherzend) — ob ich's juſt ſey, der aufgeſucht bin?

Louiſe. Magſt Du immer! — Uller, verdien' ich's um Dich, daß Du mich kränkſt?

Uller. Nein, Gräfin!

Louiſe. Was ſoll nun wieder die Gräfin?

(Jetzt wollen wir dieſes Kapitel, als eine Scene einer Komödie betrachten, und den Vorhang zufallen laſſen. Doch proteſtire ich, inſonderheit bey den Damen, gegen alle nachtheilige Muthmaßungen, die Bezug auf die Tugend der Gräfin von Montfort, oder die edle Geſinnung des Freyherrn von Uller haben könnten. Man gebe ſich die Mühe, etwas weiter zu leſen, und die Folge wird alles in das gehörige Licht ſetzen.)

Achtzehntes Kapitel.

Sublimius erhält einen Beſuch von Drachenfeld.

Drachenfeld, welchem daran gelegen war, die Unterredung mit Sublimius von dem Punkt an, wieder in Gang zu bringen, in dem ſie durch irrdiſchen Beſuch geſtöret war, verfügte ſich in den Gaſthof, auf des Bruder Magi Zimmer. Wie gewöhnlich fand er ihn in Betrachtungen vertieft; ließ ſich jedoch in ſeinem Plane nicht ſtören, begrüßte, ward wieder begrüßt, und nahm Platz.

Mein Bruder, Sublimius! Unſere Unterredung ward jüngſt gerade da unterbrochen, wo Sie den wichtigſten Gegenſtand aller geheimen Wiſſenſchaften auf dem Korn hatten.

Sublimius. Erinnere mich nicht, lieber Bruder.

Drachenfeld. Sie werden's ſich ja erinnern. Von der prima Materia war die Rede.

Sublimius. Ja, — ſo! — daß ſie der wichtigſte Gegenſtand der Theoſophie ſey, dahin ſtimm' ich nun nicht. Doch, daß ihre Kenntniß das A. B. C. natürlicher, größerer Wiſſenſchaft in ſich begreife, darin haben Sie Recht. — Wollen Sie aber die primam Materiam ſicher kennen lernen; ſo leſen Sie beliebig, das Buch von der Menſchwerdung, des großen Theo-

sophi, Jakob Böhme. In dem lautet es ohngefähr, wie folget: „Gott der urſprüngliche Schöpfer, hat in ſich ſieben Mütter, daraus die prima Materia entſtehet; alle ſieben, ſind ein einig Weſen. Keine iſt die Erſte; keine die Letzte. Sie haben keinen Anfang, als die Eröfnung des ewigen Willens. Der ewige Wille muß attrahirend ſeyn, ſonſt können ſich die ſieben Mütter nicht offenbaren; iſt er aber attrahirend, das iſt begehrend, ſo geſchichet dies durch Imaginirung in ſich ſelbſt; dadurch findet er in ſich, die ſieben Mütter, oder beſſer, die ſieben Geſtalten, da keine die andre, auch keine, ohne die andre iſt: jede gebührt die andre, wir aber müſſen ſie getheilt betrachten, in der Zahl Sieben.“ Ein erleuchteter Kommentator ſetzt hinzu: „Weil nun das letzte, das erſte gebiehrt; ſo iſt filius, qui filii pater fuit. Es iſt ein Rad der Geburt, mit welchem ſich Gott offenbaret.“

Drachenfeld. Iſt mir alles zu dunkel. Könnten Sie mir das nicht deutlicher ſagen?

Sublimius. O ja! Jakob Böhme ſelbſt redet davon, in ſeiner Aurora ſo deutlich, als Ezechiel; nemlich folgender Geſtalt: „Aus der Attraktion und Repulſion entſteht ein drehend Rad im heiligen Feuer, das er Esch mitlakachat, ein in ſich ſelbſt laufendes Feuer, nennt. Das Centrum in dieſem Rad, iſt der feſte Fürſatz des Willens Gottes, ſich der Kreatur mit-

mitzutheilen, zu offenbaren, ja ſelbſt zum Theil ſich kreatürlich zu machen, ſo viel es möglich, damit Gott alles in allem werden könne. Die Axe des Rades, daran die Speichen oder radii befeſtiget ſind, iſt das attrahirende Begehren; die Speichen oder ausgehende Strahlen, ſind die ſcharfe Eſſentien, ſo aus der Axe ausgehen —

Drachenfeld. Will mir dennoch nicht deutlich genug werden. Der alte verdammte Kopf, — (indem er ſich vor die Stirn ſchlägt) — will nichts mehr begreifen. War in der Jugend wohl anders beſchaffen. Da konnt ich ganze Stellen aus Ovidius und Virgilius rezitiren. Was hat mir's genutzt? Mußte exerziren lernen; da hatt' ich was gelernt! Als wir in Kampagne kamen, vergaß ſich das gleich, Bruder! Nur Feuer mußte man zu kommandiren wiſſen. Den Rücken hab' ich nie gewandt: zwey Kugeln ſtecken im Körper; und ſehen Sie dieſen Hieb da vor der Stirn? Da kam ich in Penſion. Die nunmehrige Muße machte, daß ich mein Bischen Kenntniße wieder hervorſuchte. Ich war in Feldzügen, Freymaurer geworden, war unter die Roſenkreuzer gekommen. Nun wiſſen Sie's. Habe doch vieles vergeſſen, von dem was die Leute mir gezeigt haben.

Sublimina. Läſſet ſich alles wieder erlernen, mit Verſtand der Geiſter und Geiſterkundigen. —

Will Ihnen wohl zu Gunſten, aus einem andern Buche die Sache deutlicher machen; weil ich höre, daß es Ihnen um die Metalle zu thun iſt.

Drachenfeld. Schon recht; mit den Geiſtern Verſuche zu machen, ſollte mir wohl zu ſchwer fallen.

Sublimius. Nun, lieber Bruder! Zuweilen nimmt man den umgekehrten Weg; wenn der grade nicht gehen will.

Drachenfeld. Das iſt ſo was. Habe auch ſchon ähnliches im Sinne gehabt. — Aber, das Buch —

Sublimius holet aus ſeinem Koffer ein Buch, und lieſet, wie folget.

Drachenfeld unterbricht ihn. Iſt doch von der prima Materia?

Sublimius. Ja wohl, von der erſten Materie der Metalle. Vor allererſt hat Gott, der Allerhöchſte, vier Simplicia erſchaffen, welches da ſind die vier Elemente eines Weſens, das iſt, einer Materie, und doch mancherley Geſtalten, das iſt der einfachen Qualitäten, die da untereinander verwandelt werden. Unter dieſen iſt das erſte geweſen, die Luft, wie das mittelſte Temperament, in welchem geweſen iſt, ein trocken Feuer, das man nicht gefühlet hat, und dieſes Feuers Dickheit iſt in der Luft geſeſſen, das Dicke aber der Luft, und was aus dem Dicken des Feuers und der Luft gereinigt worden iſt, nahm in der Erde

ſeine Ruhe. In der Verwandlung aber iſt das Waſſer in die Erde verkehrt worden, und die Erde iſt worden ein Waſſer, welches Sulphur genannt wird.

Drachenfeld. Das nenn' ich doch deutlich. So auch ſchreiben unſre neuen Philoſophen, oder Freymaurer.

Sublimius fährt fort. Das Waſſer, ſo Erde geworden, wird Mercurius genannt. Dies alles iſt geſchehn durch Hülfe des Feuers. So werden derohalben aus dem Mercurio und Sulphure ſechs mineraliſche Naturen gemacht, die da doch unterſchieden ſind, von der Natur, nemlich des Saturni, Iovis, Martis und Veneris. Dieſe ſind unrein oder aueſätzig; denn ihre Anfänge, nemlich Sulphur und Mercurius ſind unrein. Darnach von der Natur Sonn und Mond. Dieſe zwey ſind rein, denn ſie ſtammen aus dem reinen Sulphur und Mercurio. Hiezu kommt noch die ſiebende Natur, als da iſt die mercurialiſche, welche iſt der andern Naturen.

Drachenfeld. Iſt alles ſchon recht gut, und hermetiſch; wünſchte jedoch, daß das Buch dem Zweck etwas näher träte; nemlich der Verwandlung der Metalle.

Sublimius. Etwa von der Ehe der Sonnen und des Mondes?

Drachenfeld. Ganz recht; von den reinen Naturen.

Sublimius. Davon hat geredet der Philosophus Zimon; und etlichermaßen bewiesen und bestätiget, daß alle beide vollkömmliche Körper zu der Kompositien oder Zubereitung des Elixir genommen worden, Gott geb, es soll weiß werden, oder Zitronfarb. Ursach ist dies, denn es fleusset keines gern, ohne das andre. Das ganze Ende des alchemystischen Geheimnißes ist, daß das **Elixir fluchs fließe, vor der Flucht des Mercurius.**

Drachenfeld. (immer aufmerksam.) Schön gesagt; aber mir zu dunkel. Das müssen Sie mir erklären, lieber Bruder.

Sublimius. Gestehe Ihnen, mein Bruder, daß ich eben keine andre Autores oder Skribenten gelesen habe, oder doch sehr wenige, die solches rathen oder sagen, wann diese beiden Körper, nemlich der Sonnen und Mondes zu appliciren wären; ob es im Anfang des Werks, oder in der Solution, oder am Ende, nemlich in der Fermentation geschehen soll. Der, so es brauchen, versuchen, oder üben will, mag zusehen, was da zu thun, oder auszulesen seyn wird. Mir gefällt diese Weise nicht allzuwohl; denn wenn es also zuging, so müßte das Elixir, weder weiß seyn,

noch

noch zitriniren, ſondern einer vermiſchten Farbe werden.

Drachenfeld. Sie ſtimmen alſo dem allen nicht bey, was Sie mir jetzt vorgeleſen haben?

Sublimius. Wie geſagt; nicht vollkommen. Das kann aber doch geſchehen, daß man dieſe Meynung alſo verſtehet und ausleget, nemlich, wenn das Elixir roth werden ſollte, ſo ſoll man erſtlich nehmen, den Feilſtaub des Mondes, und mit dem Mercurio ſolviren, und aus ihnen, wenn ſie beide zuſammen geſetzt, ſoll man die Erde leſen, ohne die Subſtanz des Elixirs; darnach ſoll man durch alle Theile gehen, bis man zur Fermentation kommt; da ſoll man allein der Sonnen Ferment nehmen, und nicht vom Monde dazu thun.

Drachenfeld. Verſteh's Bruder! Iſt ein Particulare.

Sublimius. Aber merken Sie noch dieſes, mein Bruder! Obwohl der alte Philoſophus meinte, man müßte drey Lichter in der Vermiſchung der Waſſer oder Werkes haben, nemlich die Sonn', Mond und Schlange, und daß dieſes eines der Bruder ſey, das andre aber die Schweſter der Schlangen, durch welche er ſaget, daß die Schlange hat können gemacht, und erhalten werden. Er irret aber, meinem Gutdünken nach, und ſo viel ich's verſtehe; denn es iſt gnug,

daß

daß die Schlange ſäet ihre Schweſter. Die Urſach des Irrthums iſt, dann die Sonn wird nicht erſchrecket von wegen ihrer Vollkommenheit, wie ich's dafür anſehe, wenn ſie gleicher Geſtalt gereinigt würde, ſo wär' alsdann kein Hinderniß, denn ſie würde beides mit dem Monde und der Schlangen zuſammen geſetzt.

Drachenfeld. Iſt mir doch zu hoch, Bruder! Ich verſtehe wohl, daß Sonne, Mond und Schlange, Gold, Silber und Merkurius ſey; aber daß die Schlange die Schweſter ſäe, das beſtätigen meine Verſuche nicht. — Zeigen Sie mir denn doch etwas von den Ihrigen.

Sublimius. Sehr gern, mein Bruder! (Er holet etwas aus ſeinem Koffer hervor.) Sehen Sie hier den Mercurius, von dem die Philoſophen ſagen: „Unſer Stein iſt gering, und wird im Dreck gefunden,“ in zwey verſchiedenen Geſtalten; als Milch der Jungfrau, weil er in dieſer Geſtalt weiß iſt; als Blut oder Hyacinth, weil er roth iſt.

Drachenfeld. Hol's der T —. Das iſt brav. Können Sie mir nicht mehr dergleichen zeigen?

Sublimius. (ein ander Glas hervor holend.) Schauen Sie, wie der Spiritus das Corpus umfähet, und reiniget von Tag zu Tag, von ſeinem Geſtank und Dunkelheit, alſo daß er hell und klar wird, und bequem ſeinen Spiritum zu empfahen, ſo

wird alsdann der Körper so gewoltig, als der Spiritus, und wird von ihm ein Ding. Daher spricht ein Philosoph in zierlichen Reimen:

Hier ist geworden ein Leib,
Aus dem Manne, und dem Weib.

Drachenfeld. Alles wahr; alles richtig! Sie sollen ja wohl den ganzen Prozeß durchgegangen seyn.

Sublimius. Freilich bin ich's. Es ist aber nun eben mein Fall nicht mehr. Die Bekanntschaft mit Geistern —

Drachenfeld. Ho, ho! Können Sie mir nicht auch dazu verhelfen? Bin Soldat gewesen: achte die Teufel für nichts.

Sublimius. Lassen wir die Nigromantiam, und begnügen uns mit dem Umgange guter Geister; als da wären für Sie: die Berg-Männlein, und Berg-Fräulein, weil Sie grade auf die Alchemiam, oder die Verwandlung der Metalle Ihr Haupt-Augenmerk gerichtet haben.

Drachenfeld. Berg-Männlein, — laß ich gelten; aber von Berg-Fräulein, verlange nichts zu wissen. Halte zwar zwey Mägdleins in meinem Quartier; doch so bald ich merke, daß eine H — wird; so mag sie laufen.

Sublimius. Würde mich der Gefahr nicht unterwerfen.

Drachenfeld. Hoho! Iſt was Geſahr! Bin, wie Salemo im Alter, über die Laſter hinaus, beſſer als er.

Und hier wurden ſie dann zum zweytenmale in der ſchönſten Unterredung und Entzückung geſtöret, wieder durch Uller, der Drachenfeld vergebens in ſeinem Hauſe aufgeſucht hatte, und wohl muthmaſſete, wo er zu finden ſeyn würde.

Drachenfeld zu Uller. Bruder! kommſt mir wahrlich diesmal zur Unzeit. Nun dann, was gibt's?

Uller. Bedaure, daß ich Störung verurſache. — Louiſe von Montfort —

Drachenfeld. Nun? —

Uller. Iſt hier!

Drachenfeld. Dir nachgelaufen? Hört's doch nicht vom Mädchen gedacht.

Uller. Hat ſich des Kloſter-Zwangs, aus Liebe zu mir entledigt. Darüber kann ich doch wenigſtens nicht böſe ſeyn.

Drachenfeld. Komm, wir gehen zu ihr!

Uller. Eben darum kam ich, Sie zu ihr zu führen. — Aber die Briefe — die Sie mir an den Vater zu ſchreiben verſprachen.

Drachenfeld. Biſt ein Narr! Wozu ſind ſie nöthig? Ihr laſſet Euch trauen. Dann wollen wir's dem Vater melden. Er kann ja ſo ein verlaufenes Mäd-

Mädchen nicht wieder annehmen. Kannſt Du ſie ernähren?

Uller. Ich meyne ja. Hab's ihr geſagt, wie meine Umſtände ſtehen. Sie iſt zufrieden.

Drachenfeld. Dann ſoll's wohl gehn.

Uller. Aber die Trauung; — wird ſie geſtattet werden, zumal, da wir verſchiedener Religion ſind?

Drachenfeld. Dafür laß mich ſorgen; ſorge Du für das übrige.

Neunzehntes Kapitel.

In dem Cronach in einem vortheilhafteren Lichte erſcheinet.

Baron Cronach, war alſo im Tundernſchen Hauſe, und wie man ſich gedenken kann, doppelt mit offenen Armen empfangen. Und dennoch ruhte auf Beider Stirnen einige Trauer, deren eine die andre vermehrte.

Schwan hatte ihm geſagt, daß das Fräulein ſich nach Uller erkundiget, und zugleich ſeinen Freund gebeten, jenen gelegentlich im Tundernſchen Hauſe aufzuführen. Anfänglich gedachte Cronach nichts weiter, als was etwa dabey zu gedenken ſteht. Doch die Liebe macht mistrauiſch. Er glaubte bald in Ullern einen furchtbaren Gegner zu finden, und zwar denſelben,

ben, den Schwan als Heirather bezeichnet hatte, und nicht nennen wollte. Umsonst sagte ihm seine Vernunft, daß dieses so unwahrscheinlich sey, als jemals etwas gewesen; denn er wußte, daß Uller nie das Tundernsche Haus besucht, auch nicht nach ihm gefragt hatte. Aber das Fräulein erkundigte sich nach ihm. Desto schlimmer! Er schien reich zu seyn. Aus diesen Prämissen, zog der Eifersüchtige einen Schluß, der ihm in der richtigen Figur zu stehen dünkte Fräulein von Tundern hätte Absicht auf Uller; und Schwan wär' aus Rache, weil er jüngst nicht zu freundschaftlich von ihm, — Cronach — begegnet war, sein Verräther geworden.

Ich habe bereits gesagt, daß Fräulein Amalie nicht als Kokette zu betrachten sey; dieses Wort wird aber zuweilen in einem unschuldigeren Verstande gebraucht, und bezeichnet sodann ein Frauenzimmer, das gefallen will, und mehreren gefallen will, ohne Absicht ihre Liebhaber zu beglücken. Und in dieser Bedeutung des Worts, war Amalie gewiß Kokette. Sie hatte eine zärtliche Neigung auf Cronach geworfen; dennoch wünschte sie, den ihr, mit tausend Vorzügen als stolz geschilderten Uller, zu ihren Füssen liegen zu sehen.

Aber dieses war nicht die Ursach ihres Kummers. Ein alter Graf, Freund ihres Vaters, hatte sie zur

Gemah-

Gemahlin begehret; und der Gewalt ohngeachtet, die ihr die Eltern eingeräumet hatten, sahe sie hier einen großen Stein zu übersteigen: weil jene vielleicht jede andre Leidenschaft, aber nicht den Stolz verläugnet hatten. Sie wußte schon, daß sie darauf bestehen würden, daß beide Familien-Namen mit einander zu verbinden wären; um hiedurch den künftigen Geschlechts-Namen von Tundern, sofort in einen gräflichen zu verwandeln.

Cronach. Sie scheinen traurig, Amalia!

Amalia. Und Sie mißtrauisch, Cronach!

Cronach. Nicht gegen Sie, aber in Ansehung Schwans. Erinnern Sie sich, Sie haben mich ja selbst für ihn gewarnet.

Amalia. Darin hab' ich gefehlt: Jetzt bin ich eines Bessern überzeugt. Schwan ist unser Beider aufrichtiger Freund. — Wenn das alles ist —

Cronach. O darf ich reden?

Amalia. Und warum nicht? Ich ersuche Sie vielmehr darum.

Cronach. Kennen Sie den Herrn von Uller?

Amalia. Nein; aber ich höre viel rühmliches von ihm.

Cronach. Er scheint etwas zurückhaltend.

Amalia. So hab' ich auch vernommen. Man

muthmaßet, daß er ſich auf ein Kartel hier eingeſtellt habe.

Cronach. Dürfte ein Liebes-Kartel ſeyn.

Amalia. Ey, ey! Uller biſt du der Mann!

Cronach. Es iſt zwar eine Manns-Perſon angekommen, die nach ihm fragen ließ; allein ich höre, es war eine verkleidete.

Amalia. Alſo ein Frauenzimmer?

Cronach. Es wird ſich bald ausweiſen. Erſt wurde die Perſon für einen Verführer gehalten, weil ſie eine Frauens-Perſon mit ſich brachte, und in Mannskleidern war.

Amalia. Und nun?

Cronach. Für die von Uller Verführte.

Amalia. Laſſen Sie uns das Dings von der beſten Seite betrachten. Kann wahre Zärtlichkeit, kann ewige Treue ſeyn, von beiden Theilen.

Cronach. Sie entzücken mich! Würden Sie auch einer ſolchen Treue, einer ſolchen Zärtlichkeit fähig ſeyn?

Amalia. Zweifeln Sie daran? — Ich ſehe aber nicht ein, wie der Fall bey mir eintreten könnte, mich entführen zu laſſen.

Cronach. Geſtatten Sie mir noch eine Frage. Wenn es dann nicht des Eintritts einer Entführung bedürfte,

bedürfte, würden Sie einem, den Sie gewählt hätten, ganz und auf ewig ihre Liebe ſchenken können?

Amalia. Durch dieſe Frage beleidigen Sie mich ſchier.

Cronach. Und könnte mir dann die Hoffnung übrig ſeyn, jener Glückliche zu werden?

Amalia. Der ſind Sie ſchon; wenn es anders Glück genannt werden darf, bey mir den Vorzug zu haben.

(Die pantomimiſche Scene, ſein Niederſinken, Handküſſen, die Wiederaufhebung, und dergleichen, wird billig übergangen.)

Cronach. Nun, Fräulein! Sie würden alſo meine Hand annehmen?

Amalia. (mit etwas abgewandtem Blick, doch ſanft.) O, Sie quälen mich!

Cronach. Behüte mich der Himmel! Ich mußte dieſe Frage thun. Mein Vater lebt; ich frage um ſeine Einwilligung in meine Heirath. Aber von ſeinen Gütern darf, will ich ihn nicht verdrängen. Etwas Anlage wird er mir geben, auch wohl einen Landſitz abtreten. Würde jene aber zureichen, und dieſer der Ort ſeyn, Sie glücklich zu machen?

Amalia. Edler Cronach! Sie würd' ich gewählt haben, wenn Sie nichts hätten. Mein Vermögen wird immer hinreichen, uns zwey zu ernähren.

Cronach. Nein, fürtrefliche Louiſe, das kann ich nicht annehmen; wohl aber Ihre Großmuth schätzen, und wenn die Einwilligung meines Vaters erfolgt, die mir nicht zweifelhaft scheint, um die, ihrer Eltern anhalten. Sind Sie mit dem allen zufrieden?

Amalia. Sie wissen es.

Cronach. Und würden mich jedem Mitwerber vorziehen?

Amalia. Allerdings. Die Andern freyen vielleicht um mich, weil ſie mich reich halten. Und Sie —

Cronach. Also sind Sie es überzeugt? — Ohne Neben Absichten.

Amalia. Ja lieber Cronach, ich zweifle nicht.

Cronach. Alles schön! hinreissend schön! — Da ich nun so aufrichtig mich Ihnen darstelle, so dürft' ich doch auch fordern, daß Sie mir sagten, warum Sie mir anfänglich so zurückhaltend, gewissermaßen mißvergnügt, schienen. Daß ich durch Wahn mich täuschte, davon bin ich nunmehr überzeugt.

Amalia. Ich bin schuldig, Ihnen alles zu sagen. Daß ich meiner Glückseeligkeit so sicher gewesen wäre, wie ich jetzt mich es halte, daran fehlte etwas. Diesen Zweifel haben Sie, Lieber! aus dem Wege geräumt. Aber da gelangt an, ein Brief an meinen

Va-

Vater, der zwar keine Trennung zwiſchen uns Beiden zuwege bringen wird, aber —

Cronach. Das ſchreckliche Aber!

Amalia. Hinderniſſe in den Weg legen, zur Erreichung unſerer Wünſche.

Cronach. Darf ich den Inhalt des Briefes wiſſen, um beurtheilen zu können, wie groß jene Obſtakel etwa ſind? und wie, aus dem Wege zu räumen?

Amalia. O ja! — Ein gewiſſer Graf, ohngefähr im Alter meines Vaters, und ſein Buſen Freund; wirbt um mich.

Cronach. Fordert Ihre Hand?

Amalia. Ja!

Cronach. Und Ihr Herr Vater, iſt —

Amalia. Gewiß geneigt, ſie ihm zu verwilligen.

Cronach. Und die Frau Mutter?

Amalia. Ohnſtreitig bereit, ihm ſie ſelbſt zu reichen.

Cronach. Traurig! ſehr traurig für mich! — Aber Sie?

Amalia. Entſchieden! ſie nicht anzunehmen.

Cronach. Das Leben geben Sie mir wieder! — So muß es aber auch bleiben, wenn der alte Geck anlangt. — Sie verlangten Uller in Ihrem Hauſe zu ſehen? Jetzt werd' ich ihn bringen. Ein Liebender,

dem man den Weg durchſtreift, iſt immer geneigt, einem andern Liebenden, dem es auch ſo gegangen iſt, die Hand zu bieten, Billigen Sie den Gedanken?

Amalia. In etwas. Nur Entführung, Entlaufung, muß ſich nicht hinein miſchen.

Cronach. Bedarf's auch nicht.— Kennen Sie den Obriſt Drachenfeld?

Amalia. War ein alter Haudegen, und lebt jetzt außer menſchlicher Geſellſchaft, weil er ſich ſelbſt iſolirt hat.

Cronach. Ganz recht!

Amalia. Aber, was ſoll uns: der?

Cronach. Werden's gleich hören. Zuvor;— Kennt er Ihren Herrn Vater?

Amalia. Freilich. Aber er beſucht unſer Haus nicht mehr. Und was kann das zur Sache beytragen?

Cronach. Viel! ſehr viel! Laſſen Sie mich jedoch jetzt ſchweigen.

Amalia. Ich glaube, Sie ſind ein Freymaurer geworden.

Cronach. Hat Ihnen Schwan vielleicht geſagt. Schadet nichts. Laſſen Sie mich gewähren.

Zwanzigſtes Kapitel.

Drachenfeld und Uller, bey der Gräfin Montfort.

Uller und Drachenfeld verfügten ſich alſo, der Abrede gemäß, zu der Gräfin Louiſe; und wurden, wie man gedenken kann, ſo gut aufgenommen, als es der Anſtand, und die übrigen bereits bekannten Neben-Umſtände mit ſich brachten. Drachenfeld brach die Stille.

Drachenfeld. Blitz, und der Hagel! welcher böſe, wollte ſagen, — guter — Geiſt, führet Sie hieher? Könnten Sie ſich meiner noch wohl erinnern?

Die Gräfin. Recht gut! — Obriſt von Drachenfeld.

Drachenfeld zu Uller. Schau, Bruder! welch ein Gedächtniß! Nur als Kind hat ſie mich gekannt, und dennoch erinnert ſie ſich dieſer Bekanntſchaft. (Der dumme Teufel bedachte nicht, daß ſie von Uller ſchon auf den Beſuch vorbereitet war.)

Uller. Ach! Sie iſt ein göttliches Mädchen!

Drachenfeld. Das iſt ſie; aber nur kein Geheimniß für mich. Ich weiß ja ohngefähr alles; darf es auch wiſſen: Bin der Freund Ihres Vaters, und Ihres Geliebten.

Gräfin. Glücklich! daß wir unvermuthet einen ſo redlichen Freund trafen.

(Dieſe ganze Unterredung nahm in franzöſiſcher Sprache ihren Lauf; weil die Gräfin Montfort, der deutſchen Sprache nicht mächtig war: Schadet nichts! Man kann für die Ueberſetzung ſtehen; ſonſt iſt man bereit, das Original drucken zu laſſen)

Drachenfeld. Ja, der redliche Freund bin ich geweſen; werd' es auch bleiben; auch von Dir, liebes Mädchen! Verüble mir dieſe vertrauliche Sprache nicht: ſie geht von Herzen.

Gräfin. Das weiß ich lieber Obriſt!

Drachenfeld. Brav, mein Kind! Ihr ſeyd denn doch einmal zuſammengelaufen, weil Dir kein Kloſter-Fleiſch gewachſen war. So muß ich dann wohl Dein Vater werden. Willſt Du mich dafür annehmen?

Gräfin. O, von Herzen gern!

Drachenfeld. Und muß für Eure Trauung ſorgen.

Gräfin. Wenn Sie das wollten, lieber Vater!

Drachenfeld. Schön, mein Kind! Solch Zutrauen gefällt mir. Ich will es: doch was würde der Wille nutzen, wenn ich's nicht vermöchte.

Gräfin. Erfreulich genug! Sie werden aber doch

doch die Gnade haben, meines Vaters Genehmigung ſchriftlich einzuholen?

Drachenfeld. Was Gnade! und was Genehmigung! — Ein Mädchen, das aus dem Kloſter entwichen, und ihrem Liebhaber nachgelaufen iſt, bedarf ſolcher Ziererey nicht.

Uller. O Bruder!

Drachenfeld. Ich will Dein Glück ſtiften; und Du willſt es hindern? Gräfin! Es war gar nicht meine Abſicht zu beleidigen. Aber Sie müſſen wieder zu Ehren kommen; und das kann nun auf keine andre Weiſe erfolgen. Damit will ich nicht geſagt haben, daß Sie ſich ſchlecht aufgeführet hätten; allein Sie ſind doch immer entlaufen. Setzen Sie Ihr Zutrauen auf den alten Freund Ihres Vaters; der wird alles wieder gut machen.

Gräfin. Dieſes Zutrauen haben Sie vollkommen.

Drachenfeld. Und die Einwilligung des Vaters ſollen Sie ex poſt auch bekommen. Was wollen Sie mehr?

Gräfin. Nichts, Herr Obriſt, nichts mehr! Können Sie aber auch gewiß ſeyn, ſie zu erhalten?

Drachenfeld. Ey was! Muß er ſie doch wohl geben. Er wird ja lieber eine Frau von Uller, für ſeine Tochter erkennen, als ein herumwanderndes Mädchen.

Gräfin. Meine Erkenntlichkeit für Ihre Verwendung, wird gewiß ohne Schranken seyn, wird ewig dauern.

Drachenfeld. Will von keiner Erkenntlichkeit was hören! — Was ich thun werde, acht' ich für Pflicht; thu es aus Liebe für Dich, für Deinen Vater, meinen alten Freund; und für den da, in den Du doch nun einmal vernarrt bist! Den Lohn will ich gleich nehmen. Uller! darfst auf mich nicht eifersüchtig werden. (Er umarmet die Gräfin.) Der T — hast Dir ein schönes Kind gewählt: der Kuß schmeckte!

Uller. Und welche Anstalten glaubten Sie zu treffen, wegen unserer Verbindung?

Drachenfeld. Mit dem ewigen Sie! Du, sollst Du mich nennen; und Dein Mädchen auch. Hörst Du's, Louise?

Gräfin. Wenn Sie's denn so befehlen.

Drachenfeld. Da ist ja der Ungehorsam schon vorhanden! Sollst Du sagen. Ich nehme Dich an Kindesstatt an. Wenn ich etwas hinterlasse, so wirst Du es finden: so lang ich lebe, sorg' ich als Vater.

Gräfin. Aber es ist ja dem Kinde nicht gestattet, die Eltern zu duzen; höchstens nur dem kleineren.

Drachenfeld. Narrens-Possen! Das Ihr, das Sie der Deutschen, und all' die dummen Wörter, die

in

in andern Sprachen herrſchen, müſſen heraus. Ihr, (vous) und Sie, da haben wir vier Perſonen, in zwey Menſchen. Nach den Römern müſſen wir uns richten.

Uller. Wenn Du's dann ſo verlangſt, Bruder! ſo leben wir künftig wie die Lateiner und Griechen, oder wie die erſten Chriſten und Herrnhuter.

Drachenfeld. So recht, Uller! Waren alle, — gute Leute, und die Herrnhuter, bey meiner Seel! ſind es auch. Der Teufel! es waren wettermäßige Kerls, Cäſar und Pompejus; dann der Cicero, in der Gelehrſamkeit. Mag ein ganzer Freymaurer geweſen ſeyn!

Uller. Freymaurer nun juſt nicht. Dieſer Orden iſt ja bey weitem jünger, als das Zeit-Alter, in dem jene lebten.

Drachenfeld. Das haſt Du in Deinen neuen Graden ſo gehört; und ich ſage Dir, die ſagen Nichts; und Ihr, die Ihr Euch damit beſchäftiget, wiſſet Nichts! Immer wollt Ihr Jungen klüger ſeyn, als die Alten.

Gräfin. Entrüſte Dich nicht, lieber Obriſt! Es war eine Uebereilung von Uller.

Drachenfeld. Hörſt Du's? — Meine Tochter weiß es beſſer zu treffen.

Uller. Deswegen will ich ſie zu meiner Wegweiſerin wählen.

Drachenfeld. Handelſt wahrlich klug! — Jedoch das alles bey Seite geſetzt. Kinder! wenn woll't Ihr bey mir zu Abend ſpeiſen? Finden werdet Ihr wenig; auch keine große Geſellſchaft; aber gute Leute, und was da iſt, wird aus gutem Herzen gegeben. Noch ein, zwey, drey, vier Tage, dann iſt's Sonntag; und dann ſoll't Ihr mir willkommen ſeyn: Ihr kommt denn doch gewiß?

Gräfin. Ja, lieber Obriſt.

Uller. Und ich bleibe nicht aus.

Drachenfeld. Die Geſellſchaft wird ſeyn: die Frau von Marfeldt, mit ihrer Tochter; und der Hauptmann Wulfersberg. Das iſt ſo mein Umgang. Du bringſt dann Deinen Freund Zadow mit; und vorher halten wir noch Loge.

Uller. Alles vortreflich, mein Bruder!

Drachenfeld. Verſteht ſich; nicht an ſelbigem Tage, ſondern morgen bereits.

Uller. Darf ich auch den Cronach mitbringen?

Drachenfeld. Der gehört ja nicht zu uns; ſcheint mir auch noch zu flüchtig, zu uns gelangen zu können. — Nun lebt wohl, meine Kinder!

Er ging alſo ab, und ließ Ullern und Louiſen allein. Letztere ſeufzete. Dem Kloſter entgangen zu

ſeyn,

seyn, hielt sie für eine rechtmäßige Handlung. Und wer kann dagegen reden? Man wollte sie zwingen, den Schleier zu nehmen. Allein ohne Einwilligung ihres Vaters sich trauen zu lassen; dazu war ihr Gewissen zu eng. Sie befürchtete, daß sein Fluch darauf folgen würde. Dann, waren noch einige Betrachtungen, die sie so zu äußern, noch weniger gewagt haben würde. Um alles das gut zu machen, das sie denn doch immer sich vorwarf, wünschte sie Ullern in den Schoos der Kirche zurück zu führen, nicht bedenkend, daß sie selbst sich in die Arme der Protestanten geworfen hatte; um eine Ehe gültig zu machen, die nach ihren angenommenen Grundsätzen, doch wenigstens einige Untersuchung und Supplement forderte. Der Gefahr, wenn Uller weniger großmüthig und mehr unternehmend gewesen wäre, zu widerstehen, getrauete sie sich nicht so völlig. An die Rückkehr zu gedenken, war Unmöglichkeit; und vor den Folgen, die ihrer in diesem Fall nothwendig warteten, schauerte sie!

Uller, der überhaupt in gewissem Betracht, ein Herzenskundiger war, und es, was das Herz der Louise betraf, leicht seyn konnte, entdeckte ohngefähr dieses alles; und schlug, ohne wiederum sich etwas merken zu lassen, einen Weg ein, der die Sache in jedem Fall auf die wahre Gleise zurückbringen mußte.

Er

Er verließ sich auf das Wort seines Freundes, Drachenfeld. Denn so sonderbar man von dem Manne auch urtheilte, und zu urtheilen gewissermaßen genöthiget war, so trug er doch den Stempel alt-teutscher Redlichkeit, so offenbar, daß ihm niemand dieselbe zweifelhaft zu machen wagte.

Dieses hatte ihm, in gewissen Häusern der Residenz, in die ihm Geburt und Rang ohnehin den Zutritt verstatteten, Verbindungen verschaft; und grade besonders, im Hause des Konsistorial-Präsidenten. Leicht konnt' er eine Fehlbitte nicht thun, weil er nie, für sich; und selten, für andre bat. Sein Bitte war dermalen: Seinem Freunde, dem Freyherrn von Uller, die Gestattung zu ertheilen, mit der Tochter eines andern seiner Freunde, Grafen von Montfort, ohne Aufgebot, auf Vorzeigung der Kabinets-Ordre, und Konsistorial-Dispensation getrauet zu werden.

Und beide erfolgten.

Inzwischen war Uller zu dem katholischen Geistlichen des Orts gegangen. Denn es wohnten in K. einige tolerirte Katholiken, die diesem das nöthige reichten. Er sahe leicht, daß es widrigen Eindruck auf seine Louise machen würde, von einem protestantischen Geistlichen getrauet zu seyn; trug also seinen Fall vor, und da jener billig eine Kabinets-Ordre zu-

rei-

reichend hielt, den fehlenden Conſens des Vaters zu ergänzen, dann auf die Hemmung des anſtößigen Skandals bedacht war, welchen er ſich größer gedachte, als er verhanden war, ſo verſprach er, ſofort nach Einſicht der Kabinets-Ordre, die Trauung vorzunehmen, ſich um die proteſtantiſche Konſiſtorial-Diſpoſition weiter nicht kümmernd. Und alſo war alles richtig. Nur iſt zu bemerken, daß wir in der Erzählung um einige Tage vorgeſprungen ſind. Drachenfeld beſtand darauf, daß die Trauung, die er mit einigem Recht für ſein Werk anſahe, in ſeinem Hauſe geſchehen ſollte. Wer konnte widerſprechen?

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Cronach und Schwan.

Cronach war, ſeine mit unterlaufende Flüchtig- und Heftigkeit abgerechnet, ein guter Menſch. Schon machte er ſich Vorwürfe, dem von Schwan, im ungegründeten Verdachte, zu wenig freundſchaftlich begegnet zu haben, und ſann darauf, den Fehler zu verbeſſern. Demnach kam er zu ſeinem Freunde, als einer der ſein zugefügtes Unrecht erſetzen will. Verkannt hatte er freilich die edle Seele, der es nur darum zu thun war, Unregelmäßigkeit möglichſt zu verhüten.

Cronach. Könntest Du mir verzeihen, lieber Schwan!

Schwan. Mir fehlet die Erinnerung einer Beleidigung von Dir.

Cronach. Bist edelmüthig. (umarmet ihn.)

Schwan. Was willst Du denn mit jener Beleidigung, von der ich nichts weiß.

Cronach. Daß ich Dich im Verdacht haben konnte, mir gefehlet zu haben.

Schwan. Zählest Du denn Verdacht unter die Rubrik der Beleidigungen? Auf die Art kannst Du tausend Menschen beleidigen, ohne daß sie es fühlen.

Cronach. Meine Seele ist nun einmal so gestimmt.

Schwan. Wahrlich, zum Küssen schön! (Er umarmet ihn.)

Cronach. Nun höre meine Entschuldigung, wiewohl ich sehe, daß es keiner bedürfte. Sie wird auch nur dem Bruder gemacht, unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Schwan. Darauf kannst Du rechnen.

Cronach. Amalia hatte mir einiges Mißtrauen gegen Dich eingeflößt; Du weißt, daß ich jetzt alles, wie ein Blinder glaube, was sie mir vorschildert. Sie ist aber auch diejenige, die mich von dem Irrwege wieder ableitete.

Schwan.

Schwan. Hätteſt Du alles nicht nöthig gehabt, mir zu ſagen. — Jetzt aber wird die Reihe mich treffen —!

Cronach. Und wie?

Schwan. Mich bey Dir zu rechtfertigen.

Cronach. Und worin glaubſt Du mir gefehlt zu haben?

Schwan. Daß ich Dir Deinen Neben-Buhler verſchwieg. Er war Dir nicht gefährlich.

Cronach. Gefährlicher als Du glaubſt.

Schwan. Das meynſt Du?

Cronach. Nicht bey Amalien, wohl aber bey den Eltern.

Schwan. Der Hauptmann Falconier?

Cronach. An den hab' ich gar nicht gedacht. Ein alter Graf hat um Deine Kouſine angehalten.

Schwan. Iſt mir ganz was neues. Ich will doch heut' in das Tundernſche Haus mich verfügen. Daß ich Dir nicht ſchaden werde, davon wirſt Du ja nun überzeugt ſeyn.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Loge in Drachenfelds Behausung.

So waren dann angelangt die verschriebenen Brüder, Graf Carlskron, Freyherr von Schenkenschanz, und Turner; ernsthafte Männer; alle, wie man denken kann, Rosenkreuzer. Erstere zwey saßen auf ihren Ritter-Sitzen; und dritter, war ein Kaufmann in einem benachbarten Flecken, der Reichste und Angesehenste des Orts.

Diese erfreuliche Zeitung ward dann verkündiget im Gasthofe; nemlich es wurden die Brüder von Uller und Sublimins eingeladen, und ersucht, den Kandidaten, Bruder von Zadew mit sich zu bringen.

Nach vorläufig gemachter Bekanntschaft, und genommener Erfrischung, wurde der Kandidat in ein besonders Gemach geführet, die andern aber in das so genannte Logen-Zimmer: das zwar keinem schottischen, wohl aber einem magischen gleich sahe. Särge, Todtenköpfe, Nachteulen, Löwen, Drachen, Schlangen, Pelikans, dann auch ein Mensch mit zwey Köpfen, einem männlichen und weiblichen; ein König und ein nacktes Frauenzimmer; dies alles war im seltsamen Gemisch, al Fresko gemahlt zu sehen.

Nachdem Drachenfeld in einer kurzen Rede, seinen Eifer um die Maurerey, und das Begehren des

Bru-

Bruders von Zadow angezeiget, trug er dem Bruder Turner die Präparation des Rezipiendi auf.

Dieser Auftrag wurde dann ohngefähr folgender Gestalt vollbracht: „Mein Bruder! wenn Du zugibst, daß dasjenige, so ich sage, wahr und recht sey; so mußt Du fürwahr auch zugeben und sagen, daß das Gemüth, daraus solches geredet wird, auch wahrhaftig, ohnefalsch und aufrichtig sey. Denn aus denen so wahr sind, da folget auch etwas, so der Wahrheit gemäß, und aus dem Falschen, eitel Falschheit; aus dem Ewigen, das Ewige; aus dem Vergänglichen, das was gleichfalls vergänglich ist. Gott bekehre Dich nun, da Du es selbst begehrest, zu etwas Besserem: denn ich bin derjenige nicht, von dem Du Dich viel verwundern sollst. Ich bin einer aus den Söhnen Adä, wir sind zwar alle aus einem Herkommen, und werden auch wiederum zu einem verwandelt werden, ob es gleich nicht durch einerley Mittel und Todes-Art geschiehet. Die lange Veränderung der Zeit, macht zwar zu nichte und verwandelt den Menschen, so unter die Zeit kommen und gesetzt ist. Auf die letzte Verwandlung folgt aber der grimmige Tod, über welchen zwar keine Strafe ärger gerechnet wird; denn vor der Zusammenfügung des Leibes und der Seele, und nach ihrer Dissolution und Zertrennung, so wartet eine Strafe, die da gräulicher ist, denn kein Tod

auf die Seele. Aber der allmächtige Schöpfer, der alles aus ihm schaffet und formiret, der sey allezeit unser Schutz, Hülfe, Trost und Beistand in allen Nöthen.“

Von dieser ganzen Anrede verstand nun zwar der Bruder von Jadow, — gar nichts; bezeugte demnoch seine Zufriedenheit. Und was war ihm übrig als dieses? Der Schritt war einmal angefangen, er mußte also vollendet werden. Bruder Turner meldete daher der Loge, daß er den Kandidaten in die nöthige Fassung zur Aufnahme gesetzt hätte; zu der denn auch sogleich geschritten wurde.

Meine Leser werden vielleicht die Erzählung dessen, was im Innersten dieser Loge verging, erwarten. Man ist aber auch einer seltsamen Gattung der Logen Verschwiegenheit schuldig, wenn man jene besucht, und diese, versprochen hat. Ihre Neugier soll, meyn ich, durch die Rede des Bruder Sublimius, die er auf Ersuchen des Meisters hielt, eben so hinlänglich, als wenig ihre Wisbegierde, sich befriediget finden.

Folget demnach die Rede des Bruders Sublimius.

„Gold, Silber und Edelgestein,
Stärke, Jugheit, Schöne und Rein,
Zorn, Trauren, Armuth, Krankheit er verzehrt,
Seelig ist der Mensch, dem es Gott beschert.
Er gibt auch schöne gewaltige Pfennige mit Kurzweil.“

„Mei-

„Meine Brüder! die der höheren Forſchung kundig ſind, oder kundig zu ſeyn begehren!

„Mit dem ſo eben rezitirten Reim, meynet der Philoſophus, wann die Materie gehörig iſt bereitet, ſo verbeſſert ſie nicht allein die metalliſchen Körper, und verwandelt ſie in Sonn und Mond, ſondern auch allerley Körper, Perlen und Edelgeſtein, und was mit der Materie gefermentirt wird, als Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Perlen, und dergleichen.

Dies iſt aber nicht juſt der Gegenſtand, mit dem ich Sie heut' zu unterhalten gedenke. Ich will vielmehr den fürnehmſten Zuſtand der menſchlichen Dinge offenbaren, den Schatz der ganzen Welt, — der für mich jedoch kein Schatz mehr iſt, — doch nicht erdichtet oder ſpöttiſch, wie man etwa glauben ſollte; ſondern ich will ihn auf das gewiſſeſte und freundlichſte erklären, und zu verſtehen geben.

Darum hören Sie, meine Brüder, dem Meiſterſtück der Lehre zu, das ich nun fürbringen und anzeigen werde. Ich werde ſagen, was ich mit meinen Augen geſehn, und mit meinen Händen begriffen habe. Es giöt der falſchen Rühmer viele, die nach großen Arbeiten, nichts, als eine elende Wirkung gefunden haben.

Weil nun die alten Weltweiſen ſo dunkel und verwirrt geſchrieben haben; alſo daß man es auch nicht

verſtehen kann, noch abnehmen, daß ſie miteinander in ihren Schreiben übereinkämen, daß ſie nur diejenigen, ſo dieſe edle und allertöſtlichſte Kunſt ſuchen, entweder betrögen, oder von ihrem Fürnehmen abſchreckten:

So red' ich dagegen, an dieſer heiligen Stelle, klar und offenbar davon, daß beides die Erfahrnen und Verſtändigen aus dieſem Meiſterſtück das Geheimniß verſtehen möchten; und es wird mich billig und mit Recht, keiner darüber tadeln, oder ſchmähen können. Ich will Ihnen die wahrhafte Offenbarung vor die Augen dahin mahlen, ohne allen Betrug und Verdunkelung.

Darum mach' ich Ihnen zuerſt bekannt, daß alle, die außer der Natur arbeiten, Betrüger ſind, und ungebührlich arbeiten.

Weiter, aus einem Menſchen wird nichts, dann ein Menſch gebohren; aus einem Thiere, ein Thier ſeiner Gattung. Wer alſo nichts Eigenes hat, darf auf Fremdes nicht Anſpruch machen.

Geſagt habe ich es, daß alle diejenigen, die außer der Natur arbeiten, Betrüger ſind. Ich ſetze hinzu, ſie ſind auch Betrogene. Derowegen ſoll unſere Uebung in der Natur ſeyn, und gehorſames Fürnehmen; denn unſer Stein iſt von einem Dinge, das eine Seele hat, wächſet und mineraliſch iſt. Ein Wille und

eine

eine Meynung, muß in Bearbeitung des Werks der Natur bleiben; man soll sich nie fürsetzen, bald dieses bald jenes zu verstehen: dann in der Vielheit der Dinge, wird unsere Kunst nicht vollbracht.

Und ob seine Namen noch so mancherley wären; so ist es doch nur ein Ding, und von einem Dinge. Denn man kann nicht in die Natur hineinführen, was nicht drinnen ist, von seiner Natur. Darum muß es seyn, daß das Agens und das Patiens, in dem Genere ein Ding wären, in der Gestalt aber ein anders und widerwärtiges nach dem Mercurio, mit welchem das Weib von dem Manne mancherley geändert wird; denn wiewohl sie im Genere übereinkommen, so ist doch der Unterschied in Materia und Forma vorhanden; weil jene, leidet; diese handelt. Nun ergibt es sich, daß, wie das Weib den Mann, so die Materie, die Form begehre. Also begreift auch der Körper den Geist, daß er zu seiner Vollkommenheit gelange. Wenn Sie derowegen, meine Brüder! die Wurzeln kennen; so werden Sie aus dieser Ihr Werk machen. Auf eine andre Weise kann ich unsern Stein nicht auslegen; noch auf eine andre Art, ihn benennen. Klar ist es also, daß unser Stein aus den vier Elementen ist. Und es haben ihn beides, die Reichen und Armen: und wird allenthalben gefunden, und allen Dingen verliehen,

und iſt gemacht aus dem Körper, Seele und Geiſt, und wird von einer Natur in die andre verwandelt, bis zu dem letzten Grad ſeiner Vollkommenheit.

Laſſen Sie nun, ſtatt meiner, das Argentum vivum reden. Es wird ſagen!

Ich bin der Metall Arſana und erſte Natur,
Die Kunſt macht durch mich die höchſte Tinktur;
Kein Brunn noch Waſſer iſt mein gleich,
Ich mach' geſund, ſo Arm als Reich,
Und bin doch itzund giftig und tödtlich."

Dixi.

Mit lautem Beifall wurde die Rede vom Meiſter vom Stuhl, dann von den auswärtigen Brüdern aufgenommen; und hierauf der ſeufzende Bruder von Zadow, mit einem grün doublirten Schmz-Fell, und Bande, mit dem Andreas-Kreutz, im Knopfloch, oder um den Hals zu tragen, dekorirt.

Bruder von Drachenfeld, deſſen Küche für dieſen Abend nicht eingerichtet war, alle Gäſte zu bewirthen; that den Vorſchlag im Wirthshauſe mit ihnen zu ſpeiſen, welcher angenommen wurde.

Da erſchien alſo eine kleine Cohorte, die den Gaſtwirth, Meiſter vom Stuhl etwas ſtutzig machte. Freymaurer erkannte er in allen und jedem. Aber warum war dieſe Verſammlung nicht in ſeinem Hauſe geweſen? Jedoch er ſahe keinen ſeiner Gegner unter

den

den Ankommenden. Das beruhigte, und vermochte ihn, vier Schüſſeln mehr zurichten zu laſſen.

Bruder von Zadow hatte in der Betäubung, ſein grünes Band im Knopfloch ſitzen laſſen. Dieſes bemerkte der Wirth, erkundigte ſich nach der Bedeutung, und erfuhr, — was meine Leſer bereits wiſſen.

Er beachtete ſelbſt den ſchottiſchen Grad, und da ihn die Uebrigen an Drachenfeld verwieſen; ſo erhielt er die Verſprechung baldigſter Aufnahme, und die verläufige Geſtattung, ſich in ſeiner Loge mit grünem Schurz Fell künftig zu zeigen.

Dies alles war ihm ſehr erfreulich, um ſo mehr in der gegenwärtigen Lage, als Meiſter vom Stuhl, welche die Leſer ſchon kennen.

So wurde dann herrlich geſchmauſet, und Burgunder getrunken, welchen Drachenfeld, ſo mäßig er ſonſt lebte, bey einer ſchottiſchen Zuſammenkunft, weſentlich fand, weil dieſer Wein nach ſeiner Meinung, die Verwandlung des weiß in roth, oder das Blut vorſtelle. Selbſt Eublimins wurde gezwungen, etwas zwiſchen das Waſſer zu gießen, um ihm wenigſtens die rothe Farbe zu geben.

Nach aufgehobener Tafel, nahm Zadow Ullern allein, und geſtand, daß ihn die Aufnahme wenig erbauet habe. Dieſer glaubte ſelbes gern, und ſagte ihm, er möge die ganze Sache als unbedeutend betrachten.

ten. Für seine wahre schottische Aufnahme wolle er sorgen, unter der jüngst gethanen Bedingung einer kleinen Reise.

Drachenfeld konnte nur einen Fremden beherbergen. Zwey mußten demnach im Gasthofe schlafen. Er überließ es ihnen, sich dieserhalb untereinander zu vergleichen. So ging dann Carlskron mit ihm, weil er ohnehin ihn allein zu sprechen begehrte.

Carlskron, war der alte Graf, der um das Fräulein von Tundern angehalten hatte, und entdeckte dieses dem Freunde; der dazu den Kopf schüttelte, sagend: Hüte Dich, Dein Heiligthum nicht zu beflecken. Jener versetzte: Der Entschluß sey nun einmal genommen, und der erste Schritt bereits geschehen. Ein Schotte müsse standhaft seyn. Auch mache ihm sein zunehmendes Alter, Bequemlichkeit und etwas bessere Pflege nöthig. Drachenfeld bemerkte mit Recht, daß er wohl in dem Fräulein von Tundern, die unrechte Wahl getroffen. Weil er ihn aber von dem Entschluß nicht abzubringen vermochte, so beschloß er damit, daß er seinen Freund herzlich bedauerte. Er, für seine Person, war entschieden gegen das schöne Geschlecht, das er um ein weniges besser, als eine Heerde Kühe betrachtete: und wenn er zwey Mädchens im Hause hielt, so geschahe dieses, weil er aus menschlichem Saa-

men

men arbeitete, welchen ihn diese für Geld verschaffen mußten; dabey er sie fleißig zur Keuschheit ermahnte.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Sublimius setzt sein Laboratorium in Stand.

Sublimius verzehrte zwar wenig, bezahlte aber richtig, ohne abzuziehen, was ihm etwa von dem angeschrieben worden, das er nach des Wirths Meynung, hatte verzehren können und sollen. Er erinnerte sich also seines gethanen Versprechens, ihm einen Platz zum Laboratorio anzuweisen. Hiezu hatte er das Waschhaus ausersehen. Das war nun zwar geräumig genug, noch ein paar Schmelz-Oefen in sich zu fassen; doch schien es dem Herrn Sublimius anstößig, den größeren Theil des Tages in einem solchen Gemache, auch wohl je zuweilen in Gesellschaft von Frauenleuten zu verbringen. Der Wirth hob diese Bedenklichkeiten dadurch, daß er ihm eine spanische Wand setzen ließ, hinter welcher er ungestört arbeiten konnte. Und also wurde der Schmelz-Ofen in den Kamin des Waschhauses gesetzt.

Herr Hambach kam auf die Geschichte des Schatzes, der in seinem Hause befindlich seyn sollte: und er-

zahl-

zählte, was folget. Sein Gasthof sey vormals ein Kloster gewesen, wie das an der einen Mauer zu ersehen, die noch von alten Zeiten her da stehe, in welche die Gestalt eines Mönchs in Stein eingehauen. In den Verwüstungen des dreyßigjährigen Krieges sey das Kloster verbrannt und eingegangen; welches sehr reich gewesen. Die Mönche hätten also den Schatz in Sicherheit zu bringen gedacht, und ihn unter gewissen Verschwörungen, die sie wieder aufzuheben gewußt hätten, im Hofe vergraben.

Unser Sublimius fand in dieser Erzählung nichts ungewöhnliches, sondern etwas nicht zu bezweifelndes. „Gut! daß Sie mir dieses entdecken;“ — sprach er, — „die Verschwörungen will ich wohl lösen; ich fürchte die bösen Geister gar nicht.“

Der Wirth fuhr fort; daß er und seine Leute, von Zeit zu Zeit, Geister in Menschen- und Thier-Gestalten im Hofe umherwandern gesehen; — (mögen wohl leibhafte Menschen und Thiere gewesen seyn.) — dann zeige sich vor einem gewissen Fenster, zu gewissen Zeiten, die Figur eines Mönches; weswegen er sich nicht getraue, das Zimmer einem Gaste anzuweisen, sondern solches lieber ohngenutzt laße. (War ein Mond-Schatten, der sehr regelmäßig auf dieses Fenster fiel.) Herr Sublimius war sofort erbötig, das

Zim-

Zimmer zu beziehen, gab aber für dieſesmal den freundſchaftlichen Warnungen des Wirths nach.

Nun wurde auf Verlangen des Magi ein kleines Repoſitorium hinter dem Schirme aufgeſchlagen, der Koffer ausgekramt, und das zur Arbeit Nöthige dahin gebracht. Er bat, ihm die Schlüſſel zum Waſchhauſe anzuvertrauen. Die Vorſicht war wohl überflüßig. Es würde ſich kein Menſch an ſeinen Sachen vergriffen haben, weil einige ſie als Nichtswürdigkeiten betrachteten, andre, ſie anzurühren nicht wagten. Freilich hätte es wohl den Katzen einfallen können, ihre verliebten Zuſammenkünfte hinter dem Schirme anzuſtellen, dabey denn einige Gläſer hätten zerſpringen, und einige Geiſter erlöſet werden mögen. Das war aber durch die Verſchließung ſchlecht verhütet. Denn die Katzen mußten ohne Schlüſſel in das Haus zu kommen: verſteht ſich durch die Dachfenſter.

Und alſo wurde der Entſchluß gefaſſet, nebenbey zu verſuchen: Das vollkommne Meiſterſtück und Freude Magiſtri Arnoldi de Villa nova, welches er geſchrieben, an den mächtigen König Aragonum, welches zwar eine Blume aller Blumen, ein unvergleichlicher Schatz und Perle, in welchem gefunden wird die wahrhaftige Compoſitio Elixiris, beides das Weiſſe, und auch

Rothe zu machen, nemlich zur Sonne und Mond,— ohne Sorge, wie es etwa ablaufen möge.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Carlskron, im Tundernschen Hause.

Carlskron hatte demnach seine Ankunft im Tundernschen Hause ansagen lassen, und war, wie man erwarten kann, sofort zur Mittags-Tafel eingeladen worden. Sein mitgebrachter Mantelsack wurde daher eröfnet, und herausgezogen, dann angelegt: Eine schwarze Samt-Hose, und schwarz seidene Strümpfe; ein paar Schuhe, vorne breit, jedoch mit hohen rothen Absätzen; ein paar kleine Stein-Schnallen; ein Hemd mit ungeheurer Manschette, die vormals den Banquiers an Pharao-Tischen, gute Dienste leisten konnte; und zuletzt ein Olivenfarber Samtrock, und eine Weste von Drap d'Or, an welcher der Aufwand so wenig gesparet war, daß sie sowohl Rücken als Knie bedeckte. Die Peruque brachte der Kammerdiener in Ordnung; der Hut war mächtig groß, mit goldenen point d'Espagne, und weisser Feder geziert, etwa achtzig Reichs-Thaler am Werth. Zwey wenig modern gefaßte Diamanten, auf zwey Fingern; ein Taschentuch aus Damaskus, dessen Zipfel sich der Rock-Tasche entwinden

mußte;

mußte; ein vergoldeter ſilberner Paraſien an der Seite, in der Hand ein Rohr, — der Knopf war ſemi d'Or, und nun, (was ja nicht zu vergeſſen) ein Jagd-Orden, welchen er in ſeiner Jugend an einem kleinen Hofe bekommen, hing an der Bruſt. So ſtand der Freyer da! hatte auch die Gefälligkeit ſich im Spiegel zu beſchauen.

Tritt hinein Drachenfeld, ſchaut auch in den Spiegel, kann ſich des Gelächters nicht enthalten; und ſpricht ironiſch: „Brave, Carlskron! Iſt dieſes die Kleidung des ſchottiſchen Meiſters?“ Wir wiſſen, daß Drachenfeld ſeinen Anzug vernachläſſigte; der war aber in einiger Abſicht ſeiner Lebens-Art angemeſſen. Freilich, die Ueberraſchung kam dem Grafen ungelegen. Er verſetzte kalt; es iſt einmal ſo weit! Und nun kommt daher gerollt, der Wagen mit vom Tundernſchen Wappen, und Graf Carlskron läſſet ſich in ſelchen heben.

Ich glaube meinen Leſern ſchuldig zu ſeyn, die Gelegenheit zu ſagen, durch welche dieſe ſeltſame Freyerey zum Vorſchein kam. Zwar waren Carlskron und Tundern alte Bekannte; auch hatte Erſterer oft, die Tochter des Letztern geſehen, ohne jedoch weiter dabey zu denken, weniger zu fühlen. Dieſem Sinne war er bereits abgeſtorben. Indeß ernennt er einen neuen Gerichtshalter, jung, feurig, der hergebrachterma-

ſen ſein Geſellſchafter wurde. Der kommt in die Stadt, beſucht die Komödie, ſieht in einer Loge das Fräulein von Tundern; bald blitzt ſie ſtärker in ſein Auge, als die angezündeten Lichter. So wenig das Fräulein auf das Theater ſahe, die dann einen gnädigen Blick um ſich warf, dann einen ſanften Fächer-Schlag ertheilte, nun eine noch ſanfter zürnende Mine verbreitete: ſo ſehr vergaß der Herr Juſtitiarius Baller, den Zweck, warum er die Komödie beſucht hatte. Er war in ſchönen Wiſſenſchaften nicht unbewandert; — (das kann man glauben, weil er in Leipzig den Muſen gehuldiget hatte) — wollte daher einem Schauſpiel, das ihm jetzt etwas ſeltenes war, ſeine ganze Aufmerkſamkeit widmen; und ſiehe da! ein beſſeres Schauſpiel in demſelbigen Hauſe, über das er den Anſchlag-Zettel verlohr, und ſelbſt die darauf angekündigte Piece, ſogar dem Namen nach vergaß. Denn von der Handlung ward er ſo wenig inne, als ich; der nicht im Schauſpielhauſe zugegen war.

Hat ſich einmal ein gewiſſer Gelehrter, durch fleißige Beſuchung des Theaters zu Wien, in eine welſche Prinzeſſin verliebt, und ſeinen Unſinn ſo weit getrieben, daß er eingeſperrt werden mußte. Dies wäre dann ein Pendant; aber kein vollſtändiger. Ballers Verſtand ſchwindelte zwar; aber der Schwin-

del

bel verlor ſich allmählig. Nach Hauſe nahm er ihn doch mit.

Graf Carlskron. Nun wie iſt es in der Stadt gegangen? „Ganz gut ſo weit, — verſetzte der Gerichtshalter — doch wäre ſie mir bald gefährlich geworden.“

Carlskron. Gefährlich! Ich will doch nicht hoffen, daß Sie Streit gehabt haben.

Baller. Mit mir ſelbſt, gnädiger Herr!

Carlskron. Mit Ihnen ſelbſt? Das klinget ja ſonderbar. Erklären Sie mir das deutlicher.

Baller. Da ſahe ich in der Komödie ein Frauenzimmer, wie eine Grazie, mit hohen göttlichen Reizen geſchmückt. Ich ſuchte meine Augen von ihm abzuwenden, aber umſonſt. Sie kehrten immer zu dem Gegenſtand, der ſie geheftet hatte zurück. Und ſo blieb ich in einer fortdauernden Trunkenheit; ohne Hofnung, ohne Entwürfe.

Carlskron. Erkundigten Sie ſich nicht nach dem Namen des Frauenzimmers?

Baller. Ja. Sie iſt ein Fräulein von Tundern.

Carlskron. Tundern! Amalia von Tundern. Der Teufel, iſt die ſo ſchön geworden?

Baller. Sie kennen ſie alſo, gnädiger Herr?

Carlskron. Iſt die Tochter meines alten Gremes. Hum!

Baller. Das wäre eine Gemahlin für Sie! Ew. Gnaden werden doch Ihr Geſchlecht nicht ausſterben laſſen?

(Ob der Gerichtshalter dies mit oder ohne Abſicht redete, mag der Leſer entſcheiden.)

Carlskron. Hätt's Heirathen beinah ganz vergeſſen, über den Umgang mit Drachenfeld: der räth davon ab. Doch ſein Geſchlecht ausſterben zu laſſen, — Sie äußern da einen geſcheuten Gedanken. Apropos Herr! Sind Sie ein Freymaurer?

Baller. Nein, ſo glücklich bin ich noch nicht.

Carlskron. Was nicht iſt, kann werden. Reden Sie nur mit unſerm Geiſtlichen davon.

(Der war in der Perſon des Sehr ehrwürdigen Bruders Granifius zu finden.)

Der Graf Carlskron überlegte die Sache einige Tage, wurde auch von dem Gerichtshalter wieder an ſie erinnert; und auf einmal der Entſchluß gefaßt, und bewerkſtelliget. Der Brief ging ab, deſſen Ueberkunft wir bereits wiſſen.

Angelangt war der Graf im Tundernſchen Hauſe; und ſofort war die Tafel mit einer Menge Schüſſeln beſetzt, wiewohl nun an Familie geſpeiſet wurde. Fräulein Amalia konnte ſich kaum des Lachens enthalten, als ſie ihren ſo komiſch gekleideten Liebhaber erblickte. Bald wurde ſie in Verlegenheit geſetzt, da

die

die Figur, einen ihrer Ringe vom Finger zog, und ihn darreichte; noch ſtärker, als der Vater winkte, ihn anzunehmen. Sie entſchuldigte ſich damit, daß es kein Frauenzimmer-Ring, auch ihrem Finger nicht paſſend ſey. Dieſe Entſchuldigung mußte angenommen werden.

Nach aufgehobener Tafel verfügten ſich die beiden Alten in ein beſonderes Zimmer. Alſo blieben Mutter und Tochter allein; unter denen natürlich eine Unterredung entſtand.

Mutter. Nun, meine Tochter, was ſagſt Du dazu?

Tochter. Was ſoll ich ſagen, gnädige Mama!

(Das Gnädige wurde nur dann hinzugeſetzt, wenn ſie die Mutter auf ihre Seite lenken wollte.)

Mutter. Freilich, eure Jahre ſind ungleich; und Erben wollt' ich doch auf jeden Fall gern von Dir ſehen. Dann find' ich ſeine Kleidung — ziemlich abgeſchmackt. Ich würd' es nicht ausſtehen können, daß ſich Dein Vater ſo trüge.

Tochter. Sie haben vollkommen Recht, gnädige Mama! Ein alter Mann —

Mutter. Das Alter müßteſt Du, wenn aus der Sache was werden ſollte, doch wohl überſehen. Er iſt ein Graf; ſeine Herrſchaft iſt in vortreflichem Stande. Durch Dich würde die Familie zu einer

opulenten empor gehoben werden können. Und muß es Dir nicht angenehm seyn: Deine Nachkommen Grafen von Carlskron-Tundern, genennt zu hören?

Tochter. Das kann ich eben nicht finden, liebe Mama!

Mutter. Hör liebe Tochter! Im Vertrauen gesagt; so ganz gefällt mir der Antrag auch nicht. Zeige nur nicht gleich Widersetzlichkeit gegen Deinen Vater, der die Sache als beschlossen annimmt. Die Ablehnung des Ringes hast Du vortreflich eingekleidet.

Tochter. Ihr Beifall entzückt mich, Mama!

Tundern und Carlskron leerten indessen einige Flaschen der köstlichsten Weine, als Tokayer, Eremitage und Kap-Wein; und wurden dadurch in den Zustand versetzt, der die Folge einer solchen Vermischung zu seyn pflegt. Nachstehendes wird aus dem Anfang ihrer Unterredung hinreichen.

Tundern. Herr Sohn! — so nahm er es bereits, — es bedarf hier keiner Untersuchung, wer von uns beiden reicher sey. Genug unsere Häuser sind einander werth.

Carlskron. Ich meyn' es auch. Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß wir noch in die Verbindung kommen sollten.

Tundern.

Tundern. Auch ich nicht. Kommt manches so wunderlich in der Welt. Aber sag' mir, wie kamst Du auf den Gedanken?

Carlskron. Will Dir's sagen, Herr Bruder! Da hab' ich so einen Leipziger Poeten zum Justitiarius angenommen; dem fällts ein, in die Stadt, und in die Komödie zu gehn; sieht da Deine Tochter, und macht so viel Rühmens von ihrer Schönheit, daß ich mich niedersetze, und um sie schreibe.

Tundern. Schnurrig genug! Bring' Deinen Poeten Justitiarius künftig mit.

Carlskron. Soll geschehn. Aber Recht hat er! Teufel! Deine Tochter ist schön; habe sie sonst so nicht darauf angesehen.

Tundern. Das Mädchen kann sich zeigen. Weil ich sie aber doch gerne um mich haben möchte, so wünscht' ich, daß Du in die Stadt zögest.

Carlskron. Kann geschehn; versteht sich, für den Winter.

So war denn eine Sache als entschieden vorausgesetzt, aus der nie etwas werden sollte. Wie kann man es den alten Männern verdenken; da unsere Weltweisen Hypothesen ausheckten, ewige Undinger; und darauf ganze Gebäude zu stützen wagen!

Carlskron wurde nun reichlich gesättiget, im Tunderschen Wagen zu Drachenfeld zurück gebracht, der

noch mehr den Kopf bey seiner Wiederkunft, als bey der Ausfahrt schüttelte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Drachenfelds Gastmal.

Einige Tage vergingen in K. ohne Begebenheiten aufzustellen, die in diesem Buche Platz finden könnten. Graf Carlskron war auf sein Guth zurückgekehrt. Uller verbrachte den größeren Theil seiner Zeit, bey der geliebten Gräfin; so wie Cronach, bey dem Fräulein von Tundern. Der Wirth Hambach erwartete mit Ungeduld, seine schottische Aufnahme; und Sublimius, laborirte. So folgte dann in der Reihe der Zeiten, der Sonntag, den Drachenfeld zum Gastmale bestimmt hatte.

Erschienen also zuerst: Hauptmann von Wulfersberg; wie Drachenfeld, ein pensionirter Offizier, und alter Alchemist, der sich aber weder sogenannt schottischer, noch gemeiner Maurerey einverleibt hatte. Hienächst Freund Sublimius. Da war bald der Lieblings-Diskurs auf dem Tapete. Drachenfeld holte aus seinem Laboratorio ein Glas hervor, aus der im zwey und zwanzigsten Kapitel bezeichneten Materie gezogen; in dem er schon eine kleine Weile, als

Pflan-

Pflanzen, Bäume, Thiere, ſelbſt Menſchen zu ſehen glaubte.

Dieſe Unterhaltung wurde unterbrochen, durch die Ankunft der Frau von Marfeldt und Fräulein Tochter. Letztere war ein ſittſames Fräulein, einige vierzig zählend; woraus man auf das Alter der Mutter ſchließen kann. Fielen vor, einige Gloſſen über Carlskron intendirte Vermählung, die, wie billig, allgemein getadelt wurde; und in der gegenwärtigen Verſammlung nicht anders behandelt werden konnte.

Endlich langte an: die Gräfin von Montfort, durch Zadow geführet; und der Freyherr von Uller. Alſo wurden die acht Couverts gelegt; und man unterhielt ſich, ſo gut man es möglich zu machen wußte.

Prächtig, und mit Ueberfluß, war die Tafel nicht beſetzt; aber ſchmackhafte Speiſen wurden gereicht, auch Wein nach jedes Belieben, und ſo war die Geſellſchaft vergnügt. Die alchemiſtiſchen Geſpräche wurden einige Zeit hindurch bey Seite geſetzt, in der Herr Sublimius gar nichts ſprach. Das mußte ſich nun wohl ändern.

Herr von Wulfersberg machte den erſten Schritt, der Unterredung eine andre Wendung zu geben. „Freund Drachenfeld! ſprach er, — ich habe heut' über die Diſſolution der Körper, den Plato nachgeſchlagen. Der ſagt: Wenn die Körper diſſolvirt wer-

den, muß man Achtung darauf geben, daß ſie nicht verbrennen, und ſie abwaſchen mit Meer-Waſſer bis das ganze Waſſer in eine Süſſigkeit verwandelt und hell wird, und darnach tingiret, —

„Hier fiel Sublimius in die Rede. „Weiß nicht, ob Plato, der große griechiſche Weltweiſe dieſes geſagt habe, dieweilen mir nicht alle ſeine Schriften bekannt ſind. Irret aber mit der Anwendung des Meer-Waſſers, weil ſolches eine Süſſigkeit hervorzubringen, nie vermag, welche nicht in ſeiner Natur iſt, wie ſolches deutlich gezeigt werden könnte.“

Drachenfeld bewunderte den Freund, und Wulfersberg verſtummte; erholte ſich jedoch, und fuhr fort: „Ariſtenes, ein anderer großer Weltweiſer erläutert die Sache folgender Geſtalt: Dies muß man allhier vornemlich bemerken, daß auch nicht das ſchlechte Meer-Waſſer allein, noch Erzt ſelbſt allein, etwas bey dieſem philoſophiſchen Stein thun kann, vielweniger den philoſophiſchen Stein machen, auch der Stein ſelbſt, oder Elixir können nicht allein von dem ſchlechten Waſſer, oder vom Erzt allein beſtehn; ſondern man muß alles beides, nemlich das ſchlechte Waſſer und Erzt zuſammen ſetzen.“

Hierauf Herr Sublimius: „Haben dieſe Weltweiſen die Sache nicht auszudrucken vermogt. Die Vermiſchung des Erztes mit dem Meer-Waſſer, kann

nie

nie den wahren Coitum zuwege bringen; was auch unter diesen Benennungen verstanden werden möchte; wenn die Weisen also sagen:

O Sol! Du bist über alle Licht zu erkennen,
So bedarfst Du doch mein, wie der Hahn der Hennen.

So geben sie zu verstehen, daß wiewohl der Spiritus das destillirte Wasser ist, klar und rein, und dadurch die Sonn also in sich hat, so hat er doch nicht die Macht, daß er würken und tingiren kann —.

Jetzt ward diese geistreiche Unterredung gehemmet, durch den Ungestüm, mit dem ein Expresser hineintrat. Im Zimmer ward dieser Lerm bald groß; denn Drachenfeld verkündigte mit Geschrey, daß er die Dispensation zu Ullers Trauung erlangt habe, worauf mit Tumult, oder mit Choquirung der Gläser, das Wohl der Liebenden ausgebracht wurde; und man beschloß, daß am folgenden Tag in der Frühe, der Freyherr Friedrich August von Uller, mit der Gräfin Louise von Montfort, in der katholischen Kirche getrauet werden sollten. Zeugen: Obrist von Drachenfeld, geheimer Legations-Rath von Zadow.

Dieses Intermezzo war, wie man einsieht, sehr entzückend, für die Gräfin, den Baron Uller, und Drachenfeld, den Schöpfer dieser Freude; gleichgültig für die Frau von Marfeldt, und Herrn Sublimus,

minus, der in ſeinem alchemiſtiſchen Labyrinthe fortwandelte; verſenkte den Baron von Zadow etwas in Schwermuth, und das Fräulein von Marfeldt, nebſt dem von Wulfersberg in lange Weile.

Von der Tafel erhoben ſich: die Damen, Uller, Zadow. Sitzen blieben: Wulfersberg, Sublimius, und der Wirth, Baron von Drachenfeld.

Dieſer: „Meine Brüder! verzeihet, war eine kleine Zerſtreuung, doch gutartiger Weiſe. Erinnert Euch, wo wir im Diſkurſe ſtehen blieben.“

Beide ſchwiegen.

Drachenfeld. Nun dann gut! Ihr zwey habet bis jetzt allein geredet; ich geharret. Will Euch dann noch etwas mittheilen, um zu zeigen, daß ich nicht in der hohen Philoſophie, oder königlichen Kunſt unbewandert bin, welches Letztere die Freymaurerey bedeutet.

Wulfersberg. Ich muß Dir widerſprechen. Königliche Kunſt, oder hermetiſche Kunſt, iſt eins; iſt die hohe Weisheit, welcher der höhere Ruf vorausgegangen ſeyn muß.

Drachenfeld. Rede nicht gegen die Freymaurerey. Dieſe allein iſt im Beſitz der königlichen Kunſt, oder hermetiſchen Weisheit. Was meyneſt Du, Bruder Sublimius?

Subli-

Sublimius. Ja, iſt durch Geber und andre Arabet zu den Freymaurern übergegangen.

Drachenfeld. Hörſt Du's? Warum biſt Du nicht Freymaurer geworden; dann wäreſt Du auch beſſer in Deiner Arbeit gefahren. Nicht wahr, Bruder Sublimius?

Sublimius. Ja, mit Hülfe der Weiſen und Geiſter.

Drachenfeld. Nun, mußt werden, was Du noch nicht biſt.

Wulfersberg. Möcht's wohl probiren; bin aber alt, und koſtet Geld —

Drachenfeld. Was alt? was Geld? — laß mich machen. — Jetzt unterbrecht mich nicht weiter, und höret, was ich Euch mittheilen wollte.

Er nimmt ein Papier aus der Taſche, und lieſet:

„Die zwey gleichen Theile der Zuſammenſetzung des philoſophiſchen Steines, die aus ihm durch die Sublimation ausgezogen werden, und ihre Namen; es iſt immer einer auf den andern gerichtet, und antworten einander.

1. Das Fliehende.	1. Das Fixe.
2. Argentum vivum.	2. Sulphur.
3. Das Oberſte.	3. Das Innerſte.
4. Das Waſſer.	4. Die Erde.
5. Die Frau.	5. Der Mann.

6. Beya.	6. Gaberdus.
7. Luna.	7. Sol.
8. Der Brunn.	8. Der König.
9. Das Feuchte,	9. Das Trockne.
10. Fuyant.	10. Pourſuivant.
11. Mercurius.	11. Mercurius.

Hier unterbrach Wulfersberg. „Und warum denn auf beiden Seiten Mercurius?“ Sublimius antwortete: Weil er in zwiefacher Geſtalt erſcheint, in männlicher, und in weiblicher. Drachenfeld ſetzte hinzu: Siehſt Du, der verſteht's! und fuhr fort zu leſen:

12. Das Waſſer.	12. Der Leib.

Sublimius fand nöthig, hier anzumerken, daß es wohl Erde heiſſen müſſe.

13. Frater uterinus.	13. Der Bruder Mutterleib.

Drachenfeld. Was ſoll aber dieſes?

Sublimius. Hört auf, eines und des andern Geſchlechts zu ſeyn.

Drachenfeld. Iſt richtig. Beſann mich nicht gleich darauf.

14. Der Geyer.	14. Die Kröte.

Wulfersberg. Iſt ſchön ausgedruckt.

Drachenfeld. Verſtehſt Du's auch recht?

Wulfersberg. Freilich; fahr nur fort.

15. Das Lebendige. 15. Das Todte.

16. Das Waſſer des Lebens. 16. Das Schwärzere, oder das Schwarze des Körpers, ſo des Geiſtes beraubt iſt.

17. Argentum vivum.

Wulfersberg. War ja ſchon da!

Drachenfeld. Ja, aber in andrer Geſtalt. Hör nun den Gegenſatz.

17. Das warme trockene.

18. Die Seele. 18. Der Körper.

19. Der Schwanz. 19. Der Dreck.

Hier machte Frau von Marfeldt, die ſo etwas von fern lauſchte, ein verzogenes Geſicht.

20. Der Himmel. 20. Die Erde.

21. Das weiſſe Weib. 21. Der rothe Ehemann.

22. Sein Schweiß. 22. Die Aſche.

23. Die ſchwarzen Nebel. 23. Ihre Körper, daraus ſie gegangen ſind.

24. Die Tinktur. 24. Die Erde.

25. Die ſubtile und tingirende Seele. 25. Calcinirter Körper.

26. Die Königin. 26. Der König.

Wulfersberg. Kommen, ſcheint's, Wiederholungen.

Drachenfeld. Muß ſeyn. Nicht wahr, Bruder Sublimius?

Sublimius. Theils der Unverſtändigen wegen, theils auch in der Arbeit.

27. Der zu fixirende Theil.	27. Der zu erektende Theil.
28. Der nicht fixe.	28. Der fixe.
29. Der ſubtile.	29. Der irrdiſche und grobe.
30. Der kleinere Spiritus.	30. Die calcinirte Fällung.
31. Sein Waſſer.	31. Staub.
32. Der ſchärfſte Eſſig.	32. Schwefel.

So weit war Drachenfeld gekommen, als die übrige Geſellſchaft aus einander zu gehen, Bewegung machte. Erfolgte dann auch wirklich der Aufbruch, und jeder verfügte ſich dahin, wo er ſein Bett bereitet glaubte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Louiſe von Uller, gebohrne Gräfin von Montfort.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, und in aller Stille, fuhren das Braut-Paar und die Zeugen, zur katholiſchen Kapelle, und nachdem Louiſe gehörig die vorläufigen Sakramente empfangen hatte, wurde ſie

der

der Heiligung der Ehe fortgeschritten. Nach geendeter Trauung, kam Uller mit seiner Beute, dem Kapellan, und den Zeugen, in seinem Gasthofe an, ein Frühstück zu nehmen. Bruder Hambach, Gastwirth und Meister vom Stuhl, lag noch im tiefen Schlafe. Wie staunte er, als er die Geschichte des Morgens vernahm.

Er kleidete sich so geschwind als möglich, verbesserte das Frühstück, und erschien, mit einer Menge Glückwünsche im Gedächtniß-Kasten verräthig. Die Gesellschaft beschloß, auf der Stelle zu Mittag zu speisen, die Frau von Marfeld und ihre Tochter einladen zu lassen, dann die Herrn von Cronach, Schwan und Sublimius, nebst dem Hausherrn an die Tafel zu ziehen. Dabey war denn nichts weiter zu bemerken, als daß etwa Cronach, Ullers Glückseligkeit beneidete; Zadow zwischendurch seufzete; Drachenfeld und Sublimius im überirrdischen Siege schwebten, und der Wirth, bey jedem die schottische Aufnahme in Erinnerung brachte, die dann auf den folgenden Abend versprochen wurde. Frau von Marfeld fand alles in der Ordnung, weil Freund Drachenfeld die Sache veranstaltet hatte, und das Fräulein wünschte sich, wie man denken kann, etwas jünger, und in Louisens Stelle.

Laſſen wir denn die Geſellſchaft, nach vergnügt vollbrachtem Tage, und nachdem Zadow aus dem Stegreif eine Stroh-Kranz-Rede gehalten, und das Strumpfband der Braut, mit geziemendem Anſtande gelöſet, und zertheilet war, auseinander gehn. Nur Drachenfeld, Sublimius und der Hausherr begaben ſich, weil es nicht ſpät war, in ein beſonderes Zimmer; und Erſterer fand folgende Anrede an Hambach der Aufnahme vorauszuſchicken gut.

„Mein Freund, weil Sie dann doch entſchloſſen und geſtimmt ſind, der höheren oder geheimnißvollen Maurerey ſich einzuverleiben, wie ſich dann ſolches jedem Meiſter vom Stuhl geziemet; ſo wirſt Du, o Bruder, welchen Gott ehre, den ehrwürdigen Stein zu ſuchen haben, oder den die Weiſen einen köſtlichen genannt, und hochgehalten und gepreiſet, und haben ihn verborgen und verhelet. Und Bruder! Du ſollſt wiſſen, daß dieſer Stein iſt ein Ding, über welchen nicht ſoll einher gehen, etwas anders; und wird gefunden zu jeder Zeit, und an allen Orten, und bey allen Leuten, welches Steine erfinden nicht beſchweren thut den, ſo ihn ſuchet, es ſey, wo er welle.“

Hier hielt Drachenfeld inne, und Sublimius fand gut, zur Belehrung des Profanen, nachfolgendes hinzu zu fügen. „Wann durch das ſchwerſte Kunſtſtück, der Stein endlich wird gemacht ſeyn, von der Natur

der

der Metallen, so ist doch das philosophische und natürliche Werk noch nicht angefangen, denn es ist vonnöthen, daß der Stein der Weisen könne gelockt werden, von der Natur zweyer Körper, ehe davon würde das erfüllte Elixir.“

Drachenfeld unterbrach: Sie haben in Ihrer jüngsten Rede durchaus behauptet, daß der Stein nur von einem Dinge entstehe, und mineralisch sey. Das scheint mir ja Widerspruch.

Sublimius versetzte: „Ich glaube nicht, daß Sie mich damals ganz gefaßt haben. Vom Handelnden und Leidenden, sprach ich. Sind ja zwey. Muß auch noch ein Drittes hinzu kommen; aber dennoch aus einem alles herfließen, und zu einem wiederum zurückkehren.“

Drachenfeld schüttelte etwas stärker, als gewöhnlich den Kopf, sagend: Bleibt mir denn doch alles zu hoch! — Hambach wußte gar nicht, was er sagen oder denken sollte, war aber einmal gestimmt, mystischer Freymaurer zu werden.

Sublimius beschloß die Unterredung mit Kraftsprüchen, wie folget:

Die Mutter, die mich hat gebährt,
Durch mich ward sie gebohren auf Erd,
Also zu betrachten, natürlichen verbunden,
Das hat das Gebürg meisterlich verschlunden.

Daraus kommen vier in ein,
In unſerm meiſterlichen Stein.

Drachenfeld. Und nun kommen gar vier zum Vorſchein! Was iſt denn das?

Sublimius. Damit meynet der Philoſophus, daß der Geiſt auf die Erde gezählet iſt, und der Geiſt von der Erde in den Himmel geſtiegen, und beide wieder zuſammen gebracht werden, und wenn die Verbindung geſchehen, ſo machen ſie eine Eintracht, daß ein Element über das andre nicht herrſchet, ſo macht es Beſtändigkeit in den Dingen, dazu es kommt. Daher ſpricht der Philoſophus weiter:

Und ſechs in Dreyfalt bedacht,
Und in ein weſentlich Amt gebracht,
Wer das bedenken kann eben,
Dem iſt von Gott die Gewalt gegeben,
Daß er alle Krankheit thut vertreiben,
An Metallen, und auch an Menſchen Leiben.

Drachenfeld. Mit den vieren, das verſtünd' ich nun wohl. Aber jetzt folgen ſechs, Bruder! Sie ſteigen für heute zu hoch; zumal da der Jünger da — auf Hambach zeigend, — gegenwärtig iſt. Verſparen wir's auf ein andermal.

Und ſo gingen ſie nach Haus; den Wirth in der Erwartung zurücklaſſend, bald im Beſitz unausſprechlicher Gelehrſamkeit ſich zubefinden.

Sie-

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Cronach und Amalia von Tundern.

Man kann leicht ſich Cronachs Neugierde denken, zu wiſſen, was im Tundernſchen Hauſe vorging. Zwar fürchtete er, die ihm ſo ſeltſam geſchilderte Figur nicht; war auch gewiſſermaßen wegen Amaliens Standhaftigkeit beruhiget; doch ſchien es ihm angenehm, neue Verſicherungen ewiger Treue zu empfangen. Die erfolgten dann ſo gewiß, als wenig ſie bey zärtlich Verliebten jemals fehlen.

Endlich kam es, auf die bey allen Sachen ſo nöthige Frage: Was iſt zu thun?

Amalia. Meine Mutter muß gewonnen werden. Ich habe ſie billiger gefunden, als ich geglaubt hätte.

(Hier wurde die Unterredung zwiſchen Mutter und Tochter, im vier und zwanzigſten Kapitel zu leſen, mitgetheilt)

Cronach. Und wie wäre dieſes zu machen?

Amalia. Meine Mutter liebet ſehr Blumen in Töpfen, wie Sie das an ihrem Zimmer geſehn haben werden. So ein, zwey Töpfe; wüßten Sie die anzuſchaffen?

Cronach. Warum nicht? Das muß mein Wirth beſorgen.

Amalia. Und dann, — kaum mag ich's sagen, — Sie müssen ihre Spiel-Partie annehmen, und nicht zerstreut spielen. Sonst wird häßlich mit Ihnen gezankt. So ein Bischen dergleichen, könnten Sie um mich wohl ausstehen —

(Man weiß es von selbst, daß sie bey diesen Worten lächelte; und eben durch dieses Lächeln den gemessenen Befehl ertheilte.)

Cronach. Allem, was Sie verlangen, will ich mich Ihnen unterwerfen.

Amalia. Ich werde künftig wenig fordern. Und für das Uebrige lassen Sie mich nur sorgen.

Cronach. Aber wäre dann kein Mittel, Ihren Herrn Vater auf andre Gedanken zu bringen?

Amalia. O freilich! Die Geduld. Im Anfange setzt er muthig seinen Plan fort; endlich lässet er sich coupiren.

Cronach. Und durch wen würde dieses geschehen?

Amalia. (lächelnd) Versteht sich von selbst. Durch meine Mutter, und — mich.

Cronach. Also darf ich doch hoffen?

Amalia. Allerdings.

Cronach. Die Briefe nach Haus, sind abgegangen.

Amalia. Schön!

Cronach. Sie werden also gern die Meinige?

Ama-

Amalia. Wie oft ſoll ich es wiederholen?

(Hier wird viel Zärtlichkeit übergangen, die ſich der Leſer denken, oder nach Gelegenheit ausüben kann.)

Cronach. Wenn alſo vor der Hand kein Gehör ſtatt fände, und meine Blumen-Töpfe nicht den gewünſchten Eindruck verurſachten; ſo wäre dann doch Aufſchub zu erhalten?

Amalia. Auf verſchiedene Art.

Cronach. Zum Beyſpiel?

Amalia. Ich werde krank, zum Schein. Carlskron mag wirklich ſchon liegen; denn er hat gewaltig mit meinem Vater gezecht, der ſich auch nicht zum Beſten befindet. Dann hab' ich eine Tante in der Nähe; die kann darauf beſtehen, daß ich ſie beſuchen ſoll. Und in dieſem Fall komm' ich nicht zurück, bis kapitulirt worden iſt.

Cronach. Bravo! — Aber wenn die Kapitulation nicht zu Stande käme? —

Amalia. Hat keine Noth! — Und in dieſem Falle entlauf' ich, wie Ulfers Louiſe.

Cronach. Göttliche Amalia!

Nun wurde noch etwas von der göttlichen Louiſe geredet, die Cronach, wie ſie es verdiente, ſchilderte. Sie übertraf, — wie dieſer es ſich ſelbſt geſtand, — ſeine Amalie, die über die Schilderung bald eiferſüchtig geworden wäre.

Endlich wurde, wie es sich geziemet, das Gespräch auf die Weise geschlossen, auf welche es den Anfang genommen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Hambachs schottische Aufnahme.

Diese ging, wie meine Leser bereits errathen, im Drachenfeldischen Hause vor. Graf Carlskron fehlte, weil er in einem, seinen Absichten traurig entgegengesetztem Umstande, zu leiden hatte. Dem zu gutschmekkenden Tokayer und Kap-Wein hatte er einen neuen Anfall vom Podagra zu verdanken. Den Zadow schützte die Einrichtung der bevorstehenden Abreise. Ullern die Hochzeit. Der war bey Drachenfeld zwiefach entschuldiget, weil er ihn, eben der Heirath wegen, als einen Verunreinigten betrachtete. Der Obrist bediente sich bey dieser Gelegenheit der chemischen Gemeinsprüche, von Vermischung des Mannes und Weibes, von der monatlichen Reinigung und dergleichen, als bon mots, welches der sonst geruhige Bruder Sublimius sehr anstößig fand; daher er sich auf folgende Weise erklärte:

„Mein übrigens verehrungswerther Bruder! Sie reden da auf eine Art, welche der höheren Weisheit,

heit, Philoſophia, oder Magia, groſſen Nachtheil zufügen möchte; dann auch von Sachen, die Sie nicht gehörig inne zu haben, anzeigen. Die Vermiſchung des Mannes und Weibes, begreift das Höchſte in der Natur; zu ſagen, das groſſe Werk; wiewohl ich ſolches gering achte. Wenn Sie aber den Hermes und Geber mit Aufmerkſamkeit leſen wollten, ſo würden Sie viel eines andern belehret werden. Da würde etwa reden, der König zur Königin:

O Luna, vergönn' mir Dein Gemahl zu werden.

Und die Königin erwiedern:

O Sol, ich ſoll Dir billig zu Gehorſam ſtahn.

Nun darüber; Spiritus & Sulphur umfixat.

Da haben Sie das groſſe Werk im Kompendio, verdeutſcht: kurzer Inbegrif der Natur, wie ſie bearbeitet werden ſoll. «

Drachenfelz ſtaunte ob der erhabenen Weisheit nicht minder, als die zwey Gegenwärtigen.

Der Freyherr von Schenkenſchanz war ein Landkavalier, im ganzen und eigentlichen Verſtande. Fahnenjunker mocht' er geweſen ſeyn, und in der Reſidenz zum Erſtenmale eine Orgel geſehn haben; denn in der Kirche ſeines Landſitzes war keine vorhanden. Uebrigens war er redlich, glaubte mit der myſtiſchen Maurerey die ganze Weisheit erſchöpft zu haben, ohne Buchſtaben, oder Hieroglyphe zu verſtehn.

Turner, wie schon gesagt, war ein Biedermann; las seiner zahlreichen Familie, jeden Abend aus Arnds wahrem Christenthum ein Kapitel vor, und glaubte darin nichts als Freymaurerey zu finden; wiewohl Johann Arnd seeligen Andenkens, ein frommer protestantischer Geistlicher, grade der Gegensatz derjenigen, die wir nun umher wandeln sehen, von Freymaurerey niemals etwas gehört haben mochte. So war es damals!

Und endlich mußte es dann doch dahin gedeihen, daß die wahren Freymaurer, unter hunderten, und tausenden einer, die christliche Religion, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, wiederum verkündigen und vertheidigen, oder aus dem Schutt des Deismus, den einige protestantische Schwarz-Röcke umherstreuten, wieder herauszuziehen, unternehmen. Ich kann nicht dafür, wenn diese Erklärung in einigen Ohren etwas hart klingen sollte; da man hegenwärtig zu solchen Aeußerungen sich gezwungen siehet.

Nachdem Bruder Hambach, wie jüngst Jadow in einem Nebenzimmer gehörig präpariret war, wurde zur Aufnahme geschritten. Man kann leicht errathen, daß noch einige kurze mystische Reden im dazu erforderlichen Style gehalten wurden; die wir übergehen. Nach vollendeter Aufnahme hielt es Bruder Sublimius für Schuldigkeit, seine neuen Freunde und

Brü-

Brüder, auch etwas zur Magie vorzubereiten; ſprach daher, wie folget:

„Meine Brüder! So wie die höhere Weisheit und die Freymaurerey als zwey Schweſtern zu betrachten ſind, welche in fortdauernder Harmonie leben, und deren eine der andern, mit Rath und That zu Hülfe kommt; ſo würden doch beide zur Haushaltung nicht hinreichen, wenn nicht die Magia, als ihre beiderſeitige Mutter ſie zurecht wieſe. Denn ohne Beiſtand der Geiſter mögen wir nur eine unvollkomme Kenntniß der Natur erreichen. Wollten wir dann hiezu gelangen, ſo würde es nöthig ſeyn, ſich durch Faſten und Reinigung in den Stand zu ſetzen, ſie im Zwange zu halten.“

Das war für Drachenfeld auffallend. Er unterbrach daher die Rede, und richtete an Sublimius die Frage: Ob er die Geiſter, die er in Gläſer gebannet habe, wirklich in dem Zwang halte, daß ſie mit ihm reden müßten?

Nein, verſetzte der Andre: noch ſind ſie halsſtarrig. Wenn aber dieſe Halsſtarrigkeit ein Ende nimmt; ſo zerbrech ich die Gläſer. Dann mögen ſie wieder in der Schöpfung einherwandeln, doch immer meine Befehle reſpectirend.

Drachenfeld. Und ſodann reden Sie mit ihnen?

Sublimius. Allerdings!

Drachenfeld. Und können sie zwingen, auch andern Leuten sich sichtbar zu machen?

Sublimius. Ja. Doch nur eingeweihten Brüdern, und denen es sonst von Gott gegeben ist; und nur Jedem einzeln.

Drachenfeld. Dieses auch sogleich?

Sublimius. Etwa im Zimmer über uns.

Drachenfeld. Kommen Sie; nehmen wir ein Licht!

Sublimius. Kein unreines Licht! Der Geist erscheint in seinem magischen. Möchte wohl mit Bruder Hambach den Anfang machen; damit er nicht umsonst zur heutigen Aufnahme gelanget sey.

Dem war aber nicht wohl bey der Sache zu Muthe. Er entschuldigte sich daher bestens. Hingegen erbot Drachenfeld sich, auf das obere Zimmer zu gehen, indem Sublimius im unteren die Anstalten zur Beschwörung machte, bey denen Hambach gewaltig zitterte. Bald überfiel die Andern gleichfalls ein panischer Schrecken, weil Drachenfeld die Treppe herunter stürzte, und halb tod auf einen Stuhl gesetzt wurde.

Die Sache verhielt sich folgender Gestalt. Das obere Zimmer war das Schlaf-Gemach der Drachenfeldschen Mädchens. Eine derselben erwartete, so ziemlich als Geist gekleidet, im Dunkeln ihren Lieb-

haber; denn dieser Umgang mußte, wie wir schon wissen, vor ihres Gebieters Augen verborgen bleiben. Da sie nun am Räuspern des Letztern gewahr wurde, und nach ihrer natürlichen Vernunftlehre, nicht anders schließen konnte, als daß der Alte ihr aufpaßte, so übereilte sie ihre Flucht. Drachenfeld, der bey Monden-Licht ein weisses Gewand gewahr wurde, verlohr seine Standhaftigkeit, und stürzte im Schrecken die Treppe hinab.

Nachdem er sich erholet, erkundigte sich Sublimius bescheiden, der ohnehin nicht zweifelte, daß andre Menschen mit einer eben so erhitzten Einbildungskraft begabt wären, als er: in welcher Gestalt der Geist erschienen? und als er vernahm, im weissen Licht-Gewande; versetzte er: Gewiß ein gutartiger! wird künftig Ihnen mehr aufwarten. Drachenfeld hingegen ersuchte seinen magischen Bruder, zu solchen Erscheinungen nicht ferner mitzuwürken.

Hierauf verfügte sich die Gesellschaft in den Gasthof, woselbst Bruder Hambach ein herrliches Mahl zugerichtet hatte, der nun dem Sublimius eine unumschränkte Hochachtung auf ewig widmete.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Uller, seine Gemahlin und Zadow in P.

So erfolgte denn die verabredete Reise nach P., weil Uller seinen dortigen Freunden im Triumph sich zeigen wollte, und Zadows Aufenthalt in K. nicht mehr von Dauer seyn konnte. Es ist wohl überflüßig, meine Leser einer guten Aufnahme unserer Reisenden am besuchenden Orte zu versichern. Uller hatte in P. Bekannte, unter Profanen, gemeinen Mauren und Schotten. Alle bewunderten die Schönheit seiner Louise, die viele Seufzer daselbst erweckte und zurückließ; und alle begegneten dem von Zadow, der bey ihnen so gut aufgeführt war, mit auszeichnender Höflichkeit. So vergiengen einige Tage in Assembleen, Gastmählern, zwischen diesen ein Konzert, auch ein Ball, während welcher Lustbarkeiten, Uller Zadows schottische Aufnahme sicherte.

Die Loge in P. hatte eine vorzüglichere Einrichtung, als die zu K.; nicht nur wegen der höheren Grade, die sie ertheilte, noch allein in Ansehung der inneren Polizey; sondern auch was die Arbeit selbst betraf. Denn sie hatte das Ritual, welches sie mit der Konstitution bekommen, mehr auf Hund- und Schubartschen Fuß eingerichtet. Zwar waren nur

drey

drey der Brüder in der ſtrikten Obſervanz ganz durchgekommen; von Adlersberg, Freyherr von Wildmann, und Graf von Stirnſee. Der Letztere war einer der Brüder, mit welchen Uller auf Reiſen bekannt geworden war; und außer dieſem mit noch zwey ſchottiſchen Meiſtern aus P., Rauter und von Waldkirch genannt.

Um meinen Leſern, mit einem einzigen Pinſel-Strich zu ſchildern, — (das hat mir denn doch die Berliner Bibliotheck ſelbſt, in der Beurtheilung des Franz von Rotenfels zugegeben, daß mir alles ſitzen müſſe) — Der Meiſter vom Stuhl, war ein würdiger Regierungs-Präſident, zu gleicher Zeit ergreiſet, und muthiger, thätiger Maurer. Denn er hielt ſich nicht zu gut, neben' ſeinen weitläuftigen Geſchäften noch Freymaurer-Reden zu halten, und ſchrieb im Alter von achtzig Jahren, eine beſſere Hand, als der Verfaſſer dieſes Buchs jemals hat ſchreiben können, oder mögen. — Der von Wildmann, war mittlern Alters und particulariſirte; denn er war reich genug dazu: übrigens ſo glücklich verheiratet, wie man es ſelten findet. Seine Gemahlin ſtörte ihn in Ausübung der Freymaurerey gar nicht; verlangte auch nie von ſeinen desfalls in Händen habenden Papieren etwas zu ſehen. Iſt dieſer Zug nicht liebenswürdig? Sie hatte deren mehrere.

Graf Stirnsee, jünger als die vorigen zwey, brachte durch seine zu Zeiten etwas verfinsterte Laune, sich bey dem schönen Geschlechte, den eben nicht ruhmwürdigen Namen des Misogynen zuwege. Dagegen war er gelehrt, und standhaft in der Freundschaft. — Rauter, ein angesehener Negoziant, hatte auf seinen großen Reisen, die seine Geschäfte ihm nothwendig machten, viel Welt, und Weltkenntniß sich erworben. — Der von Waldkirch, ein gedienter Offizier, nunmehriger Philosoph, war glücklich genug, mit dem Seinigen sich begnügen zu können.

Die übrigen Brüder zu schildern, scheint mir überflüßig, weil sie nicht grade zum engern Zirkel gehörten. Die schottischen Logen, besuchten sie mit derselben Gleichgültigkeit, mit welcher die gewöhnlichen Brüder, den Johannis-Logen beyzuwohnen pflegen; mit gleich geringer Kenntniß, und gleich geringem Eifer, jene zu bereichern.

Sie fanden sich dennoch ein, mehr aus Neugierde, weil eine schottische Aufnahme angesagt war, als aus anständigeren Gründen. Und so ging die Aufnahme vor sich. Zadow staunte ziemlich, ob dem Unterschiede dieser schottischen Loge, und jener sogenannten, in welcher er in Drachenfelds Behausung der Aufnahme sich unterworfen. In P. fand er lauter Vernunft; in K. blos Unsinn. Aufrichtig wurde

ihm

ihm bekannt gemacht, daß er noch einige Stufen zu ersteigen hätte. Aus dem, was ihm bereits von größerem Lichte zugeflossen war, urtheilte er auf die Zukunft. Und in der That entdeckte er, ohne es selbst zu wissen, etwas von dem großen Geheimniß der Maurerey.

Nach geschlossener schottischen, wurde eine Lehrlings Loge eröfnet; da sich dann, wie man vermuthen wird, auch Meister und Gesellen einstellten; unter ihnen artige Leute; zwischen durch einer, von wenig verfeinerter Lebens-Art, vielleicht desto mehr Biedermann.

Bruder Rauter forderte das Wort, eine Rede zu halten, welches ihm gestattet wurde. Hier folget dieselbe.

Rede des Bruder Rauter.

(Diese Rede fließet nicht aus meiner Feder. Nur der Anfangs-Buchstabe des Namens, kommt dem Verfasser zu, der jedoch schottischer Meister ist.)

T. P.

„Wenn der aufgeklärte, hell denkende Welt Bürger und Menschenfreund, sich unter einem Haufen befindet, der alles für Thorheit erkläret, über dieses nicht mit wenig Aberglauben und Vorurtheilen begabet ist: so schaut er mitleidig auf ihn herab; versucht: ob er noch einen

oder den Andern, auf seine Gegengründe aufmerksam machen, und ihn stufenweise vom Irrthume zurückführen könnte; hält sich belohnt, wenn er diesen Endzweck erreicht. Verwechseln Sie, meine Brüder! die Wörter: Menschenfreund und Maurer; und Sie haben ein weites Feld der erhabensten Pflichten vor sich.

Nicht Jeden hat der Baumeister der Welten mit großen Gaben ausgerüstet; aber allen die Mittel gelassen, sich zu bilden. Manchem fehlt es an Freunden, den Weg zu bahnen; andern, am Willen oder an Thätigkeit. Wir haben Beyspiele, daß rohe Völker starke Schritte in Künsten und Wissenschaften thaten; zwar langsam, und oft zu ihrem Nachtheile. Wir haben Künstler, die todte Körper zu beleben scheinen. Sie vertheilen groß denkend ihre mechanische Wissenschaft unter Zöglinge; Männern, die sie in der Zukunft vielleicht selbst übertreffen, und denen es oft erst am Abend ihrer Tage einfällt, daß sie jenen Dank schuldig sind, die sie der Unwissenheit entrissen, und sie unter Menschen Lob endten ließen.

Die Geschichte zeigt uns Monarchen, die beseelt von innerem Triebe, Gutes zu stiften, nichts unversucht liessen, und große Summen Geldes verwandten, Inseln durch Wilde bevölkert, zu Menschen umzuschaffen, und nützliche Glieder für Staaten daraus zu bil-

bilden. Wie oft sie den Zweck erreicht, oder verfehlt, zeigen die Folgen; und im letzteren Fall lag wohl die Schuld an den Kommissarien. Warum bildeten die herrnhutischen Missionarien, die der Gestalt nach nur als Halb-Menschen zu betrachtenden Grönländer, möglichst?

Sey selbst gut! muß die Lesung derjenigen seyn, die andern Tugend predigen wollen. Bestrebe Dich, daß kein niedres Laster Dich beherrsche, als da sind: Verläumdung, Unversöhnlichkeit, kriechende Schmeicheley, strafbare Lügen, Schwatzhaftigkeit, Neid und verabscheuungswürdiger Geiz; und wo Du etwas von diesen findest, und noch Rettung möglich glaubst, so führe den Mitbürger von seinem Irrwege, und reich ihm freundschaftlich das Mittel, durch das er wieder dem Tugendhaften sich nähere. Zeige ihm die Wonne von Glückseeligkeit, die ihm schon auf dieser Erde zu Theil werden kann, wenn er nicht ermüdet, den Armen zu unterstützen, der thätiger Hülfe bedarf: die Unschuld zu vertheidigen, die jener heuchlerische Verläumder zu unterdrücken versucht; Wittwen und Waisen nicht trostlos läßt, die nur zu oft gerechte Klagen gegen ihre Verfolger aufweisen können; kurz lehre ihn, welche Beruhigung der Redliche fühlt, wenn er sich bemüht, das menschliche Elend so viel er es vermag, zu mindern, und dadurch heitere Gesichter zu schaffen.

Solltest Du demnach auf diesem Gange Lästerer finden, die wie Simei auf David, Steine zu werfen wagten, so gedenke der unverbesserlichen Worte, die jener bekannte Schriftsteller niederschrieb: „Verrichtetest Du jemals eine schöne That; vergabst Du jemals einem Feinde, wenn Rache bey Dir stand; wurdest Du je der Schutz-Gott eines Unglücklichen; würdigte Dich jemals ein edler Mann, Dein Schutz Gott zu werden: Nun! und Du schämest Dich nicht, eine Welt zu verschreien, in der Du schöne Handlungen ausüben, Feinden Gutes thun, Unglückliche retten, selber Beistand finden, von Freunden geliebt werden konntest? Lästre nicht auf die ganze Erde, eines einzigen Bösen wegen. Sey selbst bieder, dann ist schon eine große Summe des Bösen aus der Welt geschaft, und Du wirst den Lohn werth finden, der Mühe, gelebt zu haben.

Gleichgültig wird wohl niemanden der naive Ausdruck, oder die Stimme des Publikums seyn, für einen redlichen Mann gehalten zu werden. Eingestehen werden Sie, meine Brüder, daß dieses mehr als Titel und Ordens-Band sey; die der Weise blos für das hält, was sie sind: Gunstbezeigungen, öft an Nichtswürdige verschwendet. † †

Nun folgte in der Rede, ein Anruf an den neuaufgenommenen Bruder, eifriger in der Maurerey, und ihr getreuer, als bisher zu seyn.

Nach geſchloſſener Arbeits-, wurde eine Tafel-Loge gehalten, von der gewöhnlichen ziemlich abweichend. Beobachtung des Stillſchweigens, wie etwa in Klöſtern. Zwey der jüngeren Brüder bedienten wechſelsweiſe die übrigen, und zwey andre laſen aus der Geſchichte der Kreuzzüge, vom Großmeiſter bemerkte Stellen. Als die Tafel aufgehoben war, erſuchte der Bruder Rauter die Geſellſchaft, noch einige Stunden in ſeinem Hauſe der unſchuldigen Freude zu widmen. Sie nahmen all' es an, den Präſident ausgenommen, der ſich Alters und Geſchäfte wegen entſchuldigte.

Uller und Stirnſee, wie bereits geſagt, nicht Freunde von geſtern und heute, verfügten ſich in ein Nebenzimmer; und da Letzteren ſeine gewöhnliche finſtere Laune überfiel, ſprach

Uller. Warum verfinſtert ſich Deine Stirn? Ich meyne doch nicht zu Deiner Schwermuth, durch meine Gegenwart beyzutragen?

Stirnſee. Etwas; und dieſes unſchuldig. Ich beneide Dich.

Uller. Und um was?

Stirnſee. Deiner vortreflichen Gemahlin wegen.

Uller. Wirſt doch nicht mein Neben-Buhler werden wollen? Nimm Dir auch eine. Es ſind mehrere, vielleicht ſchönere Frauenzimmer in der Welt. Die-

se war nun grade in meinen Augen, die für mich bestimmte.

Stirnsee. Da kommen wir auf den Punkt. Ich suche die für mich bestimmte, kann sie aber nicht finden. Daher meine Laune, die manchem zur Last fällt, welches ich beklage.

Uller. Die beseitige jetzt. Ich will einmal darauf denken, Dir Vorschläge zu thun. — Laß uns jetzt von Freymaurerey reden. Du warst ja sonst ein eifriger Maurer, insonderheit —

Stirnsee. Ach Bruder! wenn wir nur nicht alle betrogen sind.

Uller. Wie? betrogen! Das war wieder ein starker Ausbruch Deiner üblen Laune. Erkläre Dich!

Stirnsee. Da wandeln nun die Freymaurer in verschiedene Sekten gespaltet, daher; welche hat das Wahre?

Uller. Verhält es sich nicht grade so mit der christlichen Religion? Eine Sekte hat freilich das Wahre.

Stirnsee. Und welche?

Uller. Die es aus der Quelle herleitet. Schau! Da haben sich Rosenkreuzer, und einige andre Aster-Freymaurer zwischen uns gemischt; die haben die Sache verdorben.

Stirnsee. Und wie soll ich nun das Wahre erkennen?

Uller. Aus den Hieroglyphen. Du! — kannſt Du dann ſie noch nicht leſen?

Stirnſee. Nicht ganz. Der Eine erklärte ſie mir auf die, der Zweite auf eine andre Weiſe.

Uller. Können Beide Recht haben. Doch Du muſteſt nicht weiter Dich irre machen laſſen.

Stirnſee. Iſt ſo was. Scheint mir gleichwohl das myſtiſche, das deutlichſte.

Uller. Das deutlichſte!

Stirnſee. Was in den Hieroglyphen zu finden iſt; — weil das hiſtoriſche —

Uller. Wäre doch wohl deutlicher darin enthalten. Denn das myſtiſche leidet mancherley Auslegung.

Stirnſee. So auch das hiſtoriſche.

Uller. Verſtehſt Du es, Stirnſee?

Stirnſee. Und verſtehſt Du es? — Die Buchſtaben * * * *

Uller. — Der erſchlagene Meiſter —

Stirnſee. Nun —

Uller. Nun! iſt ja wohl ſo ganz hingeworfen.

Stirnſee. Alſo auch die verätheriſchen Geſellen —

Uller. Du machſt mich aufmerkſam, wir reden weiter —

* * *

Der Verfolg der Unterredung darf aber nicht mitgetheilt werden, die auch einmal wieder in das myſtiſche Fach hineinſank, in welchem der Herr Sublimino in dieſem Roman der Meiſter bleiben ſoll.

Nachdem die Geſellſchaft etwa noch einen Tag in D. verweilet hatte, empfahl ſie ſich, und kehrte nach L. zurück.

Dreyßigſtes Kapitel.

Sublimino entdeckt einen zwiefachen Schatz.

Der Wirth erinnerte mit aller Beſcheidenheit ſeinen Gaſt, das ihm gütig gethane Verſprechen zu erfüllen, worauf dieſer ſich dann um Mitternacht auf den ihm von Hambach angezeigten Platz, mit ſeinem Beſchwörungs Buche gerüſtet, verfügte. Eine ſchwartze Katze mit glühendem Auge, wagte es ſeinem Zirkel ſich zu nähern, welche dann von ihm für einen böſen Geiſt erkannt wurde, worauf er ſeine Beſchwörungen verſtärkte.

Am folgenden Morgen entdeckte er dem neubegierigen Wirthe, daß die Abſicht erreicht, und der böſe Geiſt, nachdem er ſich ihm zuvörderſt zeigen müſſen,

glück-

glücklich vertrieben ſey. Er könne alſo nun ſicher graben laſſen.

Das wurde denn auch am folgenden Tage bewerkſtelliget, und am dritten entdeckte ſich ein zugeworfner Brunn; nach deſſen Reinigung ſich vortreffliches Waſſer fand; für einen Gaſtwirth ſchon ein wahrer Schatz! denn er hatte ſich bis jetzt genöthiget geſehen, ein ohngleich ſchlechteres Waſſer fern von ſeinem Hauſe ſchöpfen zu laſſen, und wäre alſo zufrieden geweſen, wenn es hiebey auch verblieben wäre.

Aber Sublimius äußerte, daß eine ſo ſchöne bereits gemauerte Quelle nicht ohne Urſach zugeworfen ſeyn könne. Hatte er jenes als mit ziemlicher Vernunft und gewiſſermaßen ſicher geſchloſſen, ſo war es jetzt. Demnach wurde der Brunnen möglichſt ausgeſchöpft; und wirklich ein eiſerner Kaſten gefunden. Wie könnt' ich die Freude des Wirths beſchreiben, noch bevor er geöfnet wurde; die bald alles überſtieg, als ſich nebſt verſchiedenen Dokumenten, auch Koſtbarkeiten und alte goldene und ſilberne Münzen darin fanden. Er fiel dem Herrn Sublimius zu Füſſen, der dieſe Ehre verbat, mit dem Zuſatze, daß auch die Engel ſolche weder annehmen könnten noch dürften. Gern hätt' er ſeinen beſten Wein mit dem Mago ausgeleeret, der aber wie wir bereits wiſſen, auch in dieſem Stück enthaltſam war, und auf vieles Zureden, nur zwey Glä-

ser zu sich nahm. Hambach erbot sich ferner, den gefundenen Schatz mit ihm zu theilen; dann ihm Zeitlebens in seinem Hause freye Wohnung und Kost zu geben, welches beides Sublimius aus Stolz, oder Großmuth, oder weil er es seinen Pflichten zuwider hielt, ausschlug. Indessen erwiederte der Wirth einigermaßen die Großmuth, denn es ist gewiß, daß er vom Gaste nie Geld forderte, noch annahm, und ihm in jedem Stück gefällig war.

Auch widmete er nachstehender Rede des Herrn Sublimius seine ganze Aufmerksamkeit.

„Mein Bruder! Sie haben nun die erste Probe, daß denen durch Gunsten Gottes, die Einsicht in die höhere Weisheit und Magiam zu Theil geworden, nichts unmöglich sey, ja daß selbst die bösen Geister vor ihnen entweichen müssen. Hiezu zu gelangen, wird nun freilich die höchste Enthaltsamkeit und Uneigennützigkeit erfordert. Daher ich dann auch von Ihren Gabe und Geschenk zu nehmen, billig mich geweigert; weil mich solches um höhere Gabe und Geschenk zu bringen, vermocht hätte.

Ich kann nicht ferner im Räthsel und zweifelhaft Ihnen antworten, wenn Sie zu wissen begehren, woher mir jenes höhere Geschenk geworden; nemlich, durch Gottes des Allerhöchsten und Gebenedeiten, des hohen und herrlichen Eingeben, hab' ich sie erlanget

get und zusammen gebracht: oder die Weisheit des Himmels ist mir eingegossen, durch die Gnade der göttlichen Gütigkeit, welche sie gibt und leihet, wem sie will, und entzeucht sie wiederum, wem sie will. Derowegen soll ein Sohn der Lehre nicht verzweifeln: denn wann er sie mit Ernst und gutem Fürsatz suchen wird, soll er sie finden, nicht durch die Nachforschung der Lehre, sondern der Natur, denn wer durch die Gütigkeit seine Geschicklichkeit suchet, der wird die Weisheit finden, wer aber durch der Bücher Nachfolgung suchen wird, der wird langsam zu dieser köstlichen Kunst kommen; denn wir haben uns allein die Kunst verbehalten, und nicht andern mitgetheilt; doch ist sie wahr und gewiß, dazu haben wir diese Kunst nicht allein, wie wir sie erfunden, vor uns geschrieben, sondern auch die Art der Erfindung offenbaret. Derowegen übe sich durch das, so wir geschrieben, ein gottesfürchtiger und verständiger Artiste, so wird er erfreuet, daß er diese Gabe Gottes des Allerhöchsten gefunden, und derohalben sey das nun genug gesagt, zu Erforschung dieser hohen Kunst."

„Und nun noch einige Worte, auf Ihre jüngst an mich gerichtete Frage: Warum ich nicht am Stein der Weisen arbeite, da mir solchen zu verfertigen, eine Kleinigkeit dünke? Zuvörderst müssen Sie bemerken, mein Bruder! daß es eine Unmöglichkeit, daß

die-

dieſer Stein möge gemacht werden allein aus der Metallen Subſtantia und Natur. Wann ich nun in der erſten Materia der Natur mein Werk anfahen wollte, wäre es zu lang und unmöglich und würden dazu erfordert große und unzählige unendliche Ausgaben, ſolches zu vollbringen. Und wenn durch das ſchwerſte Kunſtſtück der Stein endlich wird gemacht ſeyn, von der Natur der Metallen, ſo iſt doch das philoſophiſche oder natürliche Werk noch nicht angefangen. Dann es iſt vonnöthen, daß dasjenige, ſo da iſt ein Elixir die Macht habe, in Tugend zu verwandeln die Unvollkommenheit; daher lauterer und mehr verdauet ſey, dann das Gold oder Silber; wiewohl es vonnöthen, daß der Stein der Weiſen möge gelakt werden, von der Natur zweyer Körper, ehe daren würde das erfüllte Elixir. Dieſes aber könnte mit nichten alle Körper denen die Vollkommenheit abgebrochen, in vollkommnere umſchaffen, wenn ſeine Natur in ihm nicht gebeſſert wäre, daß das Elixir geworden, ein Compoſitum aus hellen Speciebus, ein Gewürze, Antidotum, Arzney und Purgation aller Körper, ſo zu reinigen ſind, um ſie zu verwandeln, in recht ſolificum und lunificum.

Aber die jetzigen neuen Laboranten, die meynen, daß Ende des Werkes ſey ſchon da, wenn ſie kaum das Werk recht anfahen, und wann ſie in ſo fern mit ihrer

rer Arbeit kommen ſind, daß ihr Werk wird von der Natur der Metallen, — oder daß es die Natur der Metallen annimmt — halten ſie gänzlich dafür, ſie haben dem Dinge ſein Recht gethan, und ſey nun das vollkommne Elixir fertig, bereit und zuwege gebracht. Wenn ſie aber die Projektion thun, finden ſie nichts, denn ſie hören da auf zu wirken, da ſie billig hätten anfahen ſollen.“

So undeutlich und verworren dieſe Rede des Herrn Sublimins auch ſeyn mag; ſo ſehr winkte ihr Herr Hambach den Beifall zu. Und konnte dieſes anders erfolgen? Der Menſch müßte ganz vom Laſter der Undankbarkeit überwältiget ſeyn, der den andern, welcher ihm ſo gefällig zu Reichthümern verhalf, — denn dreyßig tauſend Reichsthaler, machte das im Kaſten gefundene wohl am Werth betragen, — und dieſes ſo uneigennützig, nicht zu Gefallen hören ſollte, wenn er auch von des andern reden nichts verſtünde. Beſucht doch mancher, einem Geiſtlichen ein Kompliment zu machen, der noch überdas ihm Verbindlichkeit ſchuldig iſt, eine elende Predigt. Hiezu kommt, daß Hambach in allem was Sublimius ſagte, hohe, ihm unverſtändliche Weisheit vermuthete. Wiederum ſehr begreiflich. Er konnte nicht anders glauben, als die vollkommenſte Probe jener erhabenen Kunſt, zu ſi-

nem

nem Vortheil zu kennen. Ein Grund, der bey ihm alle Zweifel zu heben vermochte.

Aber wie hatte der vom Sublimius gefundene Schatz ſich im Brunnen verloren? — Ob der Gaſthof ein Kloſter geweſen, und er von Mönchen darin verſenkt worden, kann ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Das iſt wohl nicht zweifelhaft, daß in Kriegs-Zeiten manche Reichthümer in die Erde verſcharret wurden, und ſich noch daſelbſt zum Theil befinden, weil ihre Verſcharrer meiſtens Geitzhälſe, aus bewegendem Grunde die Sache ſelbſt vor ihren Kindern und Hausgenoſſen verborgen hielten, und dann in der Fortdauer des Krieges ein Raub der Flammen oder des Todes wurden. Jedoch will ich niemanden anrathen, darnach zu graben. Ich kenne einen Edelmann, der in einem Keller mit Zuverſicht einen Schatz vermuthete, und über das Nachgraben einen Theil ſeines ſchönen Schloſſes ſinken machte: dann über die Beſuche der vielen Schatz-Gräber, die alle gut aufgenommen waren, vom Reichthum ziemlich ſtark zur Armuth übergieng. Auch kenn ich einen Bürger, der über die Schatz-Gräbereyen in Diſkuſſion und Verhaft gerieth. Beide ſind jetzt nicht mehr in unſerer Welt vorhanden; und Beide waren im übrigen ſehr ehrliche Leute.

Ein

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Caglioſtro, und eines engliſchen Edelmanns, der ſich Sethon nannte.

Freund Hainbach würde mehr erſtaunet ſeyn, über das Heranrollen zweier Pariſer Wagen, wenn ihn nicht der Gedanke ſeiner Bereicherung, — der Wein mochte auch das ſeinige dazu beigetragen haben, — noch im Rauſche erhalten hätte. Inzwiſchen konnte ihm doch auch jener Vorfall nicht unangenehm ſeyn; zumal nachdem er die herrlichen Reiſewagen beſehen hatte.

Er erwartete alſo nicht, Beiden auf den ihnen angewieſenen Zimmern, die Aufwartung zu machen; und ſich nach ſeiner Art zu erkundigen: ob ſie auch Freymaurer ſeyen? Der Eine war ein Engländer, und hielt Frage und Antwort für überflüſſig. Ein Britte und kein Freymaurer, ſchien ihm ein Widerſpruch. Der Andre lachte laut, und verſetzte: er wünſche von der Seite ſeines gleichen zu ſeyn. Hainbach erzählte, daß er wirklich große Freymaurer in ſeinem Hauſe beherberge; und rühmte inſonderheit die übergroße Geſchicklichkeit des Bruder Sublimus, nach beſter Ueberzeugung. Bey dieſer Erzählung wurde Graf Caglioſtro — denn er war es, — aufmerkſam, und wiewohl er anfänglich ſich beſtimmt hatte, mit ſei-

ner

ner wenlaſſens angeblichen ſchönen Gemahlin, im Zimmer zu ſpeiſen, ſo veränderte er ſeinen Entſchluß, und verfügte ſich mit ihr zur Gaſt-Tafel. Hambach benachrichtigte den Herrn von Uller vom Vorfall, der dann auch zum Erſtenmale mit ſeiner noch ſchöneren Gemahlin, im Speiſe-Zimmer erſchien. Sey es Neugierde, ſey es Stolz, die Schönheit ſeiner Gemahlin bewundern zu laſſen; genug er verrieth hiedurch und im Verfolg ſeines Betragens, Mangel der Eiferſucht, der einem Neu-Verheiratheten ſtets Ehre macht.

Die Tafel war glänzend. Hambach, darauf bedacht, noch am ſelben Tage Lage zu halten, machte alsbald die Ankunft groſſer Maurer, in der Stadt bekannt. Auch war die Vermiſchung ſonderbar. Der Prälat einer Benediktiner-Abtey, dann der Kommandant von Comerrha in Hungarn, waren gleichfalls im Gaſthofe abgetreten. Dem Engländer gefiel dieſes alles; mehr aber die Frau von Uller, die er in der Entzückung für eine Brittin anſahe. Er nahm neben ihr Platz welches ſich Uller gefallen ließ. Cagliestre hatte hingegen ſeine Abſicht auf die Unterhaltung mit dem jungen Ehemann gerichtet, welche dieſer möglichſt vermied. Bey den Uebrigen gelang es ihm beſſer, ſich in Achtung zu ſetzen. Von einem Zirkel umringt, erzählte er ſeinen ſonderbaren Roman, wie

er

er in dem Memoire zu lesen ist, das er in der Bastille verfertigen ließ. Alles glaubte, weil Hambach versicherte, daß ein großer Haufen Goldes auf seinem Tische läge. Nur Uller schloß daraus, daß er mit einem Marktschreyer zu thun habe.

Hambach brachte also seine Loge glücklich zu Stande. Cagliestro prahlte mit einem schwarz doublirten Schurz-Fell, das jetzt fast aller Orten schon im Meister-Grade getragen wird, in dieser Loge aber noch unbekannt war.

Mit der Tafel-Loge nahm es eine andre Wendung, nicht zu Hambachs Nachtheile. Sethon, der über alles lachte, was in der Loge vorging, weil er das englische Kostum vermißte, hatte dem Wirth einen Wink gegeben, daß auf seine Kosten für alle Gäste, Freymaurer oder nicht Freymaurer, eine prächtige Tafel servirt werden solle. Jeder erstaunte, da ohne sein Fordern ihm bey den köstlichsten Speisen, die feinsten Weine gereicht wurden; mancher protestirte, die Kosten scheuend. Hambach beruhigte alle, sich das Ansehen gebend, daß er für diesmal nicht Gast, sondern großmüthiger Wirth sey. Man kann denken, daß es nach aufgehobener Tafel nicht an Punsch fehlte, da ein Engländer bewirthete. Die Gesellschaft war aufgeweckt. Drey Damen waren gegenwärtig: Madame Cagliestro, Frau von Uller, und die Gemahlin des

Kommandanten von Comerrha, Frau von Marſchall, die er aus Deutſchland ſich erkieſet hatte.

Caglioſtro hatte wieder den lebendigen Kreis um ſich her; erzählte unglaubliche Sachen, und überzeugte. Der Tanzmeiſter, frére terrible, drängte ſich auch in den Kreis. Der angebliche Graf erkundigte ſich nach ſeinem Stande. Bald ſprang er aus dem Kreiſe, machte eine Pirouette; und ſprach zum Tanzmeiſter: Sehen Sie mein Herr; ſo wird ſie in Paris gemacht. Manche zeigten durch ihre Mine, daß ihnen das Stück nicht gefiel. Caglioſtro, der es bemerkte, verſicherte: er habe es bloß gethan, den Tanzmeiſter aus dem Kreiſe zu entfernen. Aber der war gleichwohl Bruder!

Tranchons! — An einem Tiſche ſaßen, fern auf Caglioſtros Sprünge und Reden zu achten, Uller, Sethon und der Benediktiner-Abt. Sie wurden, des Unterſchieds der Religion, der Stände, oder des Berufs nicht geachtet, Freunde. Inſonderheit wurde von den zwey übrigen Seiten, die Freundſchaft auf Uller geworfen. Der Engländer lud ihn auf den folgenden Morgen zum Frühſtück.

Nachdem Caglioſtro ſich müde geredet und pirouettirt hatte, — denn die Rede ward immer von einigen ſonderbaren Pas begleitet, — präſentirte der Wirth, Herrn Sublimins: der wie wir wiſſen,

ſich wenig um andre Menſchen bekümmerte. Der Graf aberdirte ihn, mit der ihm gewöhnlichen Freymüthigkeit, jedoch mit vieler Myſtik vermiſcht, für die ſein Zuhörer allein Ohr hatte. Als der Graf auf den Schwefel zu reden kam, fiel Sublimius, langſam und bedächtlich, — Caglioſtro ward aufmerkſam, — in die Rede.

„Weil in gemein der Philoſophus alſo redet, daß der Schwefel coaguliret, ſo ſoll man ſagen, daß dem nicht ſo ſey; denn ein jeder gemeiner Schwefel nach des Philoſophi Willen, iſt ein äußerliches und widerwärtiges den Metallen. Avicenna ſagt, was von unſerem Meiſterſtück nicht herfürgekommen iſt, das geht auch nicht darein, dann es vergift allweg, und macht ſchwarz, und verderbet, es werde durch das Kunſtſtück zubereitet, wie es immer welle, dann es iſt ein vergiftet Feuer, darum verhindert es die Gieſſung. Wann es aber calcinirt wird, kommt es wieder in eine irrdiſche Subſtanz, wie ein geſtorbener Staub. Wie kann es dann nun den andern Dingen das Leben einblaſen? dann er hat eine zweifältige Ueberflüßigkeit, nemlich eine anzündende Subſtanz, und irrdiſche Stinkenheit. Derewegen betrachte durch dieſes, daß die gemeinen Schwefel nicht der Philoſopherum ſind, weil der Philoſopherum Schwefel ein ſchlecht lebendig Waſſer iſt, das die andern todten Kör-

per lebendig macht, und reif, alſo, daß er den Mangel der Natur erfüllt, weil es iſt einer überflüßigen Reifſung, nachdem es in ſeiner Natur vollkommen iſt, und durch die Kunſtſtücke mehr und mehr gereinigt. Daher ſagt Avicenna: Ein ſolcher Schwefel wird über der Erden nicht gefunden, ohne ſofern er iſt in denſelbigen Körpern, in der Sonn und Mond, und es iſt noch in einem andern, welches keinem genennt wird, es werde ihm dann zum Theil von Gott offenbaret.“

„In der Sonnen iſt er vollkommlicher, dann er iſt mehr abgekocht und verdauet, dann die Philoſophi haben gar ſubtil imaginiret, wie man doch die Schwefel, ſo in den vollkommnen Körpern ſind, herauslocken ſollte oder könnte, und ihre Eigenſchaften durch die Kunſt reinigen, daß ſie das in der Kunſt hätten, durch Hülfe der Natur, was in ihnen zuvor nie erſchienen, ob ſie es gleich vollkömmlich und verborgen in ihnen gehabt, und davon ſagen ſie, daß es mit nichten geſchehen mag, man ſolvire dann das Corpus, und bringe es wieder in ſeine Materiam primam, welches iſt Argentum vivum, von welchem ſie anfänglich gemacht werden, und ſolches ohne einige Vermiſchung äußerlicher Dinge, welche äußerliche Naturen unſern Stein nicht emendiren, denn es kommt mit dem Dinge nichts überein, ohne was ihm verwandt iſt, weil die Arzney einer ſchlechten und kräftigen Natur iſt, gezogen aus dem

dem merkurialiſchen Waſſer, darin zuvor Gold und Silber ſolvirt worden. Als z. E.: wenn das Eis in ſchlechtes Waſſer geſetzt wird, ſo ſolvirt es die Wärme, und es kommt wieder in ſeine wäſſerichte Subſtanz, und wird alſo durch das Waſſer tingirt, das in dem Eis geweſen iſt. Wenn aber das Eis durch die Wärme nicht in Waſſer ſolvirt wird, kann es nicht mit dem Waſſer zuſammen gefügt werden, ſondern liegt im Waſſer, nicht mit ſeiner Kraft, die ihm zuvor cogulirt worden iſt, aus dem Theil —

Hier unterbrach Caglioſtro den Bruder Sublimius, ſagend: Mein Bruder! Alles was Sie da reden, iſt ſchön, und unverſtändlich für den, der keine Kundſchaft hat. Mir aber zu deutlich, und für mich zu leicht geredet. In der Magie könnt ich gewiſſermaßen Ihnen Vorzüge zugeſtehen, weil Bruder Hambach verſichert, daß Sie davon die vollkommenſte Probe gezeigt haben. Was aber die Tinktur betrift, oder das Elixir, wie Sie es zu nennen belieben; davon wird künftig zwiſchen uns die Unterredung ſeyn.

Sublimius war zufrieden; Caglioſtro gleichfalls. Aber die Unterredung wurde durch des Letztern Abreiſe, die am folgenden Morgen erfolgte, ein Unding.

Auf die Art ging dann die Geſellſchaft auseinander. Wer ein Weib hatte, legte ſich neben ſie; und die Uebrigen ſchliefen allein, oder —

Am folgenden Morgen, nahm der Einladung zufolge, Uller das Frühstück bey Sethon, der indeß seinen Wagen anspannen ließ. Staats-Sachen wurden ihr Gespräch. Herr Hambach erschien auf Erfordern mit einem schiefen Bücklinq, die Rechnung in der Hand. Sie betrug ohngefähr sechzig Dukaten. Nicht mehr? sprach Sethon; langte einen Beutel mit Golde gefüllt, und warf eine Hand voll auf den Tisch. Da machen Sie sich bezahlt! welches der Wirth nicht unterließ.

Hierauf begleitete Uller ihn zum Wagen. Ach! sprach dieser, Sie sind mehr als Sie sich nennen. Dürft ich nicht wissen — Erinnern Sie sich, von wem ich Ihnen sagte, daß er einen geheimen Auftrag in Berlin gehabt? — Lord Boston. — Leben Sie wohl; und gleich schwang er sich in den Wagen.

Zwey und Dreyßigstes Kapitel.

Ein Freymaurer-Egoist.

Das erledigte Zimmer war kaum ausgekehret, als es schon wieder besetzt wurde. Abermals ein schöner Reisewagen, und Herrn Hambachs Komplimentirung, nach angewohnter Sitte. Der Fremde machte sich zwar als Freymaurer bekannt, doch mit dem sonderba-

ren Zuſatze, daß er mit Freymaurern nichts weiter zu thun haben wolle. Es bedurfte einiger Zeit, ehe ſich der Wirth erholte: der endlich mit Stammeln zum Luft-Schall die Worte brachte: Ich bin hier Meiſter vom Stuhl!

Der Fremde. Deſto ſchlimmer! Gewöhnlich wiſſen die Meiſter in Stühlen ſo wenig als die Andern, und dieſes zu ihrer größeren Schande.

Der Wirth. Was die Wiſſenſchaft betrift, ſo muß ich freilich geſtehen —

Der Fremde. Ha! ha! ha! Da haben wir's. — Warum wurden Sie denn Meiſter vom Stuhl? — Doch ich beſinne mich eines andern. Caligula und Nero waren römiſche Kaiſer; obwohl jener in das Tollhaus, und dieſer auf die Galeeren gehörte.

Der Wirth. Gnädiger Herr! — denn Bruder darf ich Sie doch nicht nennen: — Warum gefiel es Ihnen, mich zu beleidigen?

Der Fremde. Beleidigen! — Poſſen! — Reden Sie; ich kann alles hören.

Der Wirth. Es gibt gleichwohl hier, große und ganze Freymaurer.

Der Fremde. Ganze! — Können Sie darüber urtheilen?

Der Wirth. Ich kann es. — Da iſt einer in

meinem Hauſe, der hat mich durch Beſchwörung der Geiſter zum wohlhabenden Mann gemacht?

Der Fremde. Ey! den wär' ich doch neugierig zu ſehen.

Hambach empfahl ſich, und brachte Sublimius mit vieler Mühe dahin, ſich mit ihm auf des Fremden Zimmer zu verfügen.

Der Fremde. Mein Herr! Sie beſitzen, wie ich höre, den Geiſter-Zwang.

Sublimius. Ja, durch Gottes Gunſt.

Der Fremde. Und ſind dazu gelanget?

Sublimius. Durch höhere Kenntniß der Natur.

Der Fremde. Was nennen Sie höhere Kenntniß der Natur?

Der Wirth. Er hat die Probe davon abgelegt.

Der Fremde. Schweigen Sie jetzt beliebig. Laſſen Sie ihn antworten.

Sublimius. Das kalte Feuer; die geſchwängerte Jungfrau, der philoſophiſche Mond —

Der Fremde. Seltſame Segen; zum Theil Widerſpruch. Sie ſind wohl der Mann im Monde?

Der Wirth. Beleidigen Sie doch nicht! — Was ich Ihnen geſagt habe —

Der Fremde. (zu Sublimius) Nun, verzeihen Sie. Alſo durch Beiſtand der Geiſter haben Sie den Mann da — (auf den Wirth zeigend) — bereichert?

Subli-

Sublimius. Aber nicht damit geprahlet.

Der Fremde. Sie gefallen mir. (Er umarmt ihn.)

Sublimius. Hätten Sie mir sonst noch etwas zu sagen?

Der Fremde. Wollen Sie bey mir bleiben? mit mir essen und trinken?

Sublimius. Es kann nicht seyn.

Und Sublimius ging ab.

Der Fremde. Der ist doch ein sonderbarer Mann; sollte mich schier irre machen.

Der Wirth. Also halten Sie ihn doch für einen ganzen Freymaurer?

Der Fremde. Nein!

Der Wirth. Es ist noch ein Andrer in meinem Gasthause, ein Edelmann, hat eine Gräfin geheirathet; der will auch wenig von andern Freymaurern wissen. Was sagen Sie dazu?

Der Fremde. Nichts!

Der Wirth. Gar nichts?

Der Fremde. Mag etwa Tempelherr seyn.

Der Wirth. Weiß nicht. Verachten Sie die?

Der Fremde. Behüte! — Können aber etwa siebenhundert unter diesem Namen auf dem Erdboden einherwandeln, und unter diesen würd' ich erkennen —

Der Wirth. Wie viele? wenn Ew. Gnaden belieben.

Der Fremde. Ha! ha! ha! — Sind wir fertig, ſo laſſen Sie meine Serviette legen.

Der Wirth. (abgehend.) Zu Ew. Excellenz unterthaniaſtem Befehl.

(Sollte wohl heißen gnädigſtem; in dieſem Augenblick ſchrieb ich dramatiſch; mußte alſo den Wirth reden laſſen, wie er zu reden gewohnt war.)

Der entfernte ſich, dann zerſtreuter, wie Sublimius, dem es nicht einmal einfiel, in einem fremden Zimmer geweſen zu ſeyn.

Noch einmal rief ihn der Fremde zurück, und fragte: Kennen Sie hier ſonſt noch große und ganze Freymaurer? Der Wirth verſetzte auf der Treppe: Den Baron Drachenfeld. Der Fremde erwiederte: Die Familie iſt gut; und Hambach ſtieg weiter hinab, ſeine eigenthümliche Stufen.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Cronachs Wünſche gekrönt.

Zadow war abgereiſet, nicht grade im Studenten-Auszuge, ſondern in Begleitung weniger Freunde, die ohngefähr zu errathen ſtehen, von denen, die bis

hie-

hiehin meinen Roman zu lesen die Geduld gehabt. Uller rüstete sich gleichfalls zur Abreise, von der auch nun weiter nicht die Rede seyn wird. Cronach wäre in die Gräfin Cagliostro verliebt worden, — so leichtsinnig war er, — wenn nicht die schlaue Amalia es entdeckt, und ihn stärker gefesselt hätte. Es kamen Augenblicke, in denen ihm bloß die Italiänerinnen Reitze erhalten zu haben schienen. Indessen langten seine Briefe an, und in einem derselben, die Einwilligung des Vaters in die projektirte Heirath. Die noch übrige Schwürigkeit war also etwa im Tundernschen Hause zu heben. Schwan wurde mehr als jemals, Cronachs Vertrauter.

Der Vertraute hatte leichte Mühe. Die Liebenden waren eines Sinnes, die Mutter schon halb gewonnen. Blumen-Töpfe wurden in großer Menge angeschaft; der Reben-Buhler lag dahin gestreckt, und schrie, um Mitleid zu erregen. Welch ein Bräutigam!

Auf der andern Seite, war außer den bereits bekannten günstigen Aspekten, der alte Cronach geneigt, dem Sohne ein Guth abzutreten; ein Umstand, der die Frau von Tundern ganz gewann; die demnoch die Bedingung hinzufügte, daß der künftige Schwieger-Sohn seine Zeit theilen, sechs Monate bey seinem Vater, und die übrigen sechs in K. zubringen sollte. Das

Hin-

Hinderniß wäre alſo noch von Seiten des Herrn von Tundern zu beſorgen geweſen.

Frau von Tundern. Man muß doch geſtehn, daß Cronach ein liebenswürdiger Menſch ſey.

Herr von Tundern. Wenn er Jahre bekommt, kann er gut werden. Noch iſt er ein Wildfang.

Die Frau. Ein junger Menſch muß munter ſeyn. Warſt Du es in Deiner Jugend nicht auch?

Der Mann. Freilich. Einmal im Leben muß geraſet ſeyn, ſpricht der Holländer.

Die Frau. Faſt hab' ich Urſach zu glauben, daß Cronach ſchon ausgeraſet habe.

Der Mann. Zweifle ſehr; kann vielleicht erſt recht anfangen zu raſen.

Die Frau. Biſt immer ſo mißtrauiſch gegen die jungen Leute.

Der Mann. Was mißtrauiſch? Ein junger Menſch iſt jung, und muß wild ſeyn; ſonſt iſt er weibiſch.

Die Frau. Das wilde Weſen gibt ſich, ſobald er eine Frau bekommt.

Der Mann. Vielleicht. Aber was geht das uns an?

Die Frau. Könnte uns ſtark betreffen. Wenn er nun Abſichten auf Amalien hätte, gute Abſichten?

Der

Der Mann. So wär' er ein Geck. Hab' ich ſie dann nicht dem Grafen Carlskron verſprochen?

Die Frau. O, Carlskron!

Der Mann. Warum?

Die Frau. Dem alten Krüppel!

Der Mann. Schimpfe nicht auf meinen Freund.

Die Frau. Der aber nicht wieder aufſtehen wird.

Der Mann. Und was ſollte ihn daran verhindern?

Die Frau. Das Podagra.

Der Mann. Poſſen! das geht über.

Die Frau. Verlangſt Du denn keine Enkel zu ſehen?

Der Mann. Die werden ſich finden.

Die Frau. Ich muß lachen. — Wo denn? Etwa in der Garderobe, oder im Stalle.

Der Mann. Mein Seel', haſt Recht. In unſere Familie muß kein unreines Blut kommen. — Aber wenn er nun einen jungen Edelmann zum Subſtituten nähme?

Die Frau. Sünder und Narr!

Der Mann. Wer kann das beurtheilen?

Die Frau. Die Agnaten, welche aufmerkſam genug ſeyn werden.

Der Mann. Wahrhaftig! haſt wieder Recht.

Die Frau. Die würden unſerer Tochter Sohn von den Gütern ſtoßen.

Der Mann. Ich ſeh' es ein. Aber was ſoll ich nun mit Carlskron anfangen? Dem hab' ich mein Wort gegeben.

Die Frau. Nimm's wieder zurück. — Carlskron! — und heirathen!

Der Mann. Ich begreif' es. — Aber darf denn Cronach heirathen?

Die Frau. Allerdings. Er hat bereits die Einwilligung ſeines Vaters eingeholet.

Der Mann. Wozu?

Die Frau. Zur Heirath mit unſerer Tochter.

Der Mann. Wer hat ihm das geheiſſen?

Die Frau. Sey doch vernünftig. — Die Liebe.

Der Mann. Kann er ſie ernähren?

Die Frau. Freilich. Der Vater hat ihm ein Gut abgetreten.

Der Mann. Ich will ſie aber bey mir behalten. Sie iſt ein einiges Kind.

Die Frau. Das hab' ich ſchon einzurichten gewußt. Ein halb Jahr iſt ſie bey uns; und das andre halbe hindurch bey dem Schwieger-Vater.

Der Mann. Hum! — Das läßt ſich hören. Wir können auch einmal mitreiſen.

Die Frau. Wer will's uns wehren?

So

* * *

So war denn die Sache auf einmal in Ordnung. Cronach erhielt die gewünschte Bewilligung, und Carlskron nachstehenden Brief.

„Herr Bruder. Hol mich der T —; wir waren neulich besessen, als Du um meine Tochter anhieltest, und ich sie Dir versprach. Was willst Du mit einem jungen Mädchen anfangen? du alter Sünder! Sey gescheut. Uebrigens bleiben wir nach, wie vor Freunde und Brüder.“

Tundern.

Wie es mit der Freundschaft in der Folge gestanden, werden meine Leser leicht errathen. Die Anstalten zur Heirath wurden gemacht, und kurz, sie ward vollzogen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Schluß.

So war dann soweit alles, als es seyn mußte. Die fremden Maurer reiseten, verheirathet oder ledig, ab. Drachenfeld schaffte, indem er fort laborirte, seine Mädchens, die auch laborirten, zuweilen ab, und nahm andre an; hielt, obwohl selten, Lege nach seiner Art. Hambach erlebte das leidige Schicksal, vom

Stuhl-

Stuhl verdrungen zu werden; tröſtete ſich dagegen mit Bruder Sublimius, der immer, wie einmal lebte, und ſich in K. etablirte.

Aufrichtig hab' ich geſtanden, daß dieſer Theil meines Buchs, Roman ſey; wenigſtens mehr, als der erſte, doch nicht ganz. Von den meiſten Scenen, die hier vorkommen, war ich Zuſchauer, wenn ich gleich ſie zu verändern, oder zu modifiziren gut fand. Alles iſt aus der Schöpfung, oder aus der Wirklichkeit genommen. Dieſer Theil alſo mit dem erſten vereiniget, würde ohngefähr die Erzählung des Ganzen über die Maurerey vollenden; die wahre Geſchichte derſelben ausgenommen, die ich zu ſchreiben, im Fall der Fortdauer meines Lebens, mir vorbehalte.

Der
Frey-Maurer; der Herrnhuter; der Ex-Jeſuit.

Dialog aus der Unterwelt.

△ † □

Freymaurer.

Willkommen, Bruder Er, und Du Bruder Herrnhuter. Da sind wir nun wieder beisammen, obwohl wir in der Ober-Welt, auf verschiedenen Wegen, einem Ziele entgegen wandelten.

Ex-Jesuit. Ich möchte doch wissen, woher unsre Verbrüderung? und welchen gemeinschaftlichen Endzweck wir in der Ober-Welt gehabt haben könnten?

Freymaurer. Schaut! Hast Du denn nicht Nicolais Schriften gelesen? nicht die Berliner Monatsschriftsteller, das Erfurter Jesuiter-Magazin, und andre Journale? die beweisen euch alle, zwar nicht durch Gründe, — denn sie sind gewohnt, keine anzunehmen, aber desto obstinater, daß ihr euch seit einer Aufhebung, unserem Orden einverleibt habet.

Ex-Jesuit. Entsetzlich! Das war nun zwar freilich immer der Berliner Sitte, ohne Gründe zu streiten; zu loben, was es mit ihnen hielt; und zu tadeln, was nicht das Knie beugen wollte. Indeß, ich finde mich und meinen Orden, der wie man weiß, auf der

Oberwelt fortdauert, durch jene Aeußerung ſehr beleidiget.

Freymaurer. Und ich à mon tour. Wir ſind noch keines Königs-Mordes beſchuldiget worden; noch deſſen, daß wir fremde Güter unrechtmäßiger Weiſe zu uns zu reiſſen getrachtet hätten; haben auch ſtets den Ruf der Uneigennützigkeit und Großmuth behauptet; ſind zwar in einigen Ländern verfolget worden, und zwar da, wo man ohne Märtyrer zu ſehen, nicht gut leben kann. — Was ſagſt denn Du, Bruder Herrnhuter? biſt ja ſo ſtill.

Herrnhuter. Weder mit Dir, noch mit dem Jeſuiten mag ich zu ſchaffen haben. Euer Reich iſt von dieſer Welt, nicht das unſrige.

Ex-Jeſuit. Das magſt Du andern glaubend zu machen ſuchen. Ihr habt eure Kolonien und Handlungs-Zweige ſchier durch ganz Europa verbreitet. Reiche Menſchen ſind euch immer willkommen; mit den Armen verhält ſich's anders.

Freymaurer. Du gehſt zu weit, Bruder Ex-Jeſuit. Von der Adminiſtration mag es wahr ſeyn, was Du geſagt haſt. Allein für den guten Tropf da, wollt' ich wohl ſtehen, daß er mit einer mäßigen Mahlzeit, einem ſchlichten Rocke, und ein paar Schuhen zufrieden war, und ſelbſt nicht den König beneidete.

Ex-Jeſuit. Das iſt mir zu dunkel geredet.

Frey-

Freymaurer. Du! — Lebteſt Du nicht auch von einem mäßigen Mahle? und wareſt gleichwohl ſtolzer, als mancher König.

Ex-Jeſuit. Und Du?

Freymaurer. Ich ließ mir alles behagen, was Gott auf meinem Planeten für mich beſcheret hatte. Im Glück war ich nicht übermüthig, noch ausſchweifend. Widriges Schickſal wußt' ich mit Gelaſſenheit und Standhaftigkeit zu ertragen.

Ex Jeſuit. Das klingt ein wenig ſtolz. Was ſagſt Du dazu, Herrnhuter?

Herrnhuter. Gelaſſenheit und Standhaftigkeit, ſind freilich verzüglicher als Murren und Kleinmuth. Ich fürchte aber, daß Du von vielen Heyden, in dieſen Stücken übertroffen wurdeſt. Wir ertrugen unſere Leiden, die wir zum Theil ſelbſt aufſuchten mit Freuden; und ſtarben — im Jubel.

Freymaurer. Selbſt die Leiden der Erde aufſuchen, — iſt Thorheit. Haſt Du nie geleſen, wie ſehr die erſten chriſtlichen Biſchöfe, gegen die Sucht, Palme zu erlangen, eiferten. Im Jubel ſterben, iſt meiſtens Wahnwitz, wenigſtens Schwärmerey.

Herrnhuter. Du redeſt Deinem irrdiſchen Sinn gemäß. Haben denn der Erlöſer und ſeine Jünger nicht aller Orten die Verläugnung empfohlen?

Freymaurer. Sie haben es; doch eigentlich war von der Reinigkeit des Herzens die Rede; dann war auch die damalige Haushaltung Gottes auf der Erde, von der gegenwärtigen verſchieden. Gebot der Erlöſer je, ſich in ein Kloſter oder in eine Höle zu verſperren? oder auf eine Säule zu ſteigen? Nur ſeinen Auserwählten gab er den Befehl, in alle Welt zu gehen, und den Völkern das Evangelium zu verkündigen. Wer gab dir den Beruf, Dich vielleicht nach Grönland, oder zu den Eſquimaux zu embarquiren?

Herrnhuter. Die Gemeine.

Ex-Jeſuit. Kann eine von der Kirche abgefallene Heerde, ihren ketzeriſchen Glauben zu verbreiten, befugt ſeyn?

Herrnhuter. Ihr mochtet euch wohl nicht viel um die Kirche und ihren göttlichen Stifter bekümmern. Wenigſtens konntet ihr es leiden, daß, um in China Mandarinen zu werden, man dem Naturalismus der übrigen, freyen Lauf gönnte.

Ex-Jeſuit. Und wär' es Euch gelungen, in dieſem Reich eine Kolonie zu errichten, wer weiß, wie ihr euch benommen haben würdet? Die Miſſions-Geſchichte möchte allenfalls der Punkt ſeyn, in dem unſre Geſellſchaften einigermaßen übereinkamen. Doch ihr waret Schwärmer, die durch Reitzung der Sinnlich-

lichkeit zu überzeugen ſuchten. Unſere Geſellſchaft hingegen, hatte Gelehrte vom Range aufzuweiſen.

Herrnhuter. Ich weiß nichts von Verbindung oder Aehnlichkeit Deiner Geſellſchaft, mit der meinigen. Das weiß ich dagegen, daß unſere Abſicht es war, hier uns glücklich zu fühlen, um nach dem Heimgange, die höhere Glückſeligkeit erwarten zu dürfen. Leidenſchaften und ſeltſame Entwürfe, rauben dem größeren Theil der Menſchen die Vorzüge, die ihm zugeeignet wurden. Wir wählten den einfachſten und ſicherſten Weg, jene zu überwinden, und von dieſen, uns zu befreyen. Die übrige Welt, ließen wir ihren Gang fortgehen, oder ſtrollen; gut oder ſchlecht. Weder an der Erhaltung, noch in der Aufhebung Deines Ordens, haben wir Theil genommen; und um die Freymaurer haben wir uns nie gekümmert.

Ex-Jeſuit. Die Vereiligkeit ſcheint auf die Seite des Herrnhuters zu fallen. Laſſet uns näher zuſammen treten; vielleicht könnte ſich die Sache beſſer entwickeln.

Freymaurer. Zuvörderſt würde dieſer euer gegenwärtiger Zwiſt zu beſeitigen ſeyn.

Ex-Jeſuit. Gehaſſet wurden unſere Geſellſchaften, von den meiſten die nicht zu uns gehörten, alle; verfolgt, mit Unterſchied. Ihr Kreutz-Geſellen wartet gelenkig, euren Nacken unter das Joch der über-

frannten Herrſchaft zu beugen. Daher ſeyd ihr noch ſo ziemlich durchgekommen. Wir, wurden der gröſten Verbrechen beſchuldiget. Wenigſtens einen Theil dieſer Beſchuldigungen, hatte der Orden nicht verdienet. Das übrige wurde, wie wir meynen, aus einem falſchen Geſichtspunkt betrachtet. Und Du, Freymaurer, verſtandeſt Du Deinen Orden?

Freymaurer. Ich meyne, ja. Aber warum die Frage?

Ex-Jeſuit. Die darf dich nicht wundern. Wenn ich gleich um euch wenig mich bekümmerte; ſo ſahe ich doch leicht, daß gegen einen Geſchickten, tauſend unwiſſende Logen-Brüder zu finden waren.

Freymaurer. Durch die Sprache machſt Du mich aufmerkſamer. — Was dünkt Dir denn von der mähriſchen Brüderſchaft?

Ex-Jeſuit. Ich will mich erklären. Ihr Herrnhuter ſchränktet freilich das Beſtreben um die menſchliche Glückſeeligkeit, auf euren Zirkel ein. Aber ihr hättet gern das ganze menſchliche Geſchlecht in dieſen Zirkel hineingebracht. Daher eure Bekehrungs-Miſſionen, bey den entlegenſten und ungeſitterſten Völkern. Oder waren andere Abſichten das Fundament?

Herrnhuter. Seltſame Frage! Welche Abſicht konnte hier ſtatt finden, als die, unſere Mitmenſchen auf Zeit und Ewigkeit glücklicher zu machen?

Ex-

Ex-Jeſuit. Konnten nicht die Neben-Abſichten von einen Obern, unter vielleicht räthſelhaften Vorſchriften, euch verborgen gehalten werden? Wenigſtens iſt doch nicht abzuläugnen, daß durch den Handel, eure Geſellſchaft glücklicher und dauerhafter zu machen, eine jener Abſichten war. Wie aber, wenn ich den Obern Deiner Geſellſchaft, noch edlere Abſichten zutraute?

Herrnhuter. Du ſcheinſt die Deinige zum Maaßſtab der unſrigen machen zu wollen. Dagegen muß ich nun zwar proteſtiren; bin aber doch bereit, Dich ferner zu hören. Welche edlere Abſichten —.

Ex-Jeſuit. Du bleibſt im Labyrinthe. Die Geſellſchaft, der ich mich einverleibte, war in ihrer Art die einige und die vollkommenſte, die jemals auf der Welt vorhanden geweſen ſeyn mag. Ich würde mich über die Abſichten, die ich euren Obern zuſchreibe, erklären, wenn Du nicht zu bezweifeln ſchieneſt, daß ſie ſich gleichen. Wolan! ich beweiſe es. Stellten wir nicht Beide, die Religion als den einigen Vorwurf auf?

Herrnhuter. Nur wir; von einer andern Seite. Nie miſchten wir uns in die Geſchäfte der Kabinetter.

Ex-Jeſuit. Dazu waret ihr auch die Leute nicht. Anders verhielt ſich dieſes mit dem Freymaurer Orden. Der gebot, die Religion ſchweigend zu verehren. —

ſtannten Herrſchaft zu beugen. Daher ſeyd ihr noch ſo ziemlich durchgekommen. Wir, wurden der gröſten Verbrechen beſchuldiget. Wenigſtens einen Theil dieſer Beſchuldigungen, hatte der Orden nicht verdienet. Das übrige wurde, wie wir meynen, aus einem falſchen Geſichtspunkt betrachtet. Und Du, Freymaurer, verſtandeſt Du Deinen Orden?

Freymaurer. Ich meyne, ja. Aber warum die Frage?

Ex-Jeſuit. Die darf dich nicht wundern. Wenn ich gleich um euch wenig mich bekümmerte; ſo ſahe ich doch leicht, daß gegen einen Geſchickten, tauſend unwiſſende Logen-Brüder zu finden waren.

Freymaurer. Durch die Sprache machſt Du mich aufmerkſamer. — Was dünkt Dir dann von der mähriſchen Brüderſchaft?

Ex-Jeſuit. Ich will mich erklären. Ihr Herrnhuter ſchränktet freilich das Beſtreben um die menſchliche Glückſeligkeit, auf euren Zirkel ein. Aber ihr hättet gern das ganze menſchliche Geſchlecht in dieſen Zirkel hineingebracht. Daher eure Bekehrungs-Miſſionen, bey den entlegenſten und ungeſittetſten Völkern. Oder waren andere Abſichten das Fundament?

Herrnhuter. Seltſame Frage! Welche Abſicht konnte hier ſtatt finden, als die, unſere Mitmenſchen auf Zeit und Ewigkeit glücklicher zu machen?

Ex-

Ex-Jeſuit. Kennten nicht die Neben-Abſichten von euren Obern, unter vielleicht räthſelhaften Vorſchriften, euch verborgen gehalten werden? Wenigſtens iſt doch nicht abzuläugnen, daß durch den Handel, eure Geſellſchaft glücklicher und dauerhafter zu machen, eine jener Abſichten war. Wie aber, wenn ich den Obern Deiner Geſellſchaft, noch edlere Abſichten zutraute?

Herrnhuter. Du ſcheinſt die Deinige zum Maaßſtab der unſrigen machen zu wollen. Dagegen muß ich nun zwar proteſtiren; bin aber doch bereit, Dich ferner zu hören. Welche edlere Abſichten —.

Ex-Jeſuit. Du bleibſt im Labyrinthe. Die Geſellſchaft, der ich mich einverleibte, war in ihrer Art die einige und die vollkommenſte, die jemals auf der Welt vorhanden geweſen ſeyn mag. Ich würde mich über die Abſichten, die ich euren Obern zuſchreibe, erklären, wenn Du nicht zu bezweifeln ſchieneſt, daß ſie ſich gleichen. Wolan! ich beweiſe es. Stellten wir nicht Beide, die Religion als den einigen Vorwurf auf?

Herrnhuter. Nur wir; von einer andern Seite. Nie miſchten wir uns in die Geſchäfte der Kabinetter.

Ex-Jeſuit. Dazu waret ihr auch die Leute nicht. Anders verhielt ſich dieſes mit dem Freymaurer Orden. Der gebot, die Religion ſchweigend zu verderben, —

Eine Frage! Iſt es wahr, daß Deine Geſellſchaft älter iſt, als der ſeltſame Name?

Freymaurer. Könnt' ich zugeben. Doch warum die Frage?

Ex-Jeſuit. Dir näher zu treten, welches Du doch anfänglich zu wünſchen ſchieneſt. Stärker würden wir uns gleichen, wenn meine Geſellſchaft unter einem andern Namen fortdauerte, aber wir werden deswegen dennoch beſondre, getrennte Geſellſchaften bleiben. Verſchiedene Endzwecke; andre Mittel ſie zu erreichen. Darin ſtimmen wir überein, daß wir uns größerer Kenntniſſe, als gewöhnliche Menſchen rühmen;

(So aufrichtig wird ſchwerlich ein Ex-Jeſuit in der Oberwelt reden.)

ſoll nur auf die Klaſſe unſerer Geprüften angewandt werden.

Freymaurer. Verſtehe Dich. Auf etwa den zehntauſendſten Theil unſerer Brüder?

Ex-Jeſuit. Magſt Deine Zahl immer noch höher ſetzen. — Und in welchem Zeitalter findeſt Du den Urſprung Deines Ordens?

Freymaurer. Etwas über den Deinigen hinaus. — Scheineſt alſo doch gewiſſermaßen, Geheimniſſe uns zuzutrauen.

Ex-

Ex-Jeſuit. Allerdings. Jede Geſellſchaft hat die ihrigen, wichtige oder nichtsbedeutende. Ich glaube wohl, daß der größere Theil eurer Geheimniſſe verloren gegangen ſeyn könne.

Freymaurer. Wahr iſt es. Die Welt ſchwatzt unaufhörlich von unſern Geheimniſſen, und endiget gewöhnlich damit, ſie in ein Nichts zu verwandeln. Unſere Glieder wirken zum Theil ſelbſt hiezu mit.

Ex-Jeſuit. Wir zwey wären ſchon ſo ziemlich mehr eins. Nun hätt' ich mit Dir zu reden, Herrnhuter; und zwar zuvörderſt von den Stiftern unſerer Verbindung, wenn Du nicht anders geneigter biſt, über dieſen Punkt das Schweigen zu beobachten.

Freymaurer. Fragteſt Du nach dem Stifter meines Ordens; ſo müßt ich antworten: „Da ſaß er, auf einem Steine, der Verworfene; und überdachte große Entwürfe, zum Beſten des Menſchengeſchlechts.“

Ex-Jeſuit. Die ihr bis jetzt wenig erreichtet, und großentheils gar verkanntet. — Was die Stifter unſerer Geſellſchaften betrift; ſo will man, daß ſie Beide Schwärmer waren; jedoch nicht ohne Größe des Geiſtes.

Herrnhuter. Den meinigen hab' ich zu beurtheilen, nie gewagt.

Ex-Jeſuit. Grade ſein Kunſtgrif, daß ihr nicht urtheilen durftet. Unter euren erſt Verbündeten, befanden ſich einige große Geiſter, weniger zur Schwärmerey geſchaffen. Durch die erhielt die Sache ihre Richtung. Jetzt kommen wir näher zum Zweck, Herrnhuter! aber aufrichtig mußt Du ſeyn; wie ſich's in der Unterwelt gebühret. Unſere Stifter ſahen vielleicht alle drey es ein, daß die Unterthanen der Staaten nicht ſo glücklich waren, als ſie es ſeyn ſollten. Die einigen glaubten, daß nur das ſtille, friedliche Leben ſie ſchützen könne. So lebtet ihr denn wirklich etwas glücklicher, als andere; jedoch verzeihe, Herrnhuter! der größere Theil Deiner Mitbrüder ſchien mir nichts mehr, und nichts weniger, als glücklich tändelnde Narren.

Herrnhuter. Eine ſonderbare Beſchreibung! bey dem allen ſcheinſt Du unſeren Oberen die Abſicht zuzugeſtehen, Menſchen glücklicher zu machen.

Ex-Jeſuit. Glaubſt Du dann weniger von den meinigen? Waren nicht die Bewohner von Paraguay glücklicher, als die übrigen Amerikaner? und welche Herrſchaft warje rechtmäßiger, als die unſrige? Freyer Uebertrag der höchſten Gewalt, welche ſie anzunehmen, anfänglich ſich weigerten.

Herrnhuter. Und dennoch wurdet ihr als Aufrührer geschildert.

Freymaurer. Mit Unrecht; wenigstens in diesem Punkte.

Ex-Jesuit. Das wenigstens hätte wegbleiben können.

Freymaurer. Verzeihung, Freund! die Absicht zu beleidigen, war nicht vorhanden.

Ex-Jesuit. Fällt hier ohnehin weg; wie unser Einfluß auf die Geschäfte der Oberwelt.

Freymaurer. Durch die neuankommende Schatten werden wir Nachricht erhalten, auf welche Weise man sich da herumtummelt.

Herrnhuter. Bin sehr ruhig bey der Geschichte.

Freymaurer. Langt an, ein neuer Schatten. Scheint ein Jesuit zu seyn.

Ex-Jesuit. Woher Ordens-Bruder?

Der neue Ex-Jesuit. Aus Mohilow.

Ex-Jesuit. Und wie steht's um uns?

Der Schatten. Gut! sehr gut! Die Kaiserin von Rußland —

Freymaurer
Herrnhuter } Und mit uns?

Schatten. Sehr mittelmäßig. (zum Herrnhuter) Eure Handlung ſinkt; — (zum Freymaurer) und die Republik der Freymaurer iſt in Verwirrung.

Freymaurer. Traurig genug! — Werden ja doch noch Leute vorhanden ſeyn, die ſich um die Wiederherſtellung der Sache bemühen.

Constitutions-Punkte,

der practiſchen Loge

zum vierfachen Bunde zu Wien.

Zur Erfüllung meines Verſprechens, im erſten Theile.

Anmerkung: Die Lezte ruber.

Grund-Punkte.

I. Jede Wiſſenſchaft iſt praktiſch, oder unnütz.

II. Die höheren Grade der Maurerey, ſollen geheime, doch brauchbare Kenntniſſe beſitzen.

III. Man hat Logen dreyfacher Gattung; 1. die gemeinen, oder die prüfenden; 2. die höheren, oder die ſchottiſchen; 3. die praktiſchen.

Erſter Abſchnitt.
Von gemeinen Logen.

* * *

Von der Aufnahme.

1. Jeder, der zum Maurer aufgenommen zu werden verlangt, ſoll den Ruf eines unbeſcholtenen und anſtändigen Wandels für ſich haben.

Daher ſchließen:

2. Laſter, welche durch bürgerliche Geſetze geahndet werden, ſchlechterdings von der Aufnahme aus.

Nicht weniger

3. Geitz, Verläumdung, Undankbarkeit, unbezähmter und lächerlicher Stolz, Leidenſchaft zum Spiele, und eingewurzelter Hang zu Ausſchweifungen, weil dieſe Eigenſchaften dem Charakter des Maurers ſchnur grade entgegen ſtehen.

4. Wer der Geſellſchaft weniger ſchädlichen Laſtern, als der Neigung zu ſtarken Getränken, und zum ſchönen Geſchlecht, ergeben iſt; muß ſich gewärtig ſeyn, ſobald er zur Aufnahme gemeldet iſt, beobachtet zu werden, und im Nicht-Beſtehungs Falle, Proben der Beſſerung darlegen.

5. Er muß ſich wegen ſeines Beſtimmungs-Grundes, Maurer zu werden, der Prüfung unterwerfen. Die bloße Neugier, wird als ein unzureichender, nicht angenommen, ſondern verworfen.

6. Auf den Stand wird nur alsdann geſehen, wenn Erziehung und anſtändiges Betragen demſelben entſprechen. Der Reichthum darf keinen Unterſchied machen.

7. Wären auch all' jene Hinderniſſe nicht vorhanden, ſo ſoll dennoch die Aufnahme des Kandidaten ein ganzes, wenigſtens ein halbes Jahr verſchoben werden; um ſeines Charakters und Eifers für den Orden deſto ſicherer zu ſeyn.

8. Die Aufnahmen geſchehen in der Regel ohnentgeldlich; jedoch ſteht es dem Begüterten frey, ein beliebiges der Logen-Kaſſe zu verehren.

9. Die ferneren Aufnahmen ſollen nicht zu ſchnell einander folgen; ſondern ein ganzes, wenigſtens ein halbes Jahr, Zwiſchenraum haben. Nur große Talente, und ausgezeichneter Eifer für den Orden, vermögen eine Ausnahme zu machen; nicht zufällige Vorzüge.

* * *

Vom

Vom Ritual.

1. Soll dem Wesen und Zweck unserer Gesellschaft, dann möglichst dem alten Herkommen gemäß, dabey einfach seyn.

Daher fallen

2. Alle überflüßige; oder gar anstößige Gebräuche hinweg.

3. Besonders sollen die Teppiche, nicht mit unnützen, nichts bedeutenden Hieroglyphen angefüllt, sondern plan und wesentlich seyn.

* * *

Tafel-Logen.

1. Dabey soll Unmäßigkeit und Geräusch vermieden werden.

2. Jedoch ist beym Schluß derselben, anständige Mauret-Lieder, auch wohl mit Accompagnement der Instrumente, zu singen gestattet.

3. Wer reden, oder der Rede des Andern, einen Beitrag hinzufügen will, muß auf hergebrachte Weise, die Erlaubniß des Meisters begehren; auch derjenige, so hierauf zu antworten, nöthig erachtete.

4. Wenn die Kasse solches gestattet, so kann bey feyerlichen Gelegenheiten, eine Lustbarkeit, als Illumination, kleines Feuerwerck, oder dergleichen gegeben werden, zu welcher auch den Profanen und dem Frau-

enzimmer vom Stande, nach abgelegter Schürze, und Ordens-Zeichen der Brüder, der Zutritt zu gestatten ist.

5. Jedes Mitglied bezahlt sein Theil zur Tafel-Loge. Die besuchenden und neuaufgenommenen Brüder sind frey.

Beamte.

1. Zum Meister vom Stuhl, soll jederzeit ein geübter, einsichtsvoller Maurer gewählet werden; ein Mann von Ansehen, und im Betragen gefällig. Er bleibt in seiner Würde, bis er sie niederlegt, oder seinen vorigen Charakter verläugnet.

2. Die Vorsteher, oder Ober-Aufseher der Loge, müssen, damit die Brüder nicht irre geführet werden, gleichfalls Schotten, daneben angesehene Leute seyn. Hat einer derselben Verhinderung; so versieht ein Substituirter dessen Platz.

3. Der Sekretair, und der Redner der Loge, billig gleichfalls Schotten, müssen der Sprache und der Feder mächtig seyn.

4. Zum Schatzmeister wird ein angesehener und rechtschaffener Mann; und

5. zum Ceremonien-Meister, ein Mann von Weltkenntniß, der maurerischen Gebräuche kundig, gesetzt.

6. Der

6. Der Krankenbesucher muß gefällig und liebreich, mit Berufs-Geschäften nicht überladen, und wenn es thunlich, ein Arzt seyn.

7. Hat er Verhinderung, so sollen die übrigen Brüder, die sich dazu etwa schicken, seine Stelle vertreten.

Wie es dann ohnehin

8. jedem Bruder zukommt, den erkrankten Bruder zu besuchen, und nach Möglichkeit zu unterstützen.

* * *

Verwaltung der Loge.

1. In jedem Monat sollen wenigstens zwey Logen gehalten werden, die gewöhnliche, und die Beamten-Loge. Jene nimmt Vorschläge zu Aufnahmen an, deliberirt und balloirt darüber; hört eingegangene Briefe, und gemeinnützige Aufsätze verlesen, und empfängt den monatlichen Beitrag, welcher dem Bruder Haushälter abgeliefert wird. Diese ist mit der Kassen-Administration, und sonstigen inneren Angelegenheiten beschäftiget; die entweder in der Loge vorgearbeitet sind, oder von derselben, so fern es nöthig scheint, mitgetheilt werden.

2. Wenn die Zeit es gestattet, so werden die beschloßenen Aufnahmen nicht in der gewöhnlichen Mo-

nats-Loge, ſondern an einem beſonders dazu beſtimmten Tage vorgenommen.

3. Die beſuchenden Brüder, die mit Addreſſe, oder Certifikat verſehen ſind, haben Anſpruch auf jede mögliche Unterſtützung von Brüdern, in ihren Geſchäften. Auch ſollen die durch Beruf nicht verhinderte, ihnen die Zeit des Aufenthalts möglichſt und angenehm zu verkürzen bemühet ſeyn.

4. Dienende Brüder erhalten, in der Regel, nur den erſten Grad. Doch wird, wenn ſie ſich auszeichnen, Ausnahme gemacht.

5. Der monatliche Beitrag iſt ſo geringe, daß er dem Bruder nicht beſchwerlich wird.

6. Geſtattet es das Vermögen der Loge, ſo ſoll ſie ein Haus eigenthümlich beſitzen; widrigenfalls eines zur Miethe nehmen, und es möglichſt maureriſch einrichten.

7. Ein Beamter, und Ein dienender Bruder bekommen darin die freye Wohnung. Erſterer ſoll ledig, Letzterer kann verheirathet ſeyn; wenn er nur nicht zu viele Kinder hat.

8. Hier befindet ſich das Archiv; und eine Bibliotheck, welche die Brüder anzulegen, bemühet ſeyn ſollen. Geſchichte, Alterthümer, Weltweisheit, und ſchöne Wiſſenſchaften, ſind die Fächer, in denen geſammlet wird.

9. Ver-

9. Verrath und Verbrechen ſchließen gänzlich; Skandal, bis zur erfolgten Beſſerung, von der Loge aus. Geringere Verſehen werden durch Geldbußen beſtraft, die in die Armen-Kaſſe kommen.

10. Streit zwiſchen Brüdern, wird durch Schieds-Richter, oder durch die Beamten der Loge ausgemacht; kommt er für die weltliche Obrigkeit, ſo müſſen ſich die ſtreitenden Theile, bis zu ausgemachter Sache, des Beſuchs der Loge enthalten.

* * *

Verwaltung der Kaſſen.

1. Die Logen-Kaſſe, hat wie gewöhnlich drey Schlöſſer, zu denen Meiſter vom Stuhl, Schatzmeiſter, und der Sekretair, welcher die Controle führet, die Schlüſſel haben.

2. Die Einnahme erwächſet aus den monatlichen Beiträgen, und freywilligen Geſchenken; dann aus den Nutzungen der Kapitalien, wenn die Loge welche beſitzt.

3. Die Armen-Gelder formiren eine eigene Kaſſe, und werden zur Unterſtützung der nothleidenden Brüder; in deren Ermangelung, zu der, anderer Nothleidenden verwandt.

4. Die Ausgaben der Logen-Kaſſe, ſind Beſtreitung der Bedürfniße, Meublen und Zierrathen der

Loge; dann nach Beſchaffenheit der Kaſſe, gemeinnützige Anſtalten und Wohlthätigkeiten.

5. Einem um die Loge verdienten Beamten, kann nach Beſchaffenheit der Umſtände eine Beſoldung; ſo wie den dienenden Brüdern ein monatlicher Gehalt ausgeſetzt werden; wenn es die Kaſſe erlaubt, und die Beamten der Loge es dienlich finden.

6. Brüder, die ohne Verſchulden in Armuth gerathen, ſind aus der Armen Kaſſe zu unterſtützen; beſuchende, nothleidende Brüder nicht weniger, und werden drey, bis acht Tage defrayirt.

7. Sollte die Logen-Kaſſe in vortheilhafte Umſtände kommen, ſo werden Armen- und Findel-Häuſer geſtiftet; dann für den Unterricht der Jugend geſorgt, zu welchen Anſtalten auch fremde, freywillige Beiträge angenommen werden mögen.

Zweyter Abſchnitt.
Von ſchottiſchen Logen.

1. Dieſe werden ſelbſt vor den übrigen Brüdern geheim

und daher

2. in einem besonders dazu eingerichteten Hause gehalten;

haben

3. ihr eigenes Archiv;

4. eigene Beamten; und

5. besondre Kasse, die aus freywilligen Beiträgen, und den Aufnahme-Geldern erwächset; und

6. zu Bestreitung der inneren Nothwendigkeiten, und Unterhaltung der praktischen Logen verwandt wird.

7. Die Eigenschaften, die zur schottischen Aufnahme qualifiziren; sind, außer untadelhaften Sitten, tiefere Einsichten und Forschungen, und besonderer Eifer für den Orden. Auf den Stand allein, wird nicht gesehen; weniger auf Reichthümer.

8. Da die Loge geheim ist, so kann die Aufnahme nicht gesucht werden; sondern wird auf Gutbefinden, und mit allgemeiner Uebereinstimmung der höheren Ordens-Brüder ertheilet.

9. Dem zur höchsten Stufe gelangten, wird seiner Neigung und seinen Fähigkeiten gemäß, ein Fach angewiesen, in dem er zum Besten der Loge arbeite, entweder in vorbereitenden Wissenschaften, oder in Verwaltung der schottischen Ordens-Angelegenheiten, der Theorie der höheren schottischen Kenntniße, oder in den praktischen Logen.

10. Von denen ſich dieſer Theorie widmenden, hat jeder monatlich der ſchottiſchen Verſammlung einen Aufſatz, in Ermangelung deſſelben, ſeine Entſchuldigung einzureichen.

Dritter Abſchnitt.

Von praktiſchen Logen.

1. Nur Schotten der höchſten Stufe, werden in ſolche,

und zwar

2. wiederum als Lehrlinge aufgenommen;

da ſie denn

3. nach ihrem Fortgange in der praktiſchen Maurerey weiter befördert werden.

4. Die praktiſche Loge, ſteht unter der Aufſicht eines ſchottiſchen Ober-Meiſters, der zwey alte Meiſter, und

5. zwey Handlanger zur Seite hat, die aus geringerem Stande, und von der Loge in beſtändigen Sold genommen werden.

6. Die nöthigen Gelder zur Unterhaltung der praktiſchen Loge, kommen wie bereits angezeigt, aus der ſchottiſchen; dagegen kehret der daraus erwachſende Vortheil wiederum in dieſelbe zurück.

An-

Anhang

zum dritten Theile.

Zueignungen.

I. An den Herrn Verfaſſer des Saint-Alcaſe.

II. An den Herrn Verfaſſer des Anti-Saint Alcaſe.

III. An die Herren Verfaſſer der Werke: Des Erreurs & de la Verité; und Tableau naturel.

IV. An Ritter Anmont, unſterblichen Gedächtniſſes.

Die erſte Zuſchrift.

An den Herrn Verfaſſer des Saint-Nicaiſe.

Mein unbekannter Bruder!

Sie werden ſich, hoff' ich, nicht über dieſe Anrede beleidiget finden; weniger über meine Zuſchrift, die immer doch einige Hochachtung verräth. Wie kann ich Sie anders nennen; da wir Beide anonym zu ſchreiben gut fanden. Vielleicht aber haben Ihnen meine Bemerkungen über Nicaiſe nicht gefallen. Ich kann nicht dafür. In den Anmerkungen, die, wie ich nun gern glaube, nicht von Ihnen herrühren, fand ich mein Buch: Ueber das Ganze der Maurerey, angeführt; und daher es Beruf, über das Ihrige, einige Anmerkungen zu machen. Zurücknehmen kann ich von dieſem nichts; was ich weiter in der neuen Auflage, meines Ganzen der Maurerey geſagt habe, kann Ihnen nicht mißfallen; auch nicht die Achtung, die ich als einem Unbekannten Ihnen hiedurch öffentlich zu bezeigen, kein Bedenken finde,

Dero

ganz ergebenſter Ordens-Bruder

Der Verfaſſer des Ganzen über die Maurerey.

Die Zweite.

An den Herrn Verfaſſer des Anti-Saint-Nicaiſe.

Mein Hochwürdiger Ordens Bruder,

So muß ich Sie nennen, weil Sie der Erſte ſind, der von unſerem ſo ſonderbar entſtandenen Triumvirat, ſich öffentlich kund gethan hat. Da ich nun eben hiedurch, welches ſchier noch ſonderbarer iſt, die Ehre erlangt, Dero, obwohl nicht perſönliche, doch ſchriftliche Bekanntſchaft zu machen; ſchien es mir Schuldigkeit zu ſeyn, die vorzügliche Hochachtung, die ich einem ältern, geprüften Bruder, ſo gern widme, an den Tag zu legen. Wir ſind freilich in einigen Punkten nicht eins; könnten aber vielleicht es werden, wenn Sie unſere Korreſpondenz fortzuführen beliebten, oder durch eine perſönliche Zuſammenkunft, die noch nicht zur Unmöglichkeit geworden iſt. Bis dahin, und auf jeden Fall, ſelbſt jenſeits des Grabes, wie Sie aus meinen Dedikationen an die gefeyerten Schatten erſehen, werd' ich ſeyn,

Dero

treu gewidmeter Ordens-Bruder.

Br. Auguſt, R. von der ſ. Schn.

Die Dritte.

An die franzöſiſchen Herren Schriftſteller.

Meine hochzuverehrende myſtiſche Brüder!

Vielleicht werden Sie dieſe Zuſchrift ſo wenig leſen, als der Kayſer von Sina, die voranſtehende dieſes Theils. Doch iſt bey Ihnen etwas mehr Hofnung für mich vorhanden, weil es möglich wäre, daß Sie deutſch verſtünden, möglich, daß mein Buch in Ihre Sprache überſetzt würde, welche jener Kayſer, — Sie werden verzeihen — ſo wenig verſteht, als die meinige; dann, weil wir ungleich näher aneinander grenzen. Schon im zweiten Theile S. 49. bis 116. hab' ich meine Meynung über Ihre Werke, freymüthig, doch wie ich meyne, mit Beſcheidenheit geäußert. Das pythagoräiſche Zahlen-Syſtem betreffend, haben wir beiderſeits nicht alles geſagt, was darüber zu ſagen wäre. Ich finde in den Anmerkungen der Ueberſetzung des Timäus Lokrus, etwas mehreres, das ich Ihnen mittheilen werde; nur die Anmerkungen über die Anmerkungen weglaſſend, die ich nicht liebe, und die mir für Sie überflüßig ſcheinen; denn Sie, Timäus und ſein Ueberſetzer, werden ſich in Befleißigung der Dunkelheit des Vortrags wenig Rang ablaufen. Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Dero

ergebenſter Ordens-Bruder

der Verfaſſer des Ganzen über die Maurerey.

Timäus Lokrus sagt:

Die Gottheit hat, wie wir behaupten, die Zahlen nicht erst nach den Körpern, sondern vor denselben gemacht. Denn das vornehmere Wesen, hat sowohl in Absicht auf die Eigenschaften, als auf die Zeit den Rang. Er setzte zu allererst eine Monas oder Einheit, die der Zahl 384 entspricht. Nachdem diese erste Zahl fortgesetzt ist, wird es leicht seyn, das doppelte, das dreyfache, u. s. f. derselben zu berechnen. Alle diese Zahlen, samt ihren Mittel-Zahlen, und Achthalben, in 36 Termen, werden zusammen genommen die Summe von 114695 ausmachen, welches die Zahl der Grade ist, in welche die Weltseele eingetheilt ist. Die Gottheit hat dieselbe in diese 114695 Grade vertheilt.

Folgende Anmerkungen sind von Batteux.

Harmonische Zahlen sind musikalische Consonanzen oder Accorden. Siehe Marsil. Ficinus Compend. in Tim. cap. 26. Dieser Accorden kannten die Alten nur drey, das Diapason oder die Octave, ein doppeltes Verhältniß wie 2 : 1. oder 4 : 2. Das Diapente, oder die Quinte, wie 3 : 2. und das Diatessaron, oder die Quarte, wie 4 : 3. Man setze, um die Zwischenräume dieser Consonanzen auszufüllen, die ganzen Töne hinzu, die sich wie 9 zu 8, und die Halb-Töne, die sich wie 256 zu 243 verhalten, so hat man die Staffel der musikalischen Leiter alle. S. Procli Comment. und Macrobium de Somnio Scipionis. Diese musikalischen oder harmonischen Zahlen hat Pythagoras erfunden. Man erzählet, er habe,

da

da er bey der Werkſtätte eines Schmiedes vorbeyging, bemerket, daß die Hammerſchläge ganz genau in muſikaliſchen Conſonanzen ertönten. Er läßt die Hammer wägen, und es findet ſich, daß der eine von den zween, welche die Oktave ſchlugen, grade noch einmal ſo ſchwer iſt, als der andre. — Daß von denen, welche die Quinte machten, der eine den andern um ein Drittel überwiegt, — und von denen, welche die Quarte gaben, der eine um ein Viertel ſchweret, als der andre iſt. Nun war es leicht, auch die Terze, die ganzen und halben Töne auszurechnen. Nachdem der Verſuch zuerſt mit Hämmern war gemacht worden, wiederholte man ihn an einer Saite, der man durch angehängte Gewichte verſchiedene Spannungen gab. Wollte man die Oktave zu dem Tone hervorbringen, welche die Saite in der Spannung von dem angehängten beliebigen Gewichte gegeben hatte, ſo mußte dieſes Gewicht verdoppelt werden. Um die Quinte zu bekommen, mußte der Dritthell jenes erſten Gewichtes angehangen werden, und das Viertel, um die Quarte zu hören. Mit dem Achtel brachte man den ganzen, mit dem Achtzehntel, den Halb-Ton heraus. Noch einfälteiger: Man rührte eine geſpannte Saite ganz, und ſie gab ihren Ton. Man hemmte ſie genau in der Mitte, ſo gab die Rührung der Hälfte, die Oktave von jenem erſten Tone. In dem Drittel gehemmet, gab ſie die Quinte; in dem Viertel, die Quarte; in dem Achtel, den ganzen; in dem Achtzehntel, den halben Ton. Nach dieſen Grundſätzen iſt es nun leicht, zu einer jeden gegebenen Zahl, harmoniſche Zahlen zu finden.

Diese Entdeckung machte in der gelehrten Welt so großes Aufsehen, und kam in einen solchen Ruf, daß es sogleich Mode ward, sie auf alles, und besonders auch zur Erklärung des Weltsystems anzuwenden. Im Weltsystem herrschte Harmonie; folglich muß es durchaus nach den Gesetzen der Harmonie erklärt werden können. Die Hypothese war angenommen, daß die Welt eine Seele habe, die das Prinzipium aller Bewegung sey; daher mußte diese Seele nach den Gesetzen der Harmonie in die Welt ausgetheilet seyn. Diese Gesetze hatte man schon im Reinen: also war es nur noch darum zu thun, daß man die Anwendung davon auf das Weltsystem mache. Da nach dem Begrif der Alten, das Wesen der Seele in der Bewegung besteht, so mußte ihnen der Grad der Geschwindigkeit der Bewegung, zugleich der Grad der Größe der Seele seyn. An der Peripherie der Welt-Sphäre fanden sie diegrößte, am Centro derselben, die kleinste, beynahe gar keine Bewegung. Also schlossen sie: die Welt Seele ist im Mittelpunkte der Welt sehr klein, beynahe nichts, an dem Umkreis aber am größten. Sie stellten sich demnach die Welt-Seele vor, wie einen Radius, oder halben Diameter, der sich um den unbeweglichen Mittelpunkt, durch alle andre Punkte der ganzen Sphäre, mit so viel größerer oder kleinerer Geschwindigkeit fortbewegt, als jeder Punkt dem Centro, oder Peripherie näher ist.

Um es völlig zu verstehen, wie sie diese Grade der Geschwindigkeit berechneten, stelle man sich diesen Radius nach den Proportionen der musikalischen Accorden-Leiter eingetheilt vor. Diese Eintheilung wird

die

die harmonischen Grade der Welt-Seele zeigen. Der erste unbewegliche Punkt, von dem der Radius ausgehet, oder das Centrum der Welt, sey 1. oder im Fortgang der Rechnung Brüche zu vermeiden, (wie Plutarchus lehrt) sey er 384. Der zweyte wird seyn, in Abstand des ganzen Tones $384 + \frac{1}{8} = 432$. Der dritte $432 + \frac{1}{8} = 486$. Der vierte, ein Halbton, wird seyn zu 486, wie 243 zu 256, nemlich 512. Der Achte wird das doppelte von $384 = 768$, die erste Oktave seyn, u. s. f. bis zum 36ten Punkte. Wir wollen die ganze Rechnung hersetzen:

Mi. E.	384	$+\frac{1}{8}$	=	432.	
Re. D.	432	$+\frac{1}{8}$	=	486.	
Ut. C.	486:		512: :	243: 256	
Si. B.	512	$+\frac{1}{8}$	=	576.	
La. A.	576	$+\frac{1}{8}$	=	648.	
Sol. G.	648	$+\frac{1}{8}$	=	729.	
Fa. F.	729:		768: :	243: 256	
Mi. E.	768	$+\frac{1}{8}$	=	864.	
Re. D.	864	$+\frac{1}{8}$	=	972.	
Ut. C.	972:		1024: :	243: 256	
Si. B.	1024	$+\frac{1}{8}$	=	1152.	
La. A.	1152	$+\frac{1}{8}$	=	1266.	
Sol. G.	1296	$+\frac{1}{8}$	=	1458.	
Fa. E.	1458:		1536: :	243: 256	
Mi. E:	1536	$+\frac{1}{8}$	=	1944.	
Ut. C.	1944:		2048: :	243: 256	
Si. B.	2048	+139	=	2187.	
Si^b. B^b.	2187:		2304: :	243: 256	
La. A.	2304	$+\frac{1}{8}$	=	2592.	
Sol. G.	2592	$+\frac{1}{8}$	=	2916.	

Fa. F.	2916:		3072: :	243: 256	
Mi. E.	3072	$+\frac{1}{8}$	=	3456.	
Re. D.	3456	$+\frac{1}{8}$	=	3888.	
Ut. C.	3888	$+\frac{1}{8}$	=	4374.	
Si♭. B♭.	4374:		4608: :	243: 256	
La. A.	4608	$+\frac{1}{8}$	=	5184.	
Sol. G.	5184	$+\frac{1}{8}$	=	5832.	
Fa. F.	5832		6144: :	243: 256	
Mi. E.	6144	+417	=	6561.	
Mi♭. E♭.	6561	6912	: :	243: 256	
Re. D.	6912	$+\frac{1}{8}$	=	7776.	
Ut. C.	7776	$+\frac{1}{8}$	=	8748.	
Si♭. B♭.	8748:	9216	: :	243: 256	
La. A.	9216	$+\frac{1}{8}$	=	10368.	
Sol. G.	10368	=	384	+27.	

Summa 114695.

Es ist ausser allem Zweifel, daß diese 36 Zahlen mit der Rechnung des Timäus übereintreffen; denn sie thun den Bedingungen, die er gemachet hat, genug. Man sieht darin eine ordentliche Progression durch Töne und Halb-Töne, da man zu der Zahl, von welcher man fortschreitet, um ihre folgende herauszubringen, eine Differenz addirt, die sich zu ihrer Zahl und ihrer folgenden verhält, wie 243 zu 256.

Bey den vier Zahlen 1944, 2084, 2187 und 2304, ist in Acht zu nehmen, daß der Zwischenraum der ersten und zweiten, der Zwischenraum des kleinen Halb-Tones ist, wie zwischen 243 und 256, und daß zwischen 2048 und 2187 der Zwischenraum des größeren Halb-Tones ist, welche Zwischen-Räume addirt 243. die Differenz, des Achtels, des ganzen Tones, oder Accords zwi-

zwiſchen 1944 und 2187 machen. Aber alsdann iſt von Si^b zu La, oder von 2187 zu 2304 nur der kleinere Halb-Ton, oder das Verhältniß von 243 zu 256. Die gleiche Eintheilung iſt in den vier folgenden Zahlen 5832, 6144, 6561 und 6912.

Stellt man ſich alſo den Radius, und halben Durchmeſſer der Welt, durch dieſe Zahlen getheilt vor, ſo hat man die Tonleiter der Welt-Seele, oder die Grade und Doſen ihrer Austheilung in der Welt, nach muſikaliſchen Proportionen. Dann darf man aber nun noch die Weſen oder Körper, unter und über dem Monde, ihrer Reihe nach placiren, in die Oktaven, oder Quinten, oder Quarten, (das läßt Timäus unbeſtimmt) ſo wird man das ganze Konzert aller Theile der Welt haben.

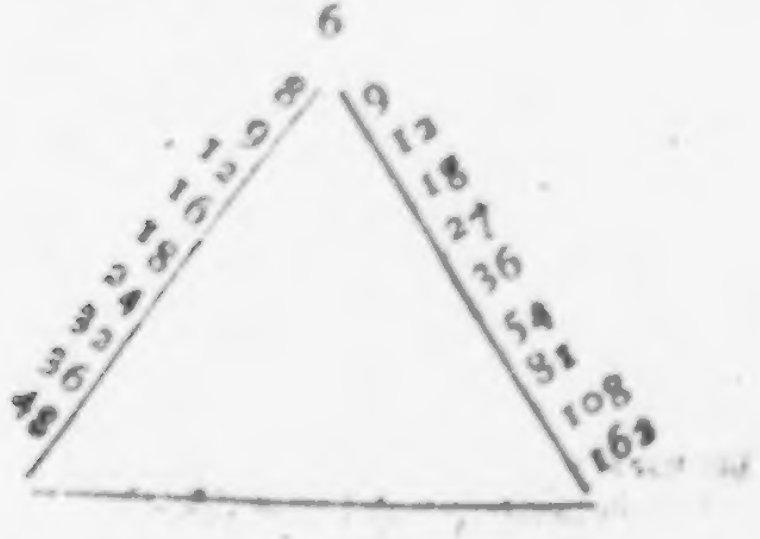
Aber müſſen dieſe Zahlen eben 36 ſeyn? Davon gab man in der Schule des Pythagoras einen myſteriöſen Grund. Man mußte auf den Multiplikator 27 kommen, durch Ausfüllung aller Zwiſchenräume der Oktaven, Quinten und Quarten, mit harmoniſchen Zahlen. Auf dieſen Multiplikator aber ſo zu kommen, bedurfte es der Zahl 36, grade derjenigen, die wir kennen lernten.

Warum mußte man aber auf den Multiplikator 27 kommen? — Weil 27 die Summe der erſten Zahlen von Linien, Flächen, Körpern, Quadraten und Cuben iſt, addirt zu 1. Zuerſt hat man den Punkt 1. hernach 2. und 3. die erſten Linien-Zahlen, eine grade und eine ungrade Zahl: dann 4 und 9 die erſten Flächen-Zahlen, Beide von jenen das Quadrat, und wieder die eine grade, die andre ungrade, nemlich die 27, die Summe

ven allen. Nimmt man nun dieſe Zahl 27 für das Symbolum der Welt, und die Zahl woraus ſie entſteht, für Symbolen der Elemente und der Dinge, die daraus zuſammengeſetzt ſind; ſo mußte allerdings die Welt-Seele, welche die Grundlage und Form der Ordnung und aller Zuſammenſetzung iſt, woraus die Welt beſteht, aus gleichen Grund-Theilen, wie die Zahl 27 zuſammengeſetzt ſeyn.

Fernere Anmerkungen, wahrſcheinlich vom Ueberſetzer.

Vörderſt aus Marſil. Ficinus Compend. in Timaeum cap. 35. gezogen.



Octonarius inter ſex et duodecim ratione harmonica ſe habet: nam excedit ſenarium tertia ſenarii portione, et exceditur a duodenario portione ſimiliter duodenarii tertia. Item ad ſenarium ſesquitertius eſt, ſed duodenarius ad ipſum eſt ſesquialter. Praeterea differentia inter duodecim et octo

que.

quaternarius eſt, differentia vero inter octo et ſex, binarius, ſic igitur quatuor ad duo, ſicut duodecim ad ſex, duplicem continent rationem. In his vero artificium verſatur harmonicum. Comprehendimus quoque nouem ad ſex per ſesquialteram, et ad duodecim ſesquitertiam qualitatem, et ad octo per ſesquioctauam proprietatem, qua reſonet tonus: intelligemus profecto hac ipſa ſesquioctaua duos ſesquitertios colligari, id eſt octo ad ſex, nouemque ad duodecim. Neque deeſt his numeris medietas arithmetica, ſiquidem nouenarius ſenarium quidem excedit ternario, et a duodenario pariter ternario ſuperatur. Similiter per rationes easdem in dublis ſequentibus procedamus, colligantes duplas quidem per ſesquitertias et ſesquialteras: item ſesquioctaua proportione ſesquitertias geminas connectentes. Similiter excepto tono, per triplas diſcurrere licet. Quoniam vero ſesquitertiae rationes non ſolum ex duobus tonis ſiunt, verum etiam ex hemitonio, et hoc quidem minore, cui deeſt ad hemitonium particula quaedam, idcirco Plato inquit, in ſesquitertiis portiunculam quandam eſſe relictam. — Ceterum quinam ſibi velit in anima figura haec per ampliores numeros explicata, nondum ſatis videtur a Platonicis explicatum, neque nos in praeſentia explicabimus: niſi forſan, dum plura ac ſaltem duo media inter extremos terminos collocat, ſubintelligi velit genera rerum elementaque in anima, quae oppoſito ſe inuicem modo reſpiciunt, qualitates duas inter ſe inuicem reddere: velut ſi ubi terminus tangit in-

finitudinem inde finitam reportet termini qualitatem: atque viciſſim ubi infinitudo tangit terminum, determinatam infinitudinis ſubeat paſſionem. Accedit ad haec, quod et inter ipſas animae vires talia quaedam cogitari media poſſunt, et anima ad ſui ipſius exemplar in mundo inter ea, quae longe diſtant, duo ſaltem media inferre conſueuit. *Tonus* autem plenum ſignificat motum pulſumque animae, tam in ſe ipſa, quam in coelo: ad *hemitonium* remiſſionem in elementis, et usque adeo a primo deficientem, ut perfectionis ejus dimidia minorem ſuſcipiat portionem.

* *

In dem Text des Timäus kömmt in einigen Editionen Kap. 1. §. 18. am Ende folgende Rechnung, die hier aus den griechiſchen Zahlzeichen in die bekannte Ziffer-Zahl übergetragen iſt,

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

*) Leimma. Leimma

1. (384) 432) 486) 512) 576) 648) 729)

das Doppelte 8. 9. 10. Leimma 11.

8. 216 des 1.) 768) 864) 972) 1024)

12. 13. 14. Leimma.

9. 9. 1152) 1258) 1458) **) Apotome.

dieſes (2187) Leimma

15. 16. 17. Leimma 18. 19. 20. 21. Leimma.

4. 4.

*) Leimma: bezeichnet die überbleibende Zahl, oder den Reſt.

**) Apotome: die Zahl, die abgezogen wird.

4. 4. 1586) 1778) 1944) 2048) 2104) 2552) 2916.
12) Apotome.

9. 8. . 3079) Dieſis (6561) Leimma.

23. 24. 25. Leimma. 26. 27. 28. Leimma.
29. 30.

6. 9. 3456) 3888) 4374) 4608) 5184) 5832) 6434)
6912) 7776) 8748) 9216)
31. 32. Leimma. 33. 34.

7. 37. 10368.

Die Rechnung ſollte 36 Grade oder Termen zeigen. Es muß alſo das Ende davon verloren gegangen ſeyn. Dieſes iſt Differenz.

Die vierte Zuſchrift.

An den Ritter Ammont in der Unterwelt.

Edler Schatten!

Ohngeachtet wir durch die Zeit einige Jahrhundert von einander getrennt wurden; ſo ſind wir dennoch durch das Gewand, welches Du dem Orden umzuhangen gut fandeſt, vereiniget. Freilich war es beſſer verkannt und dürftig, als verfolgt zu leben, und ſich endlich bey langſamen Feuer braten zu laſſen. So hat denn der Orden fortgedauret; aber Du glaubſt nicht, in welchen ſeltſamen Larven die Brüder daher taumeln. Da hat einer ein Buch geſchmiert, und einen Baum davor geſetzt, von dem jeder Aſt einen beſondern Zweig der Maurerey bedeuten ſoll. Mehrere Logen bekümmern ſich weiter um nichts, als die Aufnahme-Gelder zu verſchmauſen. Andre wollen eine zweite Schöpfung, einige gar abgeſchiedene Seelen wieder auf die Oberwelt auf kurze Zeit zurückrufen. Da ſchreiben welche Bücher, ſoll hohe Weisheit ſeyn, die keinem nutzen kann, weil ſie niemand verſteht, auch ſelbſt derjenige nicht, dem man ſonſt den Geiſt nicht abſprechen kann. Denn ich glaube gern, daß die meiſten Menſchen nur aus zwey Theilen beſtehen; aber es giebt ihrer doch noch viele, die ihre drey beyſammen haben. Wieder gibt es Freymaurer, die zur beſſern Klaſſe der Menſchen gehören wollen, Almoſen vertheilen, gemeinnützige Stiftungen machen; aber nicht Deinem Sinne gemäß: denn ſie ſorgen dafür,

daß

daß es ſein in allen Zeitungen, Journalen und Almanachen zu leſen iſt. Unter dieſem Getümmel findet, ſich dann hie und da einer, der Deine Abſichten beſſer erräth. Was bleibt dem übrig? Sich ſtill zu halten und wenn er durchaus in einen Strudel ſich hineinſtehen laſſen muß, ſo viel Licht zu verbreiten, als es etwa möglich, und ihm geſtattet iſt. Das ſind dann die wenigen, die Dich kennen, und Dein Andenken zu feiren wiſſen. Ich insonderheit, habe eine ſolche Hochachtung für Dich gewonnen, daß ich, da ich mich dem Strome entgegen zu werfen genöthiget ſehe, Deinen Namen mit einiger Verehrung vor meine Bücher ſtelle; ohngeachtet ich mich deſſen meines Erzeugers zu ſchämen nicht Urſach habe, auch die hämiſchen Ausfälle, die von Unverſtändigen auf mich gerichtet werden, verachte und zurück zu prellen weiß. Der gegenwärtige Zuſtand meiner Geſundheit, gibt mir die Ausſicht, Dir nächſtens im Elyſio, wo ich nicht in Roſenlauben, wohl aber in Weinbergen zu wohnen gedenke, Nachricht von dem weiteren Fortgang oder Rückgang, — denn Untergang iſt juſt nicht zu beſorgen — unſers Ordens zu geben. Bis dahin verbleibe ich mit der vollen und warmen Verehrung, die Dir gebühret,

geſchrter Schatten!

Dein treu ergebener Ordens-Bruder

August Numa,
ſchottiſcher Aeltermeiſter.

Von Freymaurer-Schriften.

I.

Die Berliner Monatschrift redet im Februar 1788. wiederum von geheimen Gesellschaften, und gedenket S. 157. u. f. des Ordens der Ritter und Brüder Eingeweihten aus Asien. Einer meiner Kollegen, ein Meister vom Stuhl, schreibt mir: „daß die Johannis-Brüder aus Asien nicht aufgehöret haben, weiß ich zuverläßig, da einer meiner Korrespondenten im Bunde stehet. Mir kommt die Sache wild, und viel zu sehr zusammengesetzt vor, wie ich aus gedruckten Schriften sehe, und darum trau' ich nicht viel darauf." Dieses erinnerte mich an mein Versprechen (im zweiten Theile meines Werks,) mich künftig über diesen Punkt zu erklären, welches dann auch hiedurch so gut es in meinem Vermögen steht, erfüllet werden soll.

Ich besitze davon dermalen nur zwey Schriften: die erste, Authentische Nachrichten von den Rittern und Brüder Eingeweihten aus Asien. Die zweite, ist die sogenannte Abfertigung dieser Schrift, von Hans Heinrich, Freyherrn von Ecker und Eckhoffen. (Hamburg. 1788.) der sich jetzt in Schleswig befindet. Erstere enthält die Statuten des Ordens, denen in letzter auch eben nicht widersprochen wird. Alles ist auf jüdische Manier eingekleidet; ein Cyndrion, und ebräische Namen unbekannter Obern.

Es ist mein Fall nicht, aus diesen ohnehin sehr kleinen Schriften, Auszüge zu machen. Ich will da-

gegen meine Gedanken in der Kürze äußern. Es bleibt ausgemacht, daß diese so genannte Ritterschaft 1.) eine Erfindung neuer Zeiten, 2.) ein der Maurerey abermals eingepfropfter unächter Ast ist: was auch der Herr von Ecker dagegen zu sagen unternimmt; ausgemacht, daß die wahre Maurerey weder Juden noch jüdische Namen leidet, obwohl in Holland und Portugal Juden aufgenommen werden mögen. Jüdische Ritter, kommen mir eben wie jüdische Grafen vor, für welchen eine bayerische Wirthin einen Ritter Stuart hielt, weil er an einer Warze auf der Wange, eine Borste wie ein welscher Hahn vor der Brust trug, auf die er stolz war. Daß dieser Orden sich aus Italien bis nach Rußland verbreitet hat, beweiset weiter nichts, als die bekannte Wahrheit, daß das Neue, wäre es auch das abgeschmakteste, immer Beifall findet, und dann, daß die wahre Maurerey, wie das wahre Christenthum, immer seltener werde. Dieser Zweig ist indessen nicht von der Beschaffenheit, daß er dem Orden Schaden zufügen könnte, und wird hoffentlich in Kurzem selbst dem Namen nach verderren. Ob die Herren Ritter zu den Rosenkreuzern gerechnet seyn wollen, oder nicht, kann mir gleichgültig bleiben. Daß sie mit den Serviten auf dem nächsten Semmering in Verbindung stehen sollten, daran zweifle ich. Mit den bayerischen Rosenkreuzern? — Das könnte seyn.

II.

Noch sonderbarer wird der Ursprung der Freymaurer in der zergliederten Freymaurerey (Frankfurt und

Leip-

Leipzig. 1788.) begleitet; wo es unter andern S. 5. heißet: „Von den angenommenen Freymaurern entſtunden die würklichen Maurer, und von beiden die Cosmogees, deren Großmeiſter, Volgi, ſeinen Urſprung von den Chineſern herleitet, u. ſ. w. Das Buch ſelbſt iſt ein aus unächten Ritualen zuſammengeſtoppelter Catechismus. Gegen dieſe Schatteſte, iſt die Vertheidigung der Freymaurerey, ſie ſelbſt angedruckt, heraus. Beſſer würde der Verfaſſer gehandelt haben, wenn er ſie zurückbehalten hätte. Die Pythagoräer, und die Eſſäer, zu denen wahrſcheinlich der Erlöſer der Welt ſelbſt gehörte, waren allerdings ſchätzbare Leute. Aber was hat die Freymaurerey mit ihnen zu thun? Im Virgil Maurerey zu finden, iſt freilich ein ſonderbarer Gedanke. Das ſo genannte Schreiben des Bruder Euclides, an den Verfaſſer, gegen unbefugte Läſterungen, iſt ſehr unbedeutend.

III.

Das proteſtantiſche Freymaurer-Klerikat. Aus den eigenen Schriften und ungedruckten Papieren deſſelben gezogen. Mit Protocollen. 1788.

Wenn Herr D. Johann Auguſt Urlsperger, ſonſt proteſtantiſcher Prediger in Augsburg, nordamerikaniſche Miſſions-Anſtalten ſtiftet, (S. 14.) wenn er zu Beförderung reiner Lehre, in Baſel, (S. 17.) in England, Holland, (S. 18.) und deutſchen Provin-

zen

gen (S. 19. 20) Gehülfen sucht und findet; was kann die Freymaurerey dafür? oder, in welcher Verbindung steht sie mit diesen Anstalten? Rühmlich ist es mir immer, wenn eine Gesellschaft evangelischer Christen deutscher Nation sich ohne alle Rücksicht auf äußeres Glaubensbekenntniß, oder äußeren Gottesdienst, und äußere Benennungen, zur Erhaltung reiner Lehre und wahrer Gottseeligkeit, und zur Erfüllung der Pflichten des Gehorsams und der Unterthänigkeit gegen ihre Vorgesetzten zusammen verbindet, und den öffentlichen Gottesdienst für höchstehrwürdig hält, auf die Erziehung der Jugend ihr Augenmerk richtet, dem Strom der Bücher, die mit Beredsamkeit, Witz, Ruhmsucht, Eitelkeit, Bosheit, Freydenkerey, Religionsspötterey, Reformirbegierde, Zügellosigkeit, eingebildeter Klugheit, Rechthaberey, Streitlust u. s. w. die Welt überschwemmen, durch gründliche und erbauliche Schriften entgegen zu arbeiten, und besonders die unwissenden Landleute mit nützlichen gemeinverständlichen und kraftvollen Büchern zu versehen sucht, und nach und nach unter den verschiedenen Glaubensgenossen eine allgemeine Vereinigung in Religionsmeynungen, Grundsätzen und Gottesdienst bewürken will (S. 100.) Ich sehe hier eine Gesellschaft eifriger Christen, aber keine Freymaurer, keine Sektirer. Eiferte nicht schon Paulus dagegen, daß ein Theil der ersten Christen seinen, ein anderer Kephas Namen führte. Wollte Gott, daß viele so dächten, so hätten die Freymaurer nicht nöthig, ge-

gen den Deismus zu ſtreiten. Sollten auch in eine ſich ausbreitende Geſellſchaft, ſich Heuchler hineinſchleichen; das ändert die gute Sache nicht. Ich kann alſo nicht anders, als dieſer Geſellſchaft, deren Glieder mir unbekannt ſind, alles Gute zu wünſchen. Wenn Herr Johann Scheuflein in Baſel, ſeinem Prinzipal, dem Herrn Peter Burkhard, der ſo wie einer der reichſten, alſo auch einer der vortreflichſten Männer in ſeinem Kanton iſt, wie ich nicht zweifle, gleicht; ſo iſt die Wahl des Korreſpondenten in ſeiner Perſon gut getroffen worden.

IV.

Ein der Maurerey weit ſchädlicheres Buch, iſt: Die ſchottiſche Maurerey, verglichen mit den drey Gedens Gelübden, und das Geheimniß der Tempelherrn aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Leipzig. 1788. Dann, die Einerleyheit der vier Gelübde, bey der Geſellſchaft des heiligen Ignaz und der vier Grade in der Freymaurerey des heiligen Johannes; als der zweite Theil des vorigen. Beide Theile führen auf dem erſten Blatt den verläuflichen Titel: Die Jeſuiten vertrieben aus der Freymaurerey, und ihr Dolch zerbrochen durch die Freymaurer. Aus dem Franzöſiſchen iſt dieſes Buch nun wohl nicht überſetzt, ſo viel Mühe ſich auch der Verfaſſer hin und wieder gibt, uns dieſes glaubend zu machen. Immer verräth es den Deutſchen, und den wahren Schildträger des

Herrn

Herrn Nicolai, als S. 17. „Ganz unvermuthet ſah man ein Werk erſcheinen, worin ſich eine ſo vernünftige Kritik, und ſolch eine Menge Unterſuchungen fanden, daß es die Hochachtung aller deutſchen Gelehrten erwarb: ich meyne den Verſuch über den Orden der Tempelherren, von F. Nicolai.“ Nun eine Maske, die faſt vermuthen laſſen ſollte, daß Herr Nicolai ſelbſt der Verfaſſer des Werks ſey. „Daß doch ein ſolches Werk nicht mit der Eleganz des Style, und mit der anmuthigen Leichtigkeit geſchrieben ſeyn muß, welche unſern franzöſiſchen reizenden Bagatellen, in ganz Europa und in allen Klaſſen und Ständen, Leſer verſchaffen.“ Doch weiter, S. 18. „Der vortrefliche Verſuch des gelehrten Herrn Nicolai über den Orden der Tempelherren, iſt mir gar ſehr zu ſtatten gekommen, um merkwürdige Fakta zuſammen zu halten, und ſolche bis zur Evidenz zu ſchichten. Es war ein ſchwacher Schein, aber ein wahrer Lichtſtrahl. Nach dem Beyſpiele dieſes gründlichen Philoſophen will ich's verſuchen, ſtatt der ſo leichten, und bey unſern ſchöngeiſtetiſchen Kritikern ſo beliebten Compendiums-Methode, mich der ſtrengen Methode der Analyſis zu bedienen, die man heutiges Tages in Frankreich ſelten bey andern Schriftſtellern, als bey Charles Bonnet, Condorcet und Bailly mehr antrift.“ Und ſo wird denn auch die wirklich widerſinnige Hypotheſe, gegen die ich mich im zweiten Theile S. 123. bis 127 erkläret habe, nemlich daß die Tempelherrn Gnoſtiker, Sarazenen und Verächter Chriſti geweſen, unterſtüzt; ein neuer Beweis, daß kein Unſinn zum Vorſchein gebracht werden kann, der nicht Anhänger und Vertheidiger fände.

Die Ueberschrift der Seiten bleibt das ganze Werk hindurch sich gleich, und ist: Die schottische Maurerey. Der erste Theil spricht sofort von Allegorien, und sehr leicht fällt es dem Verfasser vom Homer und Pythagoras S. 3. zu den unbekannten Obern, für die er, wie mehrere andre, die Jesuiten erklärt, S. 7. überzugehen. Ihm ist nichts einleuchtender, als daß Superieurs Incounus, I. S. und Societas Iesu, grade eins bedeutet. S. 11. wird sehr richtig bemerkt, daß es eine schwere Unternehmung sey, eine vollständige Geschichte der Freymaurerey liefern zu wollen. Die Vollständigkeit fällt hier als eine Unmöglichkeit von selbst weg; und die Schwürigkeit bleibt dennoch. Ich bin entschlossen, wie es auch öffentlich bereits angezeigt seyn wird, sie nicht zu scheuen, und wenn ich anders einigermaßen mit Beyträgen unterstützt werde, die wahre, wenn auch unvollkommne Geschichte der Freymaurerey, zum Vorwurf meiner Feder zu machen, damit, wenn es möglich, die seltsamen, widersprechenden Vorgebungen, dergleichen auch die Erzählung unsers Verfassers ist, einmal in ihr Nichts gesetzt werden möchten.

S. 20. u. f. wird das Werk des Capitain George Smith, The Vse and Abuse of Free Masonry, in Auszügen mitgetheilt, und obwohl es selbst sonderbar genug ist, mit noch viel seltsameren Anmerkungen begleitet. Eine derselben, sind' ich mich gemüssiget, zu beantworten. Es heißt S. 30. „Der Buchstab — G — im flammenden Sterne, ist, sagt man, das gröſeste Geheimniß der Freymaurerey, das man selbst in den Logen niemals erklärt; und

gleich-

gleichwohl wird dieſes Myſterium einigen privilegirten Weſen anbetraut. „Es exiſtirt alſo eine privilegirte Societät auſſer der Societät!“ Sehr richtig! Weiß dann der Verfaſſer nicht, daß die untern Stüfen der Maurerey, blos Prüfungs-Schüler-Stüfen ſind? weiß er nicht, daß ein Künſtler oder Handwerker nichts dadurch verliert, wenn er in ſeiner Jugend lateiniſche Schulen beſucht hat, wiewohl er kein Gelehrter von Profeſſion zu werden, geſchaffen oder beſtimmt war?

Um nicht ſonder Noth, und ganz meinem Zweck zuwider, weitläuftig zu werden, begnüge ich mich anzuzeigen, daß S. 42. das Syſtem der maureriſchen Tempelherren zum Vorſchein kommt, und bis S. 71. freilich, ſo! ſo! erkläret wird. Die aus Dupuy und Gürtler gezogene Geſchichte bleibt immer dieſelbe, und meiſtens wahre. Wer behauptet aber, daß ſie das ganze Geheimniß der Freymaurer ausmache?

Die hämiſche Anmerkung: „O Ihr armen Freymaurer! wie man Euch mitſpielt!“ hätte wegbleiben können. Weil unter den anmaßlichen Obern der Freymaurer ſich Betrüger gefunden haben, und unter den Gemeinen, die meiſten betrogen ſeyn wollen; iſt dieſerhalb die ganze Sache, Betrug? — Folgt es, daß, weil man faſt lauter ſchlechte Chriſten, und niedrig denkende Seelſorger erblickt, das Chriſtenthum Chimäre ſey?

Die drey und zwanzig Aufgaben und Probleme, die S. 81. bis 85. vorkommen, ſind Erfindung, Gedicht.

Von S. 91. wird wieder die Nicolaiſche Muthmaßung vom Tempelherrn-Orden unterſtüzt. Auf

der 104. bekommt der Mann, dem man ſonſt ſeine Verdienſte nicht abſpricht, Lobſprüche, die er nicht verdient. Weil ihm ein Duxuy und deſſen Nachfolger kein Gnüge leiſteten, gab ihm dieſes Befugniß, eine Hypothese zu wagen, eine Hypotheſe! — die in hiſtoriſcher Unterſuchung nie Platz finden darf? Nun folgt der Auszug ſeines Verſuchs über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherren-Orden gemacht worden, nebſt einem Commentarius, bey dem ich mich nicht aufhalten werde.

S. 146. erſcheinen die Jeſuiten, 147. iſt Iſaak Hollandus 148. und Aureolus Theophraſtus von Bombaſt zu finden. 156. Baco von Verulam; ein ſchöner Stof zu einem Geſpräch im Reiche der Todten!

Nach unſerem Verfaſſer wurde 1646 in England eine neue Roſenkreuzer Geſellſchaft errichtet, und iſt dieſes Jahr, die Epoche in der öffentlichen Geſchichte, wo der Name Freymaurer zuerſt vorkommt.

Der Anhang des erſten Theils, enthält das ſogenannte complete Magazin von jenem Jahre, oder vielmehr einen in etwas andrer Tracht verſehten Freymaurer Katechismus.

Im zweiten Theile, deſſen 236 Seiten ich gewiß nicht ausſchreiben werde, verſpricht der Schriftſteller S. 8. den Maurern einen jeſuitiſchen Hauptſchlüſſel zu verſchaffen, — und aus dem Inneren der europäiſchen Geſchichte ſelbſt, alle Beweiſe herzuholen; mit dem ſtolzen Ausruf: fiat lux!

Nun dieſer Hauptſchlüſſel? — Elias Aſhmole, und einige andre Glieder der brüderlichen Verbindung,

waren zu gleicher Zeit von der Zunft der engländiſchen Maurermeiſter; und verſammleten ſich als Roſenkreuzer im Saale der Maurerzunft S. 9. Um ſich von den Handwerksmaurern zu unterſcheiden, nannten ſie ſich freye und angenommene Maurer: „Free and accepted Masons.“ Dieſe Verſammlungen der Roſenkreuzer machten den Jeſuiten, vor welchen nichts verborgen war, Beſorgniße. S. 10. Sie machten daher aus dem Syſteme der Roſenkreuzer. Free-Masons, ein neues Syſtem von Free-Masonry. Folgt S. 12. u. f. eine höchſt ſeltſame Vergleichung der Jeſuiter- und Freymaurer Grade; und dann eine Zahlen-Berechnung aus Buchſtaben, die Witz verrathen, und ſo willkührlich ſie gewählet iſt, beweiſen ſoll.

Erſcheint abermals Capitain Smith. S. 25. Carl der Erſte wird enthauptet. S. 27. Carl der Zweite iſt das verlohrne Wort, und der Sohn der Wittwe, S. 28. und wird nach Cromwells Tode, wiederum auf den Thron geſetzt, S. 29. und zwar durch den General Monk und die Roſenkreuz-Freymaurer.

Wiederum S. 31. u. f. willkührliche Berechnungen aus Namens-Buchſtaben, und Jahres Zahlen, die alle auf 17. herauslaufen. Iſt es mir ſo erlaubt, zu rechnen, ſo reducire ich alles auf 17. Was hat aber dieſe Zahl für Verbindung mit Freymaurern oder Jeſuiten? Nun ein Katechismus-Examen auf gut jeſuitiſch. S. 39. Die Jeſuiten machen aus den Roſenkreuzern einen prieſterlichen Orden. S. 50. Dieſes wird nun weitläuftig erläutert; aber daß es Gott erbarme!

S. 117. u. f. findet man die Verbreitung der Maurerey in Deutschland. Und dieses Buch soll ein Franzose geschrieben haben!

In der Folge Zahlen-Unsinn, auch Cagliostro, und ein Teppich von Samuel Prichards Logen, im Kupfer bey S. 138. Wer noch Trieb fühlet, das übrige zu wissen, der lese es!

Der Beschluß macht in der kurzen Vorrede, einen raschen Sprung von Egyptern, Tempelherren, und Bacon, auf die Masonry directed, oder zu der zergliederten Freymaurerey: welches deutsche Buch nicht mehr zu haben seyn soll. Das englische Original wird mitgetheilt: die Anmerkungen sind desselben und des übrigen Buchs werth.

V.

Im zweyten Theile S. 122. habe ich dem Werk: Ueber die alten und neuen Mysterien meinen ganzen Beifall zuerkannt, mit dem Zusatze: Ich finde fast keinen einzigen Gedanken darin, den ich nicht gern unterzeichnete. Der einzige also der die Ausnahme machte, wäre folgender:

S. 251. scheinen mir die Begriffe des Verfassers nicht deutlich genug. Mit einer weltlichen Superiorität die Statum in Statu formiret, ist nicht die innere Superiorität zu verwechseln, welche die dazu Auserkohrne über die andern Mitglieder ausübet. Diese steht jeder Gesellschaft zu, und ist nothwendig zur Erhaltung der Ordnung und der Societät selbst. Daher

her wird sie aller Orten gefunden, selbst in den niedrigsten Zünften. Man wird leicht gewahr, daß der Verfasser von der strikten Observanz redet, die dennoch die wahre der Maurerey angemessene Einrichtung war; welche sonst leicht in Zügellosigkeit, wenigstens in Unthätigkeit entartet. Es konnte den Staaten eben so wenig entgegen seyn, wenn gewisse Gelder zu Fonds angelegt wurden, wären auch die liegenden Gründe oder die Banken nicht in allen Ländern zu finden gewesen; als wenn jemand in fremde Lotterien oder Tontinen setzt, wiewohl dieses einige Staaten ohne Nachdruck verboten haben. Der Fond bleibt unthätig; die Revenüen können auch seinen Unterthanen zu Theil werden. Der Fall wäre also möglich, daß durch eben diese nicht politische, sondern ökonomische Privat-Plane, dem Staate Vortheile erwüchsen, wenigstens einzelnen seiner Unterthanen.

VI.

Geheime Unternehmungen der Freymaurer, darinne ihr Urſprung und Fortgang, ihr Aufdingen und Losſprechen, die dabey vorkommenden Ceremonien enthalten ſind, und alle bey ihnen gebräuchliche Allegorien erkläret werden. London und Berlin. 1788.

Wieder eine unglückliche Geburt, die Cromwell, und zwar als ruhmwürdigen Stifter der Maurerey gibt. S. 9. Juden und Chriſten unter ihrer Fahne ſich vereinigen läſſet. S. 32. Ich habe nicht Luſt, das brochirte Buch weiter aufzuſchneiden, das nur aufgewärmten Unſinn zu enthalten ſcheint.